1791.

Don Johan Nepomuck von Füll
auf Windach Freÿherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen, Eresing, und Pisliz
Sr. Kurfürsts Durchleucht zu Pfalzbai-
ern Kämerer, wircklich Geheimer
und Hofrath.

Aus dieser Disposition

Hist. univ. period.

599

Thuanus

Geschichte
der wichtigsten
Weltbegebenheiten
vom Tode Franz des Ersten
bis gegen den Anfang
des dreißigjährigen Krieges.

Ein pragmatischer Auszug
aus dem Thou.

Erster Band.

welche die Jahre von 1505 bis 1552 enthält.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung. 1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bey der regen Bemühung unsrer vaterländischen Schriftsteller, nicht nur zum Unterrichte und zur Bildung, sondern auch zur bloßen Unterhaltung der immer größer werdenden Menge ihrer leselustigen Landsleute, auf mannigfaltige Weise beyzutragen — bleibet es für den Freund der wahren Aufklärung immer eine angenehme und wichtige Erscheinung, wenn er bemerket, daß die besten unter jenen, den Geschmack ihrer Leser für allgemein wichtige und der Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zu gewinnen und zu befestigen suchen.

Die edelste und am meisten belohnende Kenntniß, nach welcher der Geist des Menschen streben sollte, bleibet unstreitig — die Kenntniß seiner selbst, seiner natürlichen, und vorzüglich seiner sittlichen Eigenschaften.

No-

Novellen und Romane, und jede andre Gattung von Produkten aus dem Gebiete der dramatischen Dichtkunst überhaupt, können unter den Händen eines Meisters diese Absicht ungemein befördern helfen. Sie sind das Surrogat wirklicher Geschichte menschlicher Handlungen und Begebenheiten der Menschen, welche nicht alle von der Art sind, daß der Mensch in allen, oder auch nur in seinen wichtigsten Verhältnissen und Zuständen kann erkannt werden.

Vielleicht geschahe es in solcher Hinsicht, daß einige der beliebtesten Schriftsteller deutscher Nation, in dramatischen Bearbeitungen einzelner Begebenheiten aus der vaterländischen Geschichte Versuche wagten, denen man ausser dem Werthe, welchen sie als dichterische Arbeiten haben, vielleicht noch das Verdienst mit Grunde anrechnen kann, — allmählig eine größere Aufmerksamkeit auf den reichhaltigen Stoff der Geschichte wahrer menschlicher Handlungen und Begebenheiten, auch bey derjenigen Classe von Lesern, erwecket zu haben, deren Beruf es eigentlich nicht ist, sich kunstmäßig mit der Geschichte zu beschäftigen.

Man hoffet, für beydes, für nützlichen Unterricht sowol als für angenehme Unterhaltung deutscher Leser zugleich gesorget zu haben,

ben, wenn man sie mit einem historischen Werke näher bekannt machet, welches in Ansehung der Begebenheiten selber, die es erzählet, die strengste Wahrheit beobachtet; und in Ansehung der musterhaften Darstellung derselben zugleich die Vorzüge vereiniget, welche sich von einem pragmatischen Vortrage der Geschichte erwarten lassen. —

Kennern der Geschichte ist das mit so vielem Beyfalle aufgenommene Werk des ehemaligen Pariser Parlaments, Präsidenten, Herrn von Thou, von der besten Seite, und als Quelle nachfolgender Geschichtschreiber bekannt. Es enthält die Erzählung eines gleichzeitigen Schriftstellers von den Begebenheiten der sechs letzten Jahrzehenden des sechzehnten Jahrhunderts; also einen der wichtigsten Zeiträume der allgemeinen Menschengeschichte — besonders wichtig für Europäische, und zunächst für Geschichte Deutschlands; einen Zeitraum, in welchem der gegenwärtige Zustand der mehresten heutigen europäischen Staaten sich seiner Entwickelung und völligen Bildung immer mehr näherte, bis er endlich das wurde, was er jetzt ist.

Nichtkennern dürfte vielleicht, ausser andern gültigen Zeugnissen sachverständiger Männer, das Urtheil eines der ersten jetzt lebenden histo-

historischen Schriftsteller Deutschlands, zur Empfehlung hinreichen; sie finden es in dem siebenten Theile der allgemeinen Biographie des verdienstvollen Herrn Professor Schrökh in Wittenberg.

Von diesem wichtigen, immer seltener werdenden größeren lateinischem Werke machet man hier zu einem bündigen Auszuge den Anfang, welchem nach und nach noch einige Bände nachfolgen werden, so daß sowol von den Hauptbegebenheiten selber, als von der musterhaften Behandlung ihres Erzählers nichts verloren werde.

Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Erstes Buch.

Einleitung.

Allgemeine Uibersicht der Verhältnisse der europäischen Mächte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. — Spanien und Frankreich behaupten den grösten Einfluß. Doch auch Frankreichs Gröse wird durch Spaniens treulosen Ferdinand allmählich verringert, bis endlich Karl der fünfte von der vereinigten spanischen Monarchie Herr wird. — Franz der erste, König von Frankreich, wird sein eifriger Gegner. Die jedesmaligen Päbste unterstützen bald den einen, bald den andern. — Mayland gibt Veranlassung zu unaufhörlichen Kriegen zwischen beyden, welche endlich mit dem Frieden zu Crepi geschlossen worden. — Religionsunruhen in England, unter dessen Könige, Heinrich dem achten. — Die Religion veruneinigt auch Deutschlands Fürsten und Städte. — Schwäbisch-wirtembergischer, und smalkaldisch-braunschweiger Krieg. — Auch die Schweiz verläßt zum Theile die römische Kirche und innere Unruhen entstehen darüber. — Preussen wird aus einem Hochmeisterthume des deutschen Ordens ein welterbliches Herzogthum. — Polen hat unter seinen Sigmund Ruhe. — Die Türken erobern Belgrad, rücken nach Ungarn und endlich bis vor Wien. — Zustand der Staaten Italiens. Spanischer Golddurst und spanisches Blut in Westindien. — Portugiesische Herrschaft in Ostindien.

Zur vollständigen Beurtheilung derjenigen wichtigen Weltbegenheiten, welche sich von dem Tode Franz des ersten, Königs in Frankreich, bis in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zugetragen haben, und deren unpartheyische Darstellung die Absicht dieses Werkes seyn soll, wird eine kurze Uibersicht der damaligen Lage der Sachen, der Betriebsamkeit und Macht der Fürsten, und der allgemein herrschenden Gesinnungen, sehr vieles beytragen.

Der Anfang wird natürlich von Frankreich und Spanien gemacht werden müssen, denn diese beyden Mächte gaben allen Begebenheiten, und dem Glücke oder Unglücke der übrigen Fürsten, den Ausschlag.

Spanien.

Nach der vergeblichen Unternehmung Karls des achten, Königs in Frankreich gegen Italien, wodurch indessen zum Unglück dieses Landes, allen fremden Fürsten die Bahn eröfnet wurde, diese ruhigen und friedlichen Staaten anzugreifen, verschwand allmählich die Furcht vor Frankreichs Macht und Ansehen, welche bereits allgemein zu wirken angefangen hatte. Denn Ferdinand von Neapel hatte nach freywilliger Regierungsabtretung seines Vaters Alfons, welcher durch diesen Schritt den Haß über seine vorigen Grausamkeiten zu besänftigen suchte, alle Besitzungen, die er in kurzer Zeit verloren hatte, in noch kürzerer Zeit wieder an sich gebracht. Und ohnerachtet jetzt natürlich zu befürchten war, auch schon

davon gesprochen wurde, daß Karl noch einmal einen Feldzug wagen würde; so war doch, bey der neuen Verbindung der vormals uneinigen italienischen Fürsten; bey der veränderten Gesinnung des mayländischen Herzogs, Ludwig Sforzia, welcher Karls Unternehmung auf Italien ehemals veranlaßt und unterstützt, jetzt aber Frankreichs Parthey verlassen hatte; endlich bey der ungewissen Entscheidung des Treffens bey Terra (Fornova) — denn auch die Ueberwundenen wollten hier gesiegt haben — *die ehemalige Furcht sehr verringert worden.*

Doch Karls Tod, welcher sehr balde nach des siegreichen Ferdinands Ableben erfolgte, verzögerte den schon angefangenen Krieg so lange, bis Spaniens König Ferdinand neue Veranlassung gab, daß Frankreich, unter Mitwürkung des Pabstes, Alexanders des sechsten, zur baldigsten Fortsetzung desselben den Entschluß faßte.

Er hatte nämlich bereits vor sieben Jahren die Grafschaft Roussillon und Porzignon (Cordagno), von Karln an sich abtreten lassen, um diesen, bey dessen entworfenem Feldzuge nach Italien, gegen alle Hinderniße von seiner Seite zu sichern. Aber Ferdinand spottete dieses Vertrags, er schickte seinen aragonischen Vettern, seinen Großfeldherrn, Ferdinand Consalvo von Cordova, (Gonzalo Fernandoy) zu Hülfe, und rückte selber mit einem feindlichen Heere, gegen sein gegebenes Versprechen, nach Languedoc.

Aber das Glück seines Großfeldherrn in Apulien und Calabrien, und die Hofnung der guten Gesinnungen der Einwohner, mit welcher er sich schmeichelte, veranlaßte ihn von neuem, seinen Plan zu ändern und mit Ludwig den eilften, Karls Nachfolger, einen heimlichen Vergleich wegen Eroberung des Königreichs Neapel, unter diesen Bedingungen zu schliessen, daß die Hauptstadt nebst Campagna und Samnium an Frankreich; Apulien und Calabrien an Spanien fallen solle.

Ferdinands Treulosigkeit wurde dadurch noch größer, daß er den neapolitanischen König Friedrich in seiner Meynung bestätigte, als wenn er blos gegen Frankreich zu kämpfen haben würde. Sein Großfeldherr fand daher die bereitwilligste Aufnahme in Sicilien und Calabrien, zumal da dieser, Trotz aller verbreiteten Gerüchte, von jenem heimlichen Bündnisse, selbst noch nach dessen öffentlichen Bekanntmachung in Rom, keinen andern Auftrag vom spanischen Ferdinande zu haben versicherte, als für Friedrichs und seines Reichs Sicherheit zu sorgen. Unmöglich konnte Friedrich, der von Spanien nichts fürchtete, dem gemeinschaftlichen unvermutheten Angriffe zweyer so mächtiger Könige widerstehen.

Noch war der Herzog von Calabrien, Ferdinand, übrig, der seine Vertheidigung und der Festung von Tarrento suchte, welche sich jedoch balde an Gonsalvo, unter der Bedingung ergeben muste, daß der Herzog die Freyheit haben sollte, hinzugehen, wohin er wollte. Mit einem feyerlichen Eyde

wurde ihm dieses zugesichert; aber kaum hatte sich die Festung ergeben, so wußte Gonsalvo einen neuen Befehl von Ferdinand vorzuwenden, welchem er schlechterdings zu folgen hätte; und gegen alles Versprechen wurde Calabriens Herzog gefangen nach Spanien geschickt.

Doch von keiner Dauer war die Eintracht zwischen den beyden siegreichen Fürsten. Denn bey Gelegenheit eines Streits, welcher, wegen des an den apulischen Grenzen zu entrichtenden Zolls auf das durchgehende Vieh, entstanden war, und nach vielen gegenseitigen Unterhandlungen nicht entschieden werden konnte, kam es endlich zu neuen Gewaltthätigkeiten. Ferdinand getrauete sich nicht, den Erfolg derselben abzuwarten; sondern schickte Philipp von Oesterreich, des Kayfers Maximilian Sohn, und zugleich Eidam und Erbe Ferdinands, nach Frankreich, um mit Ludwig dem zwölften, wegen der ebengenannten Streitigkeiten sich zu vergleichen.

Jedoch einige neuere Treffen, welche Ludwigs Feldherren verloren; unglückliche Belagerungen mehrerer Städte; neue Verstärkungen der spanischen Truppen, bewogen Ferdinands Großfeldherrn, Gonsalvo, ohne Rücksicht auf obigen Vergleich, den Krieg fortzusetzen. Siegreich wurde er in Neapel eingelassen, und nach einem zweyten Treffen über den Rest des französischen Heeres wurden, die Franzosen völlig aus diesem Königreiche vertrieben, in welchem jetzt spanische Herrschaft befestiget wurde.

Ludwig gab indessen seine Ansprüche nicht 1505
auf, sondern er verstand sich nur zu einem

einjährigen Waffenstillstande, wodurch er Zeit zu gewinnen hofte, um zur Fortsetzung des Krieges seine Maasregeln so nehmen zu können, wie es die mehr oder minder vortheilhafte Wendung seiner Umstände rathsam für ihn machen würde.

Eine neue Aussicht öfnete sich zur Fortdauer des Friedens bey dem jetzt erfolgten Tode der Königin Isabelle, Ferdinands Gemahlin. In ihrem Testamente war Ferdinand zum Regenten von Castilien ernannt worden, ohnerachtet ihr Schwiegersohn, Philipp von Oesterreich, rechtmäßigen Anspruch auf die mütterliche Erbschaft machen konnte. Verdächtig wenigstens machte Philipp diesen letzten Willen seiner Schwiegermutter.

Zur Sicherheit gegen Philipp und zur Behauptung seiner italienischen Besitzungen, fand Ferdinand nichts vortheilhafter, als den Antrag, den ihm jetzt Ludwig der zwölfte zu einer neuen Vermählung mit seiner Schwestertochter, der französischen Prinzessin, Germane de Foix, unter diesen Bedingungen machte, „daß Ludwig denjenigen Theil von Neapel, der ihm in der vor drey Jahren gemachten Theilung zugefallen war, an seine Prinzessin abtreten sollte; würde diese vor ihrem neuen Gemahle, dem Könige Ferdinand mit Tode abgehen, so sollte dieser den Besitz behalten; stürbe hingegen Ferdinand früher und ohne Erben, so sollte der Besitz wieder an Frankreich zurückfallen.“

Aber auch diesen Vertrag hielt Ferdinand so wenig, als alle übrigen, denn er machte jetzt, als Sohn und Nachfolger Johannes des zweyten, Königs von

Arragonien und Sicilien, der Alfons des ersten Bruder gewesen, offenbaren Anspruch auf das ganze Königreich, mit Ausschliessung aller andern Verwandten.

Noch während des Friedens begab er sich nach Neapel, um seinen ersten Feldherrn Gonsalvo, dessen Tapferkeit und Edelmuth ihm äußerst verdächtig wurde, von dorten mitzunehmen. Aber auf erhaltene Nachricht von dem Tode seines Eidams Philipp glaubte er seine Rückkehr nach Spanien beschleunigen zu müssen.

Auf dem Wege wurde er in Sarona, wohin Ludwig von Frankreich, nach Entlassung seines Heeres, gekommen war, mit der größten Höflichkeit und Aufrichtigkeit empfangen, und erst nach vielen Unterredungen zwischen diesen beyden größten Fürsten Europens, besonders über Pisa und Genua, schied man von beyden Seiten.

Doch Ferdinand, der durch Philipps Tod sich von einer großen Furcht befreyt glaubte, nahm jetzt, als Herr von fast ganz Spanien, Masregeln zu neuen Unternehmungen; und weil ihm Frankreichs Macht höchst verdächtig war; so wendete er sich an seinen Eidam, Heinrich den achten, welcher erst neulich Heinrich dem siebenten, als König von England gefolgt war, und suchte diesen zu einem Kriege gegen Ludwig zu bewegen. Er schützte sich mit dem Ausspruche des Pabstes, vermöge dessen er zum Kriege gegen alle diejenigen verpflichtet wäre, welche jener für Feinde erklärt hätte. Es wurde daher ein gemeinschaftlicher Angrif auf Guyenne, beschlossen,

an welche Provinz England ein Recht behauptete. Und weil Ferdinand zu dieser Unternehmung seinen Weg mit der Armee durch Navarra nehmen mußte, so schickte er Gesandte an dessen König, Johann von Albert, um sich einen freyen Durchzug auszubitten. Die Freundschaft zwischen Navarra und Frankreich machte die Erfüllung dieses Ansuchens unmöglich; und Ferdinand nahm von dieser Weigerung Gelegenheit, auch dieses Königreich anzugreifen, nach welchem ihm seine Begierde nach fremden Gute schon lange lüstern gemacht hatte. Leicht war dieses auszuführen, da er von England unterstützt wurde, und Navarrens König sich ganz und gar nicht in Bereitschaft befand, sondern wirklich, nach vergeblichen Warten auf Frankreichs Hülfe, genöthigt wurde, sein Reich endlich zu verlassen, und diesseits der Pirenäen nach Bearn zu flüchten.

Ferdinand war, nach Eroberung dieses neuen Königreichs, wegen Gugenne nicht weiter sehr bekümmert, sondern er verließ seinen Eidam, welcher vergebliche Klagen gegen den Schwiegervater führte, und kehrte nach Hause zurück.

Ludwig hatte indessen in Mayland, hauptsächlich dadurch, daß er die schweizerischen Hülfstruppen von dem Herzoge abwendig, und selbst diesen durch Verrätherey zum Gefangenen machte, außerordentliches Glück gehabt. Die Besitznehmung dieses Herzogthums, nebst der Unterwerfung von Genua schien ihn in den Stand zu setzen, nicht nur seine neuerworbenen Länder zu behaupten, sondern auch, die seit Karls des achten Regierung verlornen Pro-

vinzen wieder zu bekommen. Seine hiernächst eingegangenen Verbindungen mit dem Kayser, mit Ferdinand von Spanien, und mit dem Pabst Jul dem zweyten, gegen die Venetianer, deren Truppen er bey Abdua (Agnadello) schlug, und deren Anführer er in seine Hände bekam, machten ihn schon für ganz Italien furchtbar.

Aber der noch in seinem Alter rastlose Pabst, der sich an den Venetianern jetzt hinlänglich gerächt zu haben glaubte, hob den gegen diese ausgesprochenen Bann wieder auf und belegte mit demselben die französischen Hülfsvölker, welche dem Herzoge von Ferrara in seinem Kriege mit Jul dem zweyten, beystanden. Aus Neid und Haß gegen Frankreich unterdrückte er alles Andenken an die Wohlthaten, welche er erst kürzlich von Ludwig erhalten hatte. Nicht nur Ferdinanden, welcher niemals eine Gelegenheit zu einem Angriffe auf Frankreich vorbey ließ, und weder durch seinen neuerlichen Vertrag, noch durch die geschlossene Familienverbindung sich daran gehindert glaubte; sondern auch den Kayser Max den ersten, welchem Frankreichs König, nach Eroberung von Venedig, alle Städte abgetreten hatte, die ehemals dem Hause Oesterreich gehört hatten, wußte er von ihm abwendig zu machen.

In dieser Absicht wurde auf gemeinschaftliche Kosten ein Heer unter Anführung des Spaniers, Raimund von Cardona, zusammen gebracht. Aber auch, Ludwig brachte, um diese Treulosigkeit zu strafen, ein großes Heer zusammen, dessen Führung

er seinem Schwestersohne, Gasto de Foxe, übertrug, und mit bewundernswürdiger Eile und Tapferkeit befreyte dieser innerhalb funfzehn Tagen das von spanischen und päbstlichen Truppen besetzte Bologna, schlug auf dem Wege das venetianische Heer und bekam die abgefallenen Städte Brixen und Bergome wieder in seine Gewalt. Endlich war er vollends so glücklich, in dem merkwürdigen Treffen bey Gavonna, am 7ten April 1512, die spanischen und päbstlichen Völker zu schlagen; aber bey einem zu hitzigen Angriffe auf einem Haufen Spanier, die sich aus dem Gefechte zurücke zogen, verlohr er durch den Tod alle Früchte eines so wichtigen Sieges. Denn nicht lange hernach wurde Ludwig von den vereinigten Feinden, mit Hülfe der Schweizer, aus Mayland vertrieben, welches bereits dreyzehn Jahr in Frankreichs Händen gewesen war, und Maximilian Sforzia wurde wieder als Herzog eingesetzt. Ludwig bringt zwar, selbst nach erfolgter Achtserklärung des Pabstes, ein neues Heer zusammen, welches unter der Anführung Ludwigs von Tremouille Mayland grösstentheils wieder erobert, aber in dem blutigen Treffen gegen die Schweizer bey Navarra verliert er seine Siege und fast alle Besitzungen in Italien.

So entwickelte sich allmählich die sonst unbedeutend und kaum den nächsten Nationen bekannt gewesene Macht Spaniens und erwuchs in der Folge der Zeit zu einer solchen Grösse, daß sie dem ganzen Erdkreise schrecklich und furchtbar wurde. Einen wichtigen Beytrag hatte sie dadurch erhalten, daß

schon 1492, durch Columbs Seereisen, den Spaniern eine neue Welt war entdeckt worden. Der erste Anfang zu dieser Entdeckung ist indessen nicht von ihnen gemacht. Denn bekanntlich hatte schon 68 Jahre vor Columbs Seereise, welches die Spanier selber nicht leugnen, ein französischer Niederländer, Betencur, die Inseln, welche von den daselbst häufigen Vögeln, den Namen der Azorischen erhalten haben, in Besitz genommen und an Spanien verkauft; und bey seiner Rückkehr die Vermuthung von einem festen Lande, welches jenen Inseln westwärts liegen sollte, ausgebreitet. Dieser Umstand trug sehr vieles bey, Ferdinands und Isabellens Namen bekannt zu machen und unter ihrer Begünstigung entdeckte sechs Jahre später, Americo Vespuzzi von Florent, jenes Land jenseit des Gleichers, welches er nach sich, America, nannte. Aufgemuntert durch ein so rühmliches Beyspiel faßte auch Portugalls König, Emanuel, den Entschluß, in Ostindien neue Länder aufzusuchen; und noch in demselben Jahre ging die erste Flotte, unter Anführung des Vasco Gama, nach Indien ab. Und um nicht blos mit entfernten und ungewissen, auf Ehre und Gewinn abzielenden, sondern mit nahen und sichern, zur Ausbreitung des Christenthums angestellten Unternehmungen beschäftiget zu scheinen, ließ Ferdinand unter seinen Feldherrn, Peter von Navarra, die Festung Oran, an der Küste von Africa, wegnehmen, wozu der Erzbischof von Toledo, Franz Ximenes, auf eigene Kosten, aber auf Ferdinands Befehl, ein Heer zusammen gebracht hatte,

um die Misgunst über seinen außerordentlichen Reichthum zu dämpfen.

Spaniens Macht erhielt einen fernern Zuwachs durch die aus Verschwägerungen erfolgenden Erbschaften so vieler Königreiche, welche unter Ferdinand von Arragonien und Isabellen von Castilien vereiniget wurden. Zu ihrer größten Höhe erhob sie sich endlich unter dem Kayser, Karl dem fünften, der als Erbe der Niederlande, von Seiten seines Vaters Philipp; des gesammten Spaniens und des größten Theils von Italien, von Seiten seiner Mutter; der weitläuftigsten Erbländer in Deutschland und der Kayserwürde, von Seiten seines Großvaters Maximilian, auf ganz Europa seine Hofnung und seine unglückliche Macht wenden zu wollen das Ansehen hatte. Und dieser Herrscher über so viele, nach Sitten und Lage unterschiedene Nationen, wählte, ohnerachtet seines deutschen Ursprungs, seiner niederländischen Geburt und Erziehung, dennoch lieber Spanien zu seinem Aufenthalte, so lange die französischen und deutschen Kriege es verstatteten; und Spanier waren die Führer bey seinen wichtigsten Treffen; und in Spanien wollte er, nach Niederlegung der kayserlichen und königlichen Würden, als Privatmann sterben.

Unter seinem Sohne Philipp behauptete Spanien den fortwährenden Besitz seines Ansehens, denn auch Philipp verließ, nach dem Sedaner Frieden mit Frankreich, die Niederlande und begab sich nach Spanien. Alle inneren und auswärtigen Angelegenheiten besorgte er von dieser Zeit an durch Spanier;

und alle Ehrenstellen, welche sein Vater unter Deutsche, Niederländer und Italiäner, als gemeinschaftlicher Herrscher dieser Völker, edelmüthig vertheilt hatte, übertrug sein misgünstiger Sohn lediglich an Spanier. — So viel von Spanien.

Frankreich.

Frankreich hatte sich unter seinen bisherigen Königen, nach vielen innerlichen und auswärtigen Kriegen, zu einem Ansehen erhoben, dergleichen es vorher nie gehabt hatte. Immer mehr schien es sich seiner Vollkommenheit zu nähern, bis auf die unglücklichen Zeiten, da es unter Ludwig dem zwölften, durch des spanischen Ferdinands Erweiterungssucht und Falschheit, und durch die Treulosigkeit des Pabstes Alexanders des sechsten und dessen Nachfolger heftige Erschütterungen auszustehen hatte.

Vorsichtig benahm sich zwar Ludwig gegen den Pabst Jul den zweyten. Er brachte sogar gegen diesen, da er ohne alles Recht in den Bann von ihm war gethan worden, zu Lion eine Versammlung der Geistlichen des Reichs zu Stande, vor welcher er erscheinen sollte. Ferner hatte das Misvergnügen verschiedener mayländischen Cardinäle gegen Jul, eine Kirchenversammlung zu Pisa veranlaßt, um zur Verbesserung des kirchlichen Zustandes Vorschläge zu thun, und dem Schlusse der Costnitzer Versammlung gemäß, Haupt und Glieder der Kirche einer besondern Untersuchung zu unterwerfen.

Zum Beweise seiner Geringschätzung der heftigsten Drohungen des Pabstes, ließ Ludwig zu Neapel

Goldstücke schlagen, welche auf der einen Seite sein Bildniß, auf der gegenüberstehenden das Wappen von Neapel und Sicilien führten, mit der Umschrift: Perdam Babylonis nomen. — Dergleichen noch heutiges Tages gefunden werden.

Nach Juls Tode entsagte Ludwig, hauptsächlich auf Antrieb seiner herrschsüchtigen Gemahlin, Anne von Bretagne, und aus Gefälligkeit gegen Leo den zehnten, der Versammlung zu Pisa und trat der Lateranensischen bey. Klüger würde er, nach dem Urtheile vieler, gehandelt haben, wenn er bey seinem löblichen Vorsatze, die Kirchenzucht verbessern zu helfen, geblieben wäre, und lieber von seinem hartnäckigen Hasse gegen die mächtigen Schweizer nachgelassen hätte.

Außer diesen Schweizern hatte Ludwig an den Engländern, noch in den letzten Jahren seiner Regierung, sehr gefährliche Feinde. Der Tod seiner Gemahlin, welche ihm zwey Prinzessinnen, aber keine männlichen Nachkommen hinterlassen hatte, brachte ihn noch in seinem hohen Alter, auf den Gedanken einer neuen Heyrath, mit der vorzüglich schönen Schwester Heinrichs des achten von England. In dieser Hinsicht schloß er noch zur rechten Zeit mit ihm einen Frieden; denn die Eroberung von Terouenne und Dornick durch die Engländer, hatte Frankreich mit der größten Gefahr bedrohet.

Schwerer wurde es ihm, die Schweizer zu besänftigen, welche mit einem zahlreichen Heere Dijon besetzt hielten, und nur unter den größten Verspre-

chungen, welche ihnen Tremouille thun mußte, von ihrem Vorhaben abgebracht werden konnten.

Seine Heyrath mit der englischen Prinzessin kam wirklich zu Stande; aber seine Unmäßigkeit im Genusse der Liebe, wobey er sein hohes Alter gänzlich aus den Augen setzte, stürzte diesen geschwächten und kraftlosen Greis in ein heftiges Fieber,
an welchem er den 1sten Januar 1515, nach 1515
wenigen Tagen sein Leben endigte; ein Fürst,
der die größte Liebe seines Volks hatte; dessen Andenken *noch jetzt in Frankreich* heilig und ehrwürdig ist; und dessen Regierung *jedesmal* als das Muster vorgestellt wird, so oft im Kabinette des Königs, in den Gerichtshöfen und übrigen Versammlungen des Reichs, über die vortheilhafteste Einrichtung der Regierung und über Wiederherstellung der Ordnung im Staate, gesprochen wird.

Ludwigs gesetzmäßiger Nachfolger war Franz, der im vorigen Jahre seine älteste Tochter Claudia zur Gemahlin genommen hatte.

Franz erweckte gleich im Anfange seiner Regierung bey jederman die größte Hofnung. Er vereinigte Verstand, ein schönes Aeußeres, Liebe zu den Wissenschaften, Freundlichkeit, eine für sein Alter von 20 Jahren nicht gewöhnliche Klugheit, mit dem königlichen Ansehen.

Mit England war der Friede bestätiget, auch bald hernach mit Karl von Oesterreich, der damals 15 Jahr alt war, dessen Vormünder und besonders der Herr von Chievres, zur Sicherheit gegen alle Besorgnisse von dem blühenden Glücke des neuen

Regenten, eine Freundschaft mit Frankreich sehr vortheilhaft hielten. Die Hauptveranlassung nahmen sie daher, weil sie wußten, daß die Niederländer, deren Hauptprovinzen damals mit dem französischen Gebiete zusammen hiengen, keinen größern Wunsch hatten, und weil sie voraus sahen, daß ohne Gefahr vor innern Unruhen in den Niederlanden, kein Krieg gegen Frankreich veranlasset werden konnte.

In Ansehung Maylands suchte Franz, ohnerachtet er sich nicht blos König von Frankreich, sondern auch Herzog von Mayland nannte, seine Absichten geheim zu halten, und machte solche Anstalten, als wenn es ihm um die Wiedererlangung dieses Herzogthums gar nicht zu thun wäre.

Indessen hatte Ottaviano Fulgoso, der bey seiner natürlichen Klugheit die Möglichkeit vermuthete, daß Frankreich sich Mayland bemächtigen werde, ohne Vorwissen des Pabstes Leo, mit welchem er übrigens in der genauesten Freundschaft lebte, aus Vorsorge für seine und seines Vaterlandes Wohlfahrt, mit Franz die Abrede genommen, daß er unbeschadet der Freyheit des Staates, in Genua die Befehlhaberschaft und Frankreichs Namen übernehmen sollte.

Mit Venedig wurde daher ein Vergleich geschlossen — denn die Unterhandlungen mit dem Kayser und Ferdinand waren alle vergeblich — und wider alle Gegenvorstellungen des Königs von England, rückte Franz mit der Armee über die Alpen

und

und nahm nach freywilliger Uebergabe von Pavia, sein Lager in der Nähe von Mayland. Und hier erfolgte denn gegen Abend ein hitziges Treffen gegen die mit dem Kayser und Ferdinand vereinigten Schweizer, in welchem Franz siegte und Mayland kam in seiner Gewalt.

Leo, dem nichts so sehr am Herzen lag, als das Haus Medices und seine Familie in Italien zu dem höchsten Gipfel des Glückes zu erheben, hatte kaum von diesem Vorfalle gehört, so war er auch mit Entschuldigungen bereit, daß sein und das florentinische Heer sich mit dem spanischen vereiniget hätten; es wäre die Folge eines ehemaligen Vergleichs gewesen; übrigens habe er den Befehlhabern von beyden Befehl gegeben, nichts wichtiges gegen Frankreich zu unternehmen; er habe schon lange den Wunsch gehabt, daß außer seiner Verwandschaft mit dem Könige — denn sein Bruder Julian, welcher die päbstlichen Truppen angeführt hatte, war der Gemahl der Schwester Karls von Savoyen und Mutterschwester Franzens — auch Freundschaft und Bündniß unter ihnen statt finden mochte.

Bologna wurde daher zu einer Unterredung bestimmt, und hier nach den gewöhnlichen Formalitäten die Freundschaft bestätiget, zugleich aber auch heimliche Abrede wegen eines Angrifs auf Neapel genommen, wobey der Pabst gemeinschaftliche Hülfe leisten sollte, sobald der mit Ferdinand geschlossene Waffenstillstand geendiget seyn würde.

Gleichsam zur pfandmäßigen Bestätigung dieses Vertrags, ertheilte Leo dem Könige das Recht, gegen die ursprüngliche Kirchengewohnheit, zur Besetzung geistlicher Stellen, Personen bey dem Pabste zu empfehlen, welche er wollte, und der Pabst sollte verbunden seyn, die Wahl derselben zu Bischöfen oder Klostervorstehern mit einem Diplom zu bestätigen. — Dieses geschahe auf Vorstellung des französischen Kanzlers, Anton du Prat, welcher hernach in das Cardinalscollegium aufgenommen und mit der Würde eines beständigen päbstlichen Gesandten in Frankreich beehrt wurde. Zum Vorwande jener Verordnung wurde angeführt, daß bey dem verdorbenen Zustande der Sitten alles blos nach Gunst und Geld behandelt würde; denn dieses veranlasse häufige Wortwechsel und verwickelte Streitigkeiten, zur größten Unehre des geistlichen Standes; und diese Streitsucht habe ihr schädliches Gift auch schon bey Behandlung bürgerlicher Rechtssachen in Frankreich ausgelassen; man könne den schändlichen Verabredungen und Kaupeleyen nicht anders Einhalt thun, als wenn man die ganze Sache dem Gutachten des allerchristlichsten Königes und der päbstlichen Heiligkeit, gegen welche beyde nun allerdings kein Verdacht irgend einer Bestechung statt fände, überlassen würde. Die öffentliche Ausfertigung hierüber kam zwischen ihnen beyden zu Stande. Aber der Widerwillen aller Stände des Reichs war so groß, daß das Pariser Parlament, dessen Genehmigung in dergleichen Sachen vermöge eines alten Reichsherkommens, noch vorhergegangener förmlicher Ueberlegung, schlechter-

dings erforderlich ist, sich erst nach vielen Anmahnungen des Königs bewegen ließ, diese Verordnungen ohne weitere Billigung, in die Staatsacten einzutragen.

Sehr viele behaupten, daß eben dieser Umstand für Franz's seine Familie und selbst für seinen Kanzler, du Prat, die Vorbereitung zu ihrem Unglücke geworden. Aber auch schon damals war man nicht abgeneigt, die Schuld an diesem ganzen Vorgange ganz dem Pabste zur Last zu legen. Man wußte allerdings Beyspiele, daß die Gewalt der französischen Könige zumal aus dem ersten und zweyten Hause, sich so weit erstreckt habe, daß sie, unter Einweihung der Provinzialbischöfe, Bischöfe einsetzen, auch bisweilen absetzen konnten. Aber, von einem Manne, der, wie Leo, selbst durch die Stimmen seiner Brüder gewählt wird, fand man es ganz unerhört und unerträglich, daß er die Freyheit der Wahl zu bischöflichen und andern geistlichen Aemtern denen, welchen dieses Recht nach göttlichen Gesetzen und nach den Schlüssen der Kirchenväter zukäme, entrisse, und mit der größten Ungerechtigkeit an sich zöge, um durch den Verkauf desselben an christliche Fürsten nicht nur Belohnungen sich zu verschaffen, sondern durch schändliche Uebervortheilungen zum Verräther an der Religion selber zu werden.

Doch Leo begieng balde hernach einen weit wichtigeren Fehler.

Ohnehin war er schon geneigt, sich alle mögliche Freyheiten zu erlauben; aber da er jetzt zu sei-

nem ungeheuren Aufwande von allen Seiten Geld zusammen zu bringen suchte, so ließ er sich von dem unruhigen Cardinale, Lorenzo Puzzi, der bey ihm alles galt, verleiten, in alle Königreiche der christliche Welt Indulgenzbriefe abzuschicken, in welchen Vergebung aller Sünden und ewiges Leben für einen bestimmten Preis, der mit der Schwere der Verbrechen im Verhältnisse stand, versprochen wurde. In dieser Absicht hatte er in jedem Lande seine Schatzmeister und Cassen; und Herolde mußten die Grösse dieser Wohlthat dem Volke anpreisen und durch kunstreichen Vortrag und in öffentlich bekannt gemachten Schriften die Wirksamkeit dieses Mittels ganz unmäßig erheben.

Mit der größten Uebertreibung geschahe dieses von den päbstlichen Bevollmächtigten hauptsächlich in Deutschland; denn hier sahe man, wie die päbstlichen Pächter der Sündengelder, unter täglichem Zechen und Schmausen, ohne Scheu, ihre Freyheit, die Seelen der Verstorbenen aus dem Fegefeuer zu retten, zu Würfelspielen und zu dem schändlichen Genusse verwendeten. Damals zeigte sich der Augustiner, Martin Luther, Lehrer der Theologie zu Wittenberg in Sachsen, welcher anfangs durch Widerlegung, hernach durch Verwerfung der öffentlichen Vorträge dieser Herolde endlich so weit gieng, daß er die ganze Befugniß des Pabstes, welche dieser in seinen Indulgenzen sich anmaßte, zweifelhaft machte und zuletzt die eine Prüfung der Lehre selber vornahm, welche, nach seine Erklärung, durch die Länge der Zeit sehr entkräftet worden wäre.

In eben diese Zeit fällt der Tod Ferdi- 1516
nands von Arragonien, dieses eben so klu-
gen als glücklichen Fürsten; bey welchem, wenn man billig seyn will, nichts zu wünschen übrig blieb, als Redlichkeit, von welcher er, unter dem Anstriche von Religion, den er allen seinen Handlungen zu geben wußte, mit bewundernswürdiger Schlauheit den größten Misbrauch machte, um seine Ehrfurcht und unersättliche Erweiterungsbegierde zu befriedigen.

Da nach seinem Tode alles seinem Enkel Karl zugefallen war: so wurde nochmals der Friede zwischen diesen beyden mächtigsten Königen zu Noyon bestätiget, so sehr auch Karls Großvater Maximilian und der Pabst Leo davon abriethen. Es öfnete sich ferner eine Aussicht zu einer Heyrath zwischen Karl und Ludwigs zweyten Tochter Renata, sobald das gehörige Alter da seyn würde. Auch wegen Zurückgabe des Königreichs Navarra wurde Abrede genommen.

Nicht lange hernach machte der Kayser mit Frankreich und Venedig Frieden, nach einem so langen und verderblichen Kriege, auf welchen, nach Angabe der Staatsrechnungen, innerhalb der acht Jahre, die von dem Vergleiche zu Cambray verflossen waren, fünf Millionen Goldgulden waren verwendet worden.

Mit den Schweizern wurde in demselben Jahre das Bündniß mit Frankreich bestätiget.

Auch in Italien war jetzt von innen und außen Ruhe. Aber in Deutschland wuchs unterdessen Luthers Ansehen, und die meisten großen Männer und

Fürsten hatten sich bereits öffentlich für ihn gegen den Pabst erklärt.

Leo kämpfte dagegen nur mit Fluch und Drohung, und da er sich nicht bewegen ließ, die Kühnheit und Unverschämtheit seiner Schatzverweser einzuschränken, so wurde die Wunde nicht geheilt, sondern um desto gefährlicher.

Die Gefahr, mit welcher er von den Türken bedroht wurde, hielt er für zu groß. um sich noch länger mit Deutschlands Angelegenheiten zu beschäftigen. Denn Selim schien, bey dem glücklichen Fortgange seiner Waffen in Asien, auf Europa seine kriegerischen Absichten wenden zu wollen. Daher war man in diesem ganzen Jahre damit beschäftiget, mit allgemeiner Einstimmung der christlichen Fürsten, ein Heer gegen die Türken zusammen zu bringen. Aber Selims bald erfolgter Tod, eröfnete seinem sanfteren und friedliebenderen Sohne Soliman die Nachfolge, und Leo der von seiner großen Furcht wegen der so starken Kriegszurüstungen sich etwas erholt hatte, kam sogleich auf seine alten Gedanken wieder zurück und schloß mit Franzen eine noch genauere Verbindung durch die Heyrath seines Neffen Lorenzo mit der Magdalena Turria von Bologna, von welcher Catharina herstammte, die nachmals an den Herzog Heinrich von Orleans vermählt wurde. Um sich für diese Ehre mit fremden Gute gegen Franz dankbar zu bezeigen, brachte er bey seiner Ankunft nach Frankreich von seinem Oncle, dem Pabste, eine Urkunde mit, nach welcher dem Könige erlaubt wurde, die für den Türkenkrieg aus dem Kirchengü-

tern zusammen gebrachten Gelder, nach seiner Willkühr anzuwenden.

In Deutschland hatte in eben diesem Jahre Maximilian, der bey seinem schwachem Alter an einen Nachfolger in der Kayserwürde denken mußte, eine Reichsversammlung, die letzte unter seiner Regierung, nach Augsburg zusammen berufen. Sehr umständlich empfohl er seinen Enkel Karl und bat die Churfürsten inständig, daß sie diesen zum römischen Könige wählen möchten. Aber unverrichteter Sache reiste er wieder ab und starb am 31sten December zu Linz in Oesterreich.

Jetzt erhub sich ein Streit zwischen Franz 1519
und dem katholischen Könige — denn diese Benennung erhielt Karl nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters Ferdinand; — der Churfürst von Mainz sprach für Karln, der von Trier hingegen für den Markgrafen von Brandenburg. Endlich wurde Karl zum römischen Könige gewählt, weil er ein Deutscher war und in Deutschland seinen Sitz hatte. Umsonst waren die Erinnerungen des Churfürsten von Trier, welcher deutschlands Schicksal und nahen Sturz im Geiste zu ahnden behauptete. Der Erfolg entsprach seine Voraussehung.

Daß die Wahlstimmen erkauft gewesen waren, nahm man als ausgemacht an und die Churfürsten hatten sich große Misgunst dadurch zugezogen, daß sie ohnerachtet der von beyden Fürsten, und vorzüglich von den französischen Ministern erhaltenen grossen Geldsummen, dennoch keinem aus ihrem Mittel, sondern Karln die Kayserwürde zuerkannt hat-

ten. Denn Franz hatte bey seinem Gesuche nicht so sehr die Absicht, daß man auf ihn selber Bedacht nehmen sollte; sondern daß mit Ausschlusse des katholischen Königs, dessen Macht ihm billig verdächtig seyn mußte, einer aus den Churfürsten oder übrigen Fürsten Deutschlands zum Kayser gewählt werden möchte. Er sahe voraus, daß die Ausführung seines Vorhabens wegen Neapel und Wiedereinsetzung des Königs Heinrich von Navarra in seine königliche Würde, von Seiten des Pabsts, dessen Hülfe und Unterstützung er bey dieser Unternehmung nöthig hatte, leicht Hindernisse finden könnte, da sich die Umstände so geändert hatten, nach welchen jedoch Leo bey seiner natürlichen Unbeständigkeit und Treulosigkeit fast immer seine Maasregeln zu nehmen suchte. Auch mußte er befürchten, daß Karl, dieser hofnungsvolle Jüngling, bey dem neuen Zuwachse seiner ohnehin schon großen Macht, seine schon alten Klagen wegen des seiner Großmutter Maria von Ludwig dem elften weggenommenen Burgundischen Reiches durchsetzen, und selbst zur Vertreibung der Franzosen aus Mayland, woran ihnen kein weiteres Recht zustünde, als welches sie durch die Waffen sich erworben hätten, seine ganze Macht vereinigen dürfte.

Hierzu kam ein alter und unversöhnlicher Haß des burgundischen Hauses gegen den Herzog von Geldern, Karl Egmond, welchen Franz in Schutz genommen hatte. Da sich Karl hierüber sehr beleidigt fühlte, so konnte man allgemein vermuthen, daß die Eintracht zwischen zweyen Fürsten, welche einan-

der zu übertreffen suchten, in der Blüthe ihrer Jahre sich befanden, und durch Privathaß gegen einander aufgebracht waren, von keiner langen Dauer seyn würde. Wirklich fand sich Franz nicht betrogen.

Denn da Leo Luthern in den Bann gethan und Karls Einweihung zum römischen Könige, gegen die Clausel, nach welcher die Könige von Neapel von den römischen Päbsten in Schutz genommen werden, gebilliget hatte; so erfolgte auch schon auf dem ersten Reichstage, welchen der neue Kayser im folgenden Jahre zu Worms hielt, aus 1520
Gefälligkeit gegen Leo, die Erklärung der Reichsacht gegen Luther; und gleich hernach die Schliessung eines Bündnisses mit dem Pabste, um die Franzosen aus Mayland, und wo möglich aus ganz Italien zu vertreiben.

Lorenzo, der noch allein das Freundschaftsband zwischen Frankreich und dem Pabste zusammen hielt, war bereits gestorben, und der neue mayländische Statthalter Lautrec hatte in der kirchlichen Verfassung die Einrichtung getroffen, daß der erste Geistliche, ohne Vollmacht vom römischen Pabste, alles anzuordnen hatte. Leo wurde dadurch so sehr erbittert, daß er, noch ohne Rücksicht auf die Wiedererlangung von Parma und Piacenza, welches in französischen Händen war, und noch ohne den Vorsatz, der Herzog Alfons von Este, welchem er die schändlichsten Fallen gestellt hatte, aus dem Besitze von Ferrara zu vertreiben, seinen ganzen Plan darauf anlegte, in Italien ein Kriegsfeuer anzuzünden;

und doch wie lange war es, seitdem er die christlichen Fürsten zur Eintracht ermahnt hatte?

Die Hauptabsicht ging gegen Mayland; dahin richtete der auf Lautrec erbitterte Pabst seine ganze Wuth und der Kayser alle seine Maasregeln. Leicht war die Eroberung; denn die schweizerischen Hülfsvölker, welche vom Kayser bereits in Ansprache genommen waren, hatten wegen unterbliebener Zahlung des Soldes, das französische Lager verlassen. Die Schuld an diesem Vorgange hatte Franzens Mutter, Louise von Savoien, welche aus Missgunst wegen Lautrecs Ruhm und Ansehen, und aus Unwillen über seine Gleichgültigkeit gegen sie, mehr auf Rache, nach Art der Weiber, als auf Klugheit dachte, und das den Schweizern bestimmte Geld unterschlagen hatte, und dadurch den damaligen Finanzminister des Königs, Jakob Semblançey, der übrigens ein rechtschaffener Bürger, und das Beste des Königs und des Königreichs eifrig bemüht war, unglücklich machte. Denn Franz ließ seinen gerechten Unwillen über den Verlust von Mayland, die unschuldigen Diener seiner Mutter entgelten, da er diese selber schonen mußte.

Mayland war also erobert und an Maximilians Bruder, Franz Sforza, der Verabredung gemäß, vom Kayser übergeben; Parma und Piacenza war wieder zurück erhalten worden, und täglich schien Leo noch größere Unternehmungen wagen zu wollen, als ein plötzlicher Tod — man vermuthet durch einen Gifttrank, den ihn sein Kammerherr, Barnabas Malaspina, vorgesetzt hatte —

seinem sieben und vierzigjährigen Leben ein Ende machte.

Eine neue günstige Aussicht eröfnete sich jetzt für Karln, da die Cardinäle nach langer Uneinigkeit über den aus ihrem Mittel neu zu wählenden Pabst, endlich für den Niederländer, Hadrian, Karls ehemaligen Lehrer, den er mit dem Herrn von Chievres zur Regierung in Spanien zurücke gelassen hatten, sich einmüthig erklärten. Denn was konnte glücklicher, wünschenswerther für den Kayser seyn, als nach Vertreibung der Franzosen aus Mayland, nach Wiederherstellung der Ruhe in Italien, einen Mann zum Pabste erwählt zu sehen, der frey von allen besondern Verhältnissen, dergleichen fast bey allen Italiänern sich finden mußten, ganz allein auf die öffentliche Ruhe, die ohnehin seiner natürlichen Denkungsart angemessen war, Rücksicht zu nehmen, und die Vortheile des Kaysers, seines würdigen Zöglings und des freygebigsten Fürsten, standhaft zu befördern und zu behaupten geneigt seyn mußte?

Dieser Umstand wirkte so sehr zu Karls Vortheile, daß Venedig der französischen Verbindung entsagte, und mit dem Kayser, mit dem Pabste und mit dem mayländischen Herzoge Franz Sforza, sich gegen Frankreich vereinigte.

Aber am allernachtheiligsten für Franz wurde der Abgang des Herzogs, Karl von Bourbon, der bey Gelegenheit eines Streites, welchen er über die bourbonsche Erbschaft mit Franzens Mutter, diesem herrschsüchtigen Weibe, und die das Ansehen

ihres äußerst nachsichtigen Sohnes, zum Vortheile ihrer besondern Wünsche, misbrauchte, bekommen harte, heimlich mit dem Kayser und mit dem Könige von England, durch Maximilian von Büren, in Unterhandlung trat, um Frankreich zu verrathen und unter diese beyden vereinigten Fürsten zu theilen.

Er sollte aus Italien, wohin er von Frankreich sich geflüchtet hatte, sobald als möglich nach Spanien abgehen, um die ihm zur Ehe versprochene Schwester Karls, Eleonora, in Empfang zu nehmen. Weil er indessen in Burgund seine anfangs gethane Versprechungen nicht ausführen konnte, so suchte der Kayser einen anständigen Vorwand, um seine Abreise nach Spanien aufzuhalten, und machte ihn zum obersten Befehlhaber des Heeres in Italien, an die Stelle des neulich verstorbenen Prosper Colonna.

Denn der Kayser selber war schon aus Deutschland wieder nach Spanien zurücke gekommen, um die während seiner Abwesenheit entstehenden Unruhen zu dämpfen. Franz hatte dieselbe benutzt, schon vor zwey Jahren fast das ganze Königreich Navarra und selbst die Festung Pampelona wieder an sich zu bringen. Daher rückte Karl mit dem größten Heere, das er zusammen bringen konnte, vor Pampelona, um von da nach Guyenne vorzudringen; aber die schlechten Wege, der eingetretene Winter, hauptsächlich die unterbliebene Zahlung der von den spanischen Ständen versprochenen Gelder, zur Besoldung der Truppen, nöthigten ihn zum Rückzuge.

Des Herzogs von Bourbon erste Unternehmung ging gegen Provence, von wo er, nach Eroberung der Stadt Aix, und nach vergeblicher Belagerung von Marseille, welches sehr gut befestiget und ausserdem gegen Spanien äußerst erbittert war, wieder nach Italien zurück kehrte.

Franz schien bey so vielen Widerwärtigkeiten geneigt, seinen Vorsatz, nach Italien herüber zu gehen, aufzuschieben; doch der Rückzug der kayserlichen Truppen, der fast einer Flucht ähnlich sahe, machte diesen tapfern und von rechtmäßiger Rachsucht glühenden Fürsten neuen Muth, mit seinem Heere über die Alpen vorzudringen. Anfangs schien ihn das Glück zu begünstigen. Denn Franz Sforza hatte plötzlich Mayland verlassen und Maylands Thore wurden jetzt, selbst auf Anrathen des mayländischen Kanzlers, Marone, dem Könige geöffnet. Da er aber bey der Belagerung von Pavia sich zu sicher glaubte und auf den Rath Julians von Medice — der unter dem Namen Clemens der siebente, an die Stelle des kürzlich verstorbenen Hadrian Pabst geworden — sein Heer getrennt, und einen Theil desselben zu einer Unternehmung gegen Neapel abgeschickt hatte; so that der Herzog von Bourbon mit dem Unterkönige von Neapel, dem Niederländer Lannoy, einen gemeinschaftlichen Angrif, erhielten in dem bey Pavia gelieferten Treffen jenen großen und blutigen Sieg und bekamen den 24sten Februar, dem Geburtstage des Kayfers, den König selber gefangen. 1525

Frankreichs Macht schien durch dieses Unglück ganz entkräftet zu seyn; und dennoch gelang es dem Könige in seiner Gefangenschaft so vieles zu bewirken, als er in seinem freyen Zustande kaum zu wünschen gewagt hatte. Er bestätigte durch sein Beyspiel die Wahrheit, daß das Unglück der Könige bey vielen eine Aufforderung zum thätigen Mitleiden werde, weil der Fall der Mächtigen einen jeden an seine eigene Lage um desto weniger erinnert. Denn so wenig der Kayser sich seines Glückes überhob, so konnte er doch nicht der Mißgunst der italiänischen Fürsten entgehen, welche aus Besorgniß wegen ihrer eigenen Angelegenheiten, von freyen Stücken gemeinschaftliche Maasregeln nahmen, um Frankreichs gesunkenes Glück nach Möglichkeit wieder empor zu bringen, und die Freude des Siegers über seinen unerwarteten Vortheil zu dämpfen.

Selbst der Pabst, welcher von der einen Seite durch das Zureden des deutschen kayserlichen Ministers, Nikolaus Schomberg, der dem Kayser sehr ergeben war; von der andern Seite durch die Vorstellungen des größten Feindes von Spanien, Johann Matthias Gibert, sich vollkommen unschlüßig fühlte, ließ sich endlich überreden, daß es sein eigener Vortheil erfordere, die Macht des Kayssers in Italien, so sehr als möglich zu schwächen. Er ließ in dieser Absicht durch den mayländischen Kanzler, Hieronymus Morone, die Gesinnungen des Marchese von Pescara, welcher damals dem Kayser nicht sehr geneigt zu seyn schien, prüfen, ob er zu Italiens Befreyung gemeinschaftliche Sache

machen wollte. Sollte er willig seyn, so durfte er mit allgemeiner Einstimmung der Fürsten auf die oberste Befehlhaberstelle rechnen, und nach Vertreibung der Spanier aus dem Königreiche Neapel, dasselbe zur Belohnung vom Pabste als Lehn vom römischen Stuhle erhalten.

Auch der König von England vergaß seine Freundschaft, wurde neidisch auf das Glück des Kayserś, und äußerte sehr deutliche Merkmale von seiner Betrübniß über das traurige Schicksal seines benachbarten und mit ihm nach gleichem Ruhme strebenden Königs.

Um also nicht, nach Wegräumung eines einzigen Feindes, sich viele neue Feinde zu machen, suchte Karl die allgemeine Misgunst gegen ihn dadurch zu mindern, daß er auf Franzens Befreyung dachte, und da seine beyden Räthe, Mercurius Gattinara und Karl Lannoy, hierüber nicht einig waren, so gab er endlich Lannoy's Vorschlage Beyfall, nahm Franzens Kinder zu Geisseln und ließ den gefangenen König, unter den Bedingungen des Madriter Friedens, frey nach Frankreich zurückkehren.

Dennoch ruhten die italiänischen Fürsten nicht, sondern es kam jetzt eine öffentliche Verbindung zwischen dem Pabste, Venedig und Frankreich zu Stande. Aber da die Stadt Mayland bereits von den Spaniern erobert war, und von den Ausschweifungen der Soldaten viel gelitten hatte, so ergab sich endlich auch die Festung an den kayserlichen Feld-

Herren, den Herzog von Bourbon, weil die erwartete Hülfe ausblieb.

Aus Rache gegen das vom Pabste erlittene Unrecht, setzte Karl in ganz Spanien das päbstliche Ansehen außer Wirkung, und gab dadurch auch der Nachwelt ein Beyspiel, daß ohne den Einfluß des Pabstes die Kirchenverfassung auf einige Zeit Bestand haben könne.

Zu gleicher Zeit besetzten die Herren von Colonna, auf Zureden des Kayfers, Rom, und hielten den Pabst Clemens und Hadrians Grabmale gefangen. Nicht lange hernach rückte der Herzog von Bourbon mit der ganzen Macht vor die Stadt, eroberte und plünderte sie; ein Schicksal, welches Rom vor neunhundert Jahren vor Totila erlitten hatte.

Genua kam indessen von neuem unter französische Hoheit, und nach Eroberung vieler Städte im Mayländischen, führte Lautrec, der vom Könige von England, als französischen Bundsgenossen, zu diesem Kriege bestimmt war, sein Heer, auf Anrathen des Pabstes, nach Neapel, wo die französischen Feldherrn bereits große Fortschritte gethan hatten. An des verstorbenen Lannoy Stelle hatte der Kayser den Herzog von Oranien zum Unterkönige ernannt, der mit der größten Standhaftigkeit die Belagerung von Neapel aushielt. Hugo Moncada, Unterkönig in Sicilien, war Befehlhaber von der Flotte, nahm dessen endlicher Besiegung und Ermordung in dem Seetreffen, welches ihm Andreas

Doria

Doria lieferte, die Einnahme der Stadt sehr wahrscheinlich wurde.

Aber eben dieser Sieg wurde Frankreichs Unglück, weil Doria, aus Hasse oder aus Uiberdrusse, von Frankreichs Parthey abtrat, und der gefangene Marchese del Vasto aus der Gefangenschaft entlassen wurde. Denn die ganze Armee ging, bey Gelegenheit einer allgemeinen Krankheit, aus einander und Lautrec selbst starb balde hernach vor Verdruß und Kummer. Seine Stelle wurde zwar duch den Fürst Anton von Saluzzo ersetzt, aber auch dieser starb nicht lange hernach an einer Wunde, die er bey einem Angriffe auf Aversa bekommen hatte.

Auch in der Lombardey und im Mayländischen war das Glück für Frankreich nicht günstiger. Aber nach so vielfachem Unglücke schienen sich denn endliche Aussichten für den Frieden zu öfnen.

Zuerst schloß der Pabst ganz für sich einen Frieden mit dem Kayser; sodann Franz selber zu Cambray mit des Kayfers Vaterschwester, Margareta, auch ohne Einwilligung der vereinigten Bundsgenossen, deren Abgesandten er auf ihre heftigen Vorwürfe wegen dieses Schrittes, sein großes Verlangen nach der Befreyung seiner Söhne, zur Entschuldigung anführte.

Endlich kam auch mit Venedig und den übrigen Verbündeten, unter gewissen Bedingungen ein Friede zu Stande.

Alles war jetzt, nach Vertreibung der Franzosen aus ganz Italien, in vollkommener Ruhe; der Kayser kam nach Italien zurück, und sicher gegen innerliche Unruhen, ging er nach Ungarn herüber, wo er bey jener großen und merkwürdigen Belagerung von Wien, die kühnsten Angriffe Solimans, mit gleicher Tapferkeit aushielt. Im folgenden Jahre empfing er zu Bologna, unter den größten Feyerlichkeiten, vom Pabste die Krone, als eben sein Geburtstag war.

Es folgte hierauf der Reichstag zu Augsburg, auf welchem, nach vergeblichen Untersuchungen, wegen der Religionsangelegenheiten, nichts entschieden wurde.

Weil aber der Kayser, bey seinen glücklichen Aussichten, keine Gelegenheit, zur Erweiterung seiner Macht, vorbey ließ, so veranstaltete er, daß sein Bruder Ferdinand in Köln, zum römischen Könige ernannt wurde, um dadurch die deutsche Kayserwürde in seiner Familie zu erhalten.

Florenz ergab sich noch in demselben Jahre an den Kayser, und nach der Verabredung zwischen dem Pabste und Kayser, wurde Alexander Medices, ein Verwandter des Pabstes, zum Herzoge ernannt.

Der bevorstehende Krieg mit den Türken veranlaßte den Kayser, durch Vermittelung des Churfürsten Albert von Maynz und Ludwigs von der Pfalz, mit den Protestanten einen Frieden zu schliessen. Jetzt rückte er mit einem großen Heere vor Wien; aber ein plötzlich entstandener Auflauf

unter den Truppen, wegen unterbliebener Zahlung des Soldes, nöthigte ihn, nach Italien und von da nach Spanien zurücke zu kehren.

Der Pabst, welcher durch den mit dem Kayser geschlossenen Frieden, sein eigenes Vaterland, Florenz unglücklich gemacht hatte, suchte jetzt, um nach dem Sprüchworte, gegen eine sturmvolle Nacht das Schif mit zwey Ankern zu befestigen, auch mit Franz eine Familienverbindung zu Stande zu bringen, er begab sich noch in demselben Jahre 1533
in dieser Absicht nach Marseille, und bewirkte eine Heyrath zwischen Catharina, der Tochter seines Bruders Lorenzo, und zwischen Heinrich, dem zweyten Sohne des Königs.

Clemens starb aber schon gegen das Ende des folgenden Jahrs und hatte zum Nachfolger Alexander von Farnese, der anfangs Onuphrius der fünfte, hernach aber Paul der dritte genannt seyn wollte. Durch Enthaltsamkeit, Ernst in den Mienen, Gelehrsamkeit, selbst durch vorgegebene körperliche Schwäche, wußte er lange Zeit den Ehrgeitz geheim zu halten, den er bald nach erhaltener Würde vor jedermann an den Tag legte.

Das nächste Jahr zeichnete sich durch eine glückliche Unternehmung gegen Tunis aus. 1536
Mit Frankreich war bisher Ruhe gewesen, seitdem nach dem Frieden zu Crambay, die Söhne des Königs wieder in Freyheit gesetzt waren. Aber schon im andern Jahre wurde diese Ruhe auf folgende Veranlassung unterbrochen.

Franz Sforza, Unterkönig in Mayland, hatte veranstaltet, daß Mirabel, der ebenfalls aus Mayland war, und schon von Ludwig dem zwölften, und jetzt von Franz in den größten Ehren gehalten wurde, als Gesandter an ihn abgeschickt wurde. Weil er aber den Verdacht des Käysers, mit dem er erst vor kurzem wieder ausgesöhnt war, vermeiden wollte, so suchte er die Sache geheim zu halten. Auf Tanerbas Anrathen, der ein Schwestersohn von Mirabel war und bey Sforza in dem größten Ansehn stand, mußte daher Mirabel, unter dem Vorwande seiner eigenen Angelegenheiten, die Reise nach Mayland machen. Doch der Kayser war argwöhnend genug, um öftere Beschwerden hierüber gegen Sforza zu äußern, wogegen dieser sich zwar immer zu rechtfertigen suchte; weil aber endlich der Kayser, von welchem er vieles zu fürchten, aber auch vieles zu hoffen hatte, ihm heftig zusetzte und zu drohen anfing, so ließ er, um durch eine recht auszeichnete Schandthat, sich gegen allen Verdacht zu reinigen, den Mirabell, wegen einer gewissen Ermordung, in Verhaft nehmen, ihn innerhalb drey Tagen, nach einem übereilten Prozesse, verurtheilen und in der Nacht enthaupten. Dadurch hatte er sich bey dem Kayser so sehr beliebt gemacht, daß er ihm ohne Verzug die dänische Prinzeßin, Christiana, seiner Schwester Elisabeth Tochter, die er ihm schon lange versprochen hatte, zur Ehe gab.

Franz, der über diese Beleidigung des Völkerrechts den gegründetsten Unwillen empfinden mußte, klagte bey allen christlichen Fürsten über ein so grau-

sames Unrecht. Er glaubte auf alle Weise Genugthuung von Sforza fordern zu müssen; der Kayser behauptete die Rechtmäßigkeit der Handlung; Sforza entschuldigte sie, indem ihm Mirabels Unrecht unbekannt wäre; und hätte er sich schuldig gemacht, so gehöre dies für Franzen, dem er alle Ergebenheit schuldig wäre; Taberna hatte sich wegen dieses Vorfalls nach Frankreich begeben, um in dem königlichen Consistorio Sforza's Vertheidigung zu übernehmen.

Es ergab sich aber aus einem schriftlichen Aufsatze und aus Taberna's eigenem Geständnisse, daß Sforza um die Sache wußte, worinnen er sich unwissend stellte und daß Taberna dem Könige gerathen habe, den Mirabell nach Mayland zu schicken. Voll Schaam und Verwirrung mußte daher Taberna abziehen.

Aber Franz glaubte blos mit den Waffen in der Hand diese große Beleidigung rächen zu können, und zwar ohne den Frieden zu Cambray zu nahe zu treten. Sein Heer mußte den Weg durch Savoyen nehmen; er schickte daher an den Herzog, nicht nur um wegen des Durchzugs anzuhalten, sondern auch Befriedigung wegen der mütterlichen Erbschaft, die er bisher vergeblich gesucht hatte, sich auszubitten. Da der erste Antrag abgewiesen, dem andern aber durch künstliche und gesuchte Mittel ausgewichen wurde, so geschahe der Angrif, welcher anfangs den Sforza gelten sollte, der aber um eben diese Zeit durch seinen Tod die dem Könige zugefügte Beleidi-

gung gut gemacht hatte, jetzt auf den Herzog von Savoyen.

Anton von Leyva hatte unterdessen in des Kaysers Namen von Mayland Besitz genommen, und der Kayser kam auf seiner Rückkehr aus Africa selbst nach Neapel. Er hatte durch den königlichen Gesandten Bely, der auf diesem Feldzuge beständig in seinem Gefolge war, Franzens Vorhaben erfahren, und weil er den König von dem gegen Savoyen unternommenen Kriege anzubringen, oder denselben wenigstens zu verzögern wünschte; so ließ er durch Oyranvell nicht nur zu einem noch engern Bündnisse mit Frankreich Hofnung machen, sondern auch wegen Zurückgabe des Herzogthums Mayland, in einer Unterredung mit dem französischen Gesandten etwas einfließen, wovon dieser dem Könige sogleich Nachricht ertheilte. Aber Franz war mit den Vorspiegelungen des Kayfers nur zu gut bekannt, als daß er Ursache zu haben glaubte, von seinem Vorhaben abzustehen, da bereits alle Kriegszurüstungen gemacht waren. Er brachte ganz Savoyen und fast alles, was diesseits der Alpen zu Savoyen gehörte, in seine Gewalt; jedoch ohne seine Truppen in das Mayländische vorrücken zu lassen.

Dennoch war der Kayser, welcher jetzt nach Rom gekommen war, äußerst erbittert hierüber und in einer langen und wohl überdachten Rede vor dem Pabst, den Cardinälen und vor den französischen Gesandten beschuldigte er mit großer Heftigkeit, Frankreichs König als den Urheber des so oft erneuerten und für den ganzen christlichen Staat so gefährlichen

Krieges, ohne daß er selber einen freundschaftlichen und friedlichen Vergleich habe jemals zu Stande bringen können.

Aber einige zweydeutige und schmähvolle Ausdrücke, in welchen die königliche Würde auf eine verdeckte Weise angegriffen wurde, mußte der Kayser am folgenden Tage, auf Anhalten der französischen Gesandten, wieder zurücke nehmen. Franz ertheilte seine Antwort schriftlich.

Wiederherstellung der Eintracht war indessen unmöglich, zumal da der Kayser sein Versprechen wegen Mayland zurücke nahm.

Fossano wurde von den kayserlichen Truppen besetzt, und unzeitige Vorsicht veranlaßte den Markgrafen Franz von Saluzzo, ohnerachtet der König ihn mit den größten Wohlthaten überhäuft hatte, zum Kayser überzugehen; von welchem die Wahrsager, denen der Markgraf allzuvielen Glauben beylegte, vorausgesagt hatten, daß er die ganze christliche Welt sich unterwerfen und den König von Frankreich aus seinem Königreiche vertreiben werde.

In Provence war der Kayser unglücklich; aber noch unglücklicher wurde Franz, durch den Verlust seines Dauphins, dieses hofnungsvollen Prinzen, der durch Gift war getödtet worden, wie sich in der Folge gezeigt hat.

Weil gleich anfangs die Schuld an diesem Verbrechen den kayserlichen Ministern zur Last gelegt wurde, welche schon vorher allerley Gerüchte hierüber in Venedig verbreitet hatten; so blieb der eigentliche Urheber dieser Schandthat bisher unbe-

kannt; und der unglückliche Vater hatte, bey seiner heftigen Betrübniß, weder Kraft noch Neigung, die Wahrheit der Sache untersuchen zu lassen. Wenigstens hatte derjenige, der den Giftbecher überreicht zu haben überführt wurde, zugleich gestanden, daß er mit den kayserlichen Ministern sich hierüber besprochen gehabt hätte, und um andern von dem Verdachte zu befreyen, auf Fremde die Schuld geworfen.

Karl war, nach der unglücklichen Unternehmung gegen Provence, die er auf Leywa's Anrathen gewagt hatte, der bald hernach starb, nach Spanien zurück gegangen und ließ durch Heinrich von Nassau, von den Niederlanden aus, einen Einfall in Frankreich thun, der nicht ohne allen Erfolg blieb. Auch Franz rückte jetzt mit einem Heere vor, unter der Anführung den Connetable von Montmorency, und nöthigte, durch Wiedereroberung einiger weggenommenen Städte, den Feind, zu einem dreymonatlichen Waffenstillstande, von Seiten der Niederlande.

In Italien hatte unterdessen Karls Feldherr, Vasto, viele Orte besetzt, und war eben mit der Belagerung von Pignerol beschäftiget, als der neue Dauphin nebst Montmorency sich diesseits der Alpen zeigte, den neapolitanischen Feldherrn, Cäsar Magius, welcher diesen Paß zu vertheidigen hatte, ganz unerwartet angrif und zum Weichen nöthigte. Franz folgte ihnen bald eben dahin nach, und der mit den Niederlanden geschlossene Waffenstillstand wurde jetzt auch auf Italien ausgedehnt,

und bis auf den nächsten Februar, nicht lange hernach durch Unterhandlungen zu Leucate in Languedoc, auf sechs Monate, oder bis auf den 1sten Junius 1538 verlängert.

Noch in diesem Jahre brachte der Pabst, 1538 bey einer Zusammenkunft mit dem Könige zu Nizza, einen zehnjährigen Waffenstillstande zwischen Franz und dem Kayser zu Stande, um desto ungehinderter die allgemeine Kirchenversammlung und den Krieg gegen die Türken veranstalten zu können.

Selbst der Kayser machte in einer bald hernach erfolgten Zusammenkunft mit Franzen in Aigues Martes, unter Vorspiegelung der brüderlichen Liebe, dem Könige Hofnung, daß unter gewissen Bedingungen die Einigkeit zwischen ihnen beyden noch fester und dauerhafter werden dürfte. Doch eben das Mittel, wodurch die stärkere Verbindung geschehen sollte, hätte beynahe alle Freundschaftsbande gänzlich getrennt.

Denn gleich im folgenden Jahre empörten sich die Einwohner von Gent in den Niederlanden — ob aus natürlicher Unbeständigkeit dieser Nation, oder aus Unwillen über die Lasten und Auflagen, welche Maria von ihnen forderte, mag unentschieden bleiben — und ließen durch Gesandte den König bitten, sie als ehemalige Schutzgenossen von Frankreich, wieder in seinen Schutz zu nehmen. Franz weigerte sich und schützte den Waffenstillstand und die Freundschaft vor, welche zwischen ihm und den Kayser statt fände. Kaum hatte Karl davon Nachricht, so beschloß er selber dahin abzugehen, da-

mit dieses Beyspiel nicht noch weitere Folgen haben möchte.

Ohne durch Frankreich seinen Weg zu nehmen, hatte er ein großes Heer nöthig, welches er nicht so geschwinde zusammenbringen konnte, als die Noth erforderte. Er ließ daher bey dem Könige um freyen Durchzug anhalten, und zwar um so viel mehr, weil er wußte, daß man aus diesem Umstande auf eine wirkliche Vollziehung einer engern Verbindung zwischen ihn und Franzen schließen werde; und daß die Einwohner von Gent, ohne Hofnung vom Könige unterstützt zu werden, desto leichter zum Gehorsam zurückkehren würden. Um seine Absicht gewisser zu erhalten, machte er dem französischen Gesandten von neuem Hofnung wegen der Zurückgabe von Mayland; aber für jetzt die Sache ruhen zu lassen, damit seine Einwilligung nicht für erzwungen, sondern für freywillig gehalten werden möchte; sobald er indessen in den Niederlanden seyn würde, wolle er den König befriedigen.

Auf die edelste und menschenfreundlichste Weise wurde er also empfangen, durch das ganze Land von den königlichen Prinzen und nach Paris vom Könige selber, unter den größten Feyerlichkeiten begleitet.

Es wird schwer zu entscheiden seyn, ob man hier mehr die Zuversicht des Kaysers, mit welcher er sich einem so ofte erbitterten und während seiner Gefangenschaft allzufrey behandelten Könige anvertraute; oder die Redlichkeit und Edelmüthigkeit Franzens bewundern soll, der seinem Gaste, den er mit der größten Gefälligkeit zu begegnen den Vorsatz hatte,

nicht einmal mit einem gerechten Ansuchen beschwerlich werden möchte.

Noch während seines Aufenthalts in Frankreich hatte er sein Versprechen mündlich gegen Montmorency bestätiget, und dieser hatte sich wegen Erfüllung dieser kayserlichen Zusage gegen den König verbürget. Aber kaum war er bey seiner Ankunft in Valenciennes, wegen Gent etwas ruhiger geworden, so fand er kein Bedenken, die dringenden Bitten um die Erfüllung seines Versprechens, wegen der Zurückgabe von Mayland, anfangs durch Entschuldigungen, endlich durch völlige Verweigerung gänzlich abzuweisen.

Franz, der sich hierüber äußerst beleidigt fühlte und aus eben der Ursache seinen ihm ehemals so theuren Montmorency von allem Antheile an der Staatsverwaltung entfernt hatte, mußte seiner Neigung zum Frieden zuwider, von neuem auf Krieg denken.

Schon im vorigen Jahre hatte er den Claud Annibald mit dem kayserlichen Gesandten, Marquis del Vasto, nach Venedig abgeschickt, um dem Senate von der zuverläßigen Freundschaft zwischen ihm und dem Kayser durch diese gemeinschaftliche Gesandtschaft Nachricht zu geben und ihn in seiner Verbindung mit dem Kayser gegen die Türken, welche er außerdem in kurzem würde aufgegeben haben, zu bestärken. Zwar soll schon damals die eigentliche Absicht des Kayſers gewesen seyn, den König von Frankreich, nach Aufhebung seiner Freundschaft mit Soliman, bey dem Könige von England, der ob-

nehin schon wegen seiner Scheidung von der kurz vorher verstorbenen Catharina, sehr unwillig gegen ihn war, verdächtig zu machen und Englands König bey dieser Gelegenheit selber von Frankreich abwendig und den kayserlichen Absichen geneigt zu machen.

Um also nach so vielen Vorspiegelungen des Kayſers dem Senate von Venedig über diesen ganzen Vorgang bessere Auskunft zu geben, und die Freundschaft mit Soliman zu erneuen, gab er dem Cäsar Fulgoso aus Genua, und dem Spanier Anton Rincon den Auftrag, daß sie gemeinschaftlich nach Venedig und Rincon von da nach Constantinopel abgehen sollte. Doch schon auf dem Wege geriethen sie in einen Hinterhalt, den ihnen der Marquis del Vesto gestellt hatte und beyde wurden ermordet.

Weil daher nach den häufigen Vorstellungen, welche Franz wegen dieser Beleidigung bey allen christlichen Fürsten, und vorzüglich bey dem Pabste und bey den Deutschen thun ließ, keine Genugthuung von Seiten des Kayſers erfolgte, so grif man endlich von neuen wieder zu den Waffen. Um dem Kriege einen noch gerechteren Vorwand zu geben geschahe der erste Angrif auf Luxemburg, unter Anführung des Herzogs von Orleans, und auf die Grafschaft Roussillon, unter den Befehlen des Dauphin. Auf Luxemburg, welches Philipp von Burgund, und Karl, Philipps Sohn mit Gewalt in Besitz genommen hatte, machte Franz Ansprüche, wegen der Erbfolge Ludwigs von Orleans, Carls des sechsten Bruders und seines Urgroßvaters. In Ans

sehung Roussillons habe ihn Karl der achte nicht beeinträchtigen können; denn noch sehr viele mußten sich zu besinnen, daß er auf Zureden des treulosen Olivarez Mallardo, den Besitz dieser Grafschaft an Ferdinand von Arragonien, unter gewissen Bedingungen, denen er aber jederzeit entgegen gehandelt habe, abgetreten hätte.

Vergeblich war die Unternehmung des Dauphins gegen Perpignan; glücklicher war der Herzog von Orleans.

Das folgende Jahr verging ganz mit Befestigung von Städten und Burgen in Italien und den Niederlanden; aber das nächste zeichnete sich vorzüglich aus durch die Eroberung vieler Städte und durch andre Kriegsunternehmungen des niederländischen Befehlhabers in dem französischen Antheil Herzogs Anton von Vendome; hauptsächlich aber durch die Vertheidigung von Landrek, welches der Kayser mit einem so mächtigen Heere und mit so tapfern Feldherren, die er in seinem Gefolge hatte, belagert hielt. Doch balde hernach wurde Franz von der einen Seite durch den König von England, von der andern durch den Kayser, der mit einer großen Armee, welche er von den deutschen Fürsten erhalten hatte, so sehr in die Enge getrieben, daß er diesem doppelten Feinde unmöglich länger Widerstand thun konnte; aber glücklicher Weise kam nach dem vor einigen Monaten gelieferten merkwürdigen Treffen bey Carignan ein rühmlicher Vergleich mit dem Kayser zu Crepi in Laonnois am 2ten October zu Stande.

Der König von England verlangte keinen Antheil an den Friedensbedingungen, weil er die lang fortgesetzte Belagerung von Bologna sehr bald zu beendigen hofte. Und wirklich geschahe dies
1544 nicht lange hernach, mehr aus Trägheit als aus Verrätherey des französischen Befehlshabers.

Dieses wäre denn ein kurzer Abriß der Begebenheiten, welche ohngefähr funfzig Jahre vor dem Zeitraume, dessen Bearbeitung wir uns vorgenommen haben, zwischen dem Kayser und Franz, und überhaupt zwischen Frankreich und Spanien sich ereignet haben. Eine kurze Darstellung derselben schien so nothwendiger, weil von ihnen alles, was in der Folge erzählt werden wird, gleichsam in ununterbrochener Reihe abhängt, und ohne Kenntniß derselben unmöglich vollständig eingesehen werden kann.

Von den übrigen Fürsten und Staaten wird nur eine kleine Uibersicht zum Verständnisse des folgenden hinlänglich seyn können.

England.

Englands auswärtige Kriege mit Frankreich sind zum Theil schon in dem bisherigen Vortrage mit erzählt worden. Aber eine nähere Erläuterung verdient die Trennung und der Abfall vom römischen Pabste, welche zu so vielen inneren Bewegungen endlich zu einer völligen Veränderung in Religionssachen die Veranlassung wurde.

Es hatte nämlich Heinrich der siebente, unter welchem England nach Unterdrückung der Par-

theyen im Königreiche, in der schönsten Blüthe stand, seinen ältesten funfzehnjährigen Sohn Artur, an die zweyte Tochter Ferdinands und Isabelle, Catharina verheyrathet, um seinem Reiche durch auswärtige Verwandtschaften Festigkeit zu verschaffen. Artur starb aber balde hernach an einer Schwindsucht und da der vorsichtige Vater sehr ungerne diese Verschwägerung aufgehoben sahe, so entschloß er sich, die verwittwete Catharina an Arturs Bruder, Heinrich, zu überlassen; und um alle Bedenklichkeiten wegen einer Heyrath mit des Bruders Weibe zu heben, erfolgte, nach Ueberlegung der Sache, die Genehmigung des Pabstes, Jul des zweyten. Wirklich heyrathete also Heinrich, nach seines Vaters Tode die hinterlessene Catharina, und bekam von ihr mehrere Kinder welche jedoch bald nach der Geburt starben, die einzige Maria ausgenommen, welche ihre beyden Eltern überlebte. Diese wurde in Ermangelung aller männlichen Nachkommen sogleich zur Prinzeßin von Wales, das heißt zur Erbin des Königreichs, von ihrem Vater bestimmt, und hernach an den Dauphin Franz, der zu Turnon starb, versprochen.

Ohngefähr zwanzig Jahre hatte die eheliche Eintracht Bestand gehabt, als der König, welcher bey seiner übrigens edlen und erhabenen Denkungsart, sehr zur Liebe geneigt war, seiner Gemahlin, wegen ihrer strengen Sitten und Abneigung gegen alle Feinheit und Schönheit, überdrüßig wurde und auf eine Scheidung zu denken anfing.

Alles galt bey ihm Thomas Wolsey, ein Mann von niedrigem und schlechtem Herkommen; aber von einem Stolze und Ehrgeitze, der ihn allen Großen, dem Adel und endlich selbst dem Könige beschwerlich machte. Unter Begünstigung des Königs stieg er bis zu der höchsten Würde im Staat, ward Erzbischof von York, gelangte sogar zur der Würde eines Kardinals, und als erster Legat hatte er die Verwaltung aller Angelegenheiten des Reiches.

Karl, der seinen Vortheil bey der Dauer der alten Freundschaft zwischen England und Burgund sehr gut kannte, gab sich daher alle Mühe, Wolsey's Gunst durch Achtung und Ergebenheit zu verdienen. Sogar in den Briefen, welche er häufig und nie anders als mit eigner Hand an ihn schrieb, setzte er in der Unterschrift die Benennung, Sohn und Vetter. Um die Eitelkeit dieses Mannes noch mehr in Feuer zu setzen, machte er ihm Hofnung, nach Leo des zehnten Tode, durch die Stimmen der Kardinäle zum Pabst erwählt zu werden. Doch da, wider Erwarten, Hadrian an Leo's Stelle Pabst wurde, so ging jetzt Wolsey in seinem Haß gegen den Kayser eben so weit, als er ihn bisher, in Rücksicht auf diesen, gegen Frankreich ausgeübt hatte.

Weil ihm nun Heinrichs Absichten bekannt waren, so nahm er davon Gelegenheit, nicht nur dem Könige sich gefällig zu machen, sondern auch die Beleidigung des Kayſers zu rächen und beredete den französischen Gesandten am englischen Hofe, in

Heinrichs Gegenwart eine Verschwägerung mit Franzen vorzuschlagen und den König von seiner Eheverbindung mit Catharina, als den göttlichen Gesetzen zuwider, für frey zu erklären. Franzens Schwester, Margareta, ein gutgebildetes und schönes Frauenzimmer und hinterlassene Wittwe des kürzlich verstorbenen Herzogs, Karl von Alençon, wurde für Heinrich zur Gemahlin bestimmt, und Wolsey wurde mit dem französischen Gesandten am englischen Hofe abgeschickt, um mit dem Könige von Frankreich über die Aufhebung jener Ehe in Unterhandlung zu treten.

Aber schon in Calais erhielt Wolsey einen Gegenbefehl vom Könige, die Heyrath mit der französischen Prinzeßin nicht in Anregung zu bringen. Er erfuhr durch Freunde, daß Heinrich nicht so sehr eine Verschwägerung mit Franzen suche, sondern vielmehr seine rasende Liebe für Anna, die Tochter des Ritters Thomas Boleyn, ohne Rücksicht auf sich und die königliche Würde zu befriedigen wünsche. Wolsey wurde hierüber sehr empfindlich, nicht nur, weil er doch einmal dem Könige zu der Scheidung gerathen habe, um des Kayfers Mutterschweſter Catharina zu heyrathen; sondern hauptsächlich deswegen, weil er in Frankreichs Freundschaft einen Schutz gegen den allgemeinen Haß zu finden glaubte, der als Folge seiner zu großen Macht ihm nicht unbekannt war. Weil er indessen nicht mehr Freyheit hatte, seinen Entschluß wegen der Ehescheidung zu ändern, so suchte er die Sache geheim zu halten.

Dieser Vorfall ereignete sich eben zu der Zeit, als der Pabst noch in der Gefangenschaft war. Heinrich gab daher Franz den Rath, eine Armee nach Italien zu schicken, um den Pabst aus den Händen des Kayfers zu befreyen, weil er bey so vielen Gefälligkeiten und Wohlthaten gegen Clemens, desto gröfsere Willfährigkeit von diesem erwartete. Auf Wolsey's Anrathen wurde also an den Pabst geschickt, und um dessen Vermittelung bey der Sache Ansuchung gethan. Clemens scheute sich auf der einen Seite, der Ehescheidung das Wort zu reden; auf der andern Seite wollte er doch auch Heinrich nicht erzürnen, der sich um ihn so sehr verdient gemacht, und von Leo dem zehnten den Titel eines Beschützers der Kirche, wegen seiner Schrift gegen Luthern, erhalten hatte. Es glückte ihm indessen ein Mittel zu finden, wodurch er sich aus diesem verworrenen Handel ziehen konnte. Der Cardinal Campeggio erhielt den Auftrag, mit Wolsey die Sache zu untersuchen und so sehr als möglich in die Länge zu ziehen. Er gehorchte, und auf die vom Pabste erhaltene Nachricht von der Niederlage des französischen Heers unter Lautrec, verliefs er endlich England unverrichteter Sache. Denn noch war das Urtheil nicht gesprochen und der Pabst hielt nicht für sicher, den Kayser nach seinem Siege zu erbittern.

Der König fand sich hierdurch auf das äufserste beleidiget; Wolsey verlohr nach und nach seine Gunst, weil er nach des Königs Urtheil die Sache nicht eifrig genug betrieben hatte; einige Zeit her-

nach wurde er vom Herzoge von Norfolk, Thomas Horward, gefangen genommen und gezwungen, seine Würde als Bischof zu Windchester niederzulegen; bald darauf wurde er an den Hof berufen, um sich vor dem Könige zu verantworten; aber noch auf dem Wege starb er vor Traurigkeit und Kummer. Als Kanzler kam an seine Stelle Thomas More, ein Mann, der sich durch Wissenschaften und Rechtschaffenheit auszeichnete, übrigens aber die Sache des Königs eben so wenig begünstigte.

Weil indessen Heinrich bey seiner feurigen Liebe eine solche Verzögerung unleidlich fand, so machte er an des verstorbenen Wilhelm Warhams Stelle, Crommern zum Erzbischofe von Canterbury. Dieser erklärte nicht nur die Ehescheidung für gültig, sondern beschuldigte auch die Geistlichen des Majestätsverbrechens, weil sie zum Nachtheil der königlichen Würde dem Ansehen des Pabstes zu viel eingeräumt, und mehr als sie schuldig wären, gestattet hätten. Und da der Pabst bereits, 1534
aus Gefälligkeit gegen den Kayser, zu Catharinens Vortheile den Ausspruch gethan, der König hingegen schon ein Jahr früher sich heimlich mit Anna von Boleyn vermählt, und zuvor die Meynungen verschiedener Theologen, besonders der Sorbonne, ausgeforscht hatte, welche, wie allgemein gesagt wurde, bestochen worden waren, um das Gutachten wegen der Ehescheidung zu unterschreiben; so that jetzt Heinrich, der keine Hofnung hatte die Einwilligung des Pabstes zu erhalten, den letzten

Schritt und schafte durch einen Schluß der Stände das päbstliche Ansehen im Königreiche ab, und Lebensstrafe wurde jedem zuerkannt, der die höchste Macht dem Pabste beylegen würde; endlich verpflichtete er sowohl die engländischen als irländischen Geistlichen durch einen Eyd, (Suprematseid) daß sie ihn als das Haupt der Kirche, nächst Christus, erkennen sollten. Bey der veränderten Kirchenverfassung blieb jedoch die Lehre ungeändert. Denn auf der am 7ten Junius gehaltenen Synode bestätigte er die alte und bisher üblich gewesene Lehre und alle die davon abgewichen waren, sie mochten Luthers oder Zwingli's Meynung beygetreten seyn, wurden eben so gut als die Verfechter des päbstlichen Ansehens, mit dem Tode bestraft; päbstlich und protestantisch Gesinnte waren ihm beyde gleich verhaßt, weil sie die Veränderung in der kirchlichen Ordnung, wiewohl aus verschiedenen Gründen, bestritten.

Unfehlbar würde der König, wenn er mit billigeren und einsichtsvolleren Päbsten zu thun gehabt hätte, sich freywillig ihrem Ansehen unterworfen haben.

Doch Anna von Boleyn genoß nicht lange nach der Geburt ihrer Tochter Elisabeth, welche mit Zurücksetzung der Maria, als Prinzeßin von Wales erklärt wurde, die Gunst des Königs; denn bald wurde sie auf Anklage eines Ehebruchs enthauptet; und die neuvermählte Johanna von Seymour starb schon über der Geburt ihres Eduards. Anna von Cleve erhielt gleich nach der Vermählung ihren Abschied.

Weil er indessen unter keinen Bedingungen eine Aussöhnung mit dem Pabste hoffen konnte; so entzog er sich allmählich der Freundschaft mit Franzosen, welche er hauptsächlich in dieser Absicht gesucht und durch seine Vermittelung bey der Befreyung der französischen Prinzen verdient hatte; und ließ sich für die Parthey des Kayfers, der ihn um Erneuerung ihres Bündnisses ersucht hatte, geneigt finden; denn nach dem Tode seiner Mutterschwester hatte der Kayser, nach seiner eigenen Erklärung, keine Ursache zur Feindschaft mit England.

Heinrichs Unentschlossenheit erhielt den Ausschlag durch die neuliche Verschwägerung mit Jacob dem fünften, Könige von Schotteland; der bey seiner unvermutheten Ankunft in Frankreich, die Magdalena, wider den Willen des Vaters, zur Gemahlin erhalten hatte; nach deren bald erfolgten Tode er des Herzogs von Longueville hinterlassene Wittwe, Maria, heyrathete.

Häufige Grenzstreitigkeiten waren damals zwischen England und Schottland. Zur Beylegung derselben hatte Heinrich mit dem schottländischen Könige eine Zusammenkunft in York verabredet und ihm zugleich wegen der engländischen Thronfolge Hofnung gemacht. Weil aber die Gegenparthey in Schottland dieses verhinderte und der König diese schimpfliche Vernichtung seiner Absichten sehr übel aufnahm; so rückte er selber mit einem großen Heer vor York an; und war so glücklich, den größten Theil des schottischen Adels in seine Gefangenschaft zu bekommen. Jacob starb balde vor Verdruß über

eine so unerwartete Nachricht, und hinterließ eine Tochter von acht Tagen als Thronerbin. Heinrich wünschte eine Verlobung zwischen ihr und seinem Sohne Eduard; hofte auch durch die Gefangenen, welche auf die leutseligste Weise behandelt wurden, seinen Zweck zu erreichen. Aber durch die Gegenpartey der Königin Mutter und des Kardinals von St. André, welche die französische Parthey begünstigten, verfehlte Heinrich auch hier seine Absicht, und kündigte jetzt dem Könige von Frankreich den Krieg an. Schon im nächsten Jahre that er von England aus, und der Kayser, mit dem er sich verbunden hatte, aus Deutschland einen Angrif auf Frankreich.

Auch in Burgund hatte der Kayser einen Krieg veranlasset. An die Stelle des bisherigen Herzogs von Geldern, Carl Egmond, der ohne Kinder zu hinterlassen, gestorben war, hatte die Nation den Herzog Wilhelm von Cleve, Karls Verwandten, gewählt, zum größten Verdrusse des Kaysers, welcher Ansprüche auf diese Länder machte. Franz übergab sein ganzes Recht, welches Karl ihn abgetreten hatte, freywillig an Wilhelm, dem er noch überdies die Tochter des Königs Heinrich von Navarra, und seiner Schwester Margareta, Johanne von Albret, zur Ehe versprach, um durch die Verbindung mit einem so mächtigen Fürsten, die Niederlande, mit denen er grenzte und verflochten war, beunruhigen zu können. Der Kayser kam ihm aber zuvor, brachte fast die ganze Provinz wieder in seine Gewalt und nöthigte den Herzog von

Cleve, der als Reichsvasall von ihm war in die Acht erklärt worden, demüthig seine Verzeihung zu suchen. Geldern und Zürphen wurden ihm genommen, und er mußte es noch als die größte Wohlthat ansehen, daß er in seine alten Erblande und Würden, mit Verzicht auf alle Freundschaft und Verwandtschaft mit dem Könige von Frankreich wieder eingesetzt wurde.

Dännemark.

In Dännemark, dem Cimbrischen Chersones der Alten, war der Name des Kayfers nicht so fürchterlich; und wenn das Recht nicht so sehr nach Nutzen und Nothwendigkeit, als nach Billigkeit und Ehre bestimmt würde; so hätte er hier einen desto rechtmäßigeren Krieg zu führen gehabt, um seinem Schwestersohn wieder zur Regierung zu verhelfen. Dieser war Christiern der zweyte Sohn des vorigen Königes, Johann, und Enkel Christierns des ersten, welcher nach Erlöschung des Stamms der alten Könige von Dännemark, aus einem Grafen von Oldenburg zu dieser Stufe erhoben wurde; zwar durch die Wahl des Reichsraths, hauptsächlich aber auf Empfehlung seines Oheims, Herzogs Adolf von Hollstein, welcher die ihm zuvor angetragene königliche Würde bescheiden von sich ablehnte. Er wurde bey einem Aufstande in Schweden, nach der Vertreibung des Königs Canut, auf Verlangen der Parthey des Bischofs von Upsala, Johann Benedict, zum Könige von Schweden ernannt. Daher die Ansprüche der Dänen auf das Königreich Schweden.

Johannes besaß, nach dem Tode seines Vaters, die königliche Würde in Dännemark zwey und dreyßig Jahre; wurde selbst von den unruhigen Schweden nach Vertreibung des ältern Sture, der seinem Oheime Karl gefolgt war, zum Könige erwählt; aber bald wieder aus dem Besitze gebracht, und von Svante, den die Stände des Reichs an Sture's Stelle gesetzt hatten, nach vielen unglücklichen Treffen genöthiget, sich nach Dännemark zurück zu begeben.

Svante, dieser so vortrefliche Fürst, der wenig seines Gleichen hatte, war zu Aarhus gestorben und sein Sohn Steno Stura der jüngere, wurde nach vielen Widersprüchen, von Seiten der dänischen Parthey, doch endlich in Rücksicht auf die Verdienste seines Vaters, vom dem Reichsrathe zum Könige erwählt.

Zwey Jahre nach Svante's Tod folg-
1515 te Christiern der zweyte seinem Vater Johannes. Das Recht, welches er als Nachfolger seines Großvaters und Vaters an Schweden zu haben glaubte, beschloß er, mit den Waffen in der Hand, zu erkämpfen. Vortheilhaft schien ihm der Umstand, daß Steno, der seine Würde gesichert glaubte, auf Einreden von Schmeichlern, die an den Höfen der Fürsten allzu zahlreich sind, viele verkehrte Anordnungen machte, und dadurch nicht nur bey den Großen, sondern auch bey vielen aus dem Volke sich in Misgunst setzte. Er brachte daher ein großes Heer von Sachsen, Friesen, Schotten, Franzosen zusammen, mit welchem er Stockholm

belagerte. Steno kam indessen zum Entsatze noch zeitig genug, und da, wegen widrigen Windes, das dänische Heer drey ganze Monate warten mußte, und folglich an allen Lebensmitteln den größten Mangel litte; so gab er den größten Beweis, wie sehr es ihm nur um Christiern Freundschaft zu thun wäre, indem er ihm nicht nur Zufuhre, sondern auch Sicherheit verschafte, mit der Armee unbeschädigt nach Dännemark zurückkehren zu können.

Dieses menschenfreundliche Betragen belohnte Christiern 4 Jahre später mit einer verabscheuungswürdigen Treulosigkeit. Er hatte sich eine Unterredung mit Steno ausgebeten, und da dieser noch mit genauer Noth einen Besuch auf dem feindlichen Schiffe vermieden hatte; so ließ Christiern, nach fehlgeschlagener Hofnung, die beyden an ihm abgeschickten schwedischen Gesandten, Gaddo und Gustav, Erichs Sohne, gefangen nehmen und gegen sein Versprechen, mit sich nach Dännemark abführen.

Ein noch größeres Beyspiel von Treulosigkeit und Grausamkeit zugleich gab er schon im folgenden Jahre, da er mit einem noch mächtigern Heere in Westgothland einfiel. Auf dem gefrornen Meere kam es zum Treffen, in welchem Steno so gefährlich verwundet wurde, daß er balde hernach starb. Augenblicklich zerstreute sich das schwedische Heer und Christiern wurde von den Großen des Reichs, welche es mit den Dänen hielten, als König in Stockholm gekrönt; und damit nicht in seiner Abwesenheit Steno's Söhne von den Häuptern der Gegenparthey wieder in die königliche Würde eingesetzt würden;

so ließ er noch an demselben Tage die Stadtthore und vier und zwanzig der Vornehmsten aus allen Ständen, die zur Mahlzeit von ihm eingeladen waren, in Gegenwart des herumstehenden und erschrockenen Volkes, ermorden. Ihre Leichen wurden zum Schrecken, drey Tage lang vor dem Hauptquartiere liegen gelassen; selbst Steno's schon beerdigter Körper mußte auf Befehl des neuen Tyrannen wieder ausgegraben und mit den übrigen verbrannt werden.

Wittwen und Söhne der Ermordeten wurden ihrer Güter beraubt.

Auch auf dem Rückwege von Stockholm verübte er hin und wieder viele Grausamkeiten gegen Viele, bis endlich auf die Nachricht davon dreyßig Millionen Einwohner bewafnet zusammen liefen und ihn nöthigten, durch Umwege und Wälder, und mehr bey Nacht als am Tage, nach Dännemark zurücke zu kehren. So häufige Ermordungen hatten ihn ganz verwildert, und da er nicht einmal mit dem Blute seiner eigenen Unterthanen seinen Blutdurst stillen konnte; so wurde er von seinem Oheim, dem Herzoge Friedrich von Hollstein, und von der Stadt Lübeck feindlich angegriffen.

Aus Gewissensunruhe flüchtete er mit seiner Gemahlin Isabella, des Kayfers Schwester und mit seinen Kindern nach Seeland in den Niederlanden, drey Jahre nach dem Stockholmer Blutbade.

Gustaf war unterdessen aus der Gefan-
1523 genschaft entkommen und gelangte, unter dem Vorwande, die Angelegenheiten der verwitt-

weten Königin Christina in Ordnung zu bringen, deren Tochter er heyrathete, durch die Gunst der Großen, und hauptsächlich durch Unterstützung von Lübeck, zum Besitze des erledigten Reiches. Gustaf hob in der Folge die Religion der Vorfahren auf und nahm Luthers Lehre an.

In Dännemark wurde nach Christierns Vertreibung, dessen Oheim Friedrich, ein Mann von gesetztem Character, von dem versammelten Reichsständen zum Könige erklärt. Und da der vertriebene König wegen Empörung und Unrecht bey dem Kayser Klage führte, so antwortete dagegen Friedrich und die Stadt Lübeck, welche in dieser Gegend die größte Macht und Bedeutung hatte, in einem gemeinschaftlichen Schreiben und veranstaltete eine förmliche Anklage wegen der größten Verbrechen, bey dem Pabste und bey den Fürsten des Reichs. Hierauf erfolgte in Christierns Namen eine Gegenantwort von Cornelius Stapper, worinnen unter andern gesagt wird, Leo der zehnte habe nach förmlich angestellter Untersuchung durch den abgeschickten Kardinal, Johann von Potenza, den Ausspruch gethan, daß Christiern in keinem Stücke widerrechtlich gehandelt habe.

Weil auf diesem Wege nichts ausgerichtet wurde, so ließ man es auf die Waffen ankommen; aber ebenfalls ohne Erfolg, weil der Kayser mit Frankreich im Kriege verflochten wurde. Doch flüchtig und unthätig zu leben war dem wilden Christiern so wenig möglich, daß er nach neun Jahren mit Hülfe des Kayfers eine Flotte zusammenbrachte und

von neuem das Kriegsglück versuchte. Aber Wind und Wetter waren ihm zuwider; den größten Theil seiner Flotte verlohr er durch Schifbruch und er kam endlich selbst in die Gefangenschaft seines Oheims. Seinen Sohn, der im Gefolge des Kayfers war, hatte er zu gleicher Zeit verloren.

Friedrich, der vier Jahre hernach starb, hatte seinen Sohn, Christian den dritten, zum Nachfolger, welcher, nach der Einnahme von Kopenhagen, mit den benachbarten Fürsten und Städten, zur Sicherheit gegen seinen Vetter, den er noch in Gefangenschaft hatte die vorhandenen Bündnisse erneuert. Und weil Christiern von Isabellen zwey Töchter hatte, von denen die eine Dorothea an den Churfürst Friedrich von der Pfalz, die andere, Christierna, an den Herzog Franz Sforza von Mayland, hernach an den Herzog Franz von Lothringen, vermählt war, und Christian wohl wußte, daß dem Churfürsten vom Kayser zugesetzt würde, einen Krieg zur Befreyuung seines Schwiegervaters und zur Wiedererlangung des Königreichs anzufangen; so hielt er eine Freundschaft mit Frankreich für wesentlich nothwendig und ließ durch den Herzog von Cleve vermitteln, daß auch er in das mit Franzen geschlossene Bündniß aufgenommen wurde.

Deutschland.

In Deutschland waren es nun wieder völlig verschiedene Triebfedern, welche die Gemüther in Thätigkeit setzten; Religionseifer auf der einen Seite, auf der andern bey vielen Privatleidenschaften.

Günstig war das Glück für den Kayser; aber schwankend und ungewiß stand das Ansehen des Pabstes. Denn da Leo der zehnte durch übereilte und unüberlegte Strenge Luthern veranlaßt hatte, sich gänzlich von der römischen Kirche zu trennen; so fanden sich balde mehrere in Deutschland, die auf seine Vorstellungen nicht bloß in der kirchlichen Verfassung, wie er vorgab, sondern auch in der Lehre vieles abgeändert wissen wollten, was durch Ehrgeitz und Habsucht der Priester sich eingeschlichen hatte und deswegen zugleich mit Luthern abtraten.

Unter den Fürsten waren die Vornehmsten: Churfürst Friedrich der dritte von Sachsen, dessen Andenken die Nachwelt durch die Benennung des Weisen noch ehrt; nächst ihm sein Bruder, Johann, welcher im Jahr 1530 die Glaubenserklärung an Karl den fünften zu Augsburg überreichte; endlich aus denselben Hause, Johann Friedrich; Georg, Markgraf von Brandenburg; die Herzöge Ernst und Franz zu Lüneburg; Landgraf Friedrich zu Hessen, Wolfgang Fürst von Anhalt, Herzog Philipp von Pommern, Herzog Ulrich von Wirtemberg Albert Graf zu Mansfeld.

Alle diese hatten, ein Jahr vor der Uibergabe des Glaubensbekenntnisses, gegen den zu Regensburg und dann gegen den zu Speyer abgefaßten Religionsschlüsse, wodurch nach ihrer Meynung die auf dem vorigen Reichstage ihnen zugestandene Religionsfreyheit eingeschränkt wurde, protestirt; und daher den Namen Protestanten erhalten, welcher hernach allen denen gegeben worden, welche der Ver-

besserung der eingeschlichenen Misbräuche in der Religion ihren Beyfall gaben und deswegen von der römischen Kirche abtraten.

Mit ihnen verbanden sich viele Städte nicht nur in Sachsen, sondern auch in Oberdeutschland; Strasburg, Nürnberg, Ulm, Costnitz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten und andere, welche in dem zu Schmalkalden auf funfzig Jahre geschlossenen Vergleiche, einander gegenseitige Hülfe versprachen, wenn jemand wegen der Religion in Gefahr kommen sollte.

Selbst Augsburg nahm balde hernach Luthers Lehre an; und in Böhmen hatten die sogenannten Pikarden oder Waldenser an Ferdinand, des Kayssers Bruder, der nach dem Tode seines Schwagers Ludwig, die Thronfolge erhalten hatte, bey der Zusammenkunft in Prag eine Schrift überreicht, und nebst verschiedenen Großen in Oesterreich, nebst der Hauptstadt Wien, Kärnthen endlich und Steuermark, ihren Antheil an der neulich zugestandenen Religionsfreyheit verlangt.

Auf der andern Seite suchte der Churfürst Albert von Maynz, Herzog Georg von Sachsen, Wilhelm und Ludwig von Bayern, auf alle Weise Luthern und seine Anhänger zu beunruhigen, hauptsächlich auf Betrieb Herzogs Heinrich von Braunschweig, der wegen seiner häufigen Verheerungen in Sachsen, bey dem Kayser von den Protestanten war verklagt worden, mit welcher sich auch sein Bruder Wilhelm vereiniget hatte. Doch die bayrischen Herzoge schlossen balde hernach, aus Unwillen über Fer-

Dinands Erwählung zum römischen Könige, einen heimlichen Vergleich mit Frankreich, Sachsen und Hessen gegen den Kayser, und ihr voriger Haß hatte sich sehr gemildert.

Hingegen begünstigten die Churfürsten Ludwig von der Pfalz und Joachim von Brandenburg, so sehr dieser auch Luthers Lehre anhieng und sich in einer Schrift öffentlich dazu bekannt hatte, ganz offenbar die Parthey des Kayfers, weil sie Frieden und Eintracht jederzeit zu erhalten bemüht waren.

Hermann, Erzbischof und Churfürst von Cöln, aus dem berühmten Hause der Grafen von Wied, war schon lange der päbstlichen Religion zuwider und hatte sich sogar gegen das unter des Pabstes Ansehen gehaltene Concilium erklärt, wodurch er sich den Unwillen des Kayfers und endlich den päbstlichen Bann zuzog.

Richard, Churfürst von Trier, welcher sich Karls Erwählung widersetzt, und wegen seiner Klugheit und Weltkenntniß jederzeit in großem Ansehen unter den Churfürsten gestanden hatte, war um diese Zeit, wahrscheinlich an Gifte, gestorben.

Doch bey allen diesen entgegengesetzten Gesinnungen wurden dennoch viele Unruhen mit vereinigten Kräften unterdrückt. Dahin gehört zuerst der Aufstand der Bauern, welche zwar an verschiedenen Orten geschlagen, hernach aber, unter Anführung des unruhigen Predigers, Thomas Münzer, der bey gleicher Feindschaft gegen den Pabst und gegen Luther, die unschuldigen Gemüther zu einem Aufruhr empörte, mit neuvereinigter Macht zusammen

getreten waren. Endlich wurden sie jedoch, hauptsächlich durch den tapfern Landgrafen von Hessen gänzlich geschlagen.

Größere Gefahr und größere Schwierigkeiten zeigten sich zehn Jahre später bey der Belagerung der Stadt Münster, welche von westphälischen Wiedertäufern war besetzt worden. Bischof und Magistrat mußte ihnen weichen, und ganz neue und seltsame Einrichtungen machten sie nicht nur in Religionssachen, sondern auch in Ansehung der bürgerlichen Regierung. Zum König hatten sie einen niederländischen Schneider, Johann, aus Leiden, erwählt, welcher Gemeinschaft aller Güter und Gemeinschaft der Weiber, als eine himmlische Lehre den armen Sterblichen anpries.

So verfuhr man mit dem Volke und mit dem sinnlosen Haufen.

Der zwischen dem Bischofe von Hildesheim und dem Herzoge Erich von Braunschweig, gleich nach Maximilians Tode geführte Krieg, konnte durch Vermittelung des Churfürsten, Friedrich von Sachsen, damaligen Reichsvicars, desto leichter beygelegt werden, weil man den Herzog Heinrich von Lüneburg für den Urheber desselben ansahe; der die französische Parthey begünstigte und die Kayserwahl Karls von Oesterreich zu verhindern suchte.

Minder gefährlich, aber weit lästiger war der Krieg, welchen die verbündeten schwäbischen Fürsten und Städte gegen den Herzog Ulrich von Wirtemberg zu führen hatten. Unvorsichtigkeit oder Grausam-

samkeit hatte ihn verleitet, bey einem wegen der Auflagen entstandenen Volksaufruhr, gegen die Anstifter desselben allzustreng zu verfahren; und da er endlich mit den zur Unterdrückung desselben ergriffenen Waffen, seine Nachbarn und die Stadt Reutlingen angrif, so führten die Verbündeten ihre gemeinschaftlichen Truppen gegen Ulrich und beraubten ihn aller seiner Besatzungen diesseits des Rheins.

Oesterreich machte auf diese Anspruch, und da die Kayserwürde auf das Haus Oesterreich gekommen und Ferdinand bey Theilung der Erbschaft, Eigenthümer aller in Deutschland gelegenen Güter geworden war; so mußte sich Ulrich in die Umstände schicken und nach Mümpelgard sich zurückziehen. Hier blieb er so lange ruhig, bis er nach Verlöschung des schwäbischen Bundes und bey Gelegenheit, daß Ferdinand in Ungarn zum Kriege mit den Türken sich rüstete, von dem Landgrafen zu Hessen und den beyden Herzogen von Bayern, nach dem glücklichen Treffen bey Laufen, wieder in den Besitz seiner alten Erblande gebracht wurde.

Weil er vom Könige von Frankreich, der seine Sache begünstigte, vermöge des Friedens zu Cambray, weder mit Gelde noch mit Mannschaft unterstützt werden konnte, so fand man den Ausweg, daß Ulrich für die Verpfändung der Stadt Mümpelgard für sechzigtausend Goldgulden, welche er nach geendigtem Kriege zurückzahlte, Geld von Frankreich für die Kriegskosten erhielt. Endlich bewirkte der Churfürst von Sachsen, im Namen des Landgrafen

und des Herzogs Ulrich einen Vergleich mit Ferdinand, dessen Bedingungen dem Herzoge damals freylich sehr hart drückten.

Kein Krieg war unter allen so wichtig, als derjenige, den die smalkaldischen Bundsgenossen gegen Heinrich von Braunschweig führten; das traurige Vorspiel zu jenem großen Kriege, den endlich der Kayser selber mit seiner ganzen Macht gegen die Protestanten, wegen der Religion führte. Um dem Uibel vorzubeugen, war schon zu Nürnberg beschlossen worden, daß der Pabst nach dem Willen des Kayserς, sobald als möglich, eine freye Kirchenversammlung, an einem schicklichen Orte in Deutschland, zusammen berufen sollte, um nach dem Schlusse derselben die entstandenen Religionsirrungen, gewissenhaft und freundlich beyzulegen. Eben dieses wurde hernach zu Speyer, auf dringendes Verlangen der Protestanten, beschlossen. Aber eben dieses war es, wovor sich Clemens scheute, weil er an Größe und Macht eben so viel zu verlieren glaubte, so viel bey einer Verbesserung in Kirchensachen, die Kirche an Ansehen und Zierde gewinnen würde. Endlich wurde es ihm wider seinen Willen abgedrungen; denn nach Eroberung von Florenz und nach Befestigung der Herrschaft des mediceischen Hauses daselbst, konnte er die Bitten des Kayserς nicht mehr füglich unerfüllt lassen.

Doch da er durch bewundernswürdige Vorspiegelungen die Sache noch immer in die Länge dehnte, so übereilte ihn der Tod und diese Last blieb seinem Nachfolger, Paul dem dritten, der die Kirchen-

versammlung zuerst nach Mantua setzte, so dann nach Vincenza verlegte; weil aber die Protestanten dagegen waren, so wurde endlich Trient, an den Grenzen von Deutschland und Italien zum Vereinigungsorte bestimmt. Weil indessen bey dieser Sache die meisten mit List und Ehrgeitz zu Werke gingen, so konnte der unglücklichen Trennung leider nur zu spät entgegen gearbeitet werden.

Schweiz.

Denn schon war der größte Theil der Schweizer, auf gleiche Veranlassung mit Luthern, nach dem Beyspiele Ulrich Zwingli's von der römischen Kirche abgetreten. Und ohnerachtet damals in Lucern das päbstliche Ansehen von neuem bestätiget wurde, indem der Bischof von Costnitz alle Mühe anwendete, um alle Aenderungen in der bisherigen Religion zu verhindern; so wagten es dennoch die Zürcher, welche ebenfals unter der Costnitzer geistlichen Gerichtsbarkeit standen nicht nur durch einen allgemeinen Schluß die Bilder aus allen Kirchen wegzuschaffen, sondern am 13ten April im Jahre 1525, mit gemeinschaftlicher Einwilligung selbst, die Messe aufzuheben.

Anfangs wurde dieses unter den zwölf Cantons mit aller Ruhe und Vorsicht behandelt und zu Baden eine Unterredung angestellt, bey welcher Abgeordnete von den Bischöfen zu Costnitz, Basel, Chun und Lausanne zugegen waren. Eck, Faber und Murner kamen von Seiten der Theologen. Zwingli und Johann Decolampadius, Lehrer der Stadt

Basel, antworteten bloß schriftlich, weil sie wegen des Ortes nicht gesichert genug zu seyn glaubten.

Zwey Jahre später bewogen die Berner ihre Bischöfe, an eben diesem Streite Theil zu nehmen, und nach öffentlicher Bekanntmachung einiger Religionsgutachten entsagten auch sie allen Gehorsam gegen den Pabst und verliessen auf Anrathen und nach dem Beyspiele der Zürcher, das Bündniß mit Frankreich.

Fünf Cantons warens hauptsächlich, welche auf Ferdinands und des Pabstes Antrieb sich dagegen setzten, und durch Schmähreden den Streit erst recht bitter machten. Vergebens suchte man den Frieden mit dem Könige von Frankreich wieder herzustellen, welcher in der Schweizer Eintracht seinen größten Schutz mit Recht zu finden glaubte; Glarus, Soloturn, Sanct Gallen, Mühlhausen und Appenzell arbeiteten dagegen, bis man endlich zu den Waffen grif, und in einem am 10ten October im Jahre 1531 gelieferten Treffen die Zürcher besiegt worden. Selbst Zwingli, der in den ersten Reihen tapfer focht, fand hier sein Ende. Ohne den Muth zu verlieren, versuchten die Zürcher, welche von Bern, Basel und Schafhausen unterstützt wurden, von neuem das Glück des Treffens, in welchem sie von neuem besiegt worden; doch Verlust war auf beyden Seiten, und da man auf beyden Seiten des Wütens müde wurde, so kam ein Friede unter ihnen desto leichter zu Stande. Vermöge desselben mußten die Zürcher nebst ihren Bundsgenossen der Verbindung mit Hessen und Strasburg entsagen; hin-

gegen die fünf gegenseitigen Cantons von Ferdinands Freundschaft abtreten.

Und von dieser Zeit an hatte die Schweiz von innerlichen Kriegen Ruhe, so sehr auch die Religionsirrungen zunahmen.

Preussen.

Auch in Preussen war bereits, auf eben diese Veranlassung, in der Religion eine Veränderung vorgegangen. Dieses Land stand ehemals unter dem deutschen Orden, der unter Heinrich dem sechsten, war gestiftet worden. Weil aber die Könige von Polen dasselbe unter ihren Schutz zu bringen suchten, da es außer den Grenzen von Deutschland lieget; die deutschen Kayser hingegen ein Recht auf dasselbe behaupteten; so wurde lange Zeit mit den Waffen gestritten. Endlich mußten die deutschen Ritter, nach ihrer Uiberwindung in einem großen Treffen, dem Könige Casimir, dem Vater Siegmunds des ersten, den Eyd der Treue schwören. Weil aber Albert von Brandenburg, Siegmunds Schwestersohn, als Ordensmeister an die Verpflichtung seiner Vorgänger nicht gebunden seyn wollte; so verwickelte er sich von neuen in einen schweren Krieg. Vergeblich wartete er auf Hülfe vom Kayser und von den Deutschen, um deren Recht und Ansehen es hier galt; durch Waffenstillstand suchte er so viel Zeit als möglich zu gewinnen; und da endlich alle Unterstützung ausblieb, so benutzte er das drohende Ungewitter des Krieges, um für sich selber zu sorgen, nachdem er mit seinem Oheime Frieden

gemacht hatte. Denn aus einem Ordensmeister machte ihn der König von Polen, in dessen Schutz er sich begeben hatte, zum Herzoge von Preussen. Aber gleich hernach brach Albert sein Gelübde, durch Veränderung seiner Religion, vermählte sich mit Dorotheen, Friedrichs des ersten von Dännemark Tochter, und das Land, von welchem er bisher bloß das Benutzungsrecht hatte, brachte er als Eigenthum auf seine Erben.

Polen.

In Polen hatte Siegmund, nachdem er Smolensk durch Treulosigkeit seiner Besatzung an die Russen verloren und den moscowitischen König, Wasilej Iwanowitsch, von Wilna vertrieben hatte, vollkommene Ruhe. Häufige Siege hatte dieser Fürst über die Tartarn erhalten und war seinem Nachbarn, selbst dem türkischen Soliman, fürchterlich; übrigens ein Freund des Friedens und der Eintracht, frey von allem Ehrgeitze und von Eroberungsbegierde; die ihm angebotene königliche Würde in Dännemark, nach Christiernis Vertreibung, lehnte er ab, und selbst nach dem Tode seines Bruders Ludwig ließ er die Wünsche der Ungarn unbefriedigt.

Ungarn.

In Ungarn waren die Osmanen glücklicher. Ludwig der zweyte war seinem Vater Wladislav dem zweyten, als König von Ungarn und Böhmen gefolgt. Gleich im Anfange seiner Regierung wurde das stark befestigte Belgrad von den Türken mit leichter Mühe eingenommen. Stolz auf diesen

glücklichen Erfolg, benutzte Soliman die Uneinigkeiten, über welchen die Christen sich trennten, und rückte mit einem mächtigen Heere nach Ungarn. In dem unglücklichen Treffen bey Mohacz verlohr Ludwig in seinem zwey und zwanzigsten Jahre das Leben und nun war es dem Sieger leicht, die Hauptstadt Ofen nebst vielen andern Städten einzunehmen. Thränen soll Soliman, bey Betrachtung der Bildnisse des verstorbenen Ludwigs und dessen Gemahlin Maria, vergossen haben; es war nicht seine Absicht, den König aus seinem väterlichen Reiche zu vertreiben; er wollte bloß den Frevel der Ungarn rächen und ihr Land zum Lehn von der Pforte machen; er bedauerte das Schicksal des jungen Königs, der von bösen Rathgebern verleitet, schon in der Blüthe seiner Jahre dem Tode zur Beute werden mußte.

Der Woywode von Siebenbürgen, Johann Zapolia, welcher nach schon geliefertem Treffen zu Hülfe eilte, faßte jetzt den Entschluß, die Regierung zu übernehmen und wirklich wurde er durch Unterstützung der Großen, auf einer Reichsversammlung in Stuhl Weissenburg, zum Könige erwählt. Aber es fand sich eine Gegenparthey, welche den deutschen König Ferdinand, der wegen seiner Gemahlin Anna, Ludwigs Schwester, Ansprüche machte, zur Besitznehmung des Königreichs einlud. Ein Treffen bey Tokay entschied zu Ferdinands Vortheile, der auf einer neuen Reichsversammlung zu Stuhl Weissenburg von den Ständen des Reichs, als König erkannt und gekrönt wird.

Johannes wendet sich jetzt an Soliman, den er um Schutz für sich und für das Reich anspricht. Zum drittenmal rückt dieser in Ungarn ein, hilft dem vertriebenen Johannes wieder zum Besitze und dringt sogar bis Wien vor. Aber der hartnäckige Widerstand, den ihn bey Belagerung dieser Stadt Philipp von der Pfalz entgegen stellte, nöthigte ihn zum Rückzuge nach Constantinopel, nachdem er der Verwaltung von Ungarn dem Ludwig Grittus, mit unumschränkter Vollmacht übergeben hatte.

Johannes überlebte diese für ihn vortheilhafte Veränderung nicht lange. Kurz vor seinem Tode hatte er die Woiwodschaft von Siebenbürgen seinem Bruder, Georg, übergeben; jetzt übertrug er ihm und seiner Gemahlin die Regierung des Reichs, nebst der Vormundschaft über seinen Sohn, den er mit Siegmunds Tochter, Isabelle gezeugt hatte.

Ferdinand nahm hievon Veranlassung zu einem neuen Kriege; aber sein mächtiges Heer, welches er zur Belagerung von Ofen abgeschickt hatte, wurde gänzlich geschlagen und noch einmal kam dieses blühende Reich, zu seinem größten Nachtheile, in Solimans Hände. Isabelle wurde mit dem Kronprinzen nach Siebenbürgen geschickt und der von den Ständen ernannte Woywode dieser Provinz mit nach Constantinopel genommen. Schon war Ferdinand bereit, sich auf Bedingungen einzulassen, nach welchen Soliman das Königreich von ihm eben so zur Lehne nehmen sollte, wie Johannes dasselbe gehabt hatte.

Aber eine zwischen den Vormündern entstandene Uneinigkeit schien ihm, zur Erreichung seiner Absichten eine bessere Gelegenheit zu versprechen.

Der Verfolg davon gehört in die nachfolgende Geschichte.

Osmanisches Reich.

Soliman, von dem bisher schon geredet worden, war in eben dem Jahre, in welchem Karl der fünfte zum deutschen Kayser erwählt wurde, seinem Vater Selim in der Regierung gefolgt. Egypten, welches vorher sich getrennt hatte, brachte er wieder an das Reich. Sein Glück in Europa ist zum Theil schon in dem vorigen erzählt worden.

Nach der Einnahme von Belgrad besetzte er Rhodus, den Sitz des Johanniterordens, und ward nach einer langen Einschliessung endlich doch nur durch Verrätherey Herr von demselben.

Auf Einrathen seines Großwesirs, Ibrahim, unternahm er mehrere Feldzüge nach Ungarn, und von da wendete er seine siegreichen Waffen gegen Mesopotamien und Syrien, welche Länder er mit leichter Mühe sich unterwürfig machte, bis er endlich zu Babilon vom Kalifen als König gekrönt wurde. Doch auf dem Rückzuge erlitt er eine Niederlage, die sein bisheriges Glück sehr wankend machte. Dalimenes, der mit einem Theile des persischen Heeres ihm beym Abzuge verfolgt hatte, erreichte ihm am Fuße des Berges Taurus und lieferte ihm hier am 12ten October 1535 ein Treffen, 1535 in welchem zwey und zwanzigtausend Mann umkamen, und unter diesen die Leibwache oder soge-

nannte Janitscharen, der Kern der türkischen Kriegsmacht. Ibrahim, der zu diesem Kriege gerathen hatte, mußte für den erlittenen Verluste mit dem Leben büßen.

Auch in Europa verlohr jetzt Soliman mehrere beträchtliche Städte in Morea, welche er jedoch, bey den erneuerten Unruhen der europäischen Mächte, bald wieder erlangte.

Zu seinen Widerwärtigkeiten kann auch die ruhmvolle und glückliche Unternehmung des Kayfers gegen Tunis gerechnet werden, durch welche der vertriebene König, Muleasses (Hassan), nach Vertreibung des Seeräubers, Scheradin Rothbart, wieder zum Besitze des Reichs gelangte.

Doch dieses große Glück Karls des fünften wurde durch das nach acht Jahren erfolgte Unglück vor Algier, sehr gemäßiget; wiewohl viele glaubten, daß es dem Kayser gar nicht unerwartet gewesen; er glaubte mit geringerem Verluste an Macht und Ehre, mit Wind und Wellen kämpfen zu können, als wenn er sein ganzes Glück der Entscheidung eines einzigen Treffens gegen Soliman überlassen sollte, der mit einem außerordentlich starken Heere in Ungarn eingerückt war, und dem Karl nicht gewachsen zu seyn, fürchtete. Dennoch war es ihm unmöglich, diesem Unfalle auszuweichen; denn im folgenden Jahre unternahm er, auf Verlangen der deutschen Fürsten, jenen vergeblichen und unglücklichen Feldzug nach Ungarn, bey welchem er, um größere Gefahr zu vermeiden, Gran und Stuhl Weissenburg von den Türken erobern und plündern

lassen mußte; und da ein allgemeiner Aufruhr unter den spanischen Truppen entstand, so war er genöthigt, beschämt und traurig nach Italien zurück zu kehren.

Aber so wollte es damals das Schicksal, daß so viele große Fürsten zu gleicher Zeit die Erde beherrschen sollten, damit ein jeder, aus Eifersucht oder aus Furcht vor einem Mitbewerber, in den Grenzen gehalten und die Tapferkeit des einen durch die gegenseitige Tapferkeit des andern verhindert würde, mit zügelloser Freyheit um sich zu greifen.

Italien.

Italien, welches wie zur Belohnung für den Sieger, zwischen zweyen übermächtigen Fürsten da lag, war gleichsam die Bühne, auf welcher die Schauspiele der vorjährigen Kriege, unter so ungewissen und bedenklichen Erfolge, aufgeführt wurden.

1.) Venedig.

Die Venetianer hatten sich zwar durch Frankreichs Unterstützung aus dem eben so gefährlichen als nachtheiligen Kriege gegen Maximilian herausgeholfen, aber ohne irgend eine Parthey zu ergreifen, kämpften sie, nicht wie es ihr Vortheil, sondern ihre Verpflichtung durch Bündnisse erforderte, für die Erhaltung des Reichs und für Italiens Freyheit. Immer waren sie jedoch mehr für Frankreich gestimmt, weil sie für sich und für Italien zu gewinnen glaubten, wenn die täglich zunehmende Macht des Kayser's geschwächt und das wankende Glück Franzens befestiget würde. Sie hoben daher das

Bündniß, welches sie für die Widereinsetzung des Herzogs Sforza von Mayland, und für die Befreyung der französischen Prinzen geschlossen hatten, wieder auf; gaben Ravenna an den Pabst, und die Städte, welche sie in Apulien im Besitze hatten, an den Kayser zurück, und blieben innerhalb ihrer Grenzen, um sich auf jeden Fall gefaßt zu halten.

2.) Genua.

Genua hatte sich, nach Vertreibung des Hauses Fulgoso und nach wiedererlangter Freyheit von seinem vorigen Unglück und Leiden ein wenig erholt. Sie verdankten diese Wohlthat dem Andreas Doria, welcher den Unwillen der über seine plötzliche und unzeitige Abtretung von Frankreichs Parthey entstanden war, sehr leicht durch Liebe gegen sein Vaterland und durch so große Gefälligkeiten gegen dasselbe zum Schweigen brachte. Dennoch behielten sie mehr Ergebenheit für den Kayser, weil sie ihre Freyheit dem Doria verdankten, der in kayserlichen Diensten lebte. Aber diese im Anfange so süße und angenehme Freyheit verwandelte sich mit der Zeit, durch spanische Kunstgriffe, in bittere und äußerst traurige Sclaverey.

3.) Siena.

Siena stand, nachdem die Petruzzi von der Verwaltuug des Staats entfernt worden, unter Volksregierung, und schon seit langer Zeit unter heimlicher Feindschaft mit den Florentinern, welche endlich in offenbare Gewaltthätigkeiten ausartete. Nach der Belagerung ihrer Stadt, welche zum größten Schimpf

und Schaden für die Feinde, die fast ihr ganzes Heer und Geschütz dabey einbüßten, aufgehoben werden mußte, erhob sich ihr Muth, besonders da sie vom Kayser, der mit dem Pabste sich veruneinigt hatte, unterstützt wurden. Doch sank er eben so geschwinde wieder, als der Kayser, nach geschlossenem Frieden mit Clemens und nach Eroberung von Florenz, den Staat nach dem Willen des Pabstes eingerichtet hatte.

Ihre Freyheit fieng jetzt an zu wanken, da sie von der Willkühr eines Fürsten abzuhängen gezwungen waren, der seine Absichten und Entschlüsse jedesmal nach der Beschaffenheit des Glücks abzuändern pflegte.

4.) Florenz.

In Florenz war die höchste Regierung bey dem Hause Medici, und Alexander, des Herzogs Lorenz von Urbino, natürlicher Sohn, wurde zum ersten Herzoge eingesetzt. Umsonst beschwerten sich die Bürger bey dem Kayser, daß er gegen seine vorgeschriebene Ordnung Einrichtungen im Staate machte, er gab ihm vielmehr seine natürliche Tochter, Margaretha, zur Ehe.

Stolz auf diese Verwandtschaft machte Alexander sich jetzt allen Großen furchtbar, und so lange er noch lebte, folgte er in allen Stücken seinen eigenen Einfällen. Aber dadurch machte er sich nicht nur den Bürgern, sondern seiner eigenen Familie so gehäßig, daß sein Vetter Lorenzo, der in der Regierung ihm der nächste, und durch vertraute Freundschaft und häufige Wohlthaten mit ihm genau ver-

bunden war, kein Bedenken fand, sich gegen ihn zu verschwören. Doch gleich nach vollzogener That vergaß der bestürzte Lorenzo seinen Plan, das Volk zur Freyheit aufzufordern, und ohne den Vorgang jemanden entdeckt zu haben, flüchtete er heimlich bey Nacht aus der Stadt. Ehe daher Alexanders Tod bekannt wurde, hatten die Vornehmsten der mediceischen Parthey Zeit genug gehabt, um dem Staate seine Verfassung zu geben und nach den Umständen eine Einrichtung in der Stadt zu machen. Der nächste Verwandte des mediceischen Hauses, Cosmus, welcher damals ohngefähr sechszehn Jahr alt war, wurde mit Ausschließung Lorenzo's, der wegen seiner begangenen Mordthat für unwürdig zur Regierungsfolge gehalten wurde, ward durch eine unverhofte Wendung des Schicksals, zum Herzoge erwählt. Ohngeachtet seine redliche und edeldenkende Mutter, Maria Salviata, aus Liebe für ihr Vaterland und aus Besorgniß für ihren Sohn, diesen warnte; so übernahm er dennoch ohne Bedenken die ihm angetragene Herrschaft, und führte sie mit solchem Glücke, daß die Entscheidung schwer wird, ob es dem Schicksale oder seiner Betriebsamkeit zuzuschreiben seyn möchte. Denn die von Clemens und Alexander aus der Stadt vertriebenen Großen, welche auf die Nachricht von des Herzogs Tode sich neue Hofnung zur Freyheit machten, und in so geringer Begleitung, als wenn sie von so nahen Feinden nichts zu fürchten hätten, nach Montemurli zusammen gekommen waren, geriethen fast alle zugleich ohne Umstände in seine Gefangenschaft,

und wurden bald hernach, vermöge des Ausspruchs von sieben Männern, zum Tode verurtheilt.

Frey von dieser Furcht konnte jetzt Cosmus zwar die Gunst des Kayfers, dem er in der Folge standhaft treu blieb, durch Pflicht und Gefälligkeit verdienen, den Ränken seines größten Feindes, des Pabstes, ausweichen, die Bürger in der Stadt und in andern Städten der Republick, leicht in seine Gewalt bekommen; aber nicht so leicht konnte er Alexanders Wittwe, Margaretha, vom Kayser zur Ehe erhalten, dadurch seiner Macht einen neuen wichtigen Schutz verschaffen. Denn ihr vorsichtiger und kluger Vater, welcher schon ohnehin auf Erkenntlichkeit von Cosmus rechnen zu können glaubte, bestimmte sie dem Octavius, dem Neffen des Pabstes; und Cosmus vermählte sich mit Genehmigung des Kayfers, mit Eleonore, Tochter Peters von Toledo, damaligen Unterkönigs von Neapel, um durch dieses neue Verwandschaftsband, noch genauer mit der Parthey des Kayfers vereiniget zu werden.

So war der Anfang dieses zwar neuen, aber seitdem in ganz Italien mächtigsten Hauses beschaffen.

5.) Haus Este oder Herzogthum Modena.

Jenes uralte und sehr berühmte Haus der Familie von Este hatte ein ganz unterschiedenes Schicksal. Von Päbsten, welche das Haus Medici zu einer solchen Höhe empor huben, wurde jenes zu gleicher Zeit fast gänzlich zu Grunde gerichtet und überwältiget. Denn Alfons, der, um seinen eige-

nen Umständen zu rathen, sich mit Alexanders des sechsten Tochter, Lucretia, vermählt hatte, fand einen noch weit gefährlicheren Feind an Jul dem zweyten, und nach dem Verluste von Modena und Reggio, welche beyde Städte zu dem kayserlichen Gebiete gehörten, ohnerachtet sie jener zur päbstlichen Gerichtsbarkeit ziehen wollte, konnte er kaum noch Ferrara zurück behalten, um dadurch seine vormalige Würde und den Glanz seiner uralten Größe zu behaupten. Aber hatte er hier bereits sein ganzes Vermögen eingebüßt, so mußte er unter Juls Nachfolgern, Leo dem zehnten, selbst für sein Leben besorgt seyn. Jetzt hatte er nicht so sehr kriegerische Stärke, sondern treue Hausbediente nöthig, so lange Leo in Rom blieb, um sich gegen die Tücke und heimlichen Unternehmungen des Pabstes sicher zu stellen. Gleich nach Leo's Tode, ehe noch der päbstliche Stuhl von Hadrian besetzt wurde, nahm er Reggio, Ribera und andere Städte, die ohne Besatzung waren, in Besitz; und bey den hierüber entstandenen Streitigkeiten, schloß Alfons nach Hadrians Tode und der neuen Wahl Clemens des siebenten, einen Vergleich mit dem Kayser, um sich gegen die päbstliche Gewalt zu schützen, und auf seine Veranlassung geschahe es, daß Herzog Karl von Bourbon, welcher mit der Armee gegen den Pabst im Anzuge war, gerades Weges auf Rom losging, weil Hofnung da war, ihn desto leichter zu überfallen, weil die Familie von Colonna schon einen Aufstand erregt hatte. Rom wurde bald eingenommen,

der

der Pabst eingeschlossen gehalten und die Gelegenheit benutzt, um Modena wieder zu bekommen.

Jetzt blieb ihm nur noch übrig, sich mit dem Pabste wieder auszusöhnen. Deswegen nahm er nebst dem Markgrafen Friedrich Gonzaga von Mantua, Antheil an dem Bündnisse, welches zur Befreyung des Pabstes zwischen Franz und den italiänischen Fürsten geschlossen wurde; zumal da ihm Lautrec zu einer Verschwägerung Hofnung machte, welche auch nachher zu Stande kam. Endlich wurde den Bedingungen des zwischen dem Kayser und Pabste geschlossenen Friedens hinzugefügt, daß Alfons Ferrara, welches seine Vorfahren so lange Zeit als päbstliche Vicarien gehabt hatten, vom Pabste zu Lehn nehmen; Modena und Reggio hingegen der Kayser behalten sollte.

6.) Herzogthum Mantua.

Der Markgraf von Mantua, dessen Beytritt zu dem Bündnisse gegen den Kayser eben war genannt worden, hatte noch vor dem Frieden mit dem Pabste wieder die Parthey des Kayfers ergriffen. Als dieser daher auf dem Rückwege von Ungarn nach Mantua kam, und von Friedrich mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde, so machte ihn der Kayser zur Belohnung aus einem Markgrafen zum Herzoge; und da das Markgrafthum Montferrat durch den Tod des Johann Georg Paläologus erledigt worden, so nahm der Kayser dasselbe für Friedrich, welcher das nächste

Erbschaftsrecht dazu hatte, in Beschlag, gegen den Herzog von Savoyen und Markgraf von Saluzzo; that hernach den Ausspruch zu seinem Vortheile und übergab ihn den Besitz desselben.

7.) Herzogthum Urbino.

Aber das Geschlecht von Rovere, welches aus dem unbedeutenden Orte Savona herstammt, Sixt den vierten zum Stifter und Jul dem zweyten zum Beförderer hatte, war von den folgenden Päbsten fast ganz unterdrückt worden. Der jetzige Besitzer Franz Maria, wurde von Leo dem zehnten in den Bann gethan und auf vielfache Weise gekränkt, bis er endlich unter Hadrian und fernerhin unter Clemens sich ein wenig zu erholen anfing, da er das Heer der Verbündeten in Italien anführte. Auch das Gebiet von Camerino brachte er an sich und blieb so lange im Besitze, bis Paul der dritte, der eine unmäßige Begierde hatte, seine Kinder zu Macht und Ansehen zu befördern, dasselbe von ihm zurück verlangte, als zur päbstlichen Gerichtsbarkeit gehörig und als eine unrechtmäßige Anmaßung des jetzigen Besitzers. Ein Krieg schien unvermeidlich; denn dieser edle und tapfere Mann, der Leo's frischen Kräften so guten Widerstand gethan hatte, konnte es nicht über sich erhalten, den Drohungen des entnervten und abgelebten Greises nachzugeben. Alles war zum Kriege in Bereitschaft, als der Tod sein Vorhaben hemmte. Sein ihm unähnlicher Sohn, Guido Ubaldo, erhielt die von Venedig und Florenz versprochene Hülfe nicht, und

trat daher, um die übrigen Städte ohne Gefahr behalten zu können, das Gebiet von Camerino an den Pabst ab, welcher dasselbe balde hernach seinem Neffen Octavius schenkte.

Indien.

Auch die Indischen Angelegenheiten dürfen wir nicht übergehen.

1.) Westindien.

In Westindien wurde zwey Jahre nach Columbs und Vespucci's Seereisen, Pedro Alvarez, welcher die zum zweytenmal nach Indien abgehende portugiesische Flotte anführte, nach Brasilien verschlagen und zwölf Jahre später entdeckte Johann Pontius von Leon, an dem berühmten Tage der Schlacht bey Ravenna, das Land Florida. Noch acht Jahre später und zwey Jahre nach Karls Erwählung zum Kayser, trat Ferdinand Magellan aus Portugall, aus Unwillen gegen seinen König Emanuel, in kayserliche Dienste, und kam auf seiner westlichen Fahrt nach den moluckischen Inseln bey der Meerenge vorbey, welche von ihm den Namen der Magellanischen erhielt. Er selber verlohr bey dieser Unternehmung sein Leben, und von seiner ganzen Flotte blieb nur ein einziges Schif übrig, welches nach Umschiffung der ganzen Erde, nach zwey Jahren am 7ten September in Hispaniola landete. Weil aber Magellans Gefährten gegen Westen zu noch häufige Länder bemerkt hatten, auf welchen viele Feuer gesehen wurden, so bekam der lange Strich

Landes, welcher Peru gegenüber liegt, auf allen Landkarten den Namen des Feuerlandes.

Mit eben diesem Jahre begannen auch die Siege des Ferdinand Cortez, durch welche innerhalb zwanzig Jahren so viele Städte erobert, so viele Provinzen eingenommen und endlich die Stadt Mexico, nach Ermordung ihres Königes Metescuma, den Christen zu Theil wurde.

Zu gleicher Zeit wurde das Gebiet von Peru, theils von dem Placenzer Bischofe, Guteriz Barga, theils von Franz Pizarro in Besitz genommen, und mit ihm die ansehnliche Stadt Cusko, der Sitz der Ingaren oder Fürsten, welche die umliegenden Provinzen mit den Waffen besiegt hatten. Ihr König, Atabalipa, wurde seiner Schätze beraubt, und gegen Treu und Glauben auf eine grausame Weise von Pizarro ermordet. Doch lange blieb diese That nicht ungestraft. Denn da Pizarro's Bruder, Ferdinand, den Almagro gefangen nehmen und zum Tode verurtheilen lassen, veranstaltete Didako, der Sohn des letztern, eine Verschwörung gegen Pizarro's Leben. Der Kayser ließ ihn durch den Abgeschickten Vacca del Castro in Verhaft nehmen und enthaupten. Vacca wurde bald nachher von Pizarro's Bruder, Gonsalvo, ermordet; und als hierauf Blasio Nommo, vom Kayser an Vacca's Stelle geschickt wurde, so wurde dennoch auch dieser von Gonsalvo, in einem Treffen überwunden und zum Tode verurtheilt.

Unterdessen mußten die Bewohner dieser Länder, unter ihren grausamen Herren, wie das Vieh ihr

Leben, entweder über Graben nach Metallen, oder Lastträgen, oder Perlenfischen elendiglich hinbringen. Um genaue Nachricht von dem Zustande derselben zu erhalten, schickte der Kayser den Casa ab, auf dessen Vorstellung und Betrieb endlich den Befehlshabern Gesetze vorgeschrieben wurden, um der Wuth der Spanier Einhalt zu thun und den Indianern bessere Zuversicht zu seiner Gelindigkeit zu erwecken.

Nach einer abermaligen sehr nachtheiligen Empörung des Gonsalvo Pizarros, schickte der Kayser den Rechtsgelehrten, Pedro Gasca, dahin ab, der ohne den stolzen Titel eines Unterkönigs, wie die vorigen, mit der bloßen Würde eines Befehlhabers, durch List und Klugheit das zu Stande brachte, was jene nicht mit den Waffen zu bewirken vermochten. Jedem der Befehlhaber machte er einzelne Hofnung, Verzeihung zu erhalten, und brachte sie auf diese Weise allmählig alle auf seine Seite herüber; und da Gonsalvo noch einmal mit seinem Feldherrn, Franzesco Carvajale, ein Mann, den seine Grausamkeiten in Ruf brachten, und Johann Aiosta, ein unglückliches Treffen bey Xaquipagua na geliefert hatte; so wurde er endlich von seinen Truppen verlassen und kam mit allen seinen Feldherrn, die allein bey dem Heere zurück geblieben waren, in die Hände des Siegers, der ihn, nebst jenen insgesammt, als Rebellen mit dem Tode bestrafte.

Gasca machte jetzt die neuen Gesetze des Kaysers bekannt, traf noch andre Einrichtungen zur Erleichterung der Indianer, und kehrte mit einer gros-

sen Menge Goldes wieder nach Spanien zurück, ohne jedoch für seine Person sich bereichert zu haben, auch ohne ein größeres Gefolge, als er bey seiner Ankunft gehabt hatte; sogar denselben Mantel, den er nach Spanien mitgenommen hatte, brachte er, freylich sehr abgenutzt, wieder aus Indien mit; und ohnerachtet er in kurzer Zeit so viele Unternehmungen zu Stande gebracht, und den Schatz mit einer solchen Menge Goldes bereichert hatte, so behielt er dennoch, zu jedermanns Verwunderung seine vorige Lebensart bey und änderte in seiner Mäßigkeit nicht das geringste.

Auf diese Weise wurde der spanische Golddurst durch spanisches Blut gestillet; zwanzig Jahre lang folgte ein Blutbad auf das andere, und die Eingebohrnen mußten die Habsucht und Begehrlichkeit des Siegers entgelten.

So vieles Gold und Blutvergießen kostete den armen Indianern die Kenntniß der wahren Religion; und gesetzt ihr Werth gienge noch höher als das Leben, so war doch zuverläßig diese Art der Bekanntmachung der Offenbarung den Vorschriften Gottes ganz zuwider, der von seinen Verehrern nicht Morden und Rauben, sondern Liebe und freundliches Zureden verlanget.

2.) Ostindien.

In Ostindien waren die Fortschritte der Portugiesen nicht geringer, vielleicht noch wichtiger, weil sie viel entferntere und gefährlichere Seereisen zu unternehmen hatten. Doch über alle Schwierigkeiten siegte die Tapferkeit ihrer Anführer, unter welchen

hauptsächlich Franz Almeida die Floite des egyptischen Sultans, Campson, zum weichen brachte. Alfons Albuguerge nahm Goa ein und machte sie zum Sitze der indischen Unterkönige. Ferner eroberte er Malana, die Hauptstadt des goldenen Chersones: und bauete in Calecut eine Festung. Seine Nachfolger waren Lupo Suarez, Jacob Lupo Sequera, Eduard Meneses, alle unter dem Könige Emanuel; nach dessen Tode unter Johann dem dritten, folgten Vasco Gama, welcher zuerst das afrikanische Vorgebürge umfahren hatte; ferner Heinrich Meneses, Lupo Sampasio, Nonio Cugna, Gratiano Norogna; endlich Johann del Castro, welcher nach dem merkwürdigen Siege gegen den König von Cambaia, Portugalls Herrschaft im Oriente befestigte. Denn seit dieser Zeit, das heißt von dem Jahre 1529, hat Portugall, ohnerachtet wegen der moluckischen Inseln ein Streit mit dem Kayser entstanden, der aber unentschieden blieb, die freye Schiffarth nach jenen Ländern behalten.

Uiberhaupt war im Oriente die portugiesische Herrschaft viel gesitteter, und im Frieden sowohl als im Kriege, von Raubsucht und innerlichen Zwistigkeiten freyer. Denn in Africa waren sie mehr der angreifende als angegriffene Feind; und die steten kriegerischen Beschäftigungen des Kayfers in Europa veranlaßten in den entfernten Provinzen häufige Uneinigkeiten unter den Befehlhabern derselben, welche nicht eher geendigt wurden, als bis die vor den Augen da liegende Beute erschöpft und verzehrt war.

In dieser Lage befanden sich also damals im allgemeinen die Angelegenheiten der ganzen bewohnten Erde, als zwischen dem Kayser, der sich schon zum deutschen Kriege rüstete, und zwischen dem Könige von Frankreich zur größten Freude für Europa, der Friede zu Crepi geschlossen wurde. Dabey wurde bedungen, daß der Inhalt des Madriter und Cambrager Friedens beobachtet werden sollte. Und weil in Ansehung des Mayländischen, auf welches Franz für seine Kinder rechtliche Ansprüche machte, denen er nicht entsagen durfte, schon im letzten Kriege Abrede war genommen worden; so verglich man sich jetzt dahin, daß der Kayser innerhalb zwey Jahren, dem Herzoge Karl von Orleans seine Tochter zur Ehe und Mayland zur Mitgift geben sollte; könnte er die Tochter nicht geben, so sollte er seines Bruders Ferdinand Tochter nebst den Niederlanden dafür abtreten. Alle Städte, welche von der Zeit des aufgehobenen Waffenstillstandes bis jetzt weggenommen waren, wurden von beyden Seiten zurück gegeben; wobey jedoch Frankreich gegen den Kayser einbüßte.

Bologna war von den Engländern bereits enge eingeschlossen und da die erwartete französische Hülfe zu lange ausblieb, so erfolgte endlich die Uibergabe. Alle Versuche dieser Stadt nebst anderen, welche von den Engländern weggenommen waren, wieder zu erhalten, blieben ohne Erfolg, selbst der Versuch, sie in ihrem eigenen Lande anzugreifen.

Ein neues Unglück für Franzen war der Tod seines äußerst geliebten Sohnes, des Herzogs Karl

von Orleans, mit welchem er zugleich die Hofnung verlohr, Mayland wieder zu erhalten, weswegen er so viele Kriege bisher geführt hatte. Er schickte daher den Kanzler Franz Olivarez und den Admiral Claud Annebal nach Brügge und von da nach Antwerpen, um des Kayfers Gesinnungen zu erforschen; und erhielt nach langer Verzögerung die fast abgezwungene kurze und zweydeutige Antwort: der Kayser werde es sich zur Angelegenheit machen, die im letzten Frieden mit Franz geschlossene Freundschaft zu erhalten und ihr nicht eher zu entsagen, als bis er zuerst dazu durch Krieg veranlaßt werden würde.

Der Kayser zählte jenen Todesfall mit Rechte zu seinen günstigen Begebenheiten, weil er dadurch von Erfüllung des nachtheiligen Vergleichs, bey welchen er sich zur Rückgabe von Mayland verpflichtet hatte, sich befreyet sahe. Mit ganzer Aufmerksamkeit verwendete er daher den noch übrigen Theil des Jahres auf Besorgung der Angelegenheiten in Hinsicht auf den deutschen Krieg, den er zu führen sich vorgenommen hatte.

Zweytes Buch.

Deutschlands innere Verfassung. — Die Religionstrennung der deutschen Fürsten und Stände giebt Karl den fünften Veranlassung zu einem Versuche, Deutschland für sich und seine Familie erblich zu machen. — Reichsversammlung in Worms unter Ferdinands Vorsitze bis zur Ankunft des Kayfers. — Der rastlose Herzog Heinrich von Braunschweig eröfnet den Schauplatz des Krieges, wahrscheinlich mit Vorwissen, wenigstens unter Begünstigung des Kayfers, welcher, unter dem Vorwande eines Türkenkrieges, sich jetzt selber rüstet. — Zusammenkunft der Theologen in Regensburg. — Verbindung der protestantischen Stände in Frankfurt, zur Vertheidigung der deutschen Freyheit. — Thätigkeit des Landgrafen von Hessen und des Churfürsten von der Pfalz, zum Besten der Sache der Freyheit. — Achtserklärung des Churfürsten von Cöln. — Luthers Tod. — Reichstag zu Regensburg und darauf folgende offenbare Gewaltthätigkeiten zwischen dem Kayser und den protestantischen Ständen. — Verbindung gegen den Churfürsten von Sachsen und gegen den Landgrafen von Hessen, unter Anführung Alberts von Brandenburg und mit Beytritt des Kayfers. — Achtserklärung gegen den Churfürsten von Sachsen und gegen den Landgrafen von Hessen, und Kriegserklärung dieser beyden, gegen den Kayser. — Die meisten Städte des obern Deutschlands unterwerfen sich diesen, theils gutwillig, theils gezwungen — überhaupt wird durch die Unentschlossenheit und Langsamkeit des verbündeten Heeres das Glück des Kayfers ungemein befördert. — Unternehmungen des Herzogs Moritz und der Böhmen in Sachsen. —

Unter den Hauptbegebenheiten, von de- 1545
nen eine unpartheyische und aufrichtige Er-
zählung der Nachwelt bekannt zu werden verdient,
mag jener Krieg den Anfang machen, welchen Karl
der fünfte, im Jahr 1545 mit den vereinigten
Fürsten und Städten führte, welche dem Augsbur-
ger Bekenntnisse zugethan waren. Schrecklich drohte
das Ungewitter; aber leicht war es auseinander ge-
trieben und selbst die Folgen desselben waren fruchtbar.

Deutschlands innere Verfassung hatte sich bis
zu diesem Zeitpuncte so weit ausgebildet, daß sie
nun nicht mehr weit von jenem Zustande entfernt zu
seyn schienen, sie nachher beständig zu ihrem größten
Vortheile hat beybehalten. Seine westlichen Gren-
zen, welche ehemals durch den Rhein bestimmt wur-
den, hatten sich über denselben hinaus erweitert.
Die Schweiz und der größte Theil der Niederlande
erkannte deutsche Hoheit. Gegen Norden blieb das
baltische Meer die unveränderliche Grenze; gegen
Osten war es mit Preussen und Siebenbürgen ver-
mehrt worden. Selbst Liefland zählte es zu seinen
angehörigen Ländern.

Die Kayserwürde war seit Otto dem ersten
mit dem deutschen Reiche unzertrennlich verbunden.
Sie erhielt sich in der Ottonischen Familie bis auf
Otto den dritten, welcher durch ein ausdrückliches
Gesetz zu verhindern suchte, daß sie nie wieder mit
Italien oder mit dem griechischen Kayserthume ver-
einigt werden sollte, und nur den deutschen Fürsten
sollte es zustehen, einen Kayser zu wählen.

Zur Bestätigung dieser Verordnung ging Otto der dritte mit dem Pabste Gregor dem fünften, seinem Schwager, dem er nach Vertreibung der beyden Gegenpäbste, Johannes und Crescenz, wieder zum päbstlichen Stuhle verholfen hatte, den Vertrag ein: daß ein jeder künftiger römischer König nicht eher als Kayser und Reichsoberhaupt erkannt werden sollte, bis er vom Pabste die Weihe dazu bekommen hätte. Ein Vertrag, welcher für Deutschland eben so nachtheilig als schimpflich wurde. Mußte ehemals der römische Bischof vom Kayser ernannt und bestätiget werden; so maßte sich jener jetzt allmählig das Recht an, den ersten aller christlichen Fürsten selber zu bestimmen.

Dieses geschahe um das Jahr 996. Eben diese Verordnung wurde von Karl dem vierten in der sogenannten goldenen Bulle erneuert, welche am 8. Januar 1356 öffentlich bekannt gemacht und mit derjenigen Rechtskräftigkeit versehen wurde, welche sie in der Folge beybehielt. Aber schon Karl der vierte erfuhr den nachtheiligen Einfluß dieser Verordnung, da Innocenz der sechste nicht eher die Kayserkrone ihm aufsetzen wollte, bis er sich eidlich verpflichtet hatte, sich in Rom oder in Italien überhaupt, ohne Erlaubniß des Pabstes nicht zu verweilen.

Sieben deutsche Fürsten hatten, seit Rudolf von Habsburg, das Recht, den Kayser zu wählen; die Erzbischöfe von Maynz, Köln, Trier; der Pfalzgraf am Rheine, der Herzog von Sachsen, Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Böhmen.

Kayser und Stände theilten die Regierung; jener als Oberhaupt, diese als Glieder des Reichs und zwar nicht nur einzelne Fürsten, sondern auch freye Städte, deren Anzahl sich jetzt auf sechzig belief, da ihrer ehemals über neunzig gewesen waren.

Zur gemeinsamen Berathschlagung der Stände, in Angelegenheiten ihrer Länder, waren alle zum eigentlichen Deutschland gehörige Provinzen im Jahre 1522 in zehn Kreise getheilt worden, da vorher deren nur sechs waren. Zugleich sollte diese Kreiseintheilung dazu dienen, daß das Reichsgericht, welches damals in Rechtssachen den entscheidenden Ausspruch zu thun hatte, unterhalten und ergänzt, der allgemeine Landfriede im Gange erhalten, und die Reichsgesetze und Urtheilsprüche vollzogen werden könnten. Diese Kreise waren: 1) Franken, mit drey Bischöfen; 2) Bayern, mit sechs Bischöfen; 3) Oesterreich und das Gebiet von Tyrol, ebenfalls mit sechs Bischöfen; 4) Schwaben mit drey Bischöfen, nebst dem Herzogthume Wirtemberg und verschiedenen freyen Reichsstädten; 5) Nieder-Elsaß, mit eilf Bischöfen, nebst den Herzogthümern Savoien und Lothringen; 6) Pfalz am Rheine, mit den drey geistlichen Churfürsten; 7) Westfalen, mit acht Bischöfen, nebst Ostfriesland, den Herzogthümern Jülich und Cleve, und der Grafschaft Waldeck; 8) Obersachsen, Meissen und Lausitz, nebst sieben Bischöfen, dem Herzoge von Sachsen als Churfürst, dem Herzoge von Pommern, Markgrafen von Brandenburg als Churfürst, Fürsten von Anhalt, der Stadt Danzig und andren; 9)

Niedersachsen, mit den Erzbischöfen von Bremen und Magdeburg, und fünf andern Bischöfen; ferner dem Könige von Dännemark, wegen seiner Besitzungen im Reiche, und vorzüglich wegen Hollstein; den Herzogen von Braunschweig, Mecklenburg, Lüneburg; 10) endlich Oberburgund, nebst dem Erzbischofe von Besançon.

In jedem Kreise hatte ein Fürst oder einer von dem hohen Adel bey den gemeinschaftlichen Berathschlagungen den Vorsitz, und vier andre wurden ihm als Räthe beygeordnet.

Zur Entscheidung wichtiger Streitsachen zwischen Fürsten und Städten, war zu Speyer das Kammergericht angeordnet, bey welchem irgend ein Fürst oder Graf, oder Freyherr den Vorsitz hatte. Zu Beysitzern wurden vom Kayser damals fünf Personen bestimmt, und unter diesen drey Grafen oder Freyherrn, welche nach der Reihe den Vorsitz hatten; die Churfürsten gaben zehn; Oesterreich einen; Burgund ebenfalls einen; sechs Kreise gaben achtzehn; die vier andern Kreise, Oesterreich und Burgund als Provinzen mit inbegriffen, sechs; über diese alle, welche zusammen ein und vierzig ausmachen, setzt der Kayser den höchsten und ersten Beysitzer, unter dem Namen eines Kammerrichters.

Alle diese Einrichtungen sind bloß zur Auseinandersetzung der Privatstreitigkeiten zwischen einzelnen Fürsten und Städten. Was aber auf die Majestät des Reichs, auf den Staat und allgemeine Rechte, zum Beyspiele, auf Krieg oder Frieden, Hebung der Abgaben, zu den Kosten eines gemeinschaftlichen

Krieges, auf Bündnisse und Verträge, auf Einführung, Aufhebung und Erklärung von Gesetzen, auf Münzwesen und dergleichen Dinge Bezug hat; alles dieses wird in den gemeinschaftlichen Versammlungen der Stände oder den sogenannten Reichstagen in Ueberlegung genommen, zu welchem der Kayser das Recht hat, den Ort und die Zeit nach Gutbefinden zu bestimmen.

Dieser aus so vielen einzelnen, zum Theil höchst schwachen und höchst ungleichartigen Theilen zusammengesetzte, deutsche Freystaat — denn diesen Namen kann man ihm mit Rechte geben — schien dennoch durch seine Vereinigung unter ein gemeinsames Oberhaupt und durch seine innere Beschaffenheit zu einer Festigkeit gelangen zu können, gegen welche eine jede noch so große auswärtige Macht nichts würde ausrichten dürfen; so lange keine Uneinigkeiten im innern des Staates selber seinen Grund und Zusammenhalt erschütterten. Allein dies war leider jetzt nur zu sehr der Fall.

Die durch Luther veranlaßte Religionsstreitigkeit, bey welcher Fürsten und Länder sich trennten, und zur Verfechtung ihrer Religion in Partheyen zusammen traten, schien Karl dem fünften, den sein bisheriges Glück schon stolz genug gemacht hatte, die günstigste Gelegenheit darzubieten, daß deutsche Reich, von dem er doch nur ein Theil war, für sich und seine Familie, in erbeigenthümlichen Besitz zu bekommen. Sein bisher fast immer siegendes Glück machte ihm Muth zu dieser Unternehmung, welche sein Ehrgeitz und gewissermassen auch Rache ihm eingab, denn

als er vor einigen Jahren, in der ebengenannten Absicht, seinen Bruder Ferdinand zum römischen Könige in Köln erklärt hatte; so fand dieses bey den Churfürsten und andern deutschen Fürsten, den größten Widerspruch; weil sie diesen Schritt den Gesetzen der goldenen Bulle zuwider, und ohne Genehmigung der Churfürsten für unerlaubt hielten. Zur Vertheidigung der deutschen Freyheit verbanden sich daher der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen Wilhelm und Ludwig von Bayern heimlich mit Franz von Frankreich, welcher zu diesem Behufe hunderttausend Goldgulden in Bayern niederlegte, um bey unvermutheten Vorfällen davon Gebrauch zu machen. Weil aber in Sachen der Religion, nach Luthers Achtserklärung, von Zeit zu Zeit verschiedene Reichsschlüsse abgefaßt worden waren, um die eingeführte und alte Religion bey Kraft und Ansehen zu erhalten, und alle Beeinträchtigungen derselben mit Strenge zu ahnden; so kam denn endlich, da Frankreich von allen Seiten zusetzte, im Jahre 1544 zu Speyer, nach vielen vorhergegangenen Erörterungen auf dem Reichstage, der Schluß zu Stande, „daß der Kayser dafür sorgen sollte, daß nach dem Gutachten rechtschaffener und gelehrter Männer Maasregeln zur Verbesserung des Zustandes der Kirche, nach einer vorzuschreibenden Formel, genommen würde; die Fürsten sollten auf ihrer Seite ein gleiches thun, damit auf dem nächsten Reichstage, nach gegenseitiger Vergleichung, ein gemeinschaftlicher Schluß gefaßt würde, welcher so lan-

ge

ge gültig seyn sollte, bis eine allgemeine und freye Kirchenversammlung in Deutschland, oder wenigstens eine Zusammenkunft der deutschen Nation veranstaltet werden könnte. Unterdessen sollten sich alle friedlich gegen einander verhalten und keine Unruhen wegen der Religion veranlaßt werden; die kirchlichen Gesellschaften möchten, ohne Rücksicht auf ihr Religionsbekenntniß, ihre Güter behalten und ihre Diener, Schulen und Armen daraus zur Nothdurft versorgen." —

Auch des Kammergerichts zu Speyer war bereits ofte Erwähnung geschehen, weil die Protestanten Klage führten, daß sie bey dessen Besetzung mit feindseliggesinnten und verdächtigen Richtern, aus Religionshasse, sehr viel zu leiden hätten. Es wurde daher beschlossen, daß die damals angestellten Richter zwar bis auf die bestimmte Zeit ihre Stelle behalten, aber nach Verlauf derselben alle ohne Unterschied der Religion zur Sitzung gelassen werden sollte.

Die Protestanten, welche nach Erhaltung dieses kayserlichen Gutachtens alle Unterstützung, die für den französischen und türkischen Krieg von ihnen verlangt wurden, sehr willig zugestanden hatten, glaubten nun ihren Wunsch erfüllt zu sehen und lebten ohne Sorgen. Aber kaum hatte der Kayser mit Frankreich Friede geschlossen, und durch des Königs Vermittelung zu einem Waffenstillstande Hofnung erhalten, so ging jetzt sein ganzes Bestreben auf den deutschen Krieg, und nachdem er in den Niederlanden die nöthigen Verfügungen getroffen hatte, so berief

Bayerische Staatsbibliothek

er sogleich die Stände des Reichs nach Worms zusammen. Weil ihn Unpäßlichkeit hinderte, persönlich zu erscheinen, so gab er seinem Bruder Ferdinand Auftrag, in seinen Namen der Versammlung beyzuwohnen.

Ferdinand kam am 22sten Merz an, nachdem der Kayser schon vorher den Otto von Truchses, Cardinal von Augsburg, und Friedrich von Fürstenberg dahin abeschickt hatte.

Ferdinands erste Erklärung betraf die Veranlassung zu dieser Zusammenkunft, welche den Zweck hatte, die so ofte schon in Anregung gebrachten Religionsstreitigkeiten beyzulegen; das Kammergericht in Ordnung zu bringen, den Frieden dauerhaft zu machen, und wegen des Türkenkrieges Maasregeln zu nehmen; die Abwesenheit des Kayserś entschuldigte er und versicherte, daß er in den nächsten Tagen persönlich erscheinen werde; unterdessen möchten aber die Fürsten die allgemeinen Angelegenheiten in Uiberlegung nehmen, damit bey der Ankunft des Kayśers sogleich etwas beschlossen und entschieden werden könne; vor allen Dingen müßten die Religionsuneinigkeiten gehoben werden, um desto ungehindeter den Feldzug gegen die Türken vorzunehmen; in dieser Absicht habe der Kayser sogar unter nachtheiligen Bedingungen sich mit dem Könige von Frankreich verglichen, um mit seiner Unterstützung, oder wenigstens ohne ein Feind im Rücken zu behalten, gegen die gemeinschaftliche Pest der Christenheit desto sicherer alle Aufmerksamkeit wenden zu können; er habe sogar seine Einwilligung zur Unterschrift der nach Trient angesagten

Kirchenversammlung erhalten und bäte daher, daß auch sie auf ihrer Seite den Schlüssen der Synode sich unterwerfen möchten, weil nur nach Wegräumung des Anstoßes in Kirchensachen die Eintracht befördert und die für Deutschland und für die ganze christliche Welt so erwünschte Ruhe wieder hergestellt werden könne; der Kayser habe die Schlüsse des letzten Reichstages zu Speyer nicht vergessen; er habe vielmehr gelehrten und rechtschafnen Männern den Auftrag gegeben eine Verbesserungsformel aufzusetzen, die er auch von ihnen erhalten und bey sich habe. Uibrigens erfordere die Sache zu weitläuftige Erörterungen und zu lange Uiberlegung, als daß sie gegenwärtig ins reine sich bringen ließe, zumal da man mit dem Türkenkriege bedrohet werde. Rathsamer wäre also, für jetzt eine Verbesserung zu übergehen, und den Erfolg der nächstens anzustellenden Kirchenversammlung abzuwarten, und sollte diese nicht zu Stande kommen, so sollte noch vor Beendigung dieser Zusammenkunft ein Reichstag angesetzt werden, um in Religionsangelegenheiten etwas festes zu bestimmen.

In Ansehung des kayserlichen Kammergerichtes, bey welchem ein jeder gegen Gewaltthätigkeiten Hülfe zu suchen habe, bäte er, sobald als möglich wegen der nöthigen Unterhaltungsgelder und Besetzung der Richterstellen sich zu verständigen; und könnten sie unter sich nicht einig werden, so möchte man diese ganze Sache dem unpartheyischen Gutbefinden des Kayfers überlassen.

Endlich wäre noch der Türkenkrieg in Uiberlegung zu nehmen, ob man sich mit demselben befassen oder ruhig verhalten; und im ersten Falle, ob man sich mehr nur vertheidigen, oder selber den Angrif thun solle; von allen Gegenden kämen häufige Nachrichten an, daß die Türken mit einem mächtigen Heere nach Ungarn rückten, und die Umstände erforderten die größte Beschleunigung der hiezu nöthigen Lieferungen an Geld und Hülfstruppen." —

Auf diese Erklärung erfolgte am 2ten April die schriftliche Antwort der Protestanten, und unter diesen des Churfürsten von Köln und des Pfalzgrafen am Rheine, in welcher sie ihr Befremden darüber zu verstehen gaben, daß, ohnerachter sie wegen der Religion sich dahin verglichen hätten, daß es bey dem Reichsschlusse zu Speyer verbleiben solle, dennoch die ganze Sache an das Trienter Concilium gewiesen werde, welchem Gesetzmäßigkeit und Freyheit fehle, und gegen welches sie daher schon öfters ihr Misfallen bezeuget hätten. Vor allen andern Uiberlegungen müssen Vorschläge zur Wiederherstellung der Eintracht geschehen, wenn nicht die Berathschlagungen über einen auf gemeine Kosten zu unternehmenden Türkenkriege, wegen Uneinigkeit in Religionssachen, vergeblich seyn sollen. Jener Krieg könne bey diesem Zustande allgemeiner Vereinigung, keine andern Folgen haben, als daß Deutschlands und Italiens Kräfte ohne Nutzen geschwächt werden. Unterdessen möchte man bey dem zu Speyer gefaßten Schlusse bleiben, und niemand sollte wegen der Religion beunruhiget werden. Auch sollte das Kammerge-

richt zu Speyer die Einrichtung erhalten, daß einem jeden ein gleiches Recht von unverdächtigen Richtern zugesprochen werde.

Auf Vorstellung der Protestanten verlangten die übrigen Fürsten, daß die Religionsstreitigkeiten der Trienter Kirchenversammlung vorbehalten, das Kammergericht nach den alten Reichsgesetzen eingerichtet, und in demselben nach dem geschriebenen Rechte gesprochen werden möchte. Doch sollte ein Ausschuß von ihnen zusammentreten, um wegen des Türkenkrieges gemeinsame Maasregeln zu nehmen.

Durch häufige Gegenrede verzögerte sich die Sache bis zum 7ten May, und da man bereits Nachricht von der Herreise des Kayfers hatte, so wollte man seine Ankunft vollends erst abwarten. Am 14ten May kam er nach Worms, und am folgenden Tage auch der Kardinal Alexander Farnese, Neffe Pauls des dritten. Aeußerst empfindlich war für den Pabst die in dem speyerschen Schlusse in Anregung gebrachte Verbesserungsformel, und viele glaubten nicht ohne Grund, daß Farnese in der Absicht hingeschickt worden, um diesen Theil des Reichstagsschlusses zurück zu nehmen. Er that indessen keinen öffentlichen Antrag.

In Gegenwart des Kayfers geschahe jetzt eine Wiederholung des Vortrags, welche kurz dahin ging, „wenn wegen der Religion nichts unternommen, und von ihnen kein Gehorsam gegen die Trienter Kirchenversammlung, welche sie nicht für rechtmäßig erkannten, gefordert, auch das Kammergericht nach dem zu Speyer abgefaßten Schlusse eingerichtet würde, so

wären sie bereit, wegen des Türkenkrieges sogleich in Berathschlagung zu treten.

Der Kayser ließ durch Granvell und Naves antworten, er könne diese Forderung nicht erfüllen; unmöglich könne er bey den christlichen Fürsten sich entschuldigen, wenn sie der ihrentwegen veranstalteten Kirchenversammlung nicht Folge leisten wollten; ihre rechtmäßigen Ursachen zu einem Argwohne oder andere Einwendungen könnten sie ja ungehindert den Vätern vorlegen; nur möchten sie Gesandten dahin abschicken und nicht ohne Gewißheit von dem Fortgang und Ende des Conciliums die Gültigkeit desselben bestreiten.

Von Frankreichs Seiten war Graf Ludwig Aemar von Grignan zugegen, welcher in des Königs Namen die Fürsten bat, Ferdinands Erklärung für wahr anzunehmen, und die Beylegung der Religionsstreitigkeiten sich eifrigst angelegen seyn zu lassen; und da ihrentwegen der Pabst die Kirchenversammlung veranstaltet habe, so möchten sie auch Gesandten abschicken und Gehorsam gegen die Schlüsse derselben versprechen.

Grignan hatte selber keine Wissenschaften, sondern war auf Anrathen seines Verwandten, des Kardinals Tournon, welcher das Ansehen des Pabsts aus allen Kräften zu befördern suchte, hingeschickt worden, um bey der Gewißheit von dergleichen Gesinnungen des Kaysers und des Königs den Protestanten Schrecken einzujagen und ihren Einspruch gegen die Gültigkeit der Kirchenversammlung zu verhindern.

Nach vergeblichen und langen Streitigkeiten über Religion, Kammergericht und Türkenkrieg, mußte endlich der Kayser, weil von den Fürsten keine oder nur sehr wenige Gesandten erschienen waren, die Versammlung am 6sten August entlassen. Auf den nächsten Januar bestellte er eine Reichsversammlung nach Regensburg und versprach, persönlich zu erscheinen, wenn Krankheit ihn nicht hindern würde; aber auch die Fürsten bat er, sich einzustellen, und um endlich einmal die Religionsirrungen aufzuklären, veranstaltete er eine neue Unterredung zwischen den Theologen; jeder Theil sollte vier Sprecher und zwey Zuhörer wählen, und diese sollten gegen den Anfang des Novembers sich in Regensburg einfinden und vor Eröfnung des Reichstages ihre Unterredungen anfangen.

Schon war ein öffentlicher Ausbruch dieser Uneinigkeiten zu befürchten, als Herzog Heinrich von Braunschweig sie in einen förmlichen Krieg verwandelte. Sein unruhiger Geist und seine liederliche Lebensart veranlaßte ihn zu einer Reise nach Frankreich, wo er eine große Geldsumme von Franz zu erschnappen wußte, und zwar unter dem Vorwande, in Deutschland Truppen gegen den König von England zusammen zu bringen, welcher selber in Sachsen durch Friedrich von Reifenberg Werbungen anstellte. Kaum hatte er Geld erhalten und eine große Menge Soldaten, so unbemerkt als möglich, zusammen gebracht, als er seinem Plane und seinen Unternehmungen eine andere Richtung gab; und ohnerachtet der Kayser ihm öffentlich gebot, die

Waffen niederzulegen und den Austrag der Gesetze abzuwarten, so that er einen wiewohl vergeblichen Angrif auf die Stadt Rotenburg, im Gebiete von Bremen. Von hier nahm er unter lauter Verheerungen seinen Zug durch Niedersachsen, und bedrohete die Seestädte mit dem äußersten Unglücke, wofern sie von dem smalkaldischen Bunde nicht abtreten wollten.

Keinen geringen Argwohn erweckte dieses bey den Protestanten, und sie besorgten, daß dieses ganze Unternehmen mit Zulassung, vielleicht gar auf Anrathen des Kayfers geschehe, welcher den glücklichen Fortgang des Herzogs als eine Gelegenheit zum Kriege zu benutzen suche.

Um ihm also zuvor zu kommen, brachten sie mit der größten Geschwindigkeit ein Heer, unter dem Landgrafen von Hessen, zusammen. Moritz, Heinrichs Sohn, und Ernst von Braunschweig, vereinigten sich mit ihren Truppen und rückten geradezu gegen Heinrich, welcher damals Wülfenbüttel belagerte. Der Krieg endigte sich damit, daß Moritz, nach vielen Ausflüchten, vergeblichen Fürbitten und Versprechungen von Gewährleistung für Heinrich, sich endlich selber mit seinem Sohne Victor, dem Landgrafen von Hessen gefangen geben mußte.

Der Kayser erhielt zu Brügge hievon Nachricht aus Briefen vom Landgrafen, welcher Heinrich und seinen Anhang in die Acht erklärt haben wollte. In seiner Antwort suchte der Kayser Heinrichs Schuld zu verkleinern, und ermahnte den Landgrafen sich seines Sieges nicht zu überheben, und die Ge-

fangenen nach altem fürstlichem Herkommen, anständig und edel zu behandeln; da ferner weder er noch die mit ihm verbündeten Fürsten irgend eine Gefahr mehr zu befürchten hätten; so möchte er die Truppen entlassen und Frieden halten; und bey seinem Unwillen gegen die übrigen Theilhaber an dem Kriege, den Gesetzen nicht vorgreifen.

Der Argwohn wurde dadurch stärker, daß der Kayser die auf den Landfriedensbruch gesetzte Strafe gegen Heinrich und dessen Anhang zu erkennen sich weigerte, und unterdessen, unter dem Vorwande des Türkenkrieges, Truppen zusammen brachte, Hülfsvölker herbey rief und kurz, die größten Kriegszurüstungen veranstaltete. Zwar wollten viele wissen, daß des Kayserś Absicht anfangs wirklich auf den Krieg mit den Türken gerichtet gewesen, bey welchem er mehr Ruhm, weniger Nachtheil und Missgunst zu erwarten hatte; aber der Pabst, mit welchem er in Genua, Nizza, Lucka, Buret, eine vertrauliche Unterredung gehabt, habe ihn auf andre Gedanken und zu dem Entschlusse gebracht, statt der Türken die Deutschen zu bekriegen. So schändlich ein solcher Rath auch seyn möge, so wäre dergleichen doch ganz gewöhnlich bey den römischen Päbsten, welche gegen jeden Christen, der ihre allzu große Macht in Zweifel zöge, einen viel stärkeren Haß, als gegen die Feinde des Christenthums selber, jederzeit zu äußern gestrebt haben.

Mag es nun auf Eingeben des Pabstes, welcher große Unterstützung versprach, oder aus Ehrgeitz, oder auf nothwendige Veranlassung der oben-

genannten Ursachen geschehen seyn; kurz, noch vor Ausgang des Jahres schickte der Kayser den gelehrten und vorzüglich sprachkundigen Gerhard Veltwich nach Constantinopel, um in Ferdinands Namen einen Waffenstillstand mit den Türken zu Stande zu bringen.

Die Theologen waren, dem Befehle ge-
1546 mäß, in Regensburg zusammen gekommen;
auch von Seiten des Kaysers, der Bischof Moritz von Eichstätt und Graf Friedrich von Fürstenberg. Vom 21. Januar bis zum 28sten Merz beschäftigte man sich mit langen und verwickelten Untersuchungen, ohne noch einmal über die Verfahrungsart sich mit einander verständiget zu haben. Nur über die uns zugerechnete Gerechtigkeit kam es zu einem Vergleiche zwischen Peter Malvenda, Eberhard Billich und Martin Bucer; und unverrichteter Sache zogen die Protestanten zuerst wieder ab.

Für den Kayser war dieses ein unangenehmer Vorfall; mit Verdrusse sahe er sich den Vortheil entrissen, seine heimlichen Anlagen länger verborgen zu halten. Denn überall hatte sich bereits das Gerücht von einem deutschen Kriege verbreitet und die Protestanten waren in dieser Absicht zu Frankfurt am Mayn zusammen gekommen, um gemeinschaftliche Maasregeln zu nehmen, und dem smalkalder Bunde gemäß, alle Gewaltthätigkeiten, welche wegen der Religion geschehen sollten, mit vereinigten Waffen und Kosten abzuwehren. Ferner kam hier zum öffentlichen Vortrage, die im nächsten Jahre anzu-

fangende Trienter Kirchenversammlung; die Verlängerung des Bündnisses; die Unkosten des bereits geendigten braunschweigischen Krieges; die Vertretung des Churfürsten von Cöln, den der Pabst nach Rom berufen hatte, um sich daselbst zu rechtfertigen; die an den Kayser zu machenden Vorstellungen wegen Bestätigung des zu Speyer gefaßten Schlusses, in Ansehung der Religion und wegen der so ofte übernommenen Einrichtung des Kammergerichts.

Zu eben dieser Zeit suchte der Churfürst von der Pfalz die Wünsche seiner Unterthanen zu befriedigen — wenigstens war dieses seine Erklärung — und weil er bereits viele Jahre vergeblich auf Vereinigung und Verbesserung in der Religion gehoft hatte und einen längern Aufschub für gefährlich ansahe, so verstattete er in seinem Gebiete Luthers Lehre den Eingang, mit Aufhebung des päbstlichen Ansehens, und berief in dieser Absicht den Paul Fagius, aus Zabern in der Pfalz gebürtig, nach Heidelberg, welcher vorzüglich in der hebräischen Sprache eine vollkommene Kenntniß erlangt hatte, und durch Anlegung einer Buchdruckerey zur allgemeinen Ausbreitung derselben vieles beytrug. — So sehr der Churfürst von der Pfalz darauf bestand, daß auch die Churfürsten von Maynz und Trier an den Kayser Gesandten zur Vertheidigung ihres Collegen, des Churfürsten von Köln, abschicken möchten, so sehr weigerten sich diese, weil sie nicht beleidigen wollten. Es wurde daher nur von den übrigen Fürsten eine Gesandtschaft an den Kayser in dieser Absicht geschickt und die Versammlung damit aufgehoben.

Unterdessen schrieb der Landgraf an Granvell, „daß von allen Orten Nachricht käme, wie Kayser und Pabst sich zu einem Kriege gegen Deutschland rüsten, und zwar sey die Absicht, aus den Niederlanden und das Gebiet von Köln und aus Italien in Oberdeutschland einzudringen, auch wären hiezu die Truppen bereits zusammen gezogen; denn einen andern Plan könne man nicht vermuthen, da mit Frankreich Friede, mit den Türken, wie das Gerücht gehet, ein Waffenstillstand geschlossen worden. Weil dieses jedoch dem zuerst in Nürnberg und dann in Regensburg und Speyer bestätigten Friedensvergleiche zuwider liefe, so könne er zwar unmöglich glauben, daß der Kayser irgend etwas nachtheiliges gegen Personen unternehmen werde, die sich um ihn so verdient gemacht, und jederzeit sich folgsam bewiesen hätten; doch halte er sich für verbunden, freundschaftliche Vorstellungen an ihn hierüber thun zu müssen.“

Eben dergleichen Nachrichten waren heimlich durch den tapfern Feldherrn, Sebastian Schertel (Schertlin), von Augsburg aus an den Churfürsten von der Pfalz und selbst an den Landgrafen gebracht worden.

Granvell versicherte in seiner Gegenantwort an den Landgrafen, daß keine Anstalten wider sie gemacht würden, und die Truppenwerbungen des Kayserś hätten ganz andre Absichten; der Kayser wünsche den Frieden zu erhalten und Krieg käme ihn gar nicht in Gedanken.

Der Kayser hatte bereits von der Frankfurter Zusammenkunft durch Christoph Carlebiz (Carlowiz) Nachricht erhalten, welchen Herzog Moritz von Sachsen, so wenig er auch an diesem Bündnisse Theil nahm, nach Frankfurt geschickt hatte. Um also durch jene seinen bereits errathenen Plan nicht hindern zu lassen, mußte Naves zum Churfürsten von Köln und Maynz, (dieses war Sebastian Hessenstein, der an die Stelle des kürzlich verstorbenen Alberts von Brandenburg gewählt worden), und zum Churfürsten von der Pfalz abgehen und mündlich den Inhalt von Granvells Schreiben bestätigen. Doch da der Kayser auf die Vorstellungen der Protestanten, wegen des Churfürsten von Köln, denen noch der Churfürst von Brandenburg beygetreten war, gar nicht nach ihrem Wunsche sich erklärt hatte, und außerdem allgemein bekannt war, daß auf der bereits eröfneten Trienter Kirchenversammlung, (denn dieses geschahe am 6ten Januar) die päbstlichen Minister darauf bestünden, daß Deutschlands Fürsten den Schlüssen derselben Folge versprechen sollten; so nahmen die Verbündeten alles, was die kayserlichen Minister sagten, in einem andern Sinne.

Weil indessen Naves gegen den Grafen Reinhard von Solms, bey welchem er unterweges abgetreten und über die Kriegsgerüchte, mit denen man sich trug, zur Sprache gekommen war, den Vorschlag geäußert hatte, daß der Landgraf zum Kayser gehen möchte, um allen Argwohn und alles Mistrauen, welches durch Zutragen von beyden Seiten entstehen mußte,

wegzuräumen; so ließ sich der Landgraf durch den Grafen von Solms bewegen, mit einem Sicherheitsbriefe nach Speyer abzugehen, wohin der Kayser auf seinem Wege nach Regensburg, schon angekommen war. Auch der Churfürst von der Pfalz war mit dem würtembergischen Gesandten, Wilhelm Masbach, zugegen.

In der besondern Unterredung mit dem Kayser entschuldigte der Landgraf den Vorgang zu Frankfurt und erzählte ihm die Gerüchte, welche von einem deutschen Kriege, den der Kayser auf Antrieb des Pabstes führen wollte, sich überall verbreitet hätten; er verlangte ferner die geneigte Erfüllung ihrer bisherigen Hofnungen; die Religionsstreitigkeiten möchten auf einer nach den Gesetzen zu veranstaltenden Kirchenversammlung deutscher Nation gehoben und unterdessen der auf dem Reichstag zu Speyer versprochene Frieden unverletzt gehalten werden und niemanden sollte sein Beytritt zum Augsburger Bekenntnisse nachtheilig werden.

Als der Kayser hierauf den von den Protestanten geäußerten Argwohn ihm zu benehmen suchte, und ihre Unterwerfung unter die ihrentwegen angestellte Trienter Kirchenversammlung dringend verlangte; so erklärte sich der Landgraf grade zu gegen die Gültigkeit derselben, weil ja doch keine freye Untersuchung verstattet würde und jede Aeußerung gegen den Pabst gefährlich wäre; außerdem habe man das Beyspiel an Johann Huß, und an dem Spanier Johann Diaz, dessen Ermordung durch einen Religionsvorwand entschuldigt wurde, und dieses sey Grund ge-

hug, um von dem Pabste und seinen Ministern nichts gutes und heilsames zu hoffen.

Der Kayser unterbrach ihn mit der Versicherung, daß er die Kirchenversammlung nicht in der Absicht veranstaltet habe, um gegen irgend jemanden den Augsburgischen Confeßionsverwandten Gewalt zu brauchen, ihre Schlüsse möchten ausfallen, wie sie wollten; sondern da es eine Sache der Kirche beträfe, so sollten die Väter alle Fehler in Lehre und Verfassung abstellen und sich selber und ihr Betragen streng untersuchen.

Immer noch hatte der Kayser keine Erklärung über die Beleidigung gefordert, welche bey dem Streite über die Wahl eines römischen Königes ihm und seinem Bruder Ferdinand, von den verbündeten und übrigen Fürsten widerfahren sey; auch nicht über die Wiedereinsetzung Ulrichs von Würtemberg, über die Gefangennehmung und Plünderung Heinrichs von Braunschweig. Er suchte alle Veranlassung zu dem geringsten Verdacht wegen eines Krieges zu vermeiden, und um seine Maasregeln zu verheimlichen und die sicher gemachten Fürsten desto leichter überwältigen zu können, verlangte er eine abermalige Zusammenkunft der schon auseinander gegangenen Theologen nach Regensburg, wohin auch der Landgraf, wo nicht gleich am Anfang doch am Ende des Reichstages, abgehen sollte.

Von gleichem Inhalte war die Unterredung mit dem Churfürsten von der Pfalz, bey welcher Granvell auf das dringende Verlangen des Landgrafen, daß der zu Speyer gefaßte Schluß beobachtet werden

mochte, mit dem aufrichtigen Geständnisse heraus-rückte, man habe sich bey demselben nach den Umständen gerichtet, damit der Kayser desto leichter Hülfe von den Deutschen gegen Frankreich erhalten und zugleich verhindern möchte, daß der König keine Truppen in Deutschland zusammen brächte; übrigens habe man sich das Recht noch nicht vergeben, die Billigkeit desselben genauer zu prüfen.

Nach vielem Wortwechsel genehmigte man endlich die ganze Sache nach dem Vorschlage des Churfürsten von der Pfalz, auf den bevorstehenden Reichstag zu Regensburg zu verschieben.

Dem Churfürsten von Köln wurde unterdessen nach einem am 13ten April zu Rom gefällten Urtheile die Kirchengemeinschaft versaget und überdies dem Adel und Volke seines Landes geboten, ihm fernerhin keinen Gehorsam zu leisten und von dem Eyde der Treue gegen ihn wurden sie losgesprochen.

Um diese Zeit war Martin Luther, der Urheber aller Unruhen wegen des päbstlichen Ansehens, in einem Alter von 73 Jahren in seiner Vaterstadt Eisleben im Mansfeldischen, am 18ten Februar gestorben. Er war von Wittenberg, wo er lehrte, von dem Grafen von Mansfeld dahin berufen und zum Schiedsrichter bey der Streitigkeit erwählt worden, welche wegen der Grenzen und wegen der Erbschaft unter ihnen entstanden war. Nach der letzten Abendmahlzeit vor der Nacht, in welcher er starb, wurde er gefragt, ob wir im ewigen Leben einander kennen würden. Er bejahte dieses und bestä-

tigte

tigte er mit Zeugnissen der heiligen Schriften. Und so wie man bey seinem Leben in der Zärtlichkeit gegen ihn wetteiferte, so konnte auch sein Tod die Liebe gegen ihn nicht aufheben. Die Mansfelder behaupteten, seine Leiche müsse auch in ihren Grenzen begraben werden, wo sein Vaterland wäre. Doch gaben sie dem Churfürsten Johann Friedrich nach, und verstatteten, daß sie nach Wittenberg gebracht würde, wo sie auf die ehrenvollste Weise zur Erde bestattet wurde. An seinem Todtenbette befand sich Justus Jonas aus Nordhausen, der ehemals bey der Erziehung der Prinzen des Churfürsten Johann Friedrich angestellt gewesen, und sie bey allen Widerwärtigkeiten ihres Schicksals beständig begleitet hatte; auch von Luther war er bis an dessen Ende ein standhafter Anhänger und starb 10 Jahre hernach ebenfalls zu Eisleben, wo er die Stelle eines Lehrers bekleidete.

Der Kayser kam im Junius nach Regensburg; die Ankunft der protestantischen Gesandten war bereits erfolget. Ganz gegen alle bisherige Gewohnheit, nahmen die Churfürsten von Maynz und Trier mit dem zu Rom schon in den Bann erklärten Churfürsten von Köln, und mit den Gesandten der Churfürsten von der Pfalz, Sachsen und Brandenburg, keine gemeinschaftliche Abrede, sondern gaben aus Willfährigkeit gegen die Absichten des Kayserś gleich anfangs der Trienter Kirchenversammlung ihren Beyfall und baten den Kayser, dieselbe in Schutz und Schirm zu nehmen; von den Protestanten verlang-

ten sie, daß auch sie dahin kommen und die Schlüsse der Synode genehmigen sollten.

Von einem mit den Türken geschlossenen Waffenstillstande wurde bereits ganz laut gesprochen und weil der Kayser, durch offenbares Ableugnen den Argwohn nicht vergrößern wollte, so gestand er denn endlich, er habe durch Frankreichs Vermittelung einen einjährigen Waffenstillstand mit den Türken erhalten. Weil dieser indessen, nach seiner Erklärung, schon im nächsten October zu Ende ging, so kam der Türkenkrieg von neuem in Erwähnung, um die täglich häufiger werdenden Gerüchte von Kriegszurüstungen in den Niederlanden und in Italien, auch noch während der kurzen Zeit durch Vorspiegelung eines Feldzuges gegen die Türken zu entkräften, bis ein offenbarer Ausbruch des Krieges erfolgen könnte.

Da also auf einer Seite die Protestanten die Beobachtung des Reichtagsschlusses zu Speyer verlangten, auf der andern Seite der Kayser bey seiner Meynung beharrte, so kam es denn endlich zu offenbaren Gewaltthätigkeiten.

Zwey Tage hernach ließ der Kayser durch den Grafen Georg zu Schaumburg und andere deutsche und mayländische Feldherren, Werbungen anstellen, und vorzüglich gab er dem Maximilian Egmund von Büren den Auftrag, die in den Niederlanden zusammen gebrachten Truppen, Reuter und Fußvolk, mit möglichster Eile und Sicherheit zu ihm nach Deutschland zu führen. Auch nach Rom wurde der Cardinal Madruzzi abgeschickt, um so geschwinde

als möglich die versprochene Hülfe sich stellen zu lassen.

Der Pabst hatte vollkommene Gewißheit, daß dieser Krieg wegen der Religion geführt werde und daher schon im vorigen Jahre die Werbung eines zahlreichen Heeres bekannt machen, auch die Anführer desselben bestimmen lassen. In einem Augenblicke strömten daher jetzt alle zu ihrem Posten zusammen.

Bey den deutschen Fürsten, von denen die meisten selbst von denen, welche den Kayser begleiteten, Luthers Lehre begünstigten, mußte der Kayser schon einen andern Vorwand brauchen, nämlich die Schmälerung der Majestät des Reichs, welche durch die Kühnheit einiger weniger, deren schändliches Beyspiel die übrigen verleiten dürfte, nach und nach in völlige Verachtung gerathen müsse; den Krieg also habe der Kayser unternommen, nicht um die Religion, sondern um Recht und Billigkeit zu erhalten, die kayserliche Würde und deutsche Freyheit wieder herzustellen, welche zur Betrübniß aller Rechtschaffenen, von aufrührischgesinnten unterdrückt worden wäre; seine Pflicht erfordere, daß er seine ganze Macht und alle Kräfte zur Behauptung der Majestät des Reichs aufbiete und nicht eher ruhe, bis er durch Bestrafung einiger wenigen für Deutschlands Wohl und Sicherheit gesorget habe.

Dieses war der Inhalt seines Schreibens an die Churfürsten von Köln und Pfalz, auch des nachfolgenden an die Städte, vorzüglich Strasburg, Nürn-

berg, Augsburg und Ulm. Die auf dem Reichstage gegenwärtigen Gesandten dieser Städte bekamen von Naves und Granvell die Weisung, daß sie ihre Mitbürger zur Pflicht anhalten und keinen Theil an der Verschwörung einiger streitsüchtigen nehmen sollten, welche unter einem Religionsvorwande alle göttliche und menschliche Rechte verwirren und fremdes Eigenthum angreifen. Nicht die Städte wären gemeint, denn diesen wäre der Kayser von Grund der Seele geneigt und günstig; sondern jene aufrührerische Anführer, welche nicht eher ruhen würden, bis man sie gezähmt habe; diese wären das Ziel der Waffen des Kayfers, der übrigens alle für seine Freunde ansehen werde, die entweder mit ihm sich verbinden wollen, oder wenigstens den Feinden keinen Beystand leisten.

Strasburg antwortete für sich und für die übrigen Städte, widerlegte die Beschuldigungen, welche den augsburger Confeßionisten zur Last gelegt wurden, warnte dem Kayser vor einem Kriege, der für ihn und für ganz Deutschland verderblich werden müsse; und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß sie sich friedlich verhalten würden, wenn der Kayser in feindlicher Absicht zuerst die Verbündeten beunruhigen sollte.

Die bisherige Unentschlossenheit des Kayfers erhielt einen großen Ausschlag durch die Hofnung, von den Deutschen selbst unterstützt zu werden; denn unmöglich konnte er es für etwas leichtes halten, die so mächtige Nation der Deutschen völlig zu bezähmen, wenn er nicht ihre Macht theilte und deutsche Kraft

durch entgegenwirkende Kräfte von Deutschen schwäche. Es hatte nämlich Johann Heinrich von Braunschweig mit Johann von Brandenburg, dem Schwiegersohne des gefangenen Heinrichs, die Abred genommen, in Verbindung mit Albert, Johannes Vetter, den allzu kühnen Unternehmungen des Landgrafen Einhalt zu thun und Heinrich frey zu machen. Aus Schaam und aus persönlicher Liebe gab Johann seine Einwilligung ohne Umstände. Albert hingegen that an dem einmal zur Unterredung bestimmten Tage Gegenvorstellungen, und erinnerte an die Schwierigkeiten, die sich bey einem Streite gegen den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und gegen den Landgrafen Philipp von Hessen hervorthun würden; denn so rechtmässig und rühmlich auch die Veranlassung zu diesem Kriege seyn möchte, durch welche sich jene bey allen Völkern Deutschlands verhaßt machen mußten, so wäre dennoch zu befürchten, daß die meisten sich eher mit diesen verbinden, als aus Haß gegen ihre Personen das von ihnen zugefügte Unrecht rächen dürften, zumal da die Religion, bey welcher so viele verwickelt sind, zum Vorwande gebraucht wird; besser wäre es daher, die gewiß nicht lang ausbleibende Gelegenheit abzuwarten, als durch Uibereilung die gute Sache zu verlieren; sollte indessen keine Verzögerung mehr für rathsam gehalten werden, so könnten sie sicher auf seinen Beystand rechnen.

Man versicherte ihn, daß bereits alle Anstalten gemacht wären und nach gemachten Anstalten noch zögern sey jedesmal nachtheilig gewesen. Es kam also

ein Bündniß zwischen ihnen gegen den Churfürsten von Sachsen und gegen den Landgrafen von Hessen zu Stande. Sie selber übernahmen es, dreyßigtausend Mann zu Fuß und achttausend Reuter zusammen zu bringen, für welche der halbjährige Sold von ihnen zu gleichen Theilen gezahlt werden sollte; für das Geschütz und für die übrigen Kriegsbedürfnisse sollte Johann sorgen. Albert wurde mit allgemeinem Beyfalle zum Anführer erwählt und mußte vor allen Dingen sich zum Kayser begeben, der ihn äußerst liebte und ihm von dem ganzen Vorgange Nachricht bringen.

Keiner von beyden wußte bisher, wessen er sich von dem andern zu versehen hätte; durch die jetzige Unterredung wurde zwar jeder seiner Sache gewiß; doch glaubten sie noch nicht sich öffentlich erklären zu dürfen. Einige gingen noch weiter und wünschten, der Kayser möchte jetzt ruhig zusehen, den Ausgang der Gefahr abwarten, und nicht ohne Noth seine Kräfte versuchen, um desto gewisser auch den Sieger, welchen er nicht begünstigte, mit einem frischen Heere überwältigen zu können.

Doch der Kayser glaubte mächtig genug zu seyn, dem noch ungeschwächten Feinde ein Treffen liefern zu können; und wenn der Markgraf von Brandenburg und Herzog von Braunschweig alleine thätig seyn und schlechtes Glück haben sollten, so mußte er besorgen, daß bey einem unglücklichen Anfange der Muth seiner Truppen erkalten dürfte. Er billigte also nicht nur das Vorhaben der Verbündeten, sonst

dern erbot sich selber zum Anführer, damit sie sich nicht etwa nach einem andern umsehen möchte.

In voller Rüstung waren bereits die Städte des oberen Deutschlands mit dem Herzoge Ulrich von Würtemberg, als sie in der Antwort des Naves Gewißheit von den Gesinnungen des Kayfers erhielten. Den einen Theil ihres Heeres sollten Ulrichs Feldherrn, den andern, welchen die Städte geliefert hatten, städtische Feldherren anführen. Alle die kamen bey Ulm zusammen; gingen am 22sten Junius über die Donau nach Gunsberg; am nächsten Tage wurde gemustert. Ihre Führer waren Johann Heidegg, Sebastian Schertel, Baltasar Gutling, Sebastian Besserer, Jodoc Rosenberg, Johann Harder, Matthias Langmantel. Schertel hatte die Hauptbefehlhaberschaft, bis zur Ankunft der Fürsten. Ueber das würtembergische Heer erhielt Heidegg die Oberbefehlhaberstelle. Gutling, den Herzog Ulrich abgeschickt hatte, hielt jetzt eine ausführliche Anrede an die Soldaten, in welcher er ihren Muth durch die Vorstellung anzufeuren suchte, daß hier nicht bloß um Leben und Vermögen, sondern um Religion und Freyheit gekämpft würde; auf Anstiften des Pabstes, der sich für einen Hirten und für den Stellvertreter des friedfertigen Lammes ausgebe, aber mit Schwert und Feuer gegen diejenigen wüte, welche er mit dem Worte Gottes in Frieden weiden sollte, habe der sonst so kluge und gütige Kayser die Waffen gegen sie ergriffen und verleugne gänzlich die Liebe gegen Deutschland, mit welcher er sich jederzeit rühmte.

Mit dem Pabste hatte der von Trient abgeschickte Cardinal in des Kayfers Namen auf folgende Bedingungen ein Bündniß geschlossen: der Kayser sollte die Armee und alle Kriegsbedürfnisse sobald als möglich zusammen bringen und alle diejenigen, welche sich der Kirchenversammlung widersetzen und die neuentstandenen Irthümer in Schutz nehmen würden, mit Gewalt und mit Waffen zur alten Religion und zum Gehorsame gegen den Pabst zurücke bringen; vorher aber sollten alle Mittel versucht werden, ob sie ohne Gewalt der Waffen zu guten Gesinnungen bewogen werden könnten; endlich solle er keinen Frieden mit ihnen schließen, welcher der Kirche und dem päbstlichen Ansehen nachtheilig seyn dürfte.

Dagegen sollte der Pabst außer den hunderttausend Goldgulden, welche er schon abgeliefert habe, noch auf eine gleiche Summe Anweisung nach Venedig geben, welche ebenfalls für diesen Krieg bestimmt, aber wenn er eher zum Ende käme, als das Geld verzehrt seyn würde, an den Pabst zurücke fallen sollte; außerdem sollte er zu diesem Kriege neuntausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reuter, unter der Anführung selbstbeliebiger Legaten, Feldherren und Hauptleute, auf sechs Monate zur Hülfe geben.

Auch wurde dem Kayser verstattet, die Hälfte der Kirchengüter in Spanien in diesem Jahre für sich zu nehmen und so viel davon zu verkaufen, bis er die Summe von fünfhunderttausend Goldgulden

beysammen hätte; doch sollte er von den königlichen Erbländern eben so viel zum Pfande geben.

Der Plan war schon im vorigen Jahre entworfen, aber jetzt erst am 26sten Julius öffentlich bekannt worden. Sobald die in Ulm versammelte Gesandten der Verbündeten davon Nachricht erhielten, schrieben sie unverzüglich an den Rath zu Venedig, beklagten sich über das rechtlose Verfahren des Pabstes, mit welchem sich auch der Kayser verbunden habe und baten, man möchte den aus Italien nach Deutschland gehenden Truppen die Grenzen sperren; sie sähen selber ein, wohin diese Verbindung abziele und wenn die Sachen nach Wunsche giengen, so würde Italien nicht weniger als Deutschland davon zu leiden haben. Von gleichem Inhalte erliessen sie ein Schreiben an die Schweizer, welchen sie den alten Groll und Zwist, den sie mit dem Hause Oesterreich gehabt hätten, in Erinnerung brachten, und ihnen ihre augenscheinliche Gefahr vorstellten. Eben so hatten sie die Graubündner und Tyroler, welche schon wegen der Ankunft der italiänischen Truppen in Aengsten waren, gebeten, ihnen den Durchzug zu verbieten.

Schertel bekam unterdessen den Auftrag, den Feind noch am Fuße der Alpen, wo er seine Werbungen hatte, anzugreifen, noch ehe er sich vereinigen könnte.

An die Schweizer hatte der Pabst, gleich nach Bekanntmachung seines Bündnisses mit dem Kayser, unter dem 10ten Julius ein Schreiben erlassen, in welchen er ihnen die Absicht des Kaysers und seine

Verbindung mit denselben, zur Vertheidigung der Religion meldet, und sie um Beystand ersuchte.

Da aber der Churfürst von der Pfalz durch seinen Gesandten zu Regensburg, Ritter Wolf von Aspenstein, vom Kayser Auskunft über die so große Kriegszurüstungen verlangte und dringend seine Vermittelung anbot; so erhielt er durch Naves und Granvell zur Antwort, die Absicht ginge gegen jene Aufrührer und Landfriedensstörer; wen der Kayser darunter verstanden wissen wolle, sey ihnen hinlänglich schon aus den neuesten Vorfällen bekannt; denn die Verschwornen hätten sich nicht begnüget, ohne seinen Befehl den Herzog Heinrich von Braunschweig feindlich anzugreifen und ihn zur Uibergabe zu zwingen; sondern auch die Städte hätten sie veranlaßt, an ihrem Frevel Theil zu nehmen; deswegen hätten die Einwohner von Braunschweig, Goslar, Hildesheim und Hannover, Heinrichs vornehmste Festung Wolfenbüttel dem Boden gleich gemacht, um durch Verübung solchen Frevels ihre Gemeinschaft oder Verschwörung vielmehr desto unauflöslicher zu machen; man könne aber nicht länger, ohne dem kayserlichen Ansehen zu nahe zu treten, verbergen, daß bisher durch Gründe und Vorstellungen nichts ausgerichtet worden, und man habe sich zu den Waffen genöthigt gesehen, welche jedoch der Kayser eben so willig, als er sie ungern ergriffen hätte, niederlegen würde, wenn die Verschwornen bessere Gesinnungen annehmen und ihm Genugthuung leisten sollten.

Auf diese Antwort schrieb der Churfürst von der Pfalz sogleich an den Churfürsten von Sachsen, und an den Landgrafen von Hessen, um ihnen den Inhalt seiner Verhandlungen mit dem Kayser bekannt zu machen, und durch Vorstellung der Größe der Gefahr, welcher sie sich aussetzten, mehr in nützlicher als edler Absicht ihnen zum Frieden zu rathen; der Kayser wäre nicht abgeneigt und er selber verspräche seine Vermittelung.

Freylich hatten der Churfürst und der Landgraf darüber keine Ungewißheit, daß der Kayser auf Einreden des Pabstes sich zu einem deutschen Kriege rüste, und dennoch schlossen sie aus der neulichen Unterredung des Landgrafen mit demselben in Speyer, daß noch Hofnung zu einem Vergleiche wäre. Aber auf die jetzt erhaltene Nachricht fiel alles Bedenken weg und unmittelbar schrieben sie an die Verbündeten, die Truppen zusammen zu bringen und sich durch keine schlauen Vorschläge von den Feinden hintergehen und von dem Bunde trennen zu lassen.

Auch an den Kayser erliessen sie nochmals ein Schreiben, in welchem sie sich gegen die gemachten Vorwürfe rechtfertigten und ihn von einem so ungerechten und schädlichen Kriege abriethen.

Zu gleicher Zeit schickten sie an die vor kurzem mit einander ausgesöhnten Könige von Frankreich und England Gesandten, um ihren Beystand in diesem Kriege zu erbitten. Und weil sie voraus sahen, daß Furcht vor Hochverrath, denn dies war des Kayſers Hauptbeschuldigung, die meisten selbst unter den Protestanten von ihnen entfernt hätten,

und sie veranlassen würde, entweder ruhig zu Hause zu bleiben, oder wenn dieses nicht anginge, dem Kayser zu folgen; so bewiesen sie in einem öffentlichen Schreiben, daß auf die Religion und auf die Augsburger Confeßionisten der Angrif gemeint sey; alle Klage wegen einer Empörung wären grundlos und eben so ungegründet wäre das Vorgeben, daß man durch diesen Krieg dem Staate seine Verfassung geben wolle, dessen Daseyn doch aufhören würde, wenn den Feinden ihre Unternehmungen gelingen sollten.

Die besonderen Beleidigungen und Feindschaften würden vergeblich hier wieder in Anregung gebracht; denn der Zwist zwischen dem Churfürsten von Sachsen und Ferdinand sey schon vor zwey Jahren in Speyer gänzlich beygelegt worden, und um die Freundschaft noch enger zu schliessen, sey Eleonora, Ferdinands Schne versprochen worden, unter der Bedingung, wenn beyde Theile wegen der Religion einig werden könnten; seitdem habe der Churfürst nichts unternommen, wodurch er dem Kayser so verhaßt hätte werden können, daß er ihn jetzt zu bekriegen suche; wenn er deswegen böse wäre, daß der Churfürst dem Caspar Pflug das Bißthum zu Neuburg versagt habe, so wäre ja dieser bereit, die Entscheidung auf den Spruch billiger Schiedsrichter und selbst des Kayfers ankommen zu lassen.

Auch gegen den Landgrafen von Hessen könne man keine gegründeteren Ursachen zum Hasse und zur Rache anführen; und die etwan vorhanden ge-

wesenen habe der Kayser bereits vor fünf Jahren in Regensburg verziehen und seitdem keine Veranlassung zu neuen Beschwerden gegen denselben gefunden.

In Ansehung der Vorwürfe wegen des Braunschweiger Krieges habe man sich schon zu ofte gerechfertiget, um das Andenken desselben immer wieder aufzufrischen; man habe bloß unrechtmäßige Angriffe durch rechtmäßigere Gegenangriffe abgehalten; bey den öftern Beschwerden und dringenden Bitten auf dem Reichstage gegen die Kühnheit jenes Menschen habe man sich mit bloßen Worten abweisen lassen müssen; und da Ferdinand in einem öffentlichen Schreiben Heinrichen von seinem Vorhaben abrieth, so wäre ein Geheimschreiben zugleich mitgegeben worden, in welchem er aufgefordert wurde, nichts desto weniger fortzufahren.

Daß aber der Landgraf die Ausübung der Gerichtbarkeit hindere, sey ein für ihn und für die Verbündeten höchst nachtheiliger und ungerechter Vorwurf. Wie hart und unbillig, vor verdächtigen Richtern Streitsachen zu schlichten? wie oft sey eine gleichmäßige Besetzung des Kammergerichts vorgeschlagen worden, aber immer habe man die Sache bis jetzt zu verzögern gewußt und die Gerichtbarkeit in den Händen übelgesinnter Richter gelassen.

Auch aus der gesuchten Vereinigung mit dem Smalkalder Bunde suche man gegen alle Billigkeit einen Vorwurf zu machen; denn die Absicht wäre nicht gegen den Kayser und die Reichsgesetze, sondern auf die Erhaltung deutscher Freyheit und Beobachtung der Reichsschlüsse gerichtet gewesen. Man

könne nicht einsehen, warum Albert und Johann von Brandenburg die Verbündeten verlassen hätten; denn die vorgegebenen persönlichen Beleidigungen wären so wichtig nicht, daß sie ohne Rücksicht auf ihr Versprechen und auf ihre eigene Wohlfahrt die Waffen gegen ihre Bundesgenossen zu ergreifen berechtiget wären; denn wenn der Kayser von öffentlichen und besonderen Bündnissen ausgenommen wird, so sey diese Ausnahme mit der Einschränkung zu verstehen, wenn er seine Macht nicht misbrauchet, und nichts gegen Religion und gegen Freyheit vornimmt.

Auf den Krieg gegen die Türken, diese wahren Feinde des Christenthums, sey schon damals jedermann aufmerksam geworden, da dem Kayser Hülfe gegen Frankreich bestimmt wurde; jetzt da dieser Krieg durch deutsche Macht geendiget worden, suche man die Deutschen, die sich um den Kayser so sehr verdient gemacht hätten, ohne gerechte Ursachen, mit Krieg zu überziehen.

Weil also alle Versuche zu einem Friedensvergleiche bisher vergeblich gewesen wären, so wären sie entschlossen, die Entscheidung dem Kriege zu überlassen.

Bald hernach schrieben sie an Johann von Brandenburg, erinnerten ihn an das Bündniß und an sein Versprechen, und zeigten, wie gewissenlos und schändlich er handeln würde, wenn er von dem Bündnisse abträte.

Der Pabst hatte indessen, gleich nach Bekanntwerdung dieses Vorgangs, einen Bettag auf den

15ten Julius in einer Bulle angeordnet, in welcher er alle Christen auffordert, mit reinem Herzen Bitten und Gebet vor Gott zu opfern, um einen glücklichen Ausgang des Kriegs zu erhalten, den er und der Kayser mit vereinten Heere und Kosten gegen die Anhänger und Verfechter der falschen Lehre in Deutschland übernommen habe.

Der Kayser hatte bereits Ferdinands beyde Töchter, Anna und Maria, die eine dem Sohne des Herzogs Wilhelm von Bayern, Albert; die andere dem Herzoge Ulrich von Cleve, welchem er von der schon beschlossenen Vermählung mit einer französischen Prinzeßin abgebracht hatte, zu Regensburg versprochen, um durch dieses neue Familienband zwischen zweyen so mächtigen Fürsten des obern und niedern Deutschlands, einen ungehinderten Durchzug der Truppen zu erhalten, welche er in den nächsten Tagen, theils aus Italien theils aus den Niederlanden, erwartete.

So sehr auch überall mit der größten Vorsicht und Sorgfalt, selbst mit Verstellung und Stillschweigen gehandelt wurde, so wenig konnte doch, bey der großen Entfernung der zu erwartenden Hülfsvölker und bey der geringen Begleitung, mit welcher der Kayser, um seine Absicht zu verbergen, sich auf dem Reichstage eingefunden hatte, verhindert werden, daß die Verbündeten, deren Truppen aus der Nähe zusammen strömten, nicht zuerst in den Waffen gewesen und den Unternehmungen des Kayserś zuvorgekommen wären.

Schertel hatte bereits die beyden Pässe, durch welche die Italiänischen Truppen kommen mußten, zu besetzen gesucht. Die an den Tiroler Alpen gelegene Ehrenberger Clause, von deren beträchtlichen Höhe der äußerst schmale Weg, welcher unten vorbey gehet, einem Heere von tausend Mann, von einem einzigen Manne durch hinabgeworfene Steine kann verwehrt werden, bekam er durch Uibergabe von der feindlichen Besatzung, nachdem er Fuessen schon vorher eingenommen hatte.

Aber sein Versuch, auch Inspruck zu besetzen, wohin die Italiänischen Truppen auf dem Wege nach Bayern kommen konnten, lief so unglücklich ab, daß der mit achttausend Mann zum Entsatz herbeyeilende Befehlhaber in Trient, Franz Casteldo, ihm beynah den Rückweg versperrt hätte.

Heidegg, dem die Befehlhaberschaft über das verbündete Heer übergeben war, hatte unterdessen Dillingen zur Uibergabe genöthiget; auch die Einwohner von Donauwerth, welche den Erfolg abwarten wollten, ehe sie sich für die eine oder für die andre Parthey erklärten, zum Beytritt zu dem Smalkaldischen Bunde gezwungen.

Von der andern Seite war der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen zum übrigen Heere gestossen; und es befanden sich jetzt in dem Lager der Verbündeten, Johann Ernst, Bruder, und Johann Friedrich, Sohn des Churfürsten von Sachsen; Philipp von Braunschweig mit seinen Söhnen, Ernst, Albert, Johann, Wolfgang;

gang; Herzog Franz von Lüneburg; Wolfgang, Fürst von Anhalt; Christoph, Graf von Hennenberg; Georg, Bruder Herzogs Ulrich von Würtemberg; Albert von Mansfeld mit seinen Söhnen, Johann und Volrad; Ludwig von Oettingen mit seinem Sohne gleichen Namens; die Grafen Wilhelm von Fürstenberg, Christoph von Oldenburg, Biklingen, Heidegg.

Unter ihnen dienten sieben Regimenter Schweizer und das ganze Heer war so eingetheilt, daß der Churfürst von Sachsen und der Landgraf zwar die ersten Anführer überhaupt waren; doch hatte über die in Oberdeutschland geworbenen Reuter und Fußvölker der Landgraf, über alle übrigen Truppen der Churfürst zu befehlen.

Das vereinigte Heer bestand, nach der Angabe der kayserlichen Schriftsteller, aus siebenzigtausend Mann zu Fuß und funfzehntausend zu Pferde; hundert und zwanzig Stück schweren Geschützes von aller Art; sechstausend Schatzgräber; dreyhundert Pioniers und über achthundert Wagen. Achttausend Pferde waren alleine zur Führung der Wagen und des Geschützes, außerdem mehr als tausend Schmiede, Minirer, Becker und andere Arbeitsleute.

Noch einmal, da schon das vereinigte Heer gemustert und beeidet worden, thaten die im Lager befindlichen Gesandten des Markgrafen Joachim von Brandenburg und des Herzogs Moritz von Sachsen Vorschläge, sich mit dem Kayser zu vergleichen, aber umsonst.

An die Schweitzer hatte der Pabst gleich nach Schließung des Bündnisses zwischen ihm und dem Kayser geschrieben; jetzt ließ er durch seinen Legaten, Hieronimus Frank, sie wissen, daß dieses Bündniß noch für alle offen stünde, welche ihm beyzutreten geneigt wären; wenn sie es also für billig hielten, wie er von ihrer geprüften Rechtschaffenheit dieses mit Zuversicht erwarte, so möchten sie überlegen, ob sie an dem Bündnisse Theil nehmen, und den Schlüssen der bereits angefangenen Kirchenversammlung Folge leisten wollten.

Wahrscheinlich hatte der Pabst dieses Bündniß deswegen so zeitig bekannt gemacht, damit er den Kayser, von welchem es ihn verdroß, daß er bey dem einen Theile die Würde des Reichs, bey dem andern die Religion zur Ursache des Krieges anführte, recht in die Enge brächte, und wenn einmal die wahre Veranlassung zu dem Kriege bekannt wäre, alle fernere Ausflüchte unmöglich würden.

Und da ein Theil der Schweitzer noch in demselben Monate in einer Versammlung zu Baden auf dieses päbstliche Schreiben geantwortet hatte, „sie würden nichts gegen ihr Bündniß mit dem österreichischen Hause unternehmen; und wider ihren Willen wäre es geschehen, daß viele von ihnen bey den verbündeten Deutschen in Kriegsdienste getreten wären, welche sie auch ehestens zurücke rufen würden;“ so erklärte der andre Theil, daß die Schweitzer keine Verpflichtung zu jenen Bündnisse hätten, weil es Religionsangelegenheit beträfe; man habe dieses

zwar bisher geleugnet; aber durch das neulich mit dem Pabste geschlossene Bündniß sey es offenbar.

Auf diese Weise hatte der Pabst den Kayser genöthigt, den Krieg nunmehr ganz öffentlich zur Vertheidigung der Religion zu führen, ohne irgend einen andern Vorwand weil er dieses seiner Würde, dem Ansehen des heiligen Stuhls und der Kirchenversammlung schuldig zu seyn glaubte.

Verstellung galt also fernerhin nicht mehr, und es erfolgte jetzt, den 17ten Julius, die förmliche Achtserklärung gegen den Churfürsten von Sachsen und gegen den Landgrafen von Hessen. In derselben wird es beyden Fürsten zur Last gelegt, „daß die guten Gesinnungen des Kaysers gegen das deutsche Reich und seine vielen Bemühungen, die allgemeine Ruhe zu erhalten, bisher unfruchtbar geblieben wären; unter dem Vorwande der Rechtschaffenheit und Freyheit suchten sie nur den Frieden zu stören, fremde Güter an sich zu ziehen, die Ausübung der Gerechtigkeit zu hindern, und ohne Achtung gegen die Majestät des Reiches, ganz nach Willkühr zu handeln; ihre wahre Absicht gehe dahin, den Kayser um Krone und Scepter zu bringen und alsdann die von ihnen stets im Munde geführte Religion und Freyheit zu unterdrücken; des Kaysers bisher bewiesene Gelindigkeit habe ihren Muth so dreist und wüstend gemacht, daß sie weder in Reden noch in Handlungen einige Schonung mehr beobachteten; er erkläre sie daher für Rebellen Aufrührer, Majestätsverbrecher, Landfriedensstörer; allen Fürsten und Städten

des Reichs sollte bey Strafe des Verlustes ihrer Güter und ihres Lebens verboten seyn, ihnen Hülfe zu leisten; die bereits abgeschickte solle zurücke gerufen und mit dem Kayser vereiniget werden; alle öffentlichen und besonderen Verbindlichkeiten, welche etwa gegen diese beyden Fürsten statt hätten, erkläre er für nichtig und aufgehoben; Stände und einzelne Unterthanen in beyderseitigen Ländern entbinde er ihres Eides und ihrer Treue, unter Versicherung eines allgemeinen Schutzes; die Ungehorsamen würden, gleich jenen, als Feinde des Reichs gestraft werden."

Nach geendigtem Reichstage begab sich der Kayser von Regensburg; wo er eine von den Verbündeten vorzunehmende Belagerung, bey der geringen Stärke seiner Truppen nicht aushalten zu können glaubte, nach Landshut; und hier wollte er die aus Italien kommenden Truppen erwarten.

Bey dem gegenseitigen Heere konnten die Anführer nicht einig werden, ob sie dem Kayser dahin folgen und ihn angreifen sollten, noch ehe er seine Völker beysammen hätte. Dieses war die Meynung des Churfürsten von Sachsen. Der Landgraf hingegen machte dawider die Einrede, daß ihr Zug durch die Länder des gegen sie gutgesinnten Herzogs Wilhelm von Bayern gehen und diesen sehr nachtheilig werden müsse.

Auf Vorstellung des Churfürsten hielt man endlich bey Wilhelm um freyen Durchzug an und verlangte, daß er aus Ingolstadt und Rain die kayser-

liche Besatzung wegschaffen, oder von seinen Soldaten eben so viele zur Besatzung hineinlegen sollte.

Der Kayser gewann dadurch Zeit, sich unterdessen vor Landshut verschanzen zu können, und hier erhielt er die förmliche Kriegserklärung vom Churfürsten und Landgrafen. Er nahm sie nicht an; aber den Uiberbringer gab er die Urkunde ihrer Achtserklärung nach Donauwerth mit, wo sich damals beyde befanden, welche noch einmal am 2ten Septemb er ausführlich von ihnen beantwortet wurde.

Da die von Wilhelm von Bayern erhaltene Antwort keine entscheidende Zusage enthielt, so wollte der Churfürst gradezu nach Landshut vorrücken, um nicht noch mehrere Zeit vergeblich zuzubringen. Man machte neue Schwierigkeiten, theils wegen der Unzugänglichkeit der Wege und Sümpfe, theils weil sich das Gerüchte verbreitet hatte, daß die päbstlichen Truppen schon die Alpen übersliegen hätten und im Anzuge wären, um in Landshut sich zu vereinigen.

Die Verbündeten kehrten also wieder nach Regensburg zurück, wo sie einen vortheilhaften Ort zum Lager zu finden, und wenn der Kayser den Belagerten Hülfe leisten sollte, ein Haupttreffen, welches ihr einziger Wunsch war, gegen ihn liefern zu können hofften. Aeußerst langsam wurde alles in ihrem Lager behandelt; die fast beständige Uneinigkeit zwischen den Anführern und die gleiche Vertheilung der Befehlhaberschaft unter mehrere, machte die übrigen insgesammt träge und unentschlossen.

Für den Kayser war dieser Umstand höchst vortheilhaft; denn alles kam ihm darauf an, bis zur Vereinigung seiner Truppen die Zeit hinzuschleppen, und die Feinde durch Ungewißheit von Unternehmungen abzuhalten.

Am 13ten August waren die päbstlichen Truppen vor Landshut angekommen; neunhundert zu Fuß, fünfhundert zu Pferd; ihr Anführer der Neffe des Pabstes, Ottario Farnese, Herzog von Camerino. Diesem war noch sein Bruder, Cardinal Alexander, mitgegeben, hauptsächlich um das Versprechen des Kaysers genau zu beobachten; welchem der Pabst immer nicht recht traute.

Aus dem mayländischen und neapolitanischen waren sechstausend Mann altgedienter spanischer Truppen angekommen.

Uiber das ganze kayserliche Heer, bey welchem vorzüglich Maximilian, seines Bruders Ferdinand Sohn; Emanuel Philibert, Sohn des Herzogs Karl von Savoyen; Philipp, Sohn des gefangenen Herzogs Heinrich von Braunschweig und dessen Bruder, Georg; Herzog Georg von Mecklenburg, Friedrich, Graf von Fürstenberg, Reinhard, Graf von Solms nebst andern sich befanden, hatte die Hauptanführung der Herzog von Alba, Ferdinand Albarez, der sich schon ofte als geschickter Feldherr gezeiget hatte.

Zu seinem Kriegsrathe hatte der Kayser in diesem Feldzuge den Markgrafen Franz von Este und den Pyrrhus Colonna.

Als alle kayserliche Truppen vor Landshut sich versammelt hatten, so brach das ganze Heer nach Neustadt auf, sechszehntausend Deutsche, achttausend Spanier, neuntausend Italiäner, dreytausend Reuter.

Die Langsamkeit der gegenseitigen Feldherren ließ den Kayser Zeit, Regensburg mit neuer Besatzung zu verstärken und beynahe hätte er den von Ingolstadt zum Ersatze herangerückten Truppen selbst den Rückweg versperret.

Ingolstadt war mit vierhundert Mann spanischer Truppen, unter Peter Guzmanns Anführung besetzt. Auf zwey Schifsbrücken, welche der Kayser bauen ließ, ohne von der steinern Brücke, die in die Stadt führt, Gebrauch zu machen, weil er den Einwohnern nicht traute, setzte er das ganze Heer in zwey und zwanzig Stunden hinüber. Jetzt war er nur noch fünf Meilen von den Feinden entfernt.

Verschiedene kleine Treffen, welche grösstentheils zum Vortheile der Verbündeten ausfielen, machten diesen Muth ein grösseres zu wagen, und dieses hätte entscheidend seyn können, wenn nicht die Nacht dazwischen gekommen wäre.

Der Kayser gewann Zeit, sich an der Donau vortheilhaft zu lagern und zu verschanzen; so wenig suchten die Feinde ihren Vortheil zu benutzen.

Auch die folgenden Tage vergingen nur mit kleinen leichten Treffen, wobey der Kayser den Nutzen hatte, daß er seine Truppen durch kleine Uibungen

vorbereitete, sich noch besser verschanzen und mit Lebensmitteln versorgen konnte.

Erst spät merkten die Feinde ihren Fehler und rückten bis auf drey Meilen dem Kayser entgegen, thaten auch verschiedene glückliche Angriffe auf sein Lager und gaben mehrere Beweise persönlicher Tapferkeit; alles hauptsächlich auf Zureden des Churfürsten von Sachsen, welcher mit der Langsamkeit und Unentschlossenheit der übrigen Feldherrn sehr unzufrieden war.

Klüglich vermied der Kayser noch immer ein Haupttreffen, zumal da er erfahren hatte, daß bey dem gegenseitigen Heere eine neue Verstärkung angekommen wäre. Dreyhundert Reuter hatte der Churfürst von der Pfalz abgeschickt und dreytausend Schweizer waren von Strasburg und Costnitz gedungen worden. Er benutzte die Zeit zur Befestigung des Lagers, Anfuhre von Lebensmitteln, und suchte seine Soldaten bey guten Gesinnungen zu erhalten, vorzüglich die Spanier und Italiäner, die er durch freundschaftliches Zureden und Anfassen bey den Händen sich so geneigt gemacht hatte, daß sie auch zu den schwersten Leiden und Unternehmungen bereit waren. Hauptsächlich aber ermunterte er sie durch sein eigenes Beyspiel; denn die ganze Zeit verbrachte er unter Felddecken und war ofte in augenscheinlicher Lebensgefahr, da durch die häufigen Schüsse aus dem groben Geschütze sein Zelt erschüttert und endlich eingeworfen wurde.

Bey den Verbündeten war es vorzüglich ihr starkes und frisches Heer und die Munterkeit der Sol-

daten, welche ihnen Muth machte; auch die Güte ihrer Sache, weil hier für Freyheit gekämpft wurde. Um also die Truppen beysammen zu erhalten, und den anfänglichen Eifer durch Ermüdung nicht zu schwächen, beschlossen sie, ein entscheidendes Treffen zu wagen.

Bey den kayserlichen hingegen wuchs der Muth durch Zeit und Zögern, und in den nächsten Tagen erwarteten sie die Ankunft eines zahlreichen Heeres aus den Niederlanden.

Was auch die Ursache zu der Unentschlossenheit der Anführer des gegenseitigen Heeres gewesen seyn mochte — denn die Meynungen hierüber sind verschieden — so wird es ihnen doch von allen Kriegsverständigen zu einem unverzeihlichen Fehler gemacht, daß sie ihre Vortheile nicht besser benutzten; da es ihnen so leicht war, zuerst in Regensburg, dann bey Landshut und noch zuletzt im Lager vor Ingolstadt dem Kayser mit dem größten Glücke anzugreifen.

Nun erwartete der Kayser noch die letzte Verstärkung von neuntausend Mann zu Fuß und viertausend zu Pferde, theils Italiäner, theils Spanier, welche unter Anführung Maximilians von Büren, über den Rhein herüber kommen sollten.

Bey Donauwerth zog ein Theil des verbündeten Heeres, unter dem Grafen von Oldenburg, ihnen entgegen, um ihre Vereinigung mit dem Kayser zu hindern. Aber auch hier gelang es der spanischen List, die Feinde zu täuschen und auf einem andern Wege glücklich in das kayserliche Lager zu kommen.

Der Erfolg seiner Unternehmung hatte den Kayser gegen den von den Feinden ihm gemachten Vorwurf, als wenn er aus Trägheit und Mangel am Muthe sich zu keinem Treffen entschliessen wollte, nicht nur vollkommen gerechtfertiget, sondern ihn noch dazu das Lob eines vortreflichen Feldherrns zuwege gebracht. Seine ganze Macht wollte er erst beysammen haben, und nur mit vereinigten Kräften den Hauptangrif vornehmen.

In dieser Absicht rückte er von Ingolstadt nach Neuburg, um durch Einnahme dieser Stadt nicht nur die Zufuhre von allen Lebensmitteln sich zu erleichtern, sondern zugleich auch die ganze Gegend bis nach München für sich offen zu halten. Sein Feldherr, der Herzog von Alba, widerrieth zwar, weil er die Gefahr für zu groß hielt, wenn der Erfolg unglücklich seyn sollte. Doch einmal entschlossen, einen entscheidenden Schritt zu wagen, und im Vertrauen auf sein bisheriges Glück, brach Karl dennoch auf, um wenigstens die Lage des Orts in Augenschein zu nehmen, wenn auch die Belagerung nicht sogleich vorgenommen werden könnte.

Wirklich geriethen die Einwohner über seine unerwartete Ankunft in ein solches Schrecken, daß sie einige ihrer Stadthauptleute an ihn abschickten, um wegen der Uibergabe sich in Bedingungen einzulassen. Sogar die Besatzung folgte diesem Beyspiele aus Furcht vor den Einwohnern und ergab sich unter sehr schimpflichen Bedingungen. Karl legte achttausend Mann Besatzung in die Stadt.

Uiber Donauwerth begab er sich sodann nach Nördlingen, deren Einwohner auf die an sie ergangene Aufforderung zur Uibergabe und Herbeyschaffung von Lebensmitteln, zwey Tage Bedenkzeit verlangten und in Ansehung der Lebensmittel sich ausser Stande erklärten, weil die verbündete Armee alles verzehrt habe. Dies hatte, bey der Nachricht von dem Fortrücken des Kaysers, Donauwerth verlassen und war ihm gefolgt. Zuverläßigen Bericht von seinem Zuge erhielten sie erst später durch den Grafen Ludwig von Oettingen, daß er nämlich über den Fluß Brenz, welcher bey Donauwerth in die Donau fällt, gegangen wäre.

Ein starker Nebel war die Veranlassung, daß die beyden Heere einander ganz nahe waren, noch ehe sie es vermutheten. In drey Abtheilungen rückten jetzt die Verbündeten immer näher; die erste unter dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, die zweyte unter dem Landgrafen von Hessen, die dritte unter dem würtembergischen Feldherren, Georg Malsburg und Reifberg.

Auch Karl ordnete sein Heer wie zu einem förmlichen Treffen, sobald er gemerkt hatte, daß der erste Zug auf dem Wege nach Nördlingen heranrückte.

Nach einigen leichten kleinen Treffen, welche den Anfang machten, hatte es den völligen Anschein, als wenn ein entscheidender Angrif mit dem vereinigten Heere jetzt unvermeidlich wäre.

Dem Churfürsten folgte in einiger Entfernung der Landgraf, gegen welchen sich das feindliche Heer wendete. Weil er aber eben so weit von der dritten

Abtheilung unter Malsburg, als von der ersten entfernt war und bey dem weiteren Vorrücken augenscheinliche Gefahr zu befürchten hatte, so blieb er auf den besetzten Hügeln unbeweglich und schickte Boten, um den Churfürsten zurücke zu rufen und Malsburgen anzutreiben.

Karls Feldherr, Maximilian von Büren, war schon mit einem Theile seiner Truppen über den Fluß Egen, welcher beyde Heere trennte, vorgerückt, um den Landgrafen anzugreifen und nur mit vielem Widerwillen folgte er Karls Befehle, der ihn sammt seinen Spaniern zurücke rief, weil ihm die Gegend sehr unbequem dünkte. Zornig rieß er seinen Helm vom Haupte und warf ihn voll Unwillen zur Erde. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß nicht ein Theil seiner Truppen auf die dritte Abtheilung der Feinde einen Angrif gewagt und viele von ihnen tod und gefangen bekommen hätte.

Von beyden Seiten zog man sich bey Annäherung der Nacht, in das Lager zurücke. Am folgenden Tage brach Karl von neuem auf, um an einen vortheilhaften Orte dem Feind zum Treffen zu zwingen, zumal da er erfuhr, daß Nördlingen Hülfe erhalten habe. Auch hier kamen die beyderseitigen Heere so nahe an einander, daß sie sich in förmliche Schlachtordnung stellen mußten, aber immer kam es noch zu keiner Entscheidung, weil jeder Theil sich Hofnung machte, in einer für jede Absicht vortheilhaften Stellung den andern anzugreifen. Karl zog sich in sein voriges Lager zurück und die Verbündeten besetzten wieder ihre Hügel oberhalb Nördlingen.

Karl wollte jetzt geradezu auf Ulm loegehen, da er die Unmöglichkeit sahe, die Feinde zu einem Treffen zu locken, welche noch außerdem durch Besetzung der beyden Ufer der Donau sich hinlänglich mit Lebensmittel versehen konnten. Aber die Entfernung war groß und sein Weg führte ihn zu Städten, welche von den Verbündeten besetzt waren. Ueberdies hatte schon vorher der Landgraf bey der Stadt Rain eine Burg gebaut, um den Kayser den Eingang nach Schwaben zu verhindern. Ein Angrif auf Donauwerth schien daher sicherer, da es nicht weit von der schon eingenommenen Stadt Neuburg entfernt ist. Die Erkundigungen, welche der Kayser durch seinen General der Infanterie, Puteano, über die Lage und Zugänge der Stadt, einziehen ließ, zeigten die Möglichkeit einer leichten Ausführung des Unternehmens. Und wirklich ließ er noch in derselben Nacht durch seinen Feldherrn Octavius die Stadt angreifen. Die Gräben wurden glücklich überstiegen, die Sturmleitern an diejenigen Theile der Mauern angelegt, welche von den Häusern ziemlich entfernt waren, und unter Begünstigung eines sehr heftigen Windes, dessen Toben das Geräusche der Waffen unhörbar machte, erstiegen sie die Mauern; und wenn nicht von der Spitze der Mauer, welche einer von ihnen faßte, ein Stein samt der angehängten Leiter herabgefallen wäre und die Wache durch den Lermen geweckt hätte, so wären sie ohne den allergeringsten Widerstand von der Stadt Meister geworden. Doch zur Gegenwehr war es zu spät; die Wache wurde niedergehauen, die Besatzung

verließ, auf Anrathen der Einwohner den Ort, und war nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht.

Ein solches unverhoftes Glück machte den Kayser dreist, auch auf die übrigen Städte und hauptsächlich auf Ulm ein Angrif zu wagen, weil er durch die Eroberung dieser Stadt nicht nur von der Donau, sondern auch von ganz Schwaben und Bayern Meister zu werden hoffen konnte. Am 12ten October rückte er daher selber vor Donauwerth.

Die Nachricht von der Einnahme dieser Stadt und des Kayserś Annäherung benahm den Verbündeten allen Muth, das kayserliche Lager anzugreifen.

Die Besatzung von Dillingen flüchtete bey des Kayserś Ankunft nach Lauingen und verstattete ihm freyen Eingang. Auch Lauingen wurde zur Uibergabe aufgefordert; aber die durch abgeschickte Boten von den Verbündeten versprochene baldige Unterstützung machte die Einwohner dreiste, dem Befehle des Kayserś trotz zu bieten.

Uiber der Unentschlossenheit des verbündeten Heers, ob sie Nördlingen verlassen und der Stadt Lauingen zu Hülfe eilen sollten, und dadurch vielleicht dem Kayser Gelegenheit geben könnten, durch das romser Thal in das würtembergische Gebiet vorzudringen, wurde wieder ein ganzer Tag verschleudert.

Schertel, dieser entschlossenste unter allen ihren Feldherren, welcher mit dem größten Unwillen die Unentschlossenheit und Langsamkeit ansahe, rückte nach Lauingen vor und führte die dasige Besatzung von zwölfhundert Mann Fußvolk nach Augsburg zurück, um in Bereitschaft zu seyn, wenn der Kayser

auf Ulm oder Augsburg losgehen sollte, beyde Städte vertheidigen zu können. Weil aber jenes nicht erfolgte, so begab er sich wieder in das Lager der Verbündeten mit dreytausend Mann Fußvolk und funfzigtausend Goldgulden, welche er von Augsburg und den benachbarten Bundsstädten erhalten hatte; und ohnerachtet er von viertausend Mann zu Fuß und zweytausend Reutern unter Anführung Franzens von Este unterwegs angegriffen wurde, um ihn vom Lager zu trennen; so kam er dennoch fast ohne allen Verlust in demselben an.

Weil Lauingen jetzt ohne Besatzung war, so sahen sich die Einwohner zur Uibergabe an den Kayser gezwungen. Auch Gundelfingen am Brenz folgte diesem Beyspiele. Der Kayser rückte über diesen Fluß und nahm sein Lager vor Sontheim, drey Meilen von Ulm.

Um die Einnahme dieser Hauptstadt Schwabens zu verhindern, zogen die Verbündeten nach Giengen, am jenseitigen Ufer des Brenzes. Der Kayser vermuthete diese Absicht, und um ihren Uibergang desto näher zu beobachten, bestieg er mit dem Herzog von Alba einen Hügel, wo er sich der augenscheinlichsten Gefahr aussetzte. Denn der Churfürst, welcher an diesem Tage das Heer anführte, war gleich bey Erblickung des Feindes auf den Hügel zugeeilt und hatte dem Landgrafen ein Zeichen gegeben, ihm schleunig zu folgen. Da sich aber der Feind zurückzog, so hielt er inne, um den Landgrafen zu erwarten, und verlohr auf diese Weise die Ge-

legenheit, irgend etwas großes und rühmliches auszurichten.

Für den Kayser war die Annäherung des Feindes so unvermuthet, als daß er Zeit genug gehabt hätte, sein Heer in volle Schlachtordnung zu stellen, und die nöthigen Anstalten zu machen, um die Entscheidung auf ein Treffen ankommen zu lassen.

Seine Macht nahm indessen täglich zu und seine Kräfte wuchsen durch die Länge der Zeit. Uiberdem war bey seinen Feldherren und Soldaten Einigkeit und Gehorsam, da sie von den Befehlen nur eines einzigen Anführers und Fürsten abhiengen. Bey dem gegenseitigen Heere aber mußten alle Uiberlegungen langsam von statten gehen und ofte unentschieden bleiben, weil die Meynungen getheilt waren und bey der Gleichheit der Anführer nicht immer ausgemacht werden konnte, wem man eigentlich zu gehorchen hätte.

Was konnte Karl bey diesen Umständen klügeres thun, als daß er sie mit der Länge der Zeit sich an Kräften erschöpfen ließ und eine Gelegenheit abwartete, die sich ihm balde zeigen mußte.

Die Verbündeten befestigten ihr Lager bey Biengen und der Kayser das seinige am Brenz bey Sontheim, da er den Plan zur Belagerung von Ulm aufgab, weil er Nachricht hatte, daß diese Stadt vier und dreyßig tausend Schweizer zur Verstärkung erhalten habe.

Auch hier fielen einige Treffen vor, die zu einem allgemeinen Veranlassung geben konnten. Durch

Liß

List und offenbaren Angrif suchte man von beyden Seiten einander zu schaden; aber auch von beyden Seiten war man zu behutsam, als daß von dem einen oder von dem andern Theile ein entscheidender Vortheil hätte erhalten werden können.

In dem kayserlichen Lager zeigte sich indessen ein Mangel an Lebensmitteln für Vieh und Menschen; die häufigen und anhaltenden Regen hatten die Luft so verderbt, daß eine ansteckende Seuche unter dem Heere einriß. Außerdem wurde kein Sold ausgezahlt und die ermüdeten nicht durch frische Soldaten abgewechselt. Bey diesen Schwierigkeiten und bey der Nothwendigkeit, seinen Truppen Zeit zur Erholung zu lassen, sahe sich Karl gezwungen, sich wieder in sein voriges Lager bey Lauingen zurücke zu begeben, nachdem er vier und vierzig Tage vor Sontheim gestanden hatte.

Der Kardinal Farneſe wurde mit einem Theile der unter sich habenden Truppen vom Pabste nach Rom abgerufen. Er konnte ungehindert über die Alpen, weil die Ehrenberger Klause von dem Befehlhaber des Tyroler Gebiets, Castaldo, wieder eingenommen war, unterdessen daß die Verbündeten, um den Kayser aufzusuchen, sich von dem Orte zu weit entfernt hatten.

In den verschiedenen kleinen Treffen während der Zeit da der Kayser sein Lager vor Lauingen hatte, war der Vortheil größtentheils auf Seiten der Deutschen. So vergingen wieder zwey und zwanzig Tage. Aber der Rückzug des Kayſers nach Sont-

heim brachte die Verbündeten auf den Gedanken, als wenn er die Absicht hätte, sein Heer aus einander zu lassen. In dieser Hofnung schickten sie an die Städte Briefe, in welchen sie den günstigsten Ausgang versprachen, wenn nur Geld geschaft würde.

Wirklich waren in einem deshalb gehaltenen Kriegsrathe die Meynungen getheilt; der Herzog von Alban und Castaldo rieth zur Auseinanderlassung bis zur Rückkehr des Frühlings; der Soldat bekäme Zeit zur Erholung und könnte mit frischen Truppen verstärkt werden; und wenn innerhalb dieser Zeit die Feinde sich nicht besinnen und die Gnade des Kayfers anflehen sollten, wie doch zu hoffen wäre, so würde man alsdann die angefangene Unternehmung leicht ausführen können. Aber Karl kannte seine Feinde zu gut, um in diesen Vorschlag einzuwilligen; er wußte, daß dergleichen Volksverbindungen, gleich ungeheuren Ketten von unzähligen Gliedern nicht leicht unter einander zusammenhangen, nur durch Stoß wirken, durch Zaudern und Abwartung der Umstände sich leicht schwächen, aber auch nach geschehener Trennung sich leichte wieder zusammenfügen, wenn niemand es hindert. Er glaubte daher den geschwächten Feind weiter verfolgen zu müssen, damit er nicht mit neuen Kräften desto hitzigere Angriffe wage, und in Verbindung mit einem neuen Feinde gemeinschaftliche Anschläge ausführe.

Diese Gründe des Kayfers fanden bey allen desto größern Beyfall, weil man um diese Zeit von

den glücklichen Fortschritten des Herzogs Moritz und der Böhmen in Sachsen Nachricht erhalten hatte. Damit hing es so zusammen:

Churfürst Friedrich der zweyte, welcher den Namen des Sanftmüthigen verdiente, hinterließ bey seinem Tode zwey Söhne, den Churfürsten Ernst, welcher im Jahre 1487 starb, und Albert, welcher ihn vierzehn Jahre überlebte. Ernsts Nachfolger war Friedrich der dritte, welcher unverheyrathet blieb und in der Churwürde zum Nachfolger seinen Bruder Johann hatte, den seine Unterthanen den Guten und Standhaften nannten; dessen Sohn war der Johann Friedrich, von welchem hier die Rede ist.

Albert, der zweyte Sohn Friedrichs des Sanftmüthigen, hatte von seiner Gemahlin, eine Tochter des böhmischen Königs Georg Boggiebrac (Podiebrad), zwey Söhne, Georg und Heinrich. Georg, der ärgste Todfeind aller Anhänger von Luther, starb ohne Kinder, und machte bey seinem Tode seinen Bruder Heinrich und dessen Söhne, Moritz und August zu Testamentserben, unter der Bedingung, daß sie die Religion nicht ändern; im gegenseitigen Falle bestimmte er sein ganzes Land für den Kayser und dessen Bruder Ferdinand, bis entweder Heinrich oder dessen Söhne, oder sonst ein nächster Verwandter der sächsischen Familie die Bedingung erfüllen würde.

Doch Heinrich, welcher den smalkaldischen Bund mit unterzeichnet hatte, trat gleich nach er-

haltener Nachricht von dem Tode seines Bruders, ohne Rücksicht auf die genannte Bedingung, die Erbschaft an, begab sich nach Dresden und nach den übrigen Städten, um sich huldigen zu lassen, wobey ihm die Gunst des Churfürsten Johann Friedrich stets zu Statten kam. Luther wurde augenblicklich von ihm nach Leipzig berufen, um da zu lehren und zu predigen.

Nach seinem Tode kamen seine beyden Söhne Moritz und August, von seiner Gemahlin Catharina, einer Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg, unter die Vormundschaft des Churfürsten Johann Friedrich, welcher sie mit der größten Treue und Güte verwaltete.

Moritz wollte nach seiner Vermählung mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, ebenfalls an dem smalkalder Bunde Antheil haben, und machte zur Verbesserung der Kirchenordnung und Einrichtung der Schulen in Meissen neue Gesetze bekannt, welcher mit der Augsburger Erklärung völlig übereinstimmte.

Dieser Virtuose in der Kunst der Verstellung, welcher seinen tiefen Ehrgeitz unter einer heitern Miene und durch außerordentliche Leutseligkeit zu verbergen wußte, war, wegen Aehnlichkeit in dem Character, sehr leicht zu der vertrautesten Freundschaft mit dem Kayser gekommen, mit welchem er in Regensburg kürzlich gegen das Ende des Mays eine besondere Unterredung gehabt hatte, und unter den Beweisen des ausgebreitesten Wohlwollens mit der Hofnung entlassen wurde — wenigstens glaubte man

dieses — nicht nur die Churwürde, sondern auch alle übrigen Güter des Churfürsten Johann Friedrich zu erhalten, welche er einziehen und ihm zuwenden wollte, wenn er ihn bey seiner Unternehmung zu begleiten geneigt wäre. Kaum war er zu Hause zurückgekommen, so begab er sich nach Prag zu Ferdinand, um über die Führung des Krieges gemeinschaftliche Maasregeln zu nehmen.

Zur Ursache des Hasses zwischen diesen Stammvettern wird von einigen folgendes angeführt: Moritz hatte bey einem Würfelspiele alles Geld verloren gehabt; mit Ungestüm verlangte er von dem Churfürsten, unter Verpfändung eines Städtchens, die Fortsetzung des Spiels; als er auch dieses verlohr, machte ihm der Churfürst Vorwürfe und warnte ihn, in Zukunft mit mehr Mäßigkeit zu spielen; über diese bittre Zurechtweisung wurde er unmäßig aufgebracht und kündigte sogleich seinen Vetter aus dieser Ursache einen Krieg an, der nur noch durch Vermittelung seines Schwiegervaters, des Landgrafen von Hessen, beygelegt wurde.

Diese Umstände werden von Johann Sleidan angeführt; vielleicht sind sie erdichtet, oder doch wenigstens von der Beschaffenheit, daß Moritz, ohne seiner Ehre zu nahe zu treten, sie nicht füglich zum Vorwande brauchen konnte; so viel ist indessen gewiß, daß in den häufigen Schriften von beyden Theilen über diese Uneinigkeit nirgends derselben Erwähnung gethan wird.

Weil nun Moritz sahe, daß er, ohne sich dem Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen Familienfreunds-

schaft und des schwärzesten Undanks auszusetzen, unmöglich wider seinen Vetter und Schwiegervater die Waffen ergreifen könne, so wollte er durch einen kayserlichen Befehl dazu gezwungen werden, um sich gegen misgünstige Beurtheilungen zu schützen. Er erhielt also, nach Verabredung, vom Kayser aus Regensburg, unter dem 1sten August ein Schreiben, welches zugleich auch an seinen Bruder August gerichtet war, und außerdem eine Abschrift von der schon angeführten Achtserklärung, mit dem Auftrage, da er mit Majestätsverbrechern durch Verwandschaft und Verschwägerung in Verbindung stehe, so daß er auf ihre Güter Ansprüche machen könne, so möchte er sich mit ihm vereinigen, um die Länder derselben in Besitz zu nehmen, und selber zur Vertheidigung seines eigenen Rechtes sobald als möglich, den Besitz ergreifen; sonst möchte alles dem ersten, der sich ihrer bemächtigen würde, zufallen, er sey wer er wolle; im Weigerungsfalle habe er, wegen Gleichgültigkeit gegen kayserliche Befehle, einerley Strafe mit jenen zu erwarten.

Moritz, der sich hierdurch hinlänglich gerechtfertiget glaubte, um mit seinen Vetter Krieg anzufangen, berief die Stände seines Landes zuerst nach Chemnitz, hernach am 8ten October nach Freyberg, um zu überlegen, was geschehen müsse. In Ansehung der Religion versicherte er hinlängliche Sicherheit vom Kayser zu haben, und da Religion das einzige Band war, welches den smalkaldischen Bund zusammen hielt, so ließen sich alle sehr leicht überreden, daß es gerecht und billig wäre, wenn der Chur-

fürst und Landgraf, zur Vermeidung der größern Gefahr, welche Sachsen bedrohe, ihre Länder von Moritz in Besitz nehmen ließen. Er schrieb daher am 27sten October aus Dresden an den Churfürsten und meldete diesem, daß er aus Gehorsam gegen den Kayser, dem er außer Religionsangelegenheiten zu folgen verbunden wäre und zur Behauptung seiner eigenen Rechte, mit Genehmigung der Stände ein Mittel getroffen habe, wie ihrem beyderseitigen Vortheile am besten für jetzt gerathen werden könne, damit seine Güter nicht in fremde Hände kämen; und da der Kayser und Ferdinand einmal Abrede mit ihm genommen habe, so sey er nicht abgeneigt, wenn diese nichts einzuwenden hätten, die Stände beyder Länder ihre beyderseitigen Angelegenheiten in Ueberlegung nehmen zu lassen.

Fast von gleichem Inhalte schrieb er an des Churfürsten Sohn, Johann Wilhelm, und bat ihn zugleich um die Besorgung des an seinen Vater geschriebenen Briefes. Er erhielt ferner von den Ständen, daß sie an den Churfürsten und an den Landgrafen, an jeden besonders schreiben, und bey dem Landgrafen dringend baten, er möchte dem Churfürsten einem so heilsamen Vorschlag einzureden suchen.

Der Landgraf antwortete hierauf dem Adel und Moritzens Ständen, und in einem besondern Schreiben an diesen, machte er ihm die gehäßigsten Vorwürfe wegen seiner von ihm und dem Churfürsten erhaltenen Wohlthaten; beweist ihm, daß hier die Absicht auf die Religion gehe; Moritz könne dieses

nicht in Abrede stellen, da ihm das mit dem Pabste geschlossene und neulich von den päbstlichen Ministern öffentlich kundgemachte Bündniß nicht unbekannt seyn könne; kein anderes Bestreben habe der Kayser, als die Macht der Deutschen durch deutsche Macht, vermittelst innerer Uneinigkeiten zu vernichten und das päbstliche Joch, welches sie so edelmüthig abgeworfen hätten, den bezwungenen Deutschen wieder aufzulegen; man dürfe sich daher durch die kayserliche Achtserklärung so wenig als durch den päbstlichen Bannstrahl irre machen lassen; denn beydes wären Pfeile, welche die Religion treffen sollten, deren Vertheidigung er beschworen habe und die gewiß, wenn er auf eine schändliche Weise zum Verräther an ihr werden sollte, ihren Rächer an ebendemjenigen finden werde, gegen welchen er seinen Eyd gebrochen habe.

Zu gleicher Zeit schrieben sie nach Magdeburg, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Goslar, Hildesheim, Göttingen, Hannover, Emden, Minden, auch an den Herzog von Pommern, an die Herzoge von Lüneburg und an den Fürsten von Anhalt und meldeten die Gefahr, in welcher Sachsen und sein Churfürst, Johann Friedrich, sich befände. Ferdinand stehe schon in Waffen und Moritz habe aus Furcht vor der kayserlichen Achtserklärung, wie er vorgiebt, sich mit demselben vereinigt; alle Warnungen, die Waffen niederzulegen, wären bey ihm vergeblich; sie hätten daher beschlossen, seinen kühnen Unternehmungen zuvor zu kommen; der Churfürst könne nicht selber von Sachsen kommen, da er mit

allen Truppen in einer weiten Entfernung von seinen Ländern sich gelagert habe und in den nächsten Tagen ein entscheidendes Treffen zu hoffen wäre; sie bäten also, gegen die drohende Gefahr nicht gleichgültig zu bleiben und sobald als möglich Hülfsvölker nach Weimar und Wittenberg schicken und das Geld, welches sie vermöge des Bündnisses noch zu zahlen hätten, möchten sie an Johann Wilhelm von Sachsen berichtigen.

Schon vorher hatten sie an die Böhmen, welche durch alte Verträge und gleiche Gesinnungen mit ihnen in Verbindung standen, geschrieben und sie gebeten, sich durch Ferdinands Beschuldigungen nicht gegen sie einnehmen zu lassen.

Gegen das Ende des Augusts machten sie noch eine andre Schrift bekannt, in welcher sie mit den heftigsten Schmähreden gegen den Pabst, diesen für den Urheber der in Deutschland ausgebrochenen Feuersbrunst erklären und gewisse Nachricht zu haben versichern, daß er Giftmischer nach Sachsen geschickt habe, um Brunnen und Teiche zu verderben, und so durch Gift diejenigen zu tödten, welche der Eifer verschont hätte. In einem balde hernach bekannt gewordenen Schreiben des sächsischen Prinzen wurde dieser Umstand bestätigt, mit dem Beyfügen, daß erst kürzlich ein Italiäner in Weimar in Verhaft genommen worden, welcher auf der Folter ausgesagt habe, daß ihm und einigen andern zu Rom, im Namen des Pabstes Geld gegeben worden, um durch Feuer und Gift den möglichst größten Schaden in Sachsen anzurichten.

Aufgebracht wurden freylich die Gemüther durch solche Gerüchte, aber in allen Stücken blieb es bey der vorigen Langsamkeit; denn weder Fürsten noch Städte schickten Hülfe, auch der König von Dännemark nicht, so sehr er auch mit zu dem Bunde gehörte.

Ferdinand hatte indessen aus Böhmen und Schlesien, zwar nicht ohne Widerstand, Truppen erhalten, mit welchen er nebst der in Ungarn aufgebrachten Reuterey, oder sogenannten Husaren, nach Sachsen einrückte. Befehlhaber dieser Miethtruppen war Sebastian Windmühl, der am 18ten October den Bewohnern der churfürstlichen Lande schriftlich den Krieg ankündigte, und zwar unter dem Vorwande, daß ihr Fürst in vorigen Jahren das Stift Dobrilug in Besitz genommen und ohne Rücksicht auf das Bündniß zwischen Böhmen und dem sächsischen Hause, dem Kayser und Ferdinanden die Freundschaft aufgekündiget habe; so wenig also auch eine besondere Kriegserklärung nöthig wäre, nach schon erfolgter Achtserklärung des Churfürsten, so wolle er doch auch diesen Theil seines Auftrages ausrichten, damit man ihn keine rechtliche Vorwürfe machen könne, etwas übergangen zu haben.

Der erste Angrif von Böhmen und Husaren geschahe auf das benachbarte Vogtland. Mit Morden und Brennen, Rauben und mit dem willkührlichsten Verfahren wütheten die Husaren ohne Unterschied, und hievon nahmen die Böhmen, welche wider Willen in diesem Kriege ihrem Fürsten dienten, aus Abscheu gegen jene Grausamkeit, Gelegen-

heit, am 10ten November sich zu trennen und nach Hause zurücke zu kehren. Die übriggebliebenen Ungarn vereinigten sich, aus Furcht vor den Bauern, sogleich mit Moritz, dessen Heer jetzt aus achttausend Mann zu Fuß und viertausend Reutern bestand, mit welchem er das Gebiet des Churfürsten feindlich angrif und nach einigen glücklichen Treffen zuerst bey Altdorf und dann bey Zwickau, fast alle Städte des Churfürsten, mit Ausnahme der sehr befestigten Städte Wittenberg, Eisenach, Gotha, innerhalb funfzehn Tagen sich unterwürfig machte.

Der Churfürst erhielt von seiner Gemahlin Sibylle, der Kayser durch Moritz hievon Nachricht; dort war die Bestürzung groß, hier die Freude noch größer, und zum öffentlichen Beweise derselben ließ der Kayser alles grobe Geschütz in dem Lager abfeuern.

Moritz hatte hierüber viele Misgunst zu leiden und wurde hin und wieder in Schriften heftig angegriffen. Umsonst suchte er dagegen sich öffentlich zu rechtfertigen; denn immer noch behauptete er, daß hier nicht wegen der Religion gestritten würde, und doch zeigte der Ausgang des Krieges eine ganz andre Absicht des Kayfers, der zu den Friedensbedingungen noch diese hinzu setzte, daß die Besiegten die Trienter Kirchenversammlung unterschreiben sollten; ganz gegen den zu Speyer gefaßten Schluß des Reichstags.

Der Kayser konnte sich jetzt mehr als vorher glückliche Aussichten versprechen, und wirklich machte

er sich seitdem gewisse Hofnung, über Deutschland zu triumphiren.

Bey den Verbündeten hingegen fieng der Muth an zu sinken. Der Churfürst wollte in seine Länder zurückkehren; der Landgraf hielt ihre Trennung für schicklich. Man übertrug die Entscheidung den städtischen Gesandten, welche gegen das Ende des Octobers sich in Ulm versammelt hatten, aber auf die Nachricht von Moritzens Einfall in Sachsen, nach Oettingen in das Lager kamen, um über alles mit den Feldherrn Abrede zu nehmen. Man erwägte die Schwierigkeiten und Nachtheile des Krieges, bey dem gänzlichen Mangel an Unterstützung von den Bundsgenossen; da die Herzoge von Pommern und Lüneburg gar nichts, andre in Sachsen äußerst wenig zum gemeinen Besten beytrugen; aus Frankreich und England keine Hülfe ankam, und doch die Armee immer schwächer wurde, weil die Soldaten allmählig auseinander gingen.

Einmüthig wurde daher beschlossen, entweder, wo möglich, ein entscheidendes Treffen zu liefern, oder die Besatzungen in die Winterquartiere zu legen und abzuziehen und endlich Frieden oder Waffenstillstand zu schließen. Adam Trott, ein Freund des Churfürsten Joachim von Brandenburg und dieser ganzen Familie, wurde an Joachims Bruder, Johannes, abgeschickt, um durch diesen des Kayfers Gesinnung zu erfahren. Aber auch dieses war vergeblich; denn der Kayser wollte sich auf gar nichts einlassen, wenn nicht der Churfürst Johann Friedrich sich und alles das seinige dem Willen des Kay-

sers überliesse. Solche harte Bedingungen machte er deswegen, weil er von dem Zustande der Feinde, von ihren Maasregeln und Ueberlegungen sehr genaue Nachricht hatte. Sie, die vorher alle zusammen den Kayser aus ganz Deutschland zu vertreiben beschlossen hatten, mußten jetzt jeder für sich auf seine Rettung bedacht nehmen. Es wurde ausgemacht, daß der Churfürst alle Truppen mitnehmen sollte; achttausend Mann zu Fuß und tausend Reuter sollten im Winterlager zurücke bleiben und vom Herzoge vom Würtemberg und von den oberdeutschen Städten verpfleyt werden.

So zahlreiche und so heftig gegen einander aufgebrachte Heere mußten also, ohnerachtet sie lange Zeit ihre Lager ganz nahe an einander gehabt hatten, ohne ein merkwürdiges Treffen geliefert zu haben, wieder auseinander gehen; ein Fall, der selten oder vielleicht gar nicht in den Geschichten der vorigen Jahrhunderte anzutreffen seyn wird.

Nach Frankreich und England wurde eine zweyte Gesandtschaft beschlossen und gleich am 21sten October brach das Lager auf. Der Herzog von Alba mußte sie bis an ein Thal verfolgen, welches von Norden und Süden von Hügeln eingeschlossen war. Sobald er den Feind erblickte, stellte er sein ganzes Fußvolk in drey Haufen an den westwärts gelegenen Wald, und zur Rechten die Reuterey in zehn vierseitigen Abtheilungen.

Auch die Verbündeten liessen ihre Reihen zusammenrücken und bestiegen den Hügel, von welchem sie durch Abfeurung der Artillerie gleichsam das Zei-

chen zum Treffen gaben. Der Kayser hielt ihre Anzahl für größer als sie war und kehrte plötzlich in das Lager zurück, nur der Herzog von Alba mußte mit der Reuterey und tausend Mann spanischen Fußvolks zurückbleiben, um den Feind durch leichte Angriffe aufzuhalten, bis er ihn selber mit dem ganzen Heere bald würde anfallen können. Doch in der Nacht retteten sich die Verbündeten über den Fluß Brenz und der Kayser verlohr durch Betrug seiner Wegweiser, zu seinem größten Verdrusse, die schon in den Händen gehabte Gelegenheit, der Sache mit einemmale ein Ende zu machen. Er zog sich in sein voriges Lager bey Suntheim zurück. Bopfingen ergab sich an den Kayser, auch Nördlingen, welches sechs und dreyßigtausend Goldgulden Strafe erlegen auch kayserliche Besatzung einnehmen mußte. Weissenburg und Dünkelspühl bekam er ebenfalls in seiner Gewalt; auf seinem weiteren Wege nach Rotenburg an der Tauber kamen ihm die Bürger dieser Stadt entgegen und übergaben sich gleichfalls.

Der Churfürst und Landgraf trennten jetzt ihre Heere, weil sie befürchten mußten, keinen Zufluchtsort zu behalten, wenn jede Stadt nach der andern sich an den Kayser ergäbe; der Landgraf kehrte nach Hause zurück, um mit seinem Schwiegersohn Moritz Abrede zu nehmen; der Churfürst nach Frankfurt am Mayn, nachdem er unterweges Schwäbisch-Gemünde eingenommen und vom Rathe der Stadt Geld eingetrieben hatte, welches einzeln an die Soldaten vertheilt wurde. In Frankfurt erhielt er die noch rückständigen neuntausend Goldgulden; vom

Churfürsten zu Maynz forderte er vierzigtausend; auch den begüterten Abt zu Fulda strafte er mit schwerem Geldsummen.

Moritz wollte ohne des Kayſers Genehmigung sich in keine Unterhandlung mit dem Landgrafen einlassen, und der Churfürst den Krieg nicht unterbrochen wissen; man trennte sich also, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Die ungewöhnlich heitere und gemäßigte Witterung im December erklärte sich der Aberglaube der kayserlichen als eine besondere und widernatürliche Begünstigung des Himmels für die Absichten des Kayſers, der Churfürst benutzte diesen Umstand, um mit seinem Heere bequem in sein kaltes Sachsen einzurücken.

Von Rotenburg schickte der Kayser seinen Feldherrn, Maximilian von Büren, mit den niederländischen Truppen ab, um Frankfurt, wo möglich, zu besetzen, er selber begab sich nach Schwäbisch-Hall am Kocher, welches sich balde an ihn übergab. Die Einwohner von Ulm, welche sich von den Verbündeten gänzlich verlassen sahen, schickten hieher Gesandten an ihn und nach ihrem Beyspiele auch der Churfürst von der Pfalz, der auf seine demüthigste und fußfälligste Unterwerfung, nach vielem Widerstande endlich doch vom Kayser unter der Bedingung begnadiget wurde, daß er seine bisherigen schweren Beleidigungen durch Beweise aller möglichen Treue und Ergebenheit in Zukunft wieder gut machen solle. Der Churfürst versprach es, und jetzt umarmte der Kayser den ehrwürdigen Alten, richtete

ihn von der Erde auf und versicherte ihm den Besitz aller seiner Güter und seiner vorigen Würde. Sein Stammsvetter, Wilhelm von Bayern, der in Hofnung auf dieses Churfürstenthum sich zur Parthey des Kaysers gehalten hatte, soll dieses sehr ungerne gesehen haben. Doch der Kayser hielt es für sich und für das allgemeine Beste vortheilhaft, gegen den Churfürsten von der Pfalz, diesen so mächtigen Fürsten und der so viele Verdienste um das Reich hatte, gelinde zu verfahren, um ihn für seine Absichten zu gewinnen, zumal da er hofte, daß seinem Beyspiele mehrere Städte balde folgen würden.

Die Abgesandten von Ulm wurden jetzt vorgelassen und erhielten auf Vermittelung des Churfürsten Verzeihung; hunderttausend Goldgulden mußten sie Strafe erlegen, zwölf Stück schweren Geschützes abliefern und kayserliche Besatzung einnehmen.

Vor Heilbronn schickte der Kayser den Herzog von Alba ins Würtembergische, um das Land zu verwüsten. Maximilian von Büren nahm unterdessen Darmstadt ein, nach einem heftigen Widerstande der Einwohner, mit denen sich auch eine Menge Landleute vereiniget hatte. Frankfurt gieng er vorbey, weil er bey der ungünstigen Witterung und bey der üblen Laune der Soldaten an der Eroberung der Stadt verzweifelte. Aber kaum war er in Maynz so erschienen ganz wider Vermuthen Abgesandte von Frankfurt, welche sich zu allen Forderungen willig erklärten. Sicher hatten sie das Beyspiel

spiel der Churfürsten von der Pfalz und der Stadt Ulm, und das traurige Schicksal des Herzogs von Würtemberg, den die Verbündeten verlassen hatten, zur Uibergabe bewogen, da sie bey längerem Zögern eine noch schwerere Geldstrafe befürchten mußten; außerdem wußten sie, daß Maynz und Worms um die Wette dem Kayser angelegen hatten, das Recht der Messen, welchen die Stadt ihren Reichthum und ihre Größe verdanket, ihr zu nehmen und ihnen zuzuwenden.

Büren rückte mit dem Heere unverzüglich in die Stadt, verpflichtete die Einwohner gegen den Kayser und legte eine Besatzung von dreytausend Mann Fußvolk und vierhundert Reuter hinein; auf seine Fürbitte erhielten ihre nach Heilbronn an den Kayser abgeschickten Gesandten Gnade, nachdem sie zwanzigtausend Goldgulden erlegt hatten.

Zwischen Frankreich und England, welches an Gelde erschöpft war, und in verschiedenen unglücklichen Treffen gelitten hatte, kam noch in diesem Jahre ein Frieden unter diesen Bedingungen zu Stande, daß Boulogne mit allen in dieser Gegend erbauten Festungen, nebst Geschütz und Kriegsvorrath an Frankreich für zwanzigtausend Goldgulden in acht Zahlungen zurückgeliefert werden solle.

Franz war jetzt darauf bedacht, seine Grenzen gegen die Einfälle zu sichern, welche er bey Gelegenheit des deutschen Krieges zu fürchten hatte, und begab sich daher noch am Ende des Jahrs nach St. Germain zurück.

Drittes Buch.

Italiänische Geschichte — Fliſio's Verſchwörung in Genua gegen Doria wird vereitelt. — Unruhen in Neapel, wegen übertriebener Strenge des kayſerlichen Befehlhabers Alvarez von Toledo, und wegen gedrohter Einführung des Ketzergerichts. — Englands König, Heinrich der achte, ſtirbt, und ſein neunjähriger Sohn Eduard, folgt ihm in der Regierung, unter Berathung von ſechszehn Vormündern. — Auch Franz der erſte, von Frankreich ſtirbt, und hat zu ſeinem Nachfolger Heinrich den zweyten. — Deſſen Regierung unter dem Einfluſſe eigennütziger Miniſter und ſeiner herrſchſüchtigen Gemahlin, Diane von Poitiers. Franz Olivarez, Heinrichs würdiger Canzler. — Einſchränkung des päbſtlichen Anſehens in Frankreich. — Engliſchſchottiſche Unruhen unter franzöſiſchem Einfluſſe. — Franzöſiſcher Einfluß auch auf die deutſchen Reichsſtände.

1527 Italien hatte zwar an den auswärtigen Unruhen bisher keinen Antheil genommen; dennoch ſchienen die in ſeinem Inneren entſtandenen Uneinigkeiten von der Art, daß der Kayſer, deſſen ganze Aufmerkſamkeit ſich mit dem deutſchen Kriege beſchäftiget hatte, nicht gleichgültig dabey bleiben konnte.

Eine Empörung in Neapel und eine Verſchwörung in Genua verdienen hauptſächlich hier angeführt zu werden. Mit der letzten hatte es folgende Bewandniß. Die vortreflichen Einrichtungen, welche Octavio Fulgioſo in dieſem Freyſtaate, nach deſſen Befreyung von den Franzoſen gemacht hatte, waren ganz darauf angelegt, den glücklichſten Forts

gang zu versprechen und die Bitterkeiten zu versüssen, welche bey der Alleinherrschaft eines einzigen nur gar zu leicht empfunden zu werden pflegen. Er hatte sogar die Citadellen niederreissen lassen, welche Ludwig der zweyte zur Versicherung des Gehorsams der Bürger aufgeführt hatte, um allen Verdacht zu vermeiden, als wenn er die Freyheit seiner Mitbürger zu unterdrücken suche.

Aber balde wurde dieser Staat wieder von den kayserlichgesinnten erobert und jener vortrefliche Mann zur Flucht genöthiget. Doch da man zur Wiederherstellung der Eintracht und vorzüglich bey dem Mangel an Gelde den Schutz irgend eines mächtigen Fürsten nöthig zu haben glaubte und Clemens der siebende seine Hülfe verweigerte; so wurde Genua von neuen eine Beute des französischen Königs, welcher dem Theodor Trivulci die Verwaltung des Staats, unter einer neu einzurichtenden Gestalt anvertraute.

Andreas Doria, in französischen Diensten, fand sich veranlaßt, dem Könige den Dienst aufzusagen, und muthig faßte und vollführte er den Entschluß, seinem Vaterlande die Freyheit wieder zu verschaffen.

Bey der jetzt vorgenommenen Einrichtung in Verwaltung des Staats erhielt der Adel, welcher nach den Gesetzen von den höchsten obrigkeitlichen Stellen ausgeschlossen war, einen vorzüglichen Antheil vor den geringeren Familien, und es war voraus zu sehen, daß der noch nicht verlöschte Haß zwi-

schen Adel und Volk von neuem in Flammen ausbrechen würde, sobald sich nur ein geschickter Anführer fände.

Dazu fand sich Johann Ludwig Fliſco, Graf von Lavigni, ein junger Mann aus einem sehr berühmten Hause und von hohem Geiſte. Mit Wiederwillen betrachtete er die Höhe, zu welcher sich das Dorische Haus, durch die neueren Verdienste des Andreas Doria emporgeschwungen hatte. Die Verdienste dieses würdigen Greises um sein Vaterland und andere wohlthätige Bemühungen desselben konnte Fliſco selber nicht verkennen, aber unerträglich war ihm der Uibermuth und die Wildheit seines Vettern, Janetinus Auria. In seiner Jugend hatte dieser Sohn des Thomas Doria mit Seidewürken sich beschäftiget, ein Handwerk, welches in diesem Staate niemanden entehrt. Weil indessen Andreas Doria selber keine Kinder hatte, so bestimmte er diesen, als seinen nächsten Verwandten, auch zum Erben seiner Güter nicht nur, sondern auch seiner Macht und Größe. Bey der vornehmen Jugend erhielt Janetius durch diesen Umstand viel Gunst und Ansehen; aber von den niedrigeren Classen wurde er äußerst beneidet. Mit den ersten Jünglingen aus denselben suchte Fliſco zu einer vertraulichen Bekanntschaft zu kommen, und da er die meisten derselben sich geneigt gemacht hatte, so beschloß er, dieses Wohlwollen noch durch Macht und Ansehen zu verstärken. Dabey kam es hauptsächlich auf eine hinlängliche Seemacht an, und sehr zur rechten Zeit mußte es sich fügen, daß Andreas

Doria vier päbstliche Dreyrudrer, welche er dem Herzoge von Parma und Piacenza weggenommen hatte, in den Hafen von Genua vor Anker legte. Es erfolgte zwar eine Ausgleichung zwischen ihm und dem Pabste, aber die Schiffe kaufte Fliſco um einen geringen Preis von dem Hause Farneſe, unter dem Vorwande, ſie im Dienſte des Pabſtes zu gebrauchen, wodurch aller Verdacht wegen eines Entwurfes, dergleichen er auszuführen entſchloſſen war, wegfiele. Uiberdies beobachtete er gegen Andreas Doria ein ſolches Betragen, daß es dieſem unmöglich wurde, auch nur die mindeſte böſe Abſicht zu argwöhnen. Selbſt die ziemlich ſichern Nachrichten, welche er von einer angelegten Verſchwörung aus guter Hand zu verſchiedenenmalen erhalten hatte, erregten bey ihm keinen Zweifel über die gute Denkungsart und Aufrichtigkeit des Fliſco; er behandelte ſie als falſche Gerüchte und gab ſie bey den Vornehmſten des Staats und ſelbſt bey dem Kayſer für nichts anders aus. In der Kunſt der Verſtellung war Fliſco, bey aller ſeiner Jugend ein Meiſter, und die natürliche Heiterkeit ſeiner Miene wußte er, bey ſeinem übrigen vortreflichen äußerlichen Anſehen mit ſo vieler Beſcheidenheit zu verbinden, daß man von ſeinen Abſichten und von ſeinem Haſſe gegen den Janetinus auch nicht das geringſte merken konnte.

In dieſer Lage erhält Fliſco von dem franzöſiſchen Miniſter in Italien, dem Cardinal Auguſtin Triculci, den Auftrag, für eine anſehnliche Belohnung einen Verſuch zu machen, Genua den Franzo-

sen wieder verschaffen zu helfen. Das Anerbieten wurde angenommen, und schon war der vom Cardinal abgesandte Savonnische Ritter Foderato mit der Antwort auf dem Rückwege, als Fliſco auf Vorstellung und Abmahnung des Battiſta Verrina sich anders besann, den Brief znrück verlangte, und die Veränderung seines Entschlusses öffentlich erklärte. Verrina ermunterte ihn jetzt, auf seine eigene Gefahr, ohne fremde Hülfe, sein Vorhaben auszuführen; er schilderte ihm die Vortreflichkeit; die Nothwendigkeit des Unternehmens, wenn er nicht alles von Janetinus zu fürchten haben wollte, dessen Haß gegen ihn ihm nicht unbekannt seyn könne, mit so lebhaften Farben, daß jetzt nur noch die Art und Weise der Vollführung desselben in Uiberlegung kam. Und dennoch hatte Verrina bey diesem zudringlichen Anmahnen außer seinem unversöhnlichen Hasse gegen den Adel, keinen andern Bewegungsgrund als die Hofnung, bey den zu erwartenden Unruhen von der schweren Last seiner außerordentlichen Geldschulden sich entledigen zu können.

Nach mehreren meuchelmörderischen Vorschlägen, deren Ausführung blos durch zufällige Umstände verhindert wurde, blieb man endlich dabey stehen, daß unter dem Vorwande einer Unternehmung gegen die Seeräuber, ein Dreyruderer bewafnet und die gehörige Mannschaft zusammen gebracht werden sollte, welches keine Schwierigkeiten hatte. Fliſco hatte selbst dem Janetinus von diesem Vorhaben Nachricht gegeben, um ihn gegen allen Argwohn sicher zu machen; auch Andreas Doria wurde

darüber vom Janetinus selber beruhiget, daß Fliſco selber die Stadtſoldaten dazu genommen hatte. In der zum Ausbruche der Verſchwörung beſtimmten Nacht vor dem zweyten Januar 1547 verſammelte Fliſco ſeine Bewafneten in ſeinem auf einem Hügel vor der Stadt gelegenen Hauſe, nebſt ſeinen Freunden; die Thüren wurden ſtark beſetzt, um zwar jedermann hinein, aber keinen als die Mitverſchwornen heraus zu laſſen. Von den Bürgern wurden diejenigen zu einer Abendmahlzeit eingeladen, deren Gegenwart man für erforderlich hielt. Stutzig wurden ſie bey dem Anblicke ſo vieler Waffen und durch die Erklärung des Vorhabens freylich wegen der Sicherheit ihrer eigenen Perſonen beruhiget; aber doch galt nur ihr Schweigen für Beyfall; nur wenige erklärten mit lauter Stimme, ihre Bereitwilligkeit zu folgen, wohin man ſie zu führen für gut finden würde. Spät in der Nacht rückten die Bewafneten aus, die auserleſenſten und ſtärkſten Soldaten voran, und Fliſco mit ſeinen Freunden und den verſammelten Bürgern folgten. Die Stadtthore wurden gehörig beſetzt und alles gieng nach Wunſch, bis Fliſco bey Eröfnung des einen Thors gewahr wurde, daß die Ruderer bey den entſtandenen Unruhen die Ketten zu den Schiffen ablößten. Er eilte hinzu, weil er dieſe in voller Rüſtung in ſeine Hände zu bekommen wünſchte. Aber die ſchwimmende Brücke, über welche er zu den Schiffen zu gehen im Begriffe war, glettete ab, und er nebſt drey ihm folgenden Soldaten ſinkt, bey der Schwere ſeiner Rüſtung zu Grunde, ohne daß bey der Dunkelheit der Nacht es jemand

bemerkt hätte. Das hierdurch entstandene Geräusch veranlaßt den Janetinus, aus seinem Hause in der Vorstadt, in Schifferkleidung und unter Begleitung eines Bedienten mit einer Fackel hinaus zu gehen, weil er hier blos einen Streit unter den Schifleuten schlichten zu müssen glaubte. Er wird indessen erkannt und auf der Stelle durchstochen. Die Ruderer schwärmten jetzt in der ganzen Stadt herum, und da sie auf ihre eigene Rettung bedacht waren, so setzten sie alles in Bewegung. Andreas Doria, der für sein Leben zu fürchten hatte, da er die Thore besetzt sahe, flüchtete in der größten Geschwindigkeit nach Mozes, funfzehn Meilen von der Stadt. Die vornehmsten regierenden Personen rückten auf Zureden des kayserlichen Gesandten, Gomez Suarez Figueroa, mit bewafneter Mannschaft an das von dem Bruder des ertrunkenen Flisco besetzte fastiolanische Thor; sie wurde aber zurück getrieben und da sie durch eine Gesandtschaft an denselben zu wissen verlangten, was der Graf von Larigny eigentlich fordere und haben wolle, und ihm den Rath gaben, sich mit seinen Leuten aus der Stadt zu entfernen, um desto leichter die Ruhe wieder herzustellen, so erfuhren sie erst durch die zurück erhaltene verweigernde Antwort die Nachricht von des Flisco Tode. Die Bürger faßten hierauf neuen Muth und die Verschwornen gaben die Hofnung auf, unter der Anführung des Bruders des Ertrunkenen, ihre Absicht zu erreichen. Die jetzt erfolgten Gegenanstalten der Bürger schreckten ihn und seine Gefährten so sehr zurücke, daß sie fast alle unverzüglich die Stadt verließen.

Vielleicht bey keiner andern Verschwörung zeigte sich so viele Treue und Munterkeit bey den Theilhabern, als bey diesen; und wenn nicht ein unverhofter Tod den Anführer entrissen hätte, so würde unstreitig alles nach Wunsche gegangen seyn. Wahrscheinlich würde indessen Fliſco nicht anders als unter französischem Schutze und Vollmacht die Regierung des Staats übernommen haben; denn auf der einen Seite würde Doria von der Ligurischen Küste, dessen Bewohner er sich durch reiche Wohlthaten verbindlich gemacht hatte, Unterstützung erhalten haben; und auf der andern Seite waren die benachbarten mayländischen Truppen auf alle hier vorfallende Bewegungen äußerst aufmerksam.

Die Verschwornen hatten kaum die Stadt verlassen, so wurde Andreas Doria wieder zurück berufen, und gleich in der folgenden Nacht wurde mit allgemeiner Einstimmung, welche bey so heftigen und kaum gedämpften Unruhen immer Bewunderung verdient, Benedikt Gentilis, ein Mann von dem gefälligsten Charakter und von vorzüglicher Klugheit zum Herzog (Dogen) des Staats erwählt; denn bisher hatte der Staat keinen Herzog gehabt.

Der Kayser erhielt durch den an ihm abgeschickten Franz Grimaldi von diesem ganzen Vorgange Nachricht, und schickte aus Deutschland den Roderich Mendoga nach Genua mit dem Befehl ab, die Burg, in welche sich der Anführer der Verschwörung geflüchtet hatten, zu bestürmen und die im mayländischen und piazenzischen Gebiete belegenen

Städte und Bürger im Namen des Kayſers in Beſitz zu nehmen.

Alle, die eines Antheils an der Verſchwörung überführt wurden, verloren zur Strafe das Leben; die übrigen kamen mit einer leichteren Strafe davon.

Einige derſelben, und vorzüglich die noch lebenden Anverwandten des unglücklichen Fliſco, welche nach dem vorher erzählten Vorfalle gleichfalls ihr Vaterland verlaſſen hatten, wagten zwar, durch Hülfe des Julius Cibous, einen neuen Verſuch, Genua unter franzöſiſche Herrſchaft zu bringen; ſie rechneten auf die Nähe der franzöſiſchen Truppen, die bey der erſten Nachricht von entſtandenen Unruhen ſogleich zur Hülfe herbeyeilen würden. Mit den franzöſiſchen Miniſtern in Rom war Abrede genommen, und Cibous war mit ſeinem erhaltenen Gelde zur Anwerbung der nöthigen Soldaten ſchon auf dem Wege durch Mayland nach Genua, als er von ſeiner eigenen Mutter an den mayländiſchen Befehlhaber, Ferdinand Gonzage, verrathen wurde. Er geſtand auf der Folter das ganze Vorhaben und wurde auf kayſerlichen Befehl in Mayland enthauptet.

So häufige Verſchwörungen ſchienen es nöthig zu machen, auf die allgemeine Sicherheit, und vorzüglich auf die Sicherheit des Andreas Doria ernſtlichen Bedacht zu nehmen; denn er war immer der Gegenſtand, nach welchem gezielt wurde; weil man die Verfaſſung des Staats für unerſchütterlich hielt, ſo lange er lebte. Eine Feſtung ſollte alſo in Genua erbauet und in dieſelbe eine ſtarke Beſatzung

gelegt werden. Aber Andreas erklärte hier, da es auf Vertheidigung der Freyheit ankam, welche er mit so vieler Tapferkeit seinem Vaterlande verschaft hatte, mit gleicher Standhaftigkeit, daß nicht durch Festungswerke und Besatzungen das Wohl des Staates erhalten werde, sondern durch gleiche Denkart und Einigkeit unter den Bürgern; seine eigene Sicherheit sey ihm nicht so wichtig, daß er deswegen dem Staate eine Beschwerde könnte sehen auflegen lassen. Diese Vorstellung fand Eingang und alle Berathschlagung übes diesen Gegenstand hatte ein Ende.

In Neapel waren die schon lange in der Asche liegenden Funken der Unruhe endlich in eine helle Flamme ausgebrochen. Die übertriebene Strenge des stolzen und heftigen kayserlichen Befehlhabers, Petro Alvarez von Toledo, hatte den Adel veranlaßt, durch zwey ihrer Vornehmsten, Ferdinand Sanseverin, König von Salerno, und den Marquis del Guasto, in Verbindung mit Andreas Doria, nachdrückliche Vorstellungen bey dem Kayser thun zu lassen und um die Zurückberufung des Befehlhabers anzuhalten. Der Kayser hielt diese Klagen für bloße Verläumdungen, gegen welche er einen Mann, den er zu solchen Würden erhoben habe, schützen zu müssen glaubte. Kaum sah sich Alvarez in seiner Befehlhaberstelle bestätiget, so ließ er seinen ganzen Zorn und das volle Gewicht seiner Macht den Adel fühlen; die strengsten Urtheilsprüche erfolgten gegen denselben und die heftigsten Strafen begleiteten ihre Verbrechen. Ohne Unterschied

wurden sie in Verhaft genommen und vor den Augen des Volks in die Gefängnisse geführt. So sehr er auch dadurch den Adel noch mehr gegen sich erbitterte, so sehr gewann er dagegen die Liebe des Volks, welches sich freute, wegen der vielen vom Adel erlittenen Beleidigungen und Kränkungen, an Alvarez einen Rächer gefunden zu haben. Denn die Gelindigkeit der vorigen Statthalter hatte den Adel zu viel Ausschweifungen und ein so ungebundenes Verfahren gegen Geringere verstattet, daß jeder freye Mann es ganz unerträglich finden und jetzt allerdings froh seyn mußte, wenn er nach Recht und Gesetzen sich behandelt sahe.

Weil der Befehlhaber jedoch nicht hoffen konnte, den Stolz des Adels durch bloße strenge Beobachtung der bürgerlichen Gesetze hinlänglich zu dämpfen, so ersann er ein anders Mittel, wodurch er, ohne sich und dem Kayser Feinde zu machen, seine Absicht erreichen zu können glaubte.

Man wollte nämlich wissen, daß schon damals viele in Italien Luthers Lehre heimlich angenommen hätten und daß das Uibel sich schon so weit verbreitet hätte, daß man unmöglich länger dazu schweigen dürfe. Kein Gegenmittel war, nach Alvarez Behauptung, so sicher, als wenn nach einem löblichen Schlusse der Kirche jene gesetzliche Verfügung auch im Königreiche getroffen würde, welche den Namen der Inquisition erhalten hat, weil sie mit der größten Strenge über Gut und Leben aller derjenigen inquirirt, oder Untersuchung anstellt, welche über Religion und kirchliche Gebräuche und Einrich-

tungen falsch denken. Verabscheuet und gehaßt wurde jenes Inquisitionsgericht schon gleich von der Zeit an, da Ferdinand nach Vertreibung der Mohren aus Spanien, wofür er die Benennung des katholischen Königs erhielt, zur völligen Ausrottung der noch übrigen Anhänger der jüdischen und mahumetanischen Religionslehre jenes Gericht in seinen Reichen durch Dominikanermönche mit der größten Grausamkeit in Uibung gebracht hätte. Was die Abscheulichkeit vermehrte, war die verkehrte und widersinnige Form, welche gegen alle natürliche Billigkeit und gegen jede gesetzmäßige Ordnung bey Hegung jenes Gerichts beobachtet wurde; ferner die unmenschlichen Foltern, durch welche meistentheils gegen alle Wahrheit, alles was die verordneten Richter haben wollten, von den elenden und unschuldigen Beklagten mit Gewalt erzwungen wurde, um nur der Qualen los zu werden. Man konnte daher diese Erfindung nicht mehr für ein Mittel ansehen, die gute Sache der Religion befördern zu helfen, wofür ohnehin schon durch die alte Kirchenordnung hinlänglich gesorgt zu seyn schien; sondern vielmehr für einen Weg, einen jeden um seine Güter zu bringen und auch freye Menschen in Gefahr zu setzen. Ferdinand konnte daher während seines damaligen Aufenthalts in Neapel nichts ausrichten, und die damals abgeschickten Inquisitoren fanden bey den Neapolitanern eine schlechte Aufnahme und wurden endlich aus dem Königreiche vertrieben. Dennoch schickte jetzt der Cardinal Johann Pacezius Comspostell zwey Dominikaner in gleicher Absicht dahin,

welche nach Vorweisung ihres Patents bey dem Statthalter, um dessen Genehmigung, wie gewöhnlich, anhielten. Aber die Sache wurde gleich in der ganzen Stadt bekannt und es erfolgte ein solcher Auflauf, daß der Statthalter lange unentschlossen blieb, was er thun sollte. Er war klug, aber auch herrschsüchtig genug, um voraus zu sehen, daß, wenn er die Sache durchsetzen wollte, leicht eine Vereinigung des Adels mit dem Volke entstehen könnte, um mit gemeinschaftlichen Kräften das von ihm angethane Unrecht zu ahnden. Auf der andern Seite konnte er, bey einer Verzögerung, mit Grunde befürchten, daß der Adel dennoch seine Absicht werde erreichen können, und wenn er einmal den Befehlhaber zu schwach zum Widerstande gefunden hätte, wieder seinen ehemaligen Muth ergreifen möchte. Ehe er daher von seiner Macht Gebrauch machte, ließ er durch abgeschickte Kundschafter heimlich die Gesinnungen der Neapolitaner prüfen. Viel wurde nun, und an allen Orten von diesem Vorfalle gesprochen, aber fast alle, selbst diejenigen, welche durch strenge Religionsübungen unter ihnen sich hervorthaten, verfluchten mit einmüthiger Uibereinstimmung das Inquisitionsgericht; und es blieb jetzt nicht blos bey Volksgesprächen, sondern die Sache kam vor dem öffentlichen Stadtrathe in Uiberlegung. Dieser bestand aus sechs Männern; fünf von dem Adel, aus jeder Curie einer, in welche der ganze Adel vertheilt ist, und einer von dem Volke. Sie haben zugleich das Recht, über allgemeine Staatsangelegenheiten sich zu berathschlagen, und wenn die

Sache von Erheblichkeit ist, so pflegt ein jeder von den Adelichen an seine Curie, und der vom Volke an dieses Bericht zu erstatten.

Weil der Vorschlag von allen verworfen wurde, so begaben sich diese obrigkeitlichen Personen zu dem Statthalter und erklärten ihm, daß der Staat nicht eher zur Ruhe kommen werde, als bis jede Erwähnung des Inquisitionsgerichts unterbliebe. Er empfieng sie mit heiterer Miene und entließ sie mit zweydeutigen und künstlich gedrehten Antworten. Hierauf suchte der Volksrepräsentent, Dominicus von Tarrald, von welchem es ziemlich gewiß war, daß er die Absicht des Statthalters zu befördern suche, Don Antonio Sapono, einen der ersten des Volks, zu veranlassen in der Versammlung desselben sehr ausführlich zum Vortheile des Statthalters sich zu erklären, und endlich dem Volke Undankbarkeit und Unklugheit vorzuwerfen, da es, ohne Rücksicht auf so viele von ihm erhaltene Wohlthaten und auf die erst neulich durch seine Vermittelung wieder erlangte Freyheit, sich seinem Willen widersetze, und weiß es der Himmel, aus welcher vergeblichen Furcht, sich mit dem Adel vereinige, gegen dessen bittere Kränkungen und Beleidigungen er dasselbe so oft in Schutz genommen habe. Dagegen stand Johann von Suesse auf und zeigte in einem nachdrücklichen Vortrage, wie verrätherisch Sapono bey dieser gemeinschaftlichen Angelegenheit des Königreichs handele; er sprach mit dem größten Ernste gegen das Inquisitionsgericht und ermunterte die Neapolitaner in sehr freymüthigen und edlen Ausdrücken, bey ihrem Ent-

schluß zur Vertheidigung der Freyheit zu beharren. Der Statthalter, welcher zugegen war, wurde hierüber so ungeduldig, daß er sogleich seinen Vorsatz änderte und mit lauter Stimme drohte, er wolle, so bald als es sich thun ließe, mitten auf dem Markte eine Inquisitionsgerichtbühne aufführen lassen.

Diese Erklärung war gleichsam das Zeichen, auf welches das gesammte Volk sich in Bewegung setzte, nach mehreren vorläufig gehaltenen Berathschlagungen sich endlich bey der Kapelle des heiligen Augustins versammelte und einmüthig ausrief: „Die Neapolitaner beharren bey ihrem Entschlusse, das Inquisitionsgericht nicht anzunehmen.“ Und was nur in den härtesten und äußersten Zeitumständen zu geschehen pflegte, einige besonders dazu ernannte Männer erhielten Auftrag, bey allen zunehmenden Maasregeln und Uiberlegungen gemeinschaftlich mit dem Adel zu Werke zu gehen.

Diese Verbindung des Volks mit dem Adel wurde bey der Kapelle des heiligen Lorenz feyerlich geschlossen und unter den größten Freudensbezeugungen in der ganzen Stadt öffentlich bekannt gemacht.

Der Statthalter, welcher eine Empörung unvermeidlich voraus sahe, entschloß sich, den Umständen nachzugeben, er gab von seiner vorigen Antwort eine mildernde Erklärung und betheuerte vor der Stadtobrigkeit, er wolle keinen Gedanken an das Inquisitionsgericht, gegen welches er einen so grossen Abscheu bey dem Volke gewahr werde, aufkommen lassen.

Da

Da aber mit dieser Versicherung, welche unter dem lautesten und frohesten Freudenzurufe aufgenommen wurde, sein Verfahren nicht übereinstimmte und die Neapolitaner bemerkten, daß er sehr übel gegen diejenigen gesinnt wäre, welche einige Freymüthigkeit bey dieser Sache hatten blicken lassen, und daß jeder derselben einzeln, da es mit allen zugleich nicht angieng, auf seinen Befehl durch erdichtete Beschuldigungen sehr in die Enge getrieben wurde; so war die vorige Unruhe wieder da und die zwischen Adel und Volk geschlossene Verbindung wurde von neuem hergestellt.

Der Statthalter ließ inzwischen durch den obersten Richter gegen die Aufrührer Untersuchungen anstellen; aber diese brachten dagegen Klagen gegen den Statthalter vor und suchten das Volk gegen ihn zu erbittern.

Ganz zur Unzeit erließ jetzt der erzbischöfliche Vicar eine Verordnung, in welcher er bekannt machte, er wolle nach Erforderniß seines Amtes seine Diöces mustern, und wegen der Lebensart und des sittlichen Verhaltens der Priester eine Inquisition anstellen. Bey dem Worte — Inquisition — wallten die Gemüther heftiger, als je zuvor; das Volk lief in der Stadt hin und her, und da der Statthalter einen ganz unbedeutenden Mann aus dem Volke, Thomas Aneltus, der sich aber mehr, als von seinem Stande erwartet werden konnte, der Sache angenommen hatte, vor Gericht fordern und gefangen zurückbehalten ließ, auch ein gleiches Verfahren

gegen einen der Anführer des Adels, Cäsar Mormilio, beobachtete; so entstand ein solcher Zusammenlauf des Volks, daß der Statthalter nicht nur genöthiget wurde, beyde Gefangene wieder frey zu geben, sondern auch im Ernste bemüht war, durch Johann von Tarraco das Volk zu besänftigen und sich wieder geneigt zu machen. Er ließ die Häupter der neunzehn Abtheilungen zusammen berufen, denen er unter den günstigsten Ausdrücken und mit dem zuvorkommendsten Betragen, von neuem eine schriftliche Versicherung gab, niemals wieder des Inquisitionsgerichts zu erwähnen.

Drey Tage lang brannten jetzt Feuer und Fackel, zum Beweise der allgemeinen Freude des Volks, und an dem Kayser wurde sogleich Bericht von der erfolgten Wiederaussöhnung erstattet. Doch war es nicht anders, als wenn die Bewegungen in dem Staate nicht aufhören könnten, und als wenn ein jedes Alter an Empörungen Theil nehmen müsse. Selbst die Jugend blieb nicht frey von Empfindungen über ein so großes Unrecht. Zwey Jünglinge griffen den Johann von Tarraco, nebst einigen andern Anhängern des Statthalters, die als Verräther der vaterländischen Freyheit, in heftigen öffentlichen Reden angegriffen wurden, durch bittere Schmähreden und endlich, da sie sich öffentlich sehen ließen, mit einem Regen von Steinen an. Die Anzahl der Jünglinge wuchs bis auf dreytausend, und nur durch gelinde Vorstellungen des Cäsar Mormilio ließ sich die jugendliche Hitze so weit dämpfen, daß jene zwar ihr Leben retteten, aber auf ihre Woh-

nungen geschahen jetzt gewaltsame Angriffe, und da man seinen Haß auf die Besitzer derselben nicht auslassen konnte, weil sie verschlossen waren, so mußten es die Thüren und Fenster entgelten.

Aeußerst verdroß dieses den Statthalter; er glaubte jetzt seinem Unwillen freyen Lauf lassen zu müssen, da er sich sogar von der Jugend verachtet sahe. Durch abschreckende Beyspiele der äußersten Strenge beschloß er die rasenden Menschen zur Vernunft und zum Gehorsam zurücke zu bringen, und ließ drey adeliche Jünglinge von dem Oberrichter in Verhaft nehmen, weil sie einen ganz geringen Menschen, welcher Schulden wegen in das Gefängniß geführt wurde, aber die Inquisition zur Ursache angab, aus den Händen der Gerichtsbedienten befreyet hatten. Aus dem öffentlichen Gefängnisse wurden sie in der Nacht heimlich, ohne Vorwissen ihrer Verwandten, auf die Festung gebracht und am folgenden Morgen, auf Befehl des Statthalters, von dessen Hausbedienten, der ein Mohr war, erdrosselt.

Unter andern Umständen würde ein solches Verfahren vielleicht blos Schrecken verursacht haben; aber jetzt, da die Gemüther bereits erbittert waren, gieng der Unwillen in Wuth und Raserey über. Alle Gewölbe wurden geschlossen und jedermann wurde zur Ergreifung der Waffen aufgerufen. Um seine Beleidigung durch den stolzesten Trotz noch zu erhöhen, ritt der Statthalter durch die Stadt und ließ sich vor den Augen der Neapolitaner von Trabanten begleiten. Aber bald fand er Ursach, diesen Einfall

zu bereuen. Denn der Unwillen des Volks stieg jetzt auf das höchste und wenig fehlte, so hätte es gewaltsame Hand an den Mann gelegt, den es noch kurz vorher als eine Gottheit verehrt hatte.

Am folgenden Tage — es war der 23ste May — kam die Empörung zum völligen Ausbruche. Volk und Adel verband sich von neuem; Wachen wurden auf die Wege gestellt, und in der folgenden Nacht war die ganze Stadt unter den Waffen. Zwar erklärten die Bürger dem Oberrichter, Hieronimo Fonsera, ihre Bereitwilligkeit zum Gehorsam gegen den Kayser, sobald ihre Freyheit außer Gefahr wäre, und ihnen nach hergebrachter Gewohnheit Recht gesprochen würde; aber dennoch war der Auflauf und das Morden weit stärker, als am vorigen Tage; denn von der Festung wurde jetzt das schwere Geschütz losgeschossen, bis endlich durch Vermittelung zweyer angesehener Bürger mit dem Statthalter ausgemacht wurde, daß niemanden diese Empörung zum Nachtheile gereichen sollte, und daß er niemanden deswegen bestrafen, oder überhaupt etwas vornehmen dürfe, bis die Gesandten der Stadt und der Befehlhaber der Festung, Pedro Golsalvo, den er selber mit einem Auftrage nach Deutschland hatte schicken wollen, bey dem Kayser gewesen seyn würden, und Befehle von ihm zurücke brächten, denen man zu gehorchen hätte.

So legte sich zwar auf einige Zeit die Unruhe; aber dennoch wurden die Feindseligkeiten, wiewohl ohne Blutvergießen, fortgesetzt; denn der Statthalter machte sogleich solche Anstalten, als wenn ein

Krieg bevorstünde; und von einer andern Seite glaubte man einige damals ohne Namen heraufgekommene Schriften, in welchen die spanische Herrschaft äußerst gehäßig vorgestellt wurde, so ansehen zu müssen, als wenn dadurch gewissermaßen die Franzosen herbeygelockt werden sollten. Der Statthalter nahm hievon Gelegenheit, in einem an den Magistrat erlassenen Schreiben, mit Uibergehung des vergangenen, welches, nach seiner eigenen Einsicht, ihm zur Schuld gelegt werden könnte, wegen Hochverraths Klage zu führen, und sehr zur gelegenen Zeit mußte es sich fügen, daß gerade damals, da die übrigen Städte des Königreichs, ohngeachtet aller dagegen angewendeten Bemühungen des Statthalters, von ihrem Entschlusse nicht abgehen wollten, mit Neapel, der Hauptstadt des Königreichs, gemeinschaftliche Sache zu machen, kayserliche Dreyrudrer, welche Andreas Doria von Genua abgeschickt hatte, hier anlandeten, und eine nicht geringe Anzahl Spanier an das Ufer setzten. Dem Statthalter wuchs der Muth; neue Mordthaten wurden begangen, und dreytausend zum Schutze der Stadt angeworbene Soldaten fochten in derselben vom 22sten Julius bis zum 3ten August, da das Unglück durch eine Menge zusammengelaufener Flüchtlinge noch vermehrt wurde, welche unter dem Vorwande, der Stadt zu Hülfe zu eilen, von allen Orten hereinströmten und für die Einwohner nicht minder gefährlich, als die Spanier selber, wurden. Viele verließen in dieser Verwirrung die Stadt; aber noch vorher hatte sich Gonsalvo zum Kayser begeben, um diesem nach weit-

läuftigen Versicherungen von der Treue des Befehlhabers und von dem Ungrunde der ihm gemachten Vorwürfe wegen Grausamkeit und Habsucht, ausführlich vorzustellen, daß mit dem Schicksale desselben die eigene Würde und das Ansehen des Kaysers in der genauesten Verbindung stehe. Er fand so vielen Eingang, daß die Gesandten, welche in Nürnberg zum erstenmale mit dem Kayser zusammen gekommen waren, schlechterdings kein Gehör fanden, und kaum erhalten konnten, daß, wenn es dem Kayser selber nicht gelegen wäre, sie doch von seinen niederländischen Minister, Anton Granvell und Figuerca, welche er dazu anweisen möchte, gehört würden. Denn der Kayser war über diesen ganzen Vorgang schon zum Schlusse gekommen, und zwar dahin: Die Neapolitaner sollten augenblicklich die Waffen niederlegen und ohne Zaudern dem Statthalter die gebührende Folge leisten; seine weiteren Gesinnungen würden sie hernach durch den Statthalter selber erfahren; der König von Salerno solle immer im Gefolge des Kaysers bleiben. Dieses letztere geschah auf Vorstellung des Statthalters, weil jener ein großes Ansehen im Königreich hatte, und man wollte durch seine Zurückberufung bey neuen Empörungen einen Anführer weniger haben.

Nach Bekanntmachung dieses kayserlichen Schlusses war die Bestürzung und die Unruhe der Gemüther des Volks so groß, daß man jetzt von neuem gegen den Adel die Waffen ergreifen wollte, von welchem das Volk sich verlassen und verrathen glaubte. Doch wurde noch durch eine zweckmäßige Vor-

stellung des bey dem Volke beliebten Carracioli und durch eine geschickte Anwendung der Aesopischen Fabel von dem Wolfe und den Schafen, durch welche ehemals Demosthenes das athenienſische Volk von seinem Untergange gerettet hatte, die Wuth des Volkes gedämpft; das Gewehr niedergelegt; dem Kayser Gehorsam geleistet und die Ruhe vollkommen wieder hergestellt. Der Kayser versprach alles vergangene zu vergeben und alle erhielten Verzeihung; nur hundert wurden ausgeschlossen, und auch diese Zahl kam endlich auf vier und zwanzig herunter, welche selbst nach einigen Jahren wieder zu dem Besitze aller ihrer Güter kamen, mit Ausnahme des Carracioli, Mormilio und Johann von Suessa; auch die der Stadt auferlegte Geldbuße von hunderttausend Goldgülden wurde ihr balde hernach von dem Kayser erlassen. Da er als damaliger Sieger in Deutschland den Uiberwundenen Gesetze vorzuschreiben gewohnt war, so mußte er freylich den geringsten Schein, als wenn er von seinen eigenen Unterthanen sich Gesetze gefallen lassen müßte, verabscheuen; und so gegründet auch die meisten Klagen der Neapolitaner gegen ihren Befehlhaber waren, so nahm er sich damals mit der größten Standhaftigkeit seiner Sache an, weil er an Ansehen so viel zu verlieren glaubte, als der Würde seiner Befehlhaber, die sich freylich anders, als sie sollten, in ihrem Amte betrugen, vom Volke entzogen wurde.

In England war schon vor dem Anfange des gegenwärtigen Jahres, am 26sten December, König Heinrich (der achte) im sieben und funfzigsten

Jahre seines Alters, und im acht und dreyßigsten seiner Regierung, mit Tode abgegangen. Ein Fürst, den die Natur mit allen Vorzügen reichlich begabt hatte, und bey dem nichts zu wünschen übrig blieb, wenn man seinen unmäßigen Hang zur Wollust ausnimmt. Nach seiner Ehescheidung hatte er freylich, mit Beyseitesetzung des päbstlichen Ansehens, sich selber zum Haupte der Kirche gemacht; übrigens aber in der Religion nichts geändert und fast alle Bischöfe, die er in den vierzehn Jahren, seit seiner Trennung von der römischen Kirche, im Königreiche angestellt hatte, waren gelehrte und rechtschaffene Männer. Uiberhaupt war er ein vorzüglicher Gönner der Gelehrten und aller, die sich mit Wissenschaften abgaben.

Vor seinem Tode hatte er in seinem Testamente seinen neunjährigen Sohn Eduard, von Johanna Saymour, zum Erben des Königreichs ernannt, und sechszehn Vormünder ihm verordnet, unter andern den Grafen Eduard von Herford, der Johanna Bruder, den er kurz vorher zum Herzoge von Sommerset gemacht hatte, einen treuen und redlichen Mann, den die übrigen Vormünder so sehr in Ehren hielten, daß sie ihn, so lange er die höchste Gewalt hatte, den Beschützer (Protector) des Königs und des Königreichs nannten. Weil er Luthers Lehre angenommen hatte, so veränderte Eduard auf sein Anrathen, den Religionszustand in England, unter Beyhülfe des Thomas Cranmer, der schon von Heinrich zum Erzbischofe von Canterbury war ernannt worden.

Nach einem zweyten Testamente Heinrichs sollte dem Eduard die Maria, welche er anfangs abgewiesen hatte, seine Tochter von der Catharina von Arragonien; und der Maria, seine Tochter von Anne Boleyn, Elisabeth, in der königlichen Würde folgen. Vor seinem Tode hatte er den Thomas Norfolk, welcher ihm in seiner Sache gegen den Pabst viele Dienste geleistet hatte, in beständiger Gefangenschaft halten, und dessen Sohn, den Grafen von Surrey, der sich in den letzten Kriegen gegen Frankreich so tapfer hervorgethan hatte, enthaupten lassen; man weiß nicht, ob die Minister daran Schuld waren, oder ob es Schwäche des Alters bey Heinrich seyn mochte, welches gegen das Ende des Lebens öfters mürrisch und argwönisch zu seyn pfleget. Wenigstens war dieses kein sehr rühmlicher Beschluß seines Lebens und seiner Regierung.

Für Frankreichs König, Franz, war die Nachricht von Heinrichs Tode äußerst schmerzhaft, er hatte gewünscht, das neulich mit ihm geknüpfte Freundschaftsband noch enger zusammen zu ziehen, da zwischen diesen beyden Fürsten eine nach Natur und Character so große Aehnlichkeit statt fand, dergleichen man sich wohl zu keiner Zeit unter zweyen Regenten erinnern dürfte. Da sie auch an Jahren nicht sehr unterschieden waren, so sahe Franz diese Nachricht als einen Vorboten auch seines nahen Todes an; wenigstens bemerkten seine Vertrauten seit dieser Zeit, daß er seine vorige Heiterkeit verlor und beständig mit trauriger Miene und Seele bis an sein Ende sich gezeigt habe.

Schon vorher hatten die nach Frankreich gebrachten Nachrichten von dem ununterbrochenen Glücke der Waffen des Kayfers, den König veranlaßt, die Grenze von Champagne in guten Vertheidigungsstand zu setzen, weil er von dieser Seite am meisten für Frankreich befürchten zu müssen glaubte, und hierüber gab er den Martin Bellay Langey die Aufsicht. Ein bösartiges und unheilbares Geschwür in der Gegend des Gesäßes, welches sich allmählig bis an die Harnblase verbreitet hatte, brachte ihm indessen ein schleichendes Fieber zuwege, an welchem er endlich am 30sten März 1547, in einem Alter von zwey und funfzig, und nach einer Regierung von ein und dreyßig Jahren sein Leben endigte.

Unter allen Vorzügen dieses großen Fürsten, welche aus dem bereits Gesagten zu ersehen sind, behauptet billig seine außerordentliche Liebe zu den Wissenschaften und zu den Gelehrten die erste Stelle. Einen großen Beweis davon gab er schon im ersten Anfange seiner Regierung dadurch, daß er den Wilhelm Bude, welchen Desiderius Erasmus, diese große Zierde des damaligen Jahrhunderts, wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit, Frankreichs Wunder zu nennen pflegte, aus der Dunkelheit und aus dem Staube der Wissenschaften, in welchen er ganz unbemerkt lebte, hervorrief, um in ehrenvollen Aemtern am Hofe zu glänzen und ihn als Gesandten an Leo den zehnten zu schicken, welcher selber eine ausserordentliche Liebe gegen Gelehrte bewies. Auf den Rath dieses Mannes berief Franz Lehrer für die hebräische, griechische und lateinische Sprache, für

die Weltweisheit, für die Arzneykunst und für die mathematischen Wissenschaften, welche bey einem für die damaligen Zeiten sehr reichlichen Gehalte in der Schule zu Cambray öffentliche Vorlesungen halten mußten; durch ihre Bemühungen wurden die Finsternisse der Unwissenheit vertrieben, und aufgehellt wurden die Wissenschaften und durch die Wissenschaften die Wahrheit, in Frankreich und in dem übrigen Europa. Wenn andere Fürsten einen eitlen Ruhm darinne setzen, durch gehäufte und neugeworbene Titel ihren Ehrgeiz zu befriedigen; so verdiente Franz der Wiederhersteller der Wissenschaften genannt zu werden. Immer hatte er gelehrte Männer um sich, denen er während seiner Mahlzeiten, mit der größten Begierde zuhörte, wenn sie über vortrefliche Gegenstände redeten. Ein vorzügliches Vergnügen fand er an dem Vortrage der Naturgeschichte, in welcher er, durch bloßes Zuhören, solche Fortschritte gemacht hatte, daß er bey allem Mangel an wissenschaftlichen Unterrichte in seiner Jugend alles, was von Thieren, Pflanzen, Metallen, Edelsteinen in alten und neuen Schriftstellern zu finden ist, nicht nur im Gedächtnisse hatte, sondern auch sehr zweckmäßig darüber zu sprechen wußte. Behülflich war ihm hierzu gewiß Jacob Collin und hernach Peter von Castell, ein Mann, der durch Rechtschaffenheit, Ernst in seinem Betragen und durch Gelehrsamkeit sich vorzüglich auszeichnete, den er deswegen mit dem Bisthume von Mason und mit der Würde eines Großalmoseniers belohnte, und nach Bude's Tode zum Aufseher über seine Büchersammlung

machte. Um diese zu Stande zu bringen, wurden nach Italien, Griechenland und Asien Männer abgeschickt, um von allen Orten her Bücher zusammen zu bringen und abzuschreiben, und mit großen Kosten wurde zu Fontainebleau ein Gebäude für dieselbe errichtet. Vor seinem Tode soll er den Vorsatz gefaßt haben, die Zahl der von ihm angestellten Lehrer zu vermehren und mit königlicher Pracht ein sehr weitläuftiges Gymnasium aufzuführen, in welchem die Vorlesungen gehalten und die Lehrer selber mit funfzehnhundert Kindern und Jünglingen und Aufsehern auf öffentliche Kosten ernährt werden sollten, wozu er fünftausend Goldgulden anzuweisen gesonnen war.

An Pracht und Glanz übertraf er alle vorigen Könige; die königlichen Schlösser, welche hin und wieder in Frankreich angetroffen werden, ließ er zum Theil aus dem Grunde neu aufbauen oder wieder herstellen; unter diesen ist nächst Fontainebleau das weitläuftigste und kostbarste, welches er bey Chambord, sieben Meilen von der Stadt Blois, kurz vor seinem Tode zu bauen anfieng, und ohnerachtet es nicht fertig wurde, so hat es dennoch einen solchen Umfang, daß alle europäische Könige mit Bequemlichkeit in demselben können beherberget werden.

Was außerdem von Statuen, Gemählden, vortreflich gemachten Tapeten, Vorhängen und königlichen Hausgeräthe und von unschätzbaren Edelsteinen sich heut zu Tage in den Pallästen und Gallerien der französischen Könige findet, das alles hat man

seiner Aufmerksamkeit, seinem Eifer und seiner Freygebigkeit zu verdanken.

In der That muß man sich wundern, daß er bey der beständig glänzenden Lebensart, bey den schweren und nachtheiligen Kriegen, mit welchen er in seinem ganzen Leben sich verwickelt sahe, dennoch im Stande war, so viele Palläste aufzuführen, so viele Dinge von dem größten Werthe anzuschaffen, und was das meiste ist, nach Abzahlung aller Schulden, vierhunderttausend Goldgulden und den vierten Theil der noch nicht eingetriebenen königlichen Einkünfte, bey seinem Tode zu hinterlassen. Die Verwunderung steiget, wenn man bedenkt, daß, ohnerachtet der damals geringeren Auflagen, und der weit größeren Summe zum nothwendigen Aufwande, dennoch überall der größte Reichthum herrschte; dagegen jetzt, bey Erhöhung und Vermehrung der Abgaben, bey den täglich neuen Anleihen, die Könige sich in der größten Hülflosigkeit befinden. Nothwendig verdient also die Redlichkeit der damaligen Minister das größte Lob; so wie man bey den gegenwärtigen sich über Habsucht und Räubereyen zu beklagen Ursache findet.

Kurz vor seinem Tode befahl er dem einzigen noch lebenden seiner drey Söhne, Heinrich, dem Volke die wegen der Kriegskosten auferleyten Abgaben abzunehmen, und sehr umständlich empfohl er ihm seinen treuen und tapfern Admiral, Claud Annebald, weil dieser von aller Habsucht frey und ohne sich um seine eigene Angelegenheiten zu bekümmern, blos für das Königreich besorgt wäre. Auch gegen

den Ehrgeiz des Hauses Guise warnte er seinen Sohn, weil er voraus sahe, daß wenn diese zur Staatsverwaltung den Zutrit erhielten, seine eigene Kinder ihre Rechte verlieren würden, und die französische Nation in das äußerste Elend gebracht werden dürfte. Man achtete es damals nicht, weil Heinrich von einem falschen Entwurfe nichts wissen wollte und die Guisen in vorzüglicher Gunst standen, aber in der Folge wurde wieder davon gesprochen, und so sehr es auch damit seine Richtigkeit hatte, so fand es doch bey dem herrschenden Hasse und Partheygeiste keinen Glauben.

Der Herzog Annas von Montmorency, welchen Franz, wie oben angezeigt wurde, in seine Heimath verwiesen hatte, wurde von Heinrich wieder an den Hof berufen und erhielt die Besorgung aller Geschäfte. Den zweyten Rang nach ihm hatte Franz von Lothringen, Graf von Aumay und dessen Bruder Carl, Erzbischof von Reims, und endlich Jacob Albo Santandre, welchen er zum ersten Kammerherrn machte. Entfernt wurden gleich anfangs vom Hofe, gegen den Befehl Franzens, Claud Annebald und der Cardinal Turon, Franzens vorzügliche Staatsminister.

Mehrere dergleichen gewaltsame und unangenehme Veränderungen, welche bey Heinrichs Regierungsantritt erfolgten, wurden ohne Bedenken den Ministern zur Last gelegt; denn Heinrich selber war ein sanfter und gelassener Fürst, der mehr den Einsichten anderer, als seinen eigenen folgte. Den größten Antheil hatte indessen seine stolze und heftige

Gemahlin, Diana von Poitiers, bey welcher die Lothringischen Prinzen und Sanct Andre' sehr viel galten.

Dieses aus dem berühmten Hause des Grafen von Poitiers abstammende Frauenzimmer wußte, nach dem Tode ihres Gemahls, Ludwig Brese, Oberseneschall der Normandie, ohnerachtet ihres nicht mehr jungen Alters, durch allerley Mittel — man glaubte durch Liebestränke und Zauberkünste — das Gemüth des jungen Königs so einzunehmen, daß er bis an das Ende seines Lebens in seiner Liebe zu ihr unverändert beharrte.

Die ganze Regierung hieng von der Willkühr dieses Weibes ab; selbst Montmorency mußte, wenn er sein Ansehen und seinen Einfluß bey dem Könige sichern wollte, den Umständen nachgeben. Ihre Herrschaft erstreckte sich nicht blos über die Menschen, sondern auch über die öffentlichen Gelder, deren Verwaltung sie einer ihrer Creaturen anvertraute.

Zwölf Cardinäle hatten sich bisher am französischen Hofe aufgehalten; welche jetzt von den neuen Ministern nach Rom abgeschickt wurden, damit diese desto ungebundener am Hofe leben könnten; doch unter dem Vorwande, daß sie durch ihre persönliche Bemühungen dazu beytragen möchten, den Pabst in seinen guten Gesinnungen gegen Frankreich zu erhalten und im Fall, daß er mit Tode abgehen sollte, welches bey seinem Alter von neunzig Jahren sehr bald erwartet werden könnte, darauf sähen, daß seine Stelle mit einem Manne besetzt

werde, der gegen Frankreich keine nachtheiligen Gesinnungen hätte.

Von allen vorigen Ministern war niemand übrig geblieben, als der würdige Franz Olivarez, der noch keinen Nebenbuhler hatte und den seine Redlichkeit, Einsicht, Klugheit und Gelehrsamkeit schützte. Er war der einzige, der nicht wie die andern am Hofe, bloß auf seinen eigenen Vortheil Bedacht nahm, sondern die Würde des Reichs und den allgemeinen Nutzen sich zur Angelegenheit machte, und die heilsamsten Verordnungen für die damaligen Umstände von Zeit zu Zeit ergehen ließ. Die Religion machte den Anfang, und alles unbedachtsame Schwören auf Gott wurde sehr strenge verboten. Gegen damals häufigen Meuchelmord und andre absichtliche und angestellte Mordthaten, wurde ein sehr hartes Gesetz gegeben, und die Untersuchung der Sache den sogenannten Obermarschällen übergeben, von deren Aussprüche keine Appellation statt fand. Auch Prachtgesetze wurden erneuert und der ausschweifende Kleiderluxus eingeschränkt. Die Einwohner von Paris hatten zur Abstellung des lästigen Bettelns sich zu einer freywilligen Abgabe verstanden, wovon die Bettler unterhalten wurden. Das war so gut als eine Belohnung für das Betteln aussetzen, und wirklich strömten aus allen Theilen des Königreichs alle, die nicht arbeiten wollten, in die Hauptstadt zusammen. Der König befahl daher den Stadthauptleuten, die gesunden und starken Bettler mit öffentlichen Arbeiten zu beschäftigen; die Kranken oder Verstümmelten hingegen auf Kosten der Armenhäuser zu unterhalten,

und

und niemand sollte im Lande herumziehen, um ein Allmosen zu erbitten. Stadtarme, die sich nebst ihrer Familie mit ihrer Arbeit nicht ernähren könnten, sollten durch gesammelte Beyträge von ihren Zünften unterstützt werden. Und da die Klöster und Stiftungen an bestimmten Tagen Geld und Lebensmittel an Arme zu vertheilen verbunden waren; und dadurch viele Dürftige sich hatten verleiten lassen, mit Arbeiten aufzuhören, so wurde befohlen, daß nach Gutachten der Stadthauptleute und Kirchenvorsteher diese Wohlthat nur den Kranken und Lahmen zu Theile werden solle. Es ist nur zu bedauren, daß diese so gute und kluge Verordnung so wenig befolgt und endlich durch Nachläßigkeit der Bürger ganz vergessen wurde. Auch die Zahl der Rathsglieder, welche unter Franz sehr zugenommen hatte, sollte auf ihre ehemalige Größe heruntergesetzt werden; niemand sollte unter dreyßig Jahren dazu aufgenommen, überhaupt nicht eher als nach vorgängiger Prüfung der Lebensart und des Characters zugelassen werden; außerdem sollten sie noch vor dem ganzen versammelten Rathe Beweise ihrer Gelehrsamkeit ablegen und von fünf Stimmen jeder viere für sich haben. Ferner wurde die Anzahl der sogenannten apostolischen Schreiber, welche der Pabst nach Willkühr anstellte und häufte, und wodurch zu vielen Unrichtigkeiten Anlaß gegeben wurde, von den Municipalrichtern, nach Verhältniß ihres gerichtlichen Gebiets bestimmt angegeben. Eine letzte Verordnung von Olivarez, zu welcher von den Zeit-

umständen die Veranlassung genommen wurde, war diese, daß keine Bücher, die aus Deutschland oder andern verdächtigen Gegenden hereinkämen, ohne eine Beurtheilung der Sorbonne verkauft oder neu aufgelegt werden sollten.

Unter den fürstlichen Gesandten, welche sich bey Heinrichs Regierungsantritte im April am Hofe einfanden, war auch ein vom Pabste Paul abgeschickter Cardinal, welcher Auftrag hatte, die mit Frankreich bestehende Verbindung zu bestätigen und noch enger zu schließen. Heinrich war damals nicht ganz abgeneigt, bezeigte aber doch auch keine besondere Sehnsucht. Er traute vielleicht dem Alter des Pabstes nicht, oder glaubte gegen Versprechungen des Hauses Farnese auf seiner Hut seyn zu müssen. Und auf jeden Fall war es sehr unsicher für ihn, wenn er gleich bey dem Anfange seiner Regierung, ehe seine Macht die nöthige Festigkeit erhalten und ehe er über die Gesinnungen der mit ihm um den Ruhm streitenden Fürsten und Freunde Gewißheit hätte, dem Kayser, der bisher immer gesiegt und durch seine täglich zunehmende Macht sich in Furcht gesetzt hatte, zum Unwillen Veranlassung geben wollte. Die päbstlichen Aufträge des Gesandten oder sogenannten Facultäten erhielten unter vielen Einschränkungen Genehmigung, wodurch dem päbstlichen Einflusse in Frankreich ziemlich enge Grenzen gesetzt wurden.

Um den Unruhen zuvor zu kommen, welche nach dem Tode Jacobs des ersten in Schottland unter den dasigen Großen sich hervor zu thun anfiengen, beschloß Heinrich, hauptsächlich auf Betrieb

des Bischofs von Rokheim, welcher der jetzigen schottischen Königin Maria nachdrücklich das Wort redete, so bald als möglich eine Flotte dahin abzuschicken.

Auch wurden Gesandte nach Rom abgefertiget, um mit dem Pabst ein Freundschaftsbündniß zu stiften, wovon jene sogleich den Venetianern Nachricht geben sollten.

Von England kamen zu gleicher Zeit Abgesandte, nicht nur dem Könige zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, sondern hauptsächlich über die noch nicht entschiedene Streitigkeit wegen Boulogne sich zu vergleichen und in Ansehung der schottischen Unruhen den König zu bitten, sich zu keiner Parthey zu halten, noch weniger die Treulosigkeit der Schotten zu begünstigen, welche sich jetzt weigerten, die dem Könige von England, Eduard, schon mit allgemeiner Zustimmung der Stände anverlobte schottische Maria, zur Ehe zu geben, und dadurch zu einem für beyde Nationen höchst unglücklichen Kriege Gelegenheit gäben, indem blos durch Erfüllung des Versprechens alles in gehöriger Ordnung bleiben könnte.

In Ansehung dieses letzten Punctes erhielten sie zur Antwort: so sehr der König auch eine freundschaftliche Beylegung wünsche, so wenig würde er doch seine schottischen Freunde und Bundesgenossen verlassen, es müßte denn der Waffenstillstand zwischen Frankreich und England aufhören. Wegen des ersten Puncts wurden verschiedene Vorschläge gethan, die aber alle fruchtlos blieben, und nur neue

Gewaltthätigkeiten befürchten ließen, von deren auch einige zur Würklichkeit kamen. Um größere zu vermeiden, verglich man sich endlich dahin, daß jeder Theil das behalten solle, was er gegenwärtig im Besitz habe.

Heinrich war in Chantilly, auf dem sehr angenehmen Landgute des Herzogs von Montmorency, mit der Jagd beschäftigt, als er durch den kayserlichen Gesandten Nachricht von dem für die verbündeten Stände so unglücklichen Treffen, von welchem wir in der Folge reden werden, und von der Gefangennehmung des Churfürsten von Sachsen, Nachricht erhielt. Zugleich wurde ein Stiefel von ungewöhnlicher Größe vorgewiesen, den man dem Churfürsten nach dem Treffen wolle abgenommen haben, — ein lächerliches Beyspiel spanischer Pralerey! Sogleich schickte der König an alle Fürsten und Städte des deutschen Reichs Briefe, in welchen er sie ermunterte, mit der Vertheidigung ihrer Freyheit standhaft fortzufahren, wozu er ihnen seine Macht und Hülfe anbot.

Bereits vor einigen Monaten hatte Sebastian Vogelsberger für Frankreich Truppen in Sachsen geworben, und dadurch den Kayser veranlaßt, das Vorhaben, Magdeburg zu belagern, aufzugeben. Heinrich brauchte den Vorwand, daß jene Truppen für die Erhaltung der Ruhe bey der vorzunehmenden Weihung in Reims sorgen und auf jeden Fall bereit seyn sollten, wenn die Engländer irgend etwas unternehmen dürften. Vogelsberg mußte indessen mit dem Leben büßen, weil er gegen einen

Reichsschluß, nach welchem Lebensstrafe und Einziehung der Güter für diesen Fall gesetzt war, unter einem fremden Fürsten gedient hatte.

In Boulogne waren die Unruhen von neuem ausgebrochen, und ohne daß es von einer Seite zu einer Entscheidung gekommen wäre, wurde dennoch durch die gewaltsamsten Verheerungen das Land in einen traurigen Zustand gebracht, bis endlich gegen das Ende des Jahrs ein neuer Waffenstillstand zwischen Frankreich und England zu Stande kam.

Viertes Buch.

Auch Herzog Ulrich von Würtemberg wird endlich genöthiget, sich dem Kayser zu unterwerfen. — Ausbruch des Kriegs zwischen dem Herzoge Moritz und dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen. — Belagerung von Bremen. — Albert von Brandenburg wird nebst dem Landgrafen von Lichtenberg vom Churfürsten von Sachsen bey Rochlitz gefangen genommen. — Die Böhmen widersetzen sich Ferdinands Befehle, den Herzog Moritz zu unterstützen und schließen gegen Ferdinand ein Bündniß. — Der Churfürst von Brandenburg tritt auf die Seite des Kaysers. — Schlacht bey Mühlberg und deren Folgen. — Uibergabe von Wittenberg und Gotha. — Schändliche Gefangennehmung des Landgrafen von Hessen. — Endigung des böhmischen und auch des deutschen Krieges. — Beurtheilung des Verfahrens des Kaysers bey demselben. — Reichsversammlung in Augsburg, wegen Fortsetzung der Kirchenversammlung in Trento. —

1547 — Unter den deutschen Fürsten war, nach erfolgter Trennung des Heers der Verbündeten, nach dem Beytritte des Churfürsten von der Pfalz zu der Parthey des Kayfers, und nach der Übergabe der Städte Ulm und Frankfurt, hauptsächlich der Herzog von Würtemberg in Gefahr; denn gegen ihn war jetzt das ganze Feuer des Krieges gerichtet. Dem Kayser war seine geheime Verbindung nicht unbekannt; er wußte, daß der Herzog durch französischen Beystand wieder zu dem Besitze seiner Länder gelangt war. Natürlich war zu befürchten, daß er bey allem Mangel an Unterstützung von Seiten der Verbündeten, aus Verzweiflung von neuem Hülfe bey Frankreich suchen und Deutschland mit dieser Krone in einen Krieg verwickeln dürfte, welchen der Kayser zu vermeiden wünschte.

In dieser Absicht erließ er am 11ten December aus Rotenburg ein Schreiben an den Herzog, in welchem er ihn, nach vielen Vorwürfen seiner Undankbarkeit, noch einmal aufforderte, sich mit allem was ihm gehörte, ohne Bedingung zu übergeben, wenn er nicht das äußerste erfahren wollte. Eine Abschrift wurde auch an die Einwohner seiner Länder geschickt, welche im Weigerungsfalle ein gleiches Schicksal mit ihrem Herrn zu erwarten haben sollten. So glaubte der Kayser sein Ansehen retten zu müssen. Heimlich aber machte er ihm Hofnung zu billigeren Bedingungen, wenn er unverzüglich an den Kayser sich ergeben wollte.

Um ihm indessen keine Zeit zu lassen, nach fremder Hülfe sich umzusehen, ließ der Kayser den Her-

zog von Alba mit einem feindlichen Heere in das Würtembergische einrücken, welcher verschiedene Städte plünderte, einige durch Uibergabe in seine Gewalt bekam, und nach und nach sich im Besitze aller Städte und Festungen sahe, mit Ausnahme von Zirzen, Schorndorf und Hohenasperg.

Herzog Ulrich sahe sich gezwungen nachzugeben und die Bedingungen des Kaysers sich gefallen zu lassen. Nach denselben sollte er alle Schlüsse des Kayserś wegen des deutschen Reichs beobachten; der Freundschaft mit dem Churfürsten von Sachsen und mit dem Landgrafen von Hessen entsagen; dem Kayser zur Ausführung der gegen jene bekannt gemachten Achtserklärung behülflich seyn; den Feinden des Kayserś kein Verkehr in seinen Ländern erlauben und streng gegen alle diejenigen von seinen Unterthanen verfahren, welche gegen den Kayser, gegen Ferdinand oder gegen das Haus Oesterreich die Waffen führen; seinen Adel sollte er eydlich verpflichten, in keine Kriegsdienste zu treten; keine Bündnisse zu schließen, in welchen der Kayser, Ferdinand und das Haus Oesterreich nicht mit begriffen wäre; den Kayser sollte er freyen Durchzug durch seine Länder lassen und ihn mit Lebensmitteln und allem, was sonst zum Kriege nöthig wäre, versorgen; das in seiner Verwahrung befindliche grobe Geschütz der Verbündeten nebst allem Zubehöre auslifern; zu den Kriegskosten dreyhunderttausend Goldgulden zahlen, und zwar die eine Hälfte gleich baar, die andre innerhalb fünf und zwanzig Tagen; zur Versicherung sollte er die ihm allein noch übrig ge-

bliebenen Orte Zirzen, Scharndorf und Hohenasperg ausliefern, welche der Kayser nach Gutbefinden mit Besatzung versehen werde; innerhalb vierzig Tagen sollte sein Sohn Christoph nebst dem Volke diesen Vertrag genehmigen, endlich sollte sein Bruder Georg von allen Vortheilen dieses Vergleichs ausgeschlossen bleiben.

Zunächst erhielten auch die schwäbischen Städte, Memmingen, Bibrach, Ravensburg, Kempten und Hainsheim, durch ihre Gesandten Begnadigung vom Kayser. Die von Memmingen, welchen funfzigtausend Goldgulden auferlegt wurden, verlangten vor allem Zutritte, Sicherheit wegen der Religion. Denn noch immer beharrte der Kayser auf seiner Behauptung, daß dieser Krieg nicht die Religion zur Absicht habe. Er ließ ihnen durch seinen ersten Minister, Naves, antworten: die Gesinnungen des Kaysers wären ihnen hinlänglich bekannt; eine genauere Erklärung fordern, hieße Mistrauen verrathen und den Unwillen desjenigen reitzen, dessen Gnade sie doch anflehten. Auf diese Weise suchte er auf der einen Seite die Bitte nicht ganz von der Hand zu weisen, weil sonst ganz offenbar gewesen wäre, daß er andere Absichten habe, als die er in seinem Schreiben genannt hatte; auf der andern Seite hütete er sich, jene Bitte zu gewähren, um den Pabst nicht zu beleidigen, welcher hin und wieder durch seine Minister bekannt gemacht hatte, daß dieser Krieg blos wegen der Religion sey unternommen worden.

Der Kayser hielt mit großer Feyerlichkeit und unter lauten Freudensbezeugungen seinen Einzug in

Ulm und erhielt Glückwünschungen wegen seines Siegs in Würtemberg.

Bereits am 20sten December hatte sich der Churfürst von Sachsen mit einem Heere seinen Grenzen genähert und da alle Vorstellungen, welche er den Ständen des Herzogs Moritz in diesem selber gemacht hatte, vergeblich waren, so erklärte er zwar nochmals, wie sehr er das Schicksal ihres gemeinschaftlichen Vaterlands bedaure; übrigens werde er jetzt gleiches mit gleichem zu vergelten suchen; die Schuld würde immer denenjenigen beygelegt werden müssen, welche durch ihren Ehrgeiz und aus unmäßiger Habsucht zu einem solchen Kriege und zu so traurigen Verheerungen Gelegenheit gegeben haben.

Der erste Angrif geschahe auf Leipzig, welche Stadt am 16ten Januar zu belagern angefangen wurde. Moritz hatte sie vorher, nach Wegbrennung der Vorstädte, vortreflich befestiget, und auf sein Anrathen hatte der Kayser Alberten von Brandenburg, nebst dem Landgrafen von Lichtenberg mit siebenzehnhundert Mann Fußvolk und zweytausend Reutern dahin abgeschickt, denen noch spanische und italiänische Truppen folgten. Von der Donau wollte er sich, (ohnerachtet sein Bruder Ferdinand ihn dringend bat) nicht weiter entfernen, weil er wegen der neulichen Empörung in Neapel und in Genua noch nicht außer Sorgen war, auch wegen Frankreich und wegen der Schweiz zu fürchten hatte, weil Straesburg und Costnitz hier Hülfe gesucht hatten.

Ferdinand schickte also böhmische Hülfsvölker, die aber gleich im Anfange ohne Befehl und zum

Verdrusse ihres Königs, nach Hause zurück kehrten, und zwar auf Anmahnen der Einwohner von Prag, welche bey dem zwischen ihnen und dem Churfürsten bestehende Bündnisse, und sogar in Rücksicht der vielen und wichtigen Verdienste desselben um Deutschland und seiner vortreflich geleisteten Hülfe gegen die Türken, endlich auch in Rücksicht auf die Religion, diesem Kriege völlig zuwider waren. Dagegen suchte Ferdinand zu beweisen: Religion sey nicht Absicht bey diesem Kriege, sondern Empörungen suche man beyzulegen; mit jener Hülfe gegen die Türken habe es eine ganz andere Bewandniß; der Churfürst habe schon einige Monate früher die Türken zu einem Angriffe auf Böhmen und Ungarn aufmuntern und um die Aufhebung des geschlossenen Waffenstillstandes anhalten lassen, mit dem beygefügten Versprechen, er wolle, sobald die türkischen Truppen zusammen gekommen seyn würden, von einer andern Seite einen Angrif wagen.

Moritz zeigte sich bey dem Anfange der Belagerung von Leipzig zum Frieden geneigt, und diesen Umstand benutzte der Churfürst Joachim von Brandenburg, aus Liebe zum Frieden und zur Eintracht, den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen gegen die Gefahr zu warnen, in der sie sich und ihre Unterthanen, bey dem täglich zunehmenden Abfalle der Städte und Bundesgenossen, setzen würden, aber vergeblich. Leipzig war jetzt größtentheils zu Grunde geschossen und der Churfürst bekam, nach Aufhebung der Belagerung dieser Stadt, nicht nur alle seine in Thüringen und Meissen befindliche

Städte, zurück, sondern nahm auch dem Herzoge Moritz alle die seinigen weg, mit Ausnahme von Dresden und Leipzig. Das Gebiet der Bisthümer Magdeburg und Halberstadt brachte er, durch einen Vergleich mit dem Bischofe Albert auf seine Seite, und nach Strasburg erließ er sogleich 1548
am 13ten Februar ein Schreiben, in welchem er den Einwohnern dieser Stadt, nach vorläufiger Erwägung des guten Fortgangs seiner Waffen, Muth zuspricht, sie auf Hülfe von Frankreich und von der Schweiz und auf seinen eigenen Beystand, sobald er den Krieg in seinen eigenen Ländern geendiget haben würde, vertröstet, und sie zur Festhaltung an dem Bündnisse ermuntert. Aber alles dieses war, so wie die Ankunft des französischen Gesandten, der von Seiten seines Königs alles mögliche versprach, bereits zu spät; denn Strasburg hatte schon Gesandten an den Kayser abgeschickt, um mit ihm in Unterhandlung zu treten. Naves war kurz vorher gestorben, und Granvell, der andre kayserliche Minister, war in sein Vaterland nach Besançon zurücke gereist. Sie erfuhren also durch den Bischof von Arras, Anton Perrenot, die Bedingungen, gaben von ihrer Genehmigung derselben dem in Nördligen am Podagra krank liegenden Kayser Nachricht, und ohne daß ihnen eine Besatzung aufgedrungen wurde, erfolgte nach Auszahlung von dreyßigtausend Goldgulden und Uiberlieferung von zwölf Stücken schweren Geschützes eine völlige Versöhnung.

Noch vorher hatte der Kayser durch Jodoc von Gröningen Truppen werben lassen, um einen Ein-

fall in die nächsten sächsischen Lande zu thun und den Herzog Moritz gegen den Churfürsten zu sichern. Gleich anfangs ließ dieser durch die Grafen von Tecklenburg und von der Lippe, den Städten Osnabrück und Minden, den Eyd der Treue gegen den Kayser abnehmen, besetzte die eroberte Festung Ritberg und zog von da nach Bremen. Aber hier verlor er bey einem Ausfalle der Einwohner gegen das Ende des Februars nebst mehrern das Leben, und Wrisberg, der seine Stelle ersetzte, suchte von einer andern Seite die Stadt anzugreifen, da er sahe, daß sie von Hamburg unterstützt wurde. Bald kam auch Herzog Erich von Braunschweig dahin, welcher hier auf kayserlichen Befehl hatte Truppen werben sollen.

Alles dieses fiel in eben die Zeit, da Unruhen von einer andern Art sich hervor zu thun anfiengen, welche aber balde beygelegt wurden. Herman, Churfürst von Cöln, war nämlich von dem Pabste in die Acht erklärt, und seine Stelle mit dem Grafen Adolf von Schaumburg besetzt worden, den Herman selber schon vorher zum Coadjutor genommen hatte. Weil der Pabst darauf bestand, daß der Kayser das Urtheil zur Vollziehung bringen sollte, so ließ dieser durch seine Gesandten den an einem bestimmten Tage versammelten Ständen des Landes andeuten, sie sollten, mit Hintansetzung des vorigen Erzbischofs, dem neuen Treue und Gehorsam, als ihrem künftigen Herrn, schwören. Die Geistlichen waren dazu leichte zu bewegen, aber die übrigen wandten ihren Eyd vor, durch den sie sich gegen einen Herrn verbindlich gemacht hätten, dem sie bereits so vizle Jahre,

ohne es bereuen zu dürfen, folgsam gewesen wären. Der Herzog von Cleve, welcher wegen der Nähe seiner Länder nicht ohne Sorgen seyn konnte, suchte durch abgeschickte Räthe die Geistlichen dahin zu bringen, daß sie die Sache ruhen ließen, bis man mit dem Churfürsten von Cöln sich verglichen haben würde. Die westfälischen Grafen von Manderscheid und Nuenar hingegen bewirkten bey dem sanftmüthigen Greise, daß er zum Besten seines Volkes, dem außerdem ein schweres Ungewitter drohete, von seinen Rechten abstand und den Unterthanen ihren Eyd erließ.

Albert von Brandenburg war zwar, wie bereits gesagt wurde, nebst dem Landgrafen von Lichtenberg, auf kayserlichen Befehl in Sachsen eingerückt, beyde aber wurden gleich in dem ersten Treffen gegen den Churfürsten bey Rochliz gefangen; die Stadt, welche sich vorher an ihr ergeben hatte, wurde geplündert und Moritz, welcher eben auf dem Wege war, um sich mit Albert zu vereinigen, sahe sich bey dieser für ihn unglaublichen Nachricht genöthiget, sich nach Freyberg zurücke zu ziehen.

Auch in Böhmen hatte die durch Briefe vom Churfürsten und durch das Gerücht dahin gebrachte Nachricht von diesem Siege große Veränderung in den Gesinnungen veranlasset.

Ferdinand hatte von den zu Leutmeritz versammelten Großen noch einmal Hülfe für Moritz, in Rücksicht auf sein mit ihm geschlossenes Bündniß und in Rücksicht auf den Befehl des Kayserś, als Lehnherrn des Königreichs Böhmen verlangt. Sie

erklärten aber, daß hiezu die Einwilligung aller Stände erforderlich wäre; diese müßte man daher sobald als möglich versammeln, damit nach den Gesetzen des Reichs und nach den hergebrachten Gebräuchen der Nation ein rechtmäßiger Schluß gefaßt werden könne; wiewohl schon außerdem ihre Verbindung mit dem sächsischen Hause es ihnen unmöglich mache, gegen dasselbe die Waffen zu führen; denn der Krieg beträfe nicht die Grenzen oder Rechte des Königreichs, noch weniger den König selber, dem sie freylich in dem Falle zu Kriegsdiensten verpflichtet wären. Ferdinand bequemte sich endlich, nach langem Widerstreben, eine Versammlung der Stände auf den 16ten April in Prag anzusetzen. Weil sie indessen Ursache zu haben glaubten, daß es ihm damit nicht Ernst wäre, so schlossen sie, zur Vertheidigung ihrer Freyheit, ein feyerliches Bündniß am 17ten März, vereinigten sich über die Kriegsgesetze, und Caspar Pflug wurde Führer der dreyßigtausend Mann Fußvolker und zwölftausend Reuter, welche sie aus dem Königreiche zusammenbrachten.

Ferdinand hatte sich unterdessen nach Dresden zu Moritz begeben, und schrieb von dorther an die Böhmen: der Churfürst sey entschlossen, sie anzugreifen; sie möchten daher auf ihre Sicherheit Bedacht nehmen.

Die fortgesetzten Bemühungen des friedliebenden Churfürsten von Brandenburg, zur Wiederaussöhnung des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen mit dem Kayser, wurden durch die harten

Bedingungen des letztern so sehr vereitelt, daß jene jetzt fest entschlossen waren, lieber jedes Schicksal über sich ergehen zu lassen, als irgend etwas zu genehmigen, was ihrer und der deutschen Nation unwürdig wäre.

Fast alle Reichsstädte waren bereits mit kayserlichen Truppen stark besetzt, und der Kayser hatte auf die von seinem Bruder Ferdinand erhaltene Nachricht, von den böhmischen Unruhen, deutsche und spanische Völker vorrücken und alle Anstalten machen lassen, um ihm gegen den Churfürsten zu Hülfe zu kommen. Auch war Ferdinand nebst Moritz und dessen Bruder August schon über die Grenze von Böhmen vorgedrungen, und da er noch immer die vorige Beharrlichkeit antraf, von der Verbindung mit dem Churfürsten nicht abzugehen, auch die zur Vertheidigung ihrer Freyheit geworbenen Truppen nicht zu entlassen; so eröfnete er ihnen jetzt sein Vorhaben ganz deutlich und befahl mit dem größten Ernste, und unter den härtesten Drohungen, die Waffen niederzulegen. Dieses hatte denn auch die Wirkung, daß sich die Stände damit entschuldigten, sie hätten blos die Absicht gehabt, während seiner Abwesenheit ihre Grenzen gegen jeden ungerechten Angrif zu decken; übrigens baten sie aber nochmals um seine Vermittelung bey dem Kayser, wegen des Churfürsten von Sachsen und um eine freundschaftliche Untersuchung der Forderungen des letztern.

Die Entfernung des Kayserś hatte freylich zu manchen Verwirrungen und verkehrten Anstalten Veranlassung gegeben, da er durch die sehr unzuverläs-

sigen Kundschafter Ferdinands und Moritzens lauter unsichere oder gar falsche Nachrichten erhielt. Von Nürnberg aus schickte er daher selber an diese, um wegen der Lage der Feinde sich genau und vollständig unterrichten zu können.

Sein Anhang vermehrte sich um eben diese Zeit durch den Beytrit des Churfürsten von Brandenburg. Fühlte er sich wegen der Gefangenschaft seines Vetters beleidigt, oder war ihm die Größe des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen, deren Länder an einander grenzten, verdächtig; oder fürchtete er vielleicht den Ausgang des Krieges? das letzte scheint der Wahrheit am nächsten zu kommen. Er schickte seinen ältesten Sohn, Johann Georg mit vierhundert Mann zu Ferdinand und begab sich nach Hause zurück.

Seinem Beyspiele folgten die mit Sachsen und Böhmen grenzenden Bamberger, welche sich gegen die Uibermacht der Feinde in kayserlichen Schutz begaben.

Von Eger, wo der Kayser im Anfange des Aprils mit Ferdinand und Moritz zusammen kam, erließ der erstere jetzt selber nebst Ferdinanden ein Schreiben an die Stände von Böhmen, in welchem sie geradezu erklärten, Religion sey nicht die Triebfeder bey diesem Kriege, sondern ihre Absicht gehe auf die Bezwingung der Europäer und zwar lediglich gegen den Churfürsten von Sachsen, von dessen Verbindung sie sich nur immer losmachen möchten, wenn ihnen an der Freundschaft des KayserS etwas gele-

gen

gen wäre, zumal da jener sich doch in der That weder um den Kayser, noch um sie selber, oder um das Königreich so sehr verdient gemacht haben, daß sie ohne Scheu wagen dürften, ihm das Wort zu reden.

Aber auch jetzt blieben die Böhmen bey ihren schon mehrmals geäußerten Gesinnungen standhaft, und von Prag aus wurden Gesandte abgeschickt, welche in dem ganzen Königreiche jedermann zur Vertheidigung der vaterländischen Freyheit auffordern sollten.

Zur Vermittelung für den Churfürsten hatte nicht einmal dessen Gemahlin, Sibille, durch ihren Bruder, den Herzog Wilhelm von Cleve, der persönlich zu dem Kayser in das Lager kam, um eine Fürbitte für ihn einzulegen, etwas ausrichten können. Der Kayser verlangte schlechterdings persönliche Unterwerfung und Uiberlassung alles des seinigen, so daß der Churfürst sich jetzt genöthiget sahe, über die Elbe je eher je lieber vorzurücken, damit das Beyspiel des Churfürsten von Brandenburg nicht auch in seinen Ländern Nachahmer fände. Er brachte vom Lande und aus den Städten ein Heer von acht und zwanzigtausend Mann Fußvolk zusammen, wovon er den größten Theil in die ihm zugehörigen Städte als Besatzung vertheilte; die noch übrigen ohngefähr achtzehntausend übergab er seinen beyden vorzüglichsten Feldherren, Wilhelm Tumsern und dem Grafen Albert von Mansfeld, von denen der erstere in Joachimsthal, der andre in

Niedersachsen an der Elbe sich lagern sollte, um dem Kayser bey seinem Zuge nach Sachsen alle Zufuhre abzuschneiden und das feindliche Heer von allen Seiten zu beunruhigen.

Der Churfürst näherte sich der Elbe, nahm unterwegs das wegen seiner Silberbergwerke so berühmte Freiberg weg und besetzte endlich Meissen. Der Versuch gegen Dresden blieb ohne Erfolg, weil die Einwohner tapfern Widerstand thaten.

Den Kayser veranlaßten diese glücklichen Fortgänge seines Feindes, welcher noch dazu den Vortheil hatte, daß er aus seinen eigenen Ländern sein Heer täglich verstärken konnte, da das kayserliche Heer in feindlichem Lande, bey Mangel fast an allen Lebensmitteln und in einer so widrigen Jahrszeit, immer geringer wurde, den Feind aufzusuchen und ein entscheidendes Treffen zu wagen. Er brach von Eger auf und war so glücklich, durch den Herzog von Alba mehrere sächsische Städte theils durch Gewalt, theils durch Uibergabe zu bekommen. Von Altenburg, welches ihm freiwillig die Thore öfnete, rückte er dem noch in Meissen befindlichen Churfürsten mit seinem zweifach getheilten Heere entgegen, dessen eine Abtheilung der Herzog von Alba und dessen andere er selber anführte.

Der Churfürst hatte von der Annäherung des Kayserś kaum Nachricht, so rückte er über die Elbe, um in Niedersachsen sich mit dem übrigen verbündeten Heere zu vereinigen und dem Kayser eine gleiche Macht entgegen zu setzen. Er glaubte dieses ganz sicher thun zu können, weil er beide Elb-

ufer in seiner Gewalt hatte und unterdessen, daß der Kayser an dem jenseitigen immer weiter vorrückte und den Fluß immer breiter und tiefer fände, die feste Stadt Wittenberg, nebst deren eben so befestigten Schlosse sehr leichte besetzen könnte, welches die Folge haben müßte, daß er nicht anders, als mit gewissem Siege zu einem Treffen gezwungen werden könnte. Die hölzerne Brücke, über welche er bey Meissen über die Elbe gegangen war, ließ er anzünden, die beiderseitigen Ufer an den Orten, wo der Fluß seichte war, mit Truppen besetzen und nun nahm er seinen Weg geradezu nach Mühlberg. Der Kayser war in zehn Tagen bis 3 Meilen vor Meissen gekommen und schon unterwegs kamen ihm Gesandte dieser Stadt entgegen, welche sich zu allen seinen Befehlen willig erklärten.

Beyde Theile hatten bereits von einander und von den gegenseitigen Absichten Nachricht; der Kayser rückte noch in derselben Nacht weiter vor; um auf jeden Fall dem Feinde ein Treffen zu liefern; der Churfürst hingegen war unentschlossen, ob er Mühlberg verlassen und unverzüglich dem Kayser entgegen gehen, oder ihn hier ruhig erwarten sollte. Endlich glaubte er am sichersten zu handeln, wenn er eine Besatzung in der Stadt und Truppen zur Vertheidigung der Elbbrücke ließe, selber aber vom Ufer sich weiter entfernte. So sehr dem Kayser, der noch an eben diesem Tage mit dem Feinde zusammen zu kommen sich entschlossen hatte, so wohl von dem Herzoge von Alba, als von andern, welche der Ge-

gend und der übrigen Umstände kundig waren, sein Vorhaben als unmöglich wenigstens höchst gefährlich vorgestellt wurde; so sehr verließ er sich gleichwol auf sein Glück oder auf seine Klugheit. Der Herzog von Alba wurde selber abgeschickt, um sich die Untiefen des Flusses von den Anwohnern zeigen zu lassen. Aber das Suchen nach seichten Stellen zum Herübersetzen machte die Neapolitaner und Spanier, welche er bey sich hatte, ungeduldig; sie traten in den Fluß, dessen Wasser ihnen bis unter die Arme gieng und erreichten glücklich die am jenseitigen Ufer befindlichen Kähne. Die sächsischen Truppen konnten diese nicht länger vertheidigen, sondern warfen Feuer in dieselben, lösten sie von ihren Ketten und überliessen sie dem Strome. Ohne sich durch das Feuer aus dem großen und kleinen Gewehre abschrecken zu lassen, entkleideten sich zehn Spanier und schwammen mit dem Schwerde im Munde nach den Kähnen, welche sie glücklich erreichten und nach einem kleinen Gefechte an das disseitige Ufer führten. Aus dieser, nebst denjenigen, welche sie auf Wagen herbeigefahren hatten, ließ der Kayser sogleich eine Schiffbrücke zusammenfügen, um das schwere Geschütz und das Fußvolk herüber zu schaffen. Noch war man damit beschäftiget, als der Herzog von Alba mit einem jungen Bauer herankam, welcher der Orte und Untiefen sehr kundig war. Aus Rache gegen die Sachsen, welche am vorigen Tage seine zwey Stück Vieh weggetrieben hatten, war er willig, nicht nur einen Ort zum Herübersetzen anzuzeigen, sondern sich auch zum Wegweiser anzubieten. Blos

dieser Umstand machte es den kayserlichen Truppen möglich, noch an diesem Tage das jenseitige Ufer zu gewinnen und verhinderte den Churfürsten, sicher mit seinen Truppen nach Torgau oder nach Wittenberg zu kommen.

Die Besatzung in Mühlberg war von den vorausgeschickten kayserlichen zur Flucht gezwungen worden und hatte sich zu dem übrigen Heere zurücke gezogen. Den letzten Zug desselben ließ jetzt der Kayser durch seine Husaren angreifen. So überraschend für den Churfürsten die Nachricht war, welche er durch seine in Mühlberg zurückgelassenen Truppen von der kayserlichen Besitznehmung der beyderseitigen Ufer seyn mußte, so gut wußte er sich dennoch zu fassen und mit der ihm gewöhnlichen Geistesgröße und Gelassenheit machte er solche Anordnungen, weil sie bey der Kürze der Zeit nur möglich waren, wodurch der Angriff der kayserlichen Husaren und leicht bewafneten vereitelt wurde. Bis zu Mittag hatte ein dicker Nebel verhindert, daß beyde Theile einander ansichtig werden konnten. Wie erschraken die Sachsen, die das Treffen zu vermeiden suchten, da sie den Feind jetzt so nahe erblickten, und wie sehr wuchs der Muth des letztern, der dem Treffen entgegen eilte! Der Kayser benutzte diese Munterkeit seiner Truppen und ohnerachtet sein schweres Geschüz und Fußvolk noch zurücke war; so näherte er sich immer mehr dem Feinde, welchen er endlich bey der Lochauer Heide erreichte. Das fürstliche Heer bestand damals nur aus fünftausend Mann zu Fuß und zweytausend fünfhundert Reutern. Ueberdies

hatte das kayserliche Heer eine solche Stellung genommen, daß der Churfürst nun nicht mehr einen Angrif wagen konnte, sondern statt dessen den benachbarten Wald von den Fußvölkern besetzen lassen mußte. Diesen Umstand erklärte der Kayser in seiner kurz vor dem Anfange des Treffens an seine Truppen gehaltenen Rede, für eine Wirkung der Furcht, welche seine Feinde nöthige, in den Wäldern und in Schlupfwinkeln ihre Sicherheit zu suchen. Wir haben schon zur Hälfte gesiegt — so schloß er seinen Vortrag — da wir den Feind still stehen sehen, der uns vorher so verwegen aufsuchte.“ — Es erfolgte ein Freudengeschrey, wie nach einem bereits erfochtenen Siege. Den Angrif machte der Herzog von Alba mit der Reuterey und schon begann das Treffen hitzig zu werden, als auch der Churfürst seine Truppen zur Tapferkeit ermunterte. Wir kämpfen — sagte er — für Freiheit, für das Glück und Leben unserer Weiber und Kinder und dürfen wir wol den Tod fürchten, da wir eine Sclaverey, die viel schwerer und schändlicher, als der Tod ist, zu erwarten haben, wenn wir besiegt werden?“ — Ganz ohne Wirkung blieb diese Ermunterung nicht, allein der vereinigte Angrif des Herzogs von Alba von der einen Seite, der Husaren von der andern, und endlich des Kayfers selber mit dem Heere des Herzogs Moriz, brachte das erste Treffen zum weichen; über eine Meile verfolgte der Kayser, und über drei Meilen verfolgten die Neapolitaner den fliehenden Feind, der vom Mittage fast bis zum Untergang der Sonne das Gefecht ausgehalten hat-

te. Der Churfürst, welcher keine Pflicht eines muthigen und unverdrossenen Feldherrn verabsäumt hatte, sahe sich von den seinigen verlassen, und da er eben im Begrif war, sich auf seinem abgemattesten Pferde in den Wald zu flüchten, so ward er an seinem starken Körper und an seiner majestätischen Miene erkannt und von dem Grafen von Vincent, Hippolyt Fortes gefangen genommen; wenigstens nach der Erzählung des Hieronimus Falesius. Georg Fabriz hingegen, welcher hier mehr Glauben verdient, schreibt: der Churfürst habe, da alle seine Truppen zerstreut waren, im Kampfe gegen die ihn verfolgenden Feinde über den linken Backen eine Wunde bekommen und sey von einem Merseburger Ritter, Tilo Drot, nicht weit von der Stadt Mühlberg gefangen genommen worden, dem er zum Zeugniß dieses Vorgangs den von seinem Finger abgezogenen Ring gegeben habe.

Während dessen, daß Spanier und Husaren seinetwegen mit Drot oder Fortes zankten, kam der Herzog von Alba hinzu, der ihn aus ihren Händen zu dem Kayser führte. Noch strömte in seinem Gesichte die im Gefechte empfangene Wunde von Blute, als er auf seinem frisischen Pferde in einem Panzerhemde vor den Kayser gebracht wurde und seinen Handschuh ausziehen und vom Pferde steigen wollte, um nach Landessitte die Hand des Siegers zu fassen. Als der Kayser dieses nicht zugab, so sagte der Churfürst: „Weil es denn mein Schicksal seyn soll, so stelle ich mich als Euer Gefangener, gnädigster und mächtigster Kaiser.“ —

Er wollte weiter reden, aber der Kayser unterbrach ihn. „Also bin ich nun doch bey euch Kayser, da ihr mich erst vor kurzem in euren Reden und sogar in euren öffentlichen Schriften bald den Carl von Gent, bald den vorgeblichen Kayser zu nennen beliebtet! Der Churfürst fuhr fort und verlangte mit standhafter Miene, in seiner Gefangenschaft nach Würden behandelt zu werden.“ Wie Ihr es verdient habet — war die Anwort des Kayserś, der wie mit Verachtung ihm den Rücken wendete und weggieng. Er und der mit ihm gefangene Herzog Ernst von Braunschweig wurden dem spanischen Obersten Alfonso Vives zur Verwahrung übergeben.

Der älteste Sohn des Churfürsten, Johann Friedrich, hatte zwar eine Wunde am Kopfe bekommen, rettete sich aber mit dem Grafen von Beilingen und Recrod, und den noch übrig gebliebenen vierhundert Mann nach Wittenberg, von wo er jedoch noch, ehe der Kayser sich dieser Stadt näherte, auf Anrathen seiner Mutter und seines Oheims sich nach Gotha begab. Denn nur zwey Tage blieb der Kayser nach diesem berühmten Siege in Mühlberg, um seinen Truppen Zeit zur Erholung zu lassen, und gleich am dritten rückte er mit dem ganzen Heere vor Wittenberg, welches er nach fünf Tagen erreichte. Torgau ergab sich freywillig. „Das wäre denn so eine Beute — sagte der gefangene Churfürst zum Herzoge Ernst, mit welchem er wie im Triumphe aufgeführt wurde, als sie bey Torgau vorbey kamen und spanische Besatzung in die Stadt

einrücken sahen — „das wäre denn so eine Beute, auf welche Moriz stolz seyn kann, wenn es ihm um nichts anders zu thun ist; und auch diese hat er weder seiner Macht noch seiner Tapferkeit zu verdanken! Und warum sollte ich — fuhr er fort, als Herzog Ernst ihm Vorwürfe machte, daß er auf diese Weise über sein eigenes Unglück spotte — warum sollte ich mich über Dinge kränken, die wir nicht als unser Eigenthum ansehen dürfen, da sie nicht in unserer Gewalt stehen.“ — Mit der bewundernswürdigsten Standhaftigkeit sagte er dieses vor jedermans Ohren; aber leiser sprach er zum Herzoge, als er bemerkte, wie diesem, ohngeachtet aller Vorstellungen, ein schwerer Seufzer aus der Tiefe des Herzens hervordrang. — „Was ich für mich thue, das würde ich Euch auch rathen, wenn Ihr dazu fähig wäret; jedoch, wenn Ihr Euch auch nicht so sehr in Eurer Gewalt habet, daß Ihr dadurch zur Ruhe der Seele kommen könnet, so halte ich doch kein Mittel für dienlicher zur Stillung, auch gewissermaßen zur Befriedigung der Leidenschaften, wohin ich den Haß, die Rachsucht, den verdienten Unwillen rechne. Denn wenn es an eignen Kräften fehlt, sich gegen die Macht des Stärkern von aussen zu schützen, dem bleibt nichts übrig, als daß er sich von den Vorschriften der Weisheit in seinem Innern zu befestigen suche. Schmerzt Euch also der Verlust im Kriege; so rüstet Euch mit Standhaftigkeit und zeiget, daß Ihr Euer Elend nicht achtet. So entreißt man dem Feinde den Sieg, und der Besiegte wird Sieger des Siegers. Dieses ist das leichteste

Mittel, auch als Gefangener am Feinde sich zu rächen.“ —

So wußte dieser wahrhaftig große Mann, wo für ihn selbst seine Feinde erkannten, sein widriges Schicksal durch Standhaftigkeit zu erleichtern.

Wittenberg wurde jetzt vom Kayser zur Uibergabe aufgefordert; aber muthig weigerten sich die Bürger und drohten, ihren Gefangenen Albert eben so zu behandeln, wie der Kayser seinen gefangenen Johann Friedrich behandeln werde. Der Kayser ließ daher die Besatzungen aus Dresden, Leipzig und Zwickau zurück berufen, und sechszehn Stück schweres Geschütz aus Dresden auf der Elbe heranfahren. Von den funfzehntausend Schanzgräbern, welche Moritz zur Belagerung versprochen hatte, kamen kaum dreyhundert zusammen; auch der auf drey Monat versprochene Vorrath an Lebensmitteln reichte nicht zu, da von allen Orten über alle Erwartung neue Truppen nach dem Siege zusammenströmten. Dennoch gab der Kayser seinen Entschluß nicht auf; er rückte der Stadt so nahe, daß weder Bürger noch Besatzung heraus konnten, ließ das schwere Geschütz herüber fahren, und glücklich kam er über eine etwas unterhalb der Stadt gelegte Brücke mit seinem Heere an das jenseitige Ufer.

Wittenberg, diese damalige Hauptstadt der churfürstlichen Lande, war durch Natur und Kunst äusserst befestiget. Von aussen war sie von allen Seiten mit einem so hohen Walle umgeben, daß man den

inne-

inneren, welcher von festem, mit grünem Rasen beleg ten Boden aufgeführt und mit einer Mauer von Backsteinen eingeschlossen war, von der Fläche nicht einmal zu Pferde sehen konnte; auch war kein Hügel in der Nähe, von welchem er hätte können be schossen werden. Zwischen beyden befand sich ein sehr breiter und tiefer Graben, in welchem beständig Quellwasser floß. Die Stadtmauer hatte fünf her vorstehende Basteyen. Auch von der Natur war die Stadt nicht minder gesichert; denn von Norden umgab sie ein breiter Morast, von Osten ein aus der Elbe geleiteter Canal. Auf der Seite, wo sie am engsten ist, hatte sie ein Schloß, welches mit ei ner Anzahl von schwerem Geschütze und mit dem übrigen zum Kriege nöthigen Vorrathe sehr reichlich versehen war. So gefährlich es daher seyn mußte, einen so befestigten Ort auf bloßes Glück hin anzu greifen, eben so sehr wäre es doch fast unverzeihliche Trägheit gewesen, ihn nach dem Siege zu verlassen. Denn wie viel würde dieser genützt haben, wenn Wittenberg unversehrt bliebe, welches allein im Stande gewesen wäre, den benachbarten Städten Muth zu machen und den Krieg wieder zu erneuen? Auf der andern Seite schien hingegen ein vergeblich abgelaufener Versuch, die Stadt zu erobern, allen Nutzen jenes Sieges vereiteln, und die Vorstellung von der unüberwindlichen Macht des Kayfers in den Gemüthern erlöschen zu müssen.

Uiberzeugt von der Nothwendigkeit, der Stadt sich zu bemächtigen, und ohne Hofnung durch Ge

walt diese Absicht erreichen zu können, schlug der Kayser einen andern Weg ein, und suchte durch angedrohete Furcht vor dem Tode, wo nicht den Churfürsten, dessen Unerschrockenheit gegen alle Fälle ihm bekannt war, aber doch seine ihn liebende Gemahlin und Kinder, zur Uibergabe von Wittenberg zu zwingen. Und seine Vermuthung war richtig. Denn als am 11ten May auf eine feyerliche Weise dem Churfürsten, welcher mit dem Herzoge von Braunschweig im Zelte saß, durch einen Abgeordneten das Todesurtheil gebracht wurde, so sagte er, ohne aus der Fassung zu kommen und ohne seine Miene zu trüben, mit heiterem Blicke zu dem Boten: Was ist es denn weiter, wenn ich sterben muß, weil Wittenberg sich nicht ergiebt? denn auf die Stadt ist es angesehen und nicht auf mein Leben. Mich erschreckt diese Nachricht keinesweges, schreckte sie nur nicht meine Gattin, meine Kinder und Freunde, die bey meinem Unglücke mehr zu befürchten haben, als ich selber; denn was von mir den Feinden zur Schau gegeben wird, das geht für sie verloren und mir kann es nichts helfen. Denn einige wenige Tage mehr, was nützen diese einen schon abgelebten Greise, der ohnehin nicht mehr lange zu leben hat? Bliebe mir also die Wahl, so wollte ich lieber sobald als möglich sterben, wenn meine Kinder das ihrige retten, als lange noch leben und sie von allem entblößt sehen. Doch verwehre ich ihnen nicht, der kindlichen Liebe ein Opfer zu bringen und sich insofern Genugthuung zu verschaffen, daß sie bey ihrer

Rücksicht auf mich, nicht ganz ihr eigenes Beste vergessen.

Als er ausgeredet hatte, forderte er den Herzog von Braunschweig zu einem Spiele im Schach auf, und bewies auch durch diese Sorglosigkeit, wie wenig er Tod und Feind achte. Aber nicht so gleichgültig waren gegen die Gefahr dieses großen Mannes, außer seiner Gemahlin, seinem Bruder Ernst und seinen Kindern, welche in Wittenberg sich befanden, auch seine fürstlichen Freunde, und unter diesen hauptsächlich der Churfürst von Brandenburg und der Herzog von Cleve, der Bruder seiner Gemahlin Sibille, welche sogleich in das kayserliche Lager herbeyeilten. Auch Moritz that, nach Verabredung, eine Fürbitte bey dem Kayser, weil er in dem Falle, daß das Urtheil vollzogen würde, befürchten mußte, daß Ernst und die churfürstlichen Kinder aus Verzweiflung das äußerste wagen dürften und er selber die churfürstliche Würde und Länder, nach welchen er schon den gierigen Rachen aufgesperrt hatte, verlieren möchte.

Endlich wurde die Todesstrafe erlassen und folgender Vergleich kam mit dem Churfürsten zu Stande: „der churfürstlichen Würde sollte er für sich und für seine Kinder entsagen, und dem Kayser sollte vorbehalten bleiben, darüber nach Gutbefinden Verfügungen zu treffen; Wittenberg und Gotha, seine zweyte Festung, dem Kayser übergeben, mit Zurücklassung des schweren Geschützes und des dritten Theils der Lebensmittel; alle übrigen Geräthschaf-

ten sammt dem Getraydevorrathe könnte er mitnehmen; auch sollte der Besatzung freyer Abzug, jedoch ohne Waffen, erlaubt seyn. Alberten von Brandenburg und den Landgrafen von Lichtenberg sollte er ohne Geldbuße in Freyheit setzen, und die abgenommenen Fahnen und Artilleriestücke ausliefern; dagegen sollte auch der Herzog von Braunschweig von dem Kayser freygelassen werden; die Grafen von Mansfeld und Solms, auch dem Hochmeister von Preussen, so wie den übrigen Geistlichen sollte er das zurücke geben, was er ihnen mit Gewalt genommen habe; dem von dem Kayser anzuordnenden Reichskammergerichte sollte er Folge leisten, zu den dazu nöthigen Kosten beytragen, und in Ansehung seines vorgeblichen Rechtes gegen Lübeck und Halle die Entscheidung des Kayserś abwarten; der Verbindung mit Magdeburg und Halberstadt und allen andern gegen den Kayser und gegen Ferdinand entsagen, auch keine neue in Zukunft eingehen, in welcher diese nicht mit ihren Ländern und Bundsgenossen begriffen wären; ferner sollte er die Freylassung Heinrichs von Braunschweig und dessen Sohnes, Carl Victor, genehmigen und keine Klage gegen sie in Anregung bringen.“

Auf diese Weise verlohr der Churfürst das Eigenthum von seinen Gütern, und der Kayser machte damit ein Geschenk an seinen Bruder Ferdinand und an Moritz, so daß der letztere jährliche funfzigtausend Gologulden an den Churfürsten und dessen Kinder zahlen; die Stadt Gotha hingegen der Churfürst behalten sollte, wenn der Kayser es für

gut finden und wenn es wegen Moritzens angehen würde, und zwar mit der ganzen Nutznieſſung: nur ſollte das feſte Schloß zerſtört und niemals wieder ohne den Willen des Kayſers hergeſtellt werden. Uiberdies ſollte Moritz die von dem Churfürſten vor dem ſchmalkaldiſchen Vereine gemachten Schulden bis auf hunderttauſend Goldgulden bezahlen; auch diejenigen übernehmen, welche auf den ihm vom Kayſer geſchenkten Gütern haften und ſo den zwiſchen ihnen vorwaltenden Streitigkeiten ein Ende machen.

Zu dieſen Bedingungen wurde noch hinzugeſetzt, daß der Churfürſt gegen die Truppen, welche unter Moritz dienen, ſo wenig als gegen den König von Dännemark, den Schweſterſohn des Kayſers, etwas unternehmen dürfe; die Schlüſſe des Kayſers und der Stände ſolle er beobachten, und da ihm die Todesſtrafe erlaſſen ſey, bey dem Kayſer oder bey dem ſpaniſchen Prinzen Philipp in Verwahrung bleiben.

Antheil an dieſem Frieden ſollten auch des Churfürſten Kinder und Unterthanen haben, wenn ſie jene Bedingungen genehmigen. Ausgeſchloſſen hingegen wurden die Grafen, Albert von Mansfeld nebſt deſſen Kinder, Bicligen, Rheingraf, Recrod und Tumſern; der letztere nämlich, woferne er innerhalb Monatsfriſt ſeine Truppen nicht entlaſſen würde.

Auf dringende Vorſtellungen ſeiner Gemahlin, ſeines Bruders Ernſt und ſeiner fürſtlichen Freunde genehmigte am 17ten May der Churfürſt dieſe

Bedingungen; und da er zu dem anfänglich mit genannten Zusatze, daß er nämlich die vom Kayser oder von einer Kirchenversammlung zu machenden Schlüsse wegen der Religion billigen sollte, auf keine Weise, nicht einmal unter Bedrohung des Lebens, seinen Beyfall geben wollte, so ließ der Kayser dieses Stück wegstreichen und überging gerne die Angelegenheiten der Religion, woferne nur die übrigen Bedingungen, welche auf das Ansehen des Kaysers und dessen persönlichen Vortheil Bezug hatten, ungeändert blieben.

Gleich am dritten Tage hernach verließ Ernst mit dem churfürstlichen Prinzen die Stadt; der Churfürst entließ seiner Besatzung, welche aus dreytausend Mann zu Fuß und zweyhundert Reutern bestand, den Eyd und befahl ihr, innerhalb drey Tagen die Stadt zu räumen; doch erhielten die Bürger, welche den Uibermuth der Spanier und Husaren fürchteten, daß keine ausländische Besatzung hineingelegt wurde, sondern drey Regimenter deutsche Truppen rückten unter ihren Führer Nicolaus Madruzzi, am 22sten May ein.

An eben diesem Tage erschien die churfürstliche Gemahlin, unter Begleitung von Ernsts Gemahlin, Catharina, und dessen Kinder, bey dem Kayser im Lager und warf sich hin zu den Füßen des Kayfers, der sie sogleich aufrichtet, sie sehr liebreich anhört und ihr überhaupt mit der größten Ehre begegnet. Aber auf ihre mit Thränen unterstützte Fürbitte, wegen der Freyheit ihres Gemahls, erhielt sie gleichwohl keine weitere Antwort, als daß man

bloß aus Gefälligkeit gegen sie, ihm die sonst unvermeidliche Todesstrafe erlassen habe; der Vergleich müsse übrigens gehalten werden, und bey den jetzigen Zeitumständen könne er ihn nicht freylassen; übrigens stünde es bey ihr, ob sie ihren gefangenen Gemahl folgen wolle.

Acht Tage lang wurde dem Churfürsten der Aufenthalt in der Stadt mit seiner Gemahlin und seinen Kindern verstattet. Ferdinand kehrte, nachdem er mit dem Churfürsten von Brandenburg die Stadt in Augenschein genommen hatte, in das Lager zurücke. Bald hernach hielt der Kayser seinen Einzug in dieselbe, und nahm den geraden Weg auf das Schloß zur fürstlichen Gemahlin, um diese noch einmal zu trösten und zu beruhigen. Auch sie packte jetzt zusammen und verließ, der Verabredung gemäß, die Stadt, unter häufigen Thränen der sie begleitenden Einwohner. Jetzt, da das schwere Geschütz sammt der Besatzung war abgeführet worden, rückte am 5ten Junius Moritz mit seinen vier Regimentern herein, dessen Einzuge die Bürger mit seitwärts gewendeten Blicken zusahen, so daß er von Schaam ganz übernommen, mit niedergeschlagenen Augen durch die Stadt zog, und ohne jemanden anzusehen, dem geraden Weg nach dem Schlosse nahm. Hier ließ er am folgenden Tage Bürgermeister und Rath zusammen kommen, bestätigte ihnen ihre Freyheiten und Rechte, und nach angelobter Treue von Seiten der Bürger gelobte er auch von seiner Seite, die während der Kriegsunruhen verfallene Schule balde mit allem Eifer und möglichster Sorgfalt wie-

der herzustellen; und um das widrig gegen ihn gesinnte Volk sich geneigt zu machen, ließ er die geflüchteten Landleute zurückrufen und versprach ihnen Baumaterialien zu ihren Häusern, und Getrayde zur Bestellung ihrer Aecker; den Dürftigen unentgeldlich, den übrigen auf Borgen.

Um ferner dem Kayser sich gefällig zu machen, gab er das Bisthum zu Naumburg dem vor sechs Jahren von dem Churfürsten vertriebenen Julius Pflug wieder, welchen der von Luther eingeweihete Niclas Amsdorf Platz machen mußte. Zu gleicher Zeit erhielt der Erzbischof von Magdeburg, welcher im vorigen Jahre mit dem Churfürsten sich verglichen, indem er, wider den Willen des Kapitels, das ganze Gebiet abgetreten hatte, zum Coadjutor des churfürstlich brandenburgischen Prinzen Friedrich. Auch wurde damals Lazarus Schwend nach Gotha abgeschickt, um diese Stadt im Namen des Kayfers an sich überliefern zu lassen, nachdem die Festung, der Abrede gemäß, war geschleift worden.

Unterdessen hatte Herzog Erich von Braunschweig, welcher nebst Christoph Ursberger und dem Grafen Philipp von Eberstein, bey Bremen sein Lager hatte, bereits am 20sten May die Belagerung dieser Stadt aufgehoben und das Heer von achttausend Mann Fußvolk und viertausend Reutern mit Ursberger getheilt, doch mit Vorbeschiede des Ortes und des Weges, da sie sich wieder vereinigen wollten. Albert von Mansfeld vereinigte sich inzwischen, nebst Heidegg, Rheingraf, Biclingen, Tumfern und Conrad Pfenning, mit den Ham-

burger Truppen, welche den Bremern zu Hülfe gekommen waren, setzte sich über die Elbe, grif den Herzog Erich an und schlug ihn, ehe Ursberger herzu kam. Er hatte eben den Fluß hinter sich und wollte sich mit den Brandenburgischen Truppen vereinigen, welche bereits in die Flucht geschlagen waren, als er zum Glücke noch auf das Mansfeldische Gepäcke stieß, gegen zweytausend Pferde erbeurete, und ausser andern großen Vortheilen, dem Tumfern hunderttausend Goldgulden abnahm; der schmerzlichste Verlust für den Sieger, welcher unterdessen die herzoglichen Truppen verfolgte; so daß Ursberger seinen Gewinn dem Verluste des Herzogs zu danken hatte. Mit dieser großen Beute zog er sich, noch ehe es Nacht wurde, zurücke und begab sich nach Friesland; Herzog Erich hingegen wurde mit seiner ganzen Reuterey bis an die Weser zurücke getrieben, mit vielem Verluste der seinigen, selbst mit Verluste seiner ganzen Artillerie; nur er selber entkam glücklich; aber die ganze Schuld legte er Ursbergern zur Last, weil er weder Zeit noch Ort beobachtet habe. Unter dem heftigsten Wortwechsel machten sie einer dem andern Vorwürfe über Untreue und über Unkunde des Kriegswesen und nur durch Vermittelung ihrer beyderseitigen Freunde wurde der nahe Zweykampf verhütet.

Dem Kayser war dieses keinesweges gleichgültig. Seine Absicht war, die Kühnheit der Böhmen zu dämpfen, welche nach dem Siege der Mansfeldischen über die Braunschweigischen Truppen wahrscheinlich neuen Muth fassen und die Früchte seines

eben erhaltenen großen Sieges sehr balde vereiteln könnten. Doch von dieser Furcht wurde der Kayser balde befreyet; denn die Verbündeten waren bey dem Unglücke des Churfürsten zu sehr niedergeschlagen, als daß ihr eigenes Glück sie aufrichten konnte; denn ihn betrachteten sie als den Vereinigungspunkt der ganzen Macht Deutschlands; dazu kam der Verlust jener großen Geldsumme, mit welcher sie den Unterhalt des Heers auf lange Zeit zu bestreiten gehoft hatten. Als sie daher erfuhren, der Churfürst habe durch Vermittelung seiner Freunde sich mit dem Kayser verglichen, so entließen sie ihre Truppen; Mansfeld ging mit den seinigen nach Bremen, Tumsern nebst den übrigen Feldherrn nach Braunschweig und die Soldaten trennten sich augenblicklich.

Der nächste Gedanke des Kayfers ging jetzt auf die Bekriegung Magdeburgs, weil diese Stadt seine Wünsche nicht gehörig erfüllt hatte. Der von ihm heimlich dahin abgeschickte Pisagrius hatte ihm auch gewisse Hofnung zu der Eroberung dieser Stadt gemacht, weil die Bürger unter einander uneinig und in verschiedenen Partheyen getrennt wären. Aber diese Uneinigkeiten wurden, bey der Nachricht von den Absichten des Kayfers, sogleich für die Zeit beygelegt und es erfolgte eine freundschaftliche Verbindung unter den Bürgern, um sich gegen gemeinschaftliche Gefahr zu schützen. Dieser Umstand veranlaßte den Kayser, die Belagerung Magdeburgs aufzugeben und seinen Weg nach Halle zu nehmen, um von dort aus nach Hessen zu gehen,

wenn der Landgraf seine Forderungen nicht befriedigen sollte.

Die Nachricht von diesem Entwurfe hatte ihn so viel mehr in Schrecken gesetzt, da er zugleich die Trennung des verbündeten Heeres erfahren hatte, auf welche er sein grösstes Vertrauen setzte und ohne deren Hülfe er keine Hofnung sahe, sich gegen einen so mächtigen Feind zu vertheidigen. Auf Einladung des Churfürsten von Brandenburg und seines Eidams, Moritz, begab er sich nach Leipzig. Doch da er hier erfuhr, der Kayser verlange schlechterdings, daß er sich ohne Bedingung ergebe, und alle seine Festungen und sein schweres Geschütz ihm überliesse, so ging er unverrichteter Sache wieder nach Hause. Unterwegs besprach er sich mit seinem Begleiter, Christoph Ebleben, über seine Lage und über die Bedingungen des Friedens und erklärte, wenn er davon Gewißheit hätte, daß der Kayser sich erbitten, ihn ruhig in seinem Lande wohnen und von seinen Festungen ihm wenigstens eine im gehörigen Vertheidigungszustande lassen werde, so wolle er, um des allgemeinen Friedens willen gerne die andern schleifen und alles übrige schwere Geschütz ausliefern. Ebleben faßte diese Erklärung begierig auf, versprach Moritzen davon zu benachrichtigen, und wirklich kam er auch nach einigen Tagen mit Briefen von Moritz und von dem Churfürsten von Brandenburg aus dem Lager von Wittenberg zurück, des Inhalts: sie hätten auf erhaltene Gewissheit von seinen Gesinnungen dem Kayser von neuem vorgetragen; was sie ausgerichtet hätten, würde er

aus wenigen Hauptpunkten, welche Ebleben mitbrächte, erfahren; übrigens schienen ihnen die Bedingungen des Kayfers sehr leidlich und von der Art, daß er sie nicht von der Hand weisen dürfe; er möchte sich also dem Kayser ohne Bedingung überlassen, ohne zu befürchten, daß er ihm noch schwerer auflege, oder ihn selber als Gefangener zurück behalten werde; dagegen wollten sie sich selber verbürgen, und sollte er härter, als der Aufsatz angiebt, behandelt oder zurücke behalten werden, so wollten sie ein gleiches Schicksal sich gefallen lassen und auf Anmahnen seiner Söhne sich zur Bürgschaft stellen. Auch wegen der Religion versprachen sie eine gleiche Sicherheit, wie diese vor dem Kriege der Bruder des Churfürsten von Brandenburg, Johann, erhalten habe.

Die in dem Aufsatze genannten Bedingungen waren folgende: der Landgraf sollte sich ohne Bedingung ergeben, in Person bey dem Kayser erscheinen und demüthig um Verzeihung seiner Schuld bitten; gehorsam und willfährig in Zukunft sich gegen ihn zeigen; die zum Besten des Staats von dem Kayser zu machenden Schlüsse beobachten; dem von ihm anzustellenden Kammergerichte Folge leisten und seinen Antheil an den Kosten für dasselbe beytragen? von allen Bündnissen, besonders von dem Schmalkaldischen sich losmachen und alle dahin gehörige Briefschaften und Urkunden ausliefern; kein Bündniß künftig schließen, in welchem der Kayser und Ferdinand nicht mit eingeschlossen wären; gegen die Türken Hülfe stellen, so wie die übrigen

Fürsten; den Feinden des Kayſers ſein ganzes Gebiet unterſagen; und niemanden in ſeinen Schutz nehmen, den der Kayſer zu ſtrafen beſchloſſen habe; dem Kayſer den Durchzug durch ſeine Länder verſtatten, wenn es die Umſtände erfordern ſollten; diejenigen Einwohner derſelben, welche gegen den Kayſer oder gegen Ferdinand Waffen führen würden, hart ahnden; diejenigen, welche bereits unter den Waffen ſtehen, zurück rufen und zwar ſo, daß ſie innerhalb vierzehn Tagen ihre Regimenter verlaſſen; im Weigerungsfalle ſollten alle ihre Güter dem Kayſer zuerkannt werden; zu den Koſten dieſes Krieges ſollte er innerhalb vier Monaten hundert und funfzigtauſend Goldgulden zahlen; alle Feſtungen, auſſer Caſſel und Ziegenhain, ſchleifen, und die in dieſe zu legende Beſatzung für den Kayſer vereiden; keinen Ort ohne den Willen des Kayſers befeſtigen; alles ſchwere Geſchütz ausliefern, wovon ihm der Kayſer ſo viel, als er für nöthig finden würde, zur Vertheidigung des vergünſtigt erhaltenen Ortes, zurück geben werde; den Heinrich von Braunſchweig und deſſen Sohn ſollte er in Freyheit ſetzen, deſſen Länder ihm zurück geben, den Einwohnern den Eyd erlaſſen und wegen des verurſachten Schadens ſich mit Heinrich vergleichen; dem Hochmeiſter von Preuſſen das mit Gewalt weggenommene wiedergeben; gegen den König von Dännemark und andere, die ihm keine Hülfe geleiſtet hätten, oder auf die Seite des Kayſers getreten wären, nichts vornehmen; alle Gefangene, welche für den Kayſer gefochten hätten, ohne Geldbuße freylaſſen; denjenigen hingegen, wel-

che auf dem Wege des Rechts ihre Sache mit ihm abmachen wollten, sollte er sich stellen.

Genehmigt sollten diese Bedingungen werden von den Kindern des Landgrafen, von dem Adel und von den Bewohner seiner Länder; und wenn der Landgraf diesen Vergleich nicht hielte, so sollten jene ihn gebunden dem Kayser ausliefern; für sie alle sollte der Churfürst von Brandenburg, Moritz und Wolfgang von der Pfalz, sein Schwiegersohn sich verbürgen, und wenn der Landgraf nicht Folge leistete, so sollten sie es über sich nehmen, ihn zur Erfüllung dieser Bedingungen nach Möglichkeit anzuhalten.

Zu allem diesem verstand sich der Landgraf augenblicklich, mit Einwilligung seiner Stände; doch über einiges verlangte er eine umständlichere Erklärung.

Noch aus dem Lager von Wittenberg hatte der Kayser eine Versammlung der Stände des Reiche, auf den 13ten Junius in Ulm ausgeschrieben. Hier wurde sehr umständlich nicht nur von den vortreflichen Gesinnungen des Kaysers gegen den deutschen Staat, sondern auch von dem Majestätsverbrechen des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen geredet; zugleich gedachte man der mühseligen Arbeiten und Gefahren des Kaysers wegen der allgemeinen Wohlfahrten; zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens in Deutschland hielt man eine in Zukunft zu schliessende Verbindung für das beste Mittel, wodurch nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die in der Folge entstehenden Unruhen

mit leichter Mühe gedämpft und beygelegt werden könnten. Die Berathschlagung wurde vereitelt, weil die Gesandten wegen der in der Stadt herrschenden Pest sich nach Augsburg zu begeben genöthigt wurden.

Der Landgraf hingegen war, auf das gegebene Wort des Churfürsten von Brandenburg und Moritzens, welche ihm bis Naumburg entgegen gegangen waren, zwischen beyden in der Mitte, gegen Abend am 17ten Junius nach Halle gekommen. Eben dahin kam auch nicht lange hernach Heinrich von Braunschweig, mit seinen Söhnen Philipp und dem gefangenen Carl Viktor, denen Erich entgegen gekommen war, von dessen Verluste an der Weser wir vorher geredet haben.

Gleich am folgenden Morgen wurde das Friedensinstrument von Christoph Carlowitz dem Landgrafen zur Unterschrift überbracht, welcher aber Schwierigkeiten machte, weil die kayserlichen Minister hinzugesetzt hatten, daß dem Kayser die Erklärung eines jeden einzelnen Satzes zukäme; ein Zusatz, welcher in der von Ebleben ihn nach Naumburg gebrachten Abschrift fehlte. Als der niederländische Minister betheuerte, daß es blos eine Nachläßigkeit des Schreibers wäre, so bequemte sich der Landgraf auf Zureden seines Eidams. Außerdem hatte der Landgraf eine ähnliche Versicherung wegen der Religion verlangt, wie man sie vorher dem Churfürsten von Brandenburg und Moritzen zugestanden hatte. Dagegen verlangte der Minister Versicherung seines Gehorsams gegen die Schlüsse der Trienter Kirchenversammlung. Weil der Landgraf diese verwei-

gerte, da man dieses Umstandes weder mündlich noch in dem Friedensinstrumente Erwähnung gethan habe, und lieber keine Versicherung vom Kayser annehmen, als diesem eine hierüber geben wollte; so erfolgten, nach einem langen und heftigen Wortwechsel endlich Drohungen; man sagte ihm, der Kayser habe bereits den Hof versammelt und erwartete ihn; der geringste Aufschub werde ihm misfallen. Der Landgraf versprach dann endlich seine Einwilligung zu den Schlüssen einer freyen, redlichen und allgemeinen Kirchenversammlung, so wie der Churfürst von Brandenburg und Moritz es gleichfalls thun würden. Dieser Zusatz geschahe deswegen, weil diese beyden versprochen hatten, von dem Augsburger Religionsbekenntnisse nicht abzutreten.

Gegen fünf Uhr des Abends wurde er also vom Churfürsten von Brandenburg und Moritz vor dem Kayser gebracht und während daß er auf den Knien lag, las der Kanzler Günterode die in bestimmter Form abgefaßte Bittschrift öffentlich vor, in welcher er Verzeihung seines Verbrechens und Aufhebung der Achtserklärung verlangte. Der Kayser ließ ihm, nach genommener Uiberlegung durch Georg Scheld antworten: sehr gerne wolle er ihm, da er demüthig sein Verbrechen bekenne und Verzeihung wünsche, alles schenken und ohne Schwierigkeit die Achtserklärung aufheben; auch sollte er weder die verdiente Todesstrafe noch eine ewige Gefangenschaft auch keinen größern Verlust an seinen Gütern zu befürchten haben, nach dem Inhalt des Friedensinstrumentes.

Ge-

Gegenwärtig waren bey dieser Handlung, Maximilian, Ferdinands Sohn; Philibert von Savoyen, der Herzog von Alba, der Hochmeister von Preussen, der niederländische Minister, die Bischöfe von Hildesheim und Naumburg; Heinrich Carl Victor und Philipp von Braunschweig; die päbstlichen Gesandte, Bevollmächtigte von den Königen von Böhmen und Dännemark, vom Herzoge von Cleve und von den Seestädten, nebst einer grossen Menge vom Adel.

Der Landgraf, welcher nun alles berichtiget glaubte, dankte mit der größten Zuversicht, und da ihn der Kayser noch länger auf den Knieen liegen ließ, so stand er ungeheissen auf und war eben im Begrif, näher zum Kayser zu treten, ihn anzureden und ihm die Hand zu reichen, als der Churfürst von Brandenburg, welcher vom Kayser das Gegentheil wußte, sich in die Mitte zwischen ihnen stellte, und ihm sagte, der Landgraf nebst Moritz und er selber würden bey dem Herzoge von Alba zu Abend speisen. Noch immer konnte gleichwohl weder der Landgraf noch der Churfürst von Brandenburg damals irgend etwas von dem wahren Plane des Kayserś ahnden. Nach der Mahlzeit besprach sich der Churfürst und Moritz hierüber mit dem Herzog von Alba und mit dem niederländischen Minister, unterdessen daß der Landgraf zum Zeitvertreibe mit Würfeln spielte.

Weil jene nichts erhalten konnten, so beriefen sie dem Landgrafen besonders zu sich und erklärten: sie hätten in ihrem ganzen Leben jederzeit so redlich

gehandelt, wie es Männern, die zugleich Fürsten sind, zukommt, und alle ihre Versprechungen sorgfältig gehalten; eben diese Redlichkeit hätten sie auch von andern erwartet; der Herzog von Alba und der niederländische Minister bestünden darauf, daß er unter Bewachung bey ihnen die Nacht zubringen müsse; für sie wäre diese Forderung äusserst drückend und unangenehm; Hofnung hätten sie jedoch, daß alles nach seinem Wunsche gehen werde, sobalde sie mit dem Kayser würden geredet haben.

Der Landgraf beschwor sie bey ihrem gegebenen Worte; denn nur im Vertrauen auf dasselbe sey er in ihrer Begleitung hieher gekommen; er verlangte Genugthuung und bat sie, nicht zu vergessen, was sie seiner Gemahlin und seinen Kindern versprochen hätten.

So verging diese Nacht unter Vorwürfen und Streitreden, und um den Landgrafen einigermaßen zu befriedigen, blieb Moritz nebst einigen brandenburgischen Räthen bey ihm. Der spanische Feldherr, Johann Gevara erhielt Auftrag, ihn zu bewachen.

Am folgenden Tage entstand hierüber ein grosser Streit in Gegenwart des Kayfers. Moritz und der Churfürst bewiesen, wie wenig dieser Umstand für ihren guten Namen gleichgültig wäre; denn, hätten sie nur den mindesten Argwohn gehabt, so würden sie ihm nicht gerathen haben, sich zu stellen, und er würde niemals an einem Ort sich begeben haben, wo er seine Freyheit verlieren sollte; hierüber hätten sie ihm ihr Wort gegeben: der Kayser

möchte darauf Rücksicht nehmen und ihnen die Erfüllung ihres Versprechens nicht unmöglich machen.

Dagegen erklärte der Kayser: was sie dem Landgrafen versprochen hätten, sey ihm unbekannt; er habe sein Wort nur dahin gegeben, nicht daß er von einiger, sondern von ewiger Gefängnißstrafe frey bleiben sollte; nicht anders fände es sich in dem Aufsatze. Die Sache wurde den Räthen vorgetragen; der niederländische Minister zeigte den Mittelspersonen den schriftlichen Aufsatz, und nach einem hitzigen Wortwechsel erfolgte der Ausspruch, der Landgraf könne weggehen, wenn er wolle. Als er aber ein sicheres Geleit in seine Länder verlangte, so wurde ihm dieses verweigert, und nach zwey Tagen erhielt er Anweisung, dem Kayser zu folgen. Nur auf Bitte des Churfürsten von Brandenburg und Moritzens ließ er sich dazu bewegen, und erst, nachdem diese von einer großen Anzahl des vornehmsten Adels mit Handschlag versichert hatten, daß sie im Gefolge des Kayfers bleiben wollten, bis er seine Freyheit würde erhalten haben.

In Naumburg suchten sie noch einmal Vermittelung bey dem Kayser; aber jetzt erfolgte die Drohung: man werde den Landgrafen nach Spanien verweisen, wenn sie von ihren Fürbitten nicht abständen und so balde als möglich den Hof verliessen. Durch Carlowitz ließen sie ihn dieses wissen und sich zugleich entschuldigen, daß sie sich vom Hofe entfernt hätten, weil sie hierbey mehr auf seine eigene Sicherheit, als auf ihr gegebenes Wort hätten Rück-

sicht nehmen müssen, doch bliebe ihm die Freyheit gewiß, wenn er die Bedingungen so balde als möglich erfüllte.

Als das Heer Thüringen verlassen hatte, that der Landgraf noch einmal Vorstellung an den Herzog von Alba, und da dieser nach Vorzeigung des schriftlichen Aufsatzes erklärte, der Kayser habe nur gegen ewiges Gefängniß ihm sein Wort gegeben; so fragte der Landgraf: und wie soll denn diese Gefangenschaft seyn? und wenn soll sie aufhören? — „Und wenn der Kayser — erwiederte der Herzog — auch vierzehn Jahre und länger euch gefangen hielte, so würde er seinem Versprechen nicht zuwider handeln.“

Seiner Gefangenschaft überdrüßig erfüllte endlich der Landgraf, der ohnehin von unruhigem Geiste war und der keine fremde Macht über sich leiden konnte, um seine Freyheit wieder zu erlangen, alle Bedingungen, so gut er konnte, zahlte alles Geld, ließ die Festungen schleifen und überlieferte seine Artilleriestücke.

Schon damals fanden die meisten mit Recht diese Handelweise des Kayfers höchst unwürdig; sie vermißten dabey die Aufrichtigkeit desselben und die Klugheit seiner Räthe, welche durch listige Neckereyen die Redlichkeit eines so großen Fürsten zweifelhaft machten und viele der größten Fürsten selbst solche, die sich sehr um den Kayser verdient gemacht hatten, bey dieser Gelegenheit äußerst gegen ihn aufbrachten. Die meiste Schuld fiel indessen auf den falschen, listigen niederländischen Minister, der durch Umkehrung eines einzigen Buchstabens den

Landgrafen und dessen Fürsprecher hintergangen hatte.

Ebleben gerieth hierüber in solche Betrübniß, daß er nicht lange hernach vor Kummer sein Leben endigte. Auch ist es nicht wahrscheinlich, was der spanische Geschichtschreiber, Ludwig Avila versichert, daß nämlich der Landgraf jenen Aufsatz mit eigner Hand geschrieben habe, so daß er also über einen Fehler der Schrift oder des Schreibers mit keinem Rechte hätte klagen können. Denn in keiner von den vielen Gegenschriften, welche hierüber zum Vorschein kam, findet sich dieser Vorwurf. Daher viele auf den Gedanken kamen, die kayserlichen Minister hätten sich durch diesen Betrug wegen jenes listigen und tückischen Entwurfs rächen wollen, dessen der Landgraf beschuldiget wurde. Als nämlich vor einigen Monaten, am 12ten April, vor dem kayserlichen Feldherrn Maximilian von Büren, welcher damals Frankfurt besetzt hielt, an zwey Verschwornen Wilhelm von Verden und Johann Gelusius aus Hessen, die Todesstrafe war vollzogen worden, so erschien eine Schrift, in welcher gesagt wurde, die Beklagten hätten im Gefängnisse und auf dem Wege zum Tode gestanden, sie hätten vom Landgrafen heimlichen Auftrag gehabt, sich falsche Schlüssel zu den Stadtthoren machen zu lassen, um an vier Orten zugleich herein zu kommen und die Artilleriestücke durch Vernageln unbrauchbar zu machen; den Feldherrn nebst seinen Freunden, auch Rath und Bürgermeister zu ermorden, die Stadtbrunnen zu vergiften, jenen vorzüglich, aus welchem

für die Küche des Feldherrn geschöpft wurde. Und ohnerachtet der Landgraf in einer Gegenschrift diese Beschuldigungen widerlegt hatte, so wurden sie dennoch von den kayserlichen beständig geglaubt, weil die Beklagten bey dieser Aussage bis an ihren Tod beharrt hätten.

Mag nun Haß die Ursache gewesen seyn, oder war den Spaniern mehr darum zu thun, einen sicheren Schritt, auch auf Kosten der Redlichkeit zu wagen? kurz, woher auch jener Fehler entstanden seyn mag, so verschwiegen ihn damals der Churfürst von Brandenburg, um den Kayser nicht zu beleidigen, dessen Majestät durch eine solche Verfälschung allerdings mit Schande gebrandmarkt wurde; und bequemten sich zu elenden Bitten und in Verbindung mit des Landgrafen Gemahlin, Christine, mit den übrigen Fürsten und Ständen des Reichs, wagten sie noch einmal in Augsburg auf dem Reichstage am 24sten November eine Fürbitte. Noch vorher, als der Kayser die Lage der Sache vorgetragen und sein Recht behauptet hatte, den Landgrafen gefangen zu halten, bat Moritz im Namen der Bürger den Kayser, er möchte, mit Hintansetzung alles Wortwechsels, ob jener Fehler aus Nachläßigkeit des Schreibers, oder aus Unkunde der Sprache entstanden wäre, denselben doch nicht zum Nachtheil derer benutzen, welche sich für ihn verbürgt hatten und hierbey nicht so sehr auf den Landgrafen, als auf sie selber Rücksicht nehmen, von deren Treue er in diesem Kriege deutliche Beweise gesehen habe und für

deren guten Namen es nicht gleichgültig seyn könne, ob der Landgraf seine Freyheit erhalte.

Weil der Kayser sahe, daß der Churfürst und Moritz so sehr auf den Umstand drangen, daß sie sich schriftlich für den Landgrafen und dessen Kinder verbürgt hätten, so ließ er dem letztern, der bereits von den Spaniern nach Nördlingen war gebracht worden, den Antrag thun, alle seine Briefe von den Verbündeten, auch jene, in welchen der Churfürst und Moritz sich öffentlich für ihn verbürgt hätten, auszuliefern.

Durch diese Auslieferung der Bürgschaft glaubte er den Fürbitten ein Ende zu machen. Auf die Antwort des Landgrafen, daß jene Briefe in den Händen seiner Söhne wären, welche sie gewiß nicht herausgeben würden, ohne wegen der Zeit seiner Befreyung Gewisheit zu haben, beschloß der Kayser, seinen unerschrockenen Muth durch noch härtere Gefangenschaft zu dämpfen; alle seine Freunde mußten sich entfernen, und er durfte nur einen und den andern von seinen Hausbedienten behalten. Doch auch hierdurch wurde von keiner Seite etwas ausgerichtet. Denn der Landgraf wollte sich sein Recht nicht nehmen lassen und der Kayser konnte durch keine Bitten bewogen werden, ihn frey zu geben.

Das schwere Geschütz der beyden gefangenen Fürsten und des Herzogs von Wirtemberg wurde theils nach Mayland und Neapel, theils nach Spanien geschickt, einiges auch in den Niederlanden vertheilt, als Beute des über Deutschland erworbenen Sieges, gewiß nicht ohne heimliche Kränkung in

den Gemüthern der Deutschen, welche zu spät ihren Irrthum einsahen und es nun beklagten, daß sie durch ihre eigene Handelweise und Unvorsichtigkeit den Stolz und den Ruhm ihrer Nation eingebüßt hatte.

Von den übrigen Ständen des Reichs, in deren Rücksicht der Krieg sollte unternommen worden seyn, wurde eine große Geldsumme gefordert; und diejenigen, welche bey den Verbündeten gedient hatten, wurden überall in ganz Deutschland mit einer Geldbuße belegt. Wie man hernach aus den Staatsrechnungen ersahe, belief sich jene Summe auf sechs Millionen Goldgulden. Viele erfuhren eine noch härtere Behandlung vom Kayser; denn der Bruder des Herzogs Ulrich von Wirtemberg, Georg; Albert von Mansfeld, Johann Heidegg, Graf Ludwig von Oettingen und dessen Sohn gleichen Namens, wurden von allem Antheil an dem Frieden ausgeschlossen und ihre Güter wurden eingezogen; das Eigenthum des Grafen von Oettingen erhielten dessen Söhne Friedrich und Wolfgang, welche dem Kayser gefolgt waren; der arme Vater kam mit seiner Gemahlin und mit seinen übrigen Kindern, von allem entblößt, nach langem Herumirren endlich nach Strasburg und kaum konnte er, da sich die Lage der Sache geändert hatte, Verzeihung erhalten.

Auch Ferdinand drückte Deutschland; wegen Beschädigung seines Gebiets verlangte er von den Verbündeten und von den Reichsstädten, hauptsächlich von Ulm und Augsburg eine große Geldsum-

me, und zuletzt machte er dem Herzoge Ulrich von Wirtemberg sein ganzes Land streitig; so hart auch die Bedingungen waren, unter welchen er dasselbe vom Kayser wieder eingelöset hatte, so sollte er doch, nach Ferdinands Vorgeben, seinen Versprechen und seinen früheren Verträgen zuwider gehandelt haben.

Nach Ferdinands Beyspiele erpreßten auch die Cardinäle von Augsburg und Trient, ein jeder von seiner Stadt eine ungeheure Geldsumme; letzterer unter dem Vorwande, daß er Ferdinanden zur Wiedereinnahme der Burg Ehrenberg, welche Schertel im Anfange des Kriegs besetzt gehabt hatte, Hülfe habe schicken müssen.

Noch war der böhmische Krieg übrig, der aber nach so vielen glücklichen Wendungen, mit leichter Mühe geendiget wurde. Denn die Nachricht von der Niederlage des Churfürsten von Sachsen hatte die unter ihrem Führer Caspar Pflug gewafnete Böhmen veranlaßt, die Grafen von Winau und Staremberg an den Kayser zu schicken, nicht nur um diesem ihre Freude über seinen Sieg zu versichern, sondern auch Zufuhre und Lebensmittel anzubieten und ihr zugleich zu ersuchen, den unverdienten Zorn seines Bruders Ferdinands gegen sie zu besänftigen. Sie sollten ferner bey dem Kayser und bey dem Könige wegen Abführung eines Heeres gegen die Türken, von deren Annäherung sich häufige Gerüchte verbreitet hatten, den Vortrag thun, um auch die benachbarten Fürsten zur Theilnahme an diesem Kriege einzuladen.

Die Antwort fiel zweydeutig aus, und traurig kehrten sie nach Hause, da sie an beyden keine freundschaftlichen Gesinnungen, sondern Zorn und Unwillen bemerkt hatten. Bald hernach schrieb Ferdinand aus dem Lager vor Wittenberg am 15ten May nach Prag, und weil die Böhmen ihr Bündniß mit dem Churfürsten von Sachsen damit entschuldigten, daß sie hierinne nichts neues und gesetzwidriges gethan hätten; so behauptete Ferdinand hingegen, daß dieser zu seinem Nachtheile unternommene Schritt allerdings unerhört und wegen des Beyspiels sehr gefährlich wäre; nicht nur ihr geschlossenes Bündniß, sondern alles, was sie während seiner Abwesenheit gethan hätten, wären Anstalten gegen den Kayser und gegen ihn selber. Sie möchten also von jener Verbindung abstehen, einem jeden sein Siegel zurück geben, und das Instrument ihres Bündnisses seinen Gesandten ausliefern; nur dieses könne ihn befriedigen; im Weigerungsfalle werde er seine Maasregeln den Zeitumständen gemäß zu nehmen wissen.

Der Kayser war noch in Halle, als Ferdinand nach Leutmeritz kam, von wo er in einem neuen Schreiben an die böhmischen Stände über ihr Bündniß klaget und mit Drohungen ihnen andeutet, demselben zu entsagen; zugleich sollte ein jeder einzeln ihm seine Gesinnung sogleich schriftlich melden; denn er wisse, daß viele aus Unvorsichtigkeit irren, und diese verdienten Nachsicht, hätten auch keine schwere Ahndung zu befürchten, welche nur diejeni-

gen treffen würde, die mit Vorsatz die königliche Majestät beleidiget haben.

Dieses Schreiben erhielten die Böhmen eben damals, als von dem Glücke des Grafen von Mansfeld gegen den Herzog von Braunschweig Nachricht eingetroffen war. Ihr Muth hob sich, zumal da sie zugleich vernahmen, daß der Landgraf unverrichteter Sache Leipzig wieder verlassen habe. Aber da sie balde hernach seine Ankunft in Halle und Gefangenschaft erfuhren, so verlohren sie alle Hofnung und dachten jetzt, leider aber zu spät, an Verbesserung ihres Fehlers.

Der Kayser hatte, ehe er Halle verließ, seine beträchtliche Anzahl Truppen nach Böhmen geschickt, und Ferdinanden dadurch Muth gemacht, vor Prag anzurücken, dessen Einwohner sich auch endlich nach einigen unglücklichen Versuchen, an ihn ergaben.

Gleich am ersten Julius ließ er in dem Prager Schlosse eine förmliche Untersuchung über das Benehmen der Bürger anstellen. Fünfhundert derselben lagen vor ihm auf den Knieen und flehten demüthig um Gnade. Ohne durch ihren Vortrag gerührt zu werden, ließ der König alles von vorne wieder vornehmen, und stellte über jedes einzelne gegen ihn begangene Verbrechen eine Klage an, über jeden Punkt derselben verlangte er Auskunft. Vergeblich rühmten sie seine Gelindigkeit; sie gestanden ihr Verbrechen, und selbst ihre Thränen, welche jetzt die Stelle der Entschuldigungsursachen vertraten, nannte Ferdinand mit lächelnder Miene, zu spate Thränen, die nur damals noch schicklich gewesen wä-

ren, da sie zum erstenmale gemeinschaftliche Abrede wegen des Krieges genommen hätten.

Blos auf Fürbitte seines zweyten Sohnes Ferdinand und einiger Großen erließ der König die einem jeden einzelnen zugedachten Strafen; aber im Ganzen wurde nichts geändert, und man mußte sich gefallen lassen; von dem Bündnisse abzustehen, die darin gehörigen Urkunden auszuliefern; auch die Festungen zu übergeben, und der Gerichtbarkeit nebst der Zolleinnahme zu entsagen.

Bis dieses zu Stande kam, wurden alle in Verhaft gehalten: funfzig derselben balde hernach entlassen, von den übrigen viele zum Tode, andere zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Viele vom Adel wurden vor Gericht gefordert, und da sie an dem bestimmten Tage nicht erschienen, des Hochverraths schuldig erklärt. Auf ihren Anführer, Caspar Pflug, wurde ein Preis von funfzehntausend Goldgulden gesetzt. Aus den eingezogenen Gütern der Verurtheilten zog man eine Summe von zweyhunderttausend Goldgulden und aus den dem Könige zuerkannten Einnahmen des Prager Rathes kamen zweyhundert und funfzehntausend Goldgulden jährlicher Einkünfte in den Schatz, wenigstens nach der Angabe der kayserlichen.

So viel ist gewiß, daß Ferdinand von diesem Kriege einen größern Vortheil hatte, als der Kayser aus dem ganzen Deutschland, entweder durch Unterwerfung ganzer Länder oder durch aufgelegte Geldbußen, erhielt; denn Ferdinand war hier für sich und für das seinige, der Kayser hingegen für die

kayserliche Würde und gewissermaßer für andere beschäftiget.

In Nürnberg, wohin sich der Kayser von Halle über Bamberg begeben hatte, erfolgte die Aussöhnung mit Hamburg, unter dem Versprechen, von dem Bunde abzutreten und hunderttausend Goldgulden zu den Kriegskosten zu zahlen.

Bald hernach geschahe in Augsburg die Aussöhnung mit Lübeck und Braunschweig, nach Erlegung einer Summe von zweyhunderttausend Goldgulden. Auch die pommerschen Fürsten Philipp und Bernard verglichen sich mit dem Kayser; nur die Lüneburger Gesandten wurden abgewiesen, weil der Sieger ihre Erklärung noch zu stolz fand.

Den Landgrafen hatte er in Donauwerth unter spanischer Wache zurückgelassen, welche ihm seine Gefangenschaft durch alle Arten von Beschimpfungen erschwerte.

Die deutschen Truppen wurden jetzt größtentheils entlassen, und nur eine kleine Anzahl beibehalten; dagegen sahe man, zur größten Kränkung der Deutschen, spanische und italiänische hin und her auf dem Lande; und neapolitanische und niederländische Reuter in Städten und auf den Dörfern. Städte, welche damit verschont blieben, wie Memmingen und Kempten, mußten diese Freyheit mit einer großen Summe Goldes erkaufen; jene bezahlte dreyßig, diese zwanzigtausend Goldgulden.

So endigte sich in diesem Jahre der deutsche Krieg, welcher unter allen Kriegen der Deutschen in unsern und in den frühern Zeiten, seit der

Zerstörung des römischen Reichs sich am merkwürdigsten gemacht hat, dessen rühmliche Beendigung nicht mit Unrecht der Tapferkeit und Klugheit des Kayfers muß zugeschrieben werden. Denn in dem Lager vor Ingolstadt gab er, selbst nach dem Geständnisse seiner Feinde, Beweise von heldenmäßiger Standhaftigkeit und von dem unerschrockensten Muthe, als er von den zahlreichen und noch unversuchten Truppen der Verbündeten von allen Seiten eingeschlossen und fast überwältigt wurde, ohne deswegen nur das geringste Merkmal von Furcht zu äussern; vielmehr suchte er, unter fortgesetzter Aufmerksamkeit auf die Befestigung seines Lagers, seine Truppen durch Beyspiel und edle Ermunterung muthvoll zu erhalten, und bey den immer schrecklicher drohenden Gefahren sie nur desto bereitwilliger zu machen, unter seiner Führung und unter seinen Augen selbst das äusserste zu wagen. Als hernach wegen Entlassung des Heeres und Beziehung der Winterquartiere berathschlaget wurde, so bewies er seinen großen Geist darinne, daß er bey dem noch so rauhen Winter gleichwol unter den Felldecken bey dem Soldaten blieb, um diesem ein Muster kriegerischer Duldung zu geben.

Klugheit aber war gewis in einem hohen Grade nöthig, um einen Feldzug von so vielen Jahren so anzuordnen, daß diejenigen, gegen welche er unternommen wurde, in langer Zeit nichts davon ahndeten, und endlich die Gemüther der Deutschen so gegen einander aufzubringen, indem er einige durch Furcht, andere durch Hofnung auf seine Sei-

te brachte, daß sie sich selber durch Blutvergiessen auf beyden Theilen aufrieben.

Dazu kam der besondere Haß Alberts und Johanns von Brandenburg gegen den Landgrafen; Morizens Ehrgeiz und heimliche Feindschaft gegen Johann Friedrich. Alle diese Umstände wußte er mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und List zu seinem Vortheile zu benutzen; in der Blindheit ihrer Wuth brachte er sie dahin, daß sie von der Gefahr, in welcher ihre Religion und deutsche Freyheit schwebten, absahen, die zur Vertheidigung des Vaterlands gezogene Waffen gegen sich selber kehrten und fremden Truppen den Weg bahnten, dasselbe anzugreifen und zu überwältigen.

Auch darinnen bewies er keinen geringen Grad von Klugheit, daß er die Lage der Verbündeten aus dem rechten Gesichtspunkte ansahe, und lieber im Anfange langsam zu Werke zu gehen für rathsam hielt, als ein entscheidendes Treffen zu wagen. Die Natur solcher Verbindungen oder Conföderationen machte es ihm wahrscheinlich, daß Einigkeit unter Städten und Fürsten, die nach ihrer bürgerlichen Verfassung so sehr von einander abweichen, nicht lange dauern werde, und daß bey gleich vertheilter Macht der Anführer keine dienliche Maaßregeln genommen oder geheim gehalten und zur rechten Zeit ausgeführt werden können. Und da die Hauptstärke des Bundes in den Städten bestand, mit deren Geldern der Soldat unterhalten und der Krieg geführt werden mußte, so konnte er sich auch hier beruhigen, weil er die Denkart des Volkes

kannte, welches bey jedem Aufschube die Geduld verliert, und bey etwas lang anhaltendem Kriege jede Verzögerung, die doch gemeiniglich nöthig ist, sogleich dem Ehrgeize oder der Treulosigkeit der Führer zur Last leget, des Krieges überdrüßig wird, seine Beyträge zurücke hält und von der Verbindung abtritt.

So viel konnte der Kayser durch Tapferkeit und Klugheit bewirken. Aber vieles hatte er auch dem Glücke zu verdanken, da fast zu gleicher Zeit zwey der mächtigsten Könige gestorben waren, denen es weder an Macht, noch an Willen gefehlt hätte, wenn sie länger gelebt hätten, seine Siege aufzuhalten. Franz wenigstens hatte kurz vor seinem Tode an den Churfürsten von Sachsen hunderttausend Goldgulden und eben so viel an den Landgrafen heimlich auszahlen lassen. Und noch früher hatte er Anstalt getroffen, daß durch Peter Strozzi, einen nahen Verwandten seiner Schwiegertochter Catharina, weil er wegen des mit dem Kayser geschlossenen Friedens es nicht selber thun konnte, dreyhunderttausend Goldgulden an die Verbündeten gezahlt werden sollten, indem er ihm eine große Geldsumme auszahlte, welche er ihm schuldig war. Strasburg, Augsburg und Ulm verbürgten sich für dieselbe, und Strozzi begab sich mit Johann Sture im vorigen Jahre nach Donauwerth in das Lager zu den Anführern, um sich zur Auszahlung dieser Gelder verbindlich zu machen. Als aber die Zeit kam, war er in ganz Frankreich nirgends zu finden. Die Verbündeten sahen dieses als eine List vom Cardinal

Tur-

Turnon an, welcher damals bey dem Könige vorzüglich viel galt, und gegen sie wegen der Religion äußerst erbittert war, und den Strozzi durch allerhand Bedenklichkeiten, zumal bey den schwachen Gesundheitsumständen des Königs, veranlaßte, der erhaltenen Bürgschaft nicht recht zu trauen.

Eben so wenig läßt sich leugnen, daß die Verbündeten große Fehler begangen haben. Da sie zuerst in den Waffen waren, so hätten sie den Kayser, der noch keine Gegenanstalten getroffen hatte und fast wehrlos war, ohne Zweifel sehr leicht überwältigen können, wenn sie ihn gleich anfangs mit vereinigter Macht angegriffen hätten. Einen gleich großen Fehler begingen sie balde hernach, da sie Regensburg, welches sie so leichte einnehmen, und durch dessen Eroberung sie den Kayser ganz von der Donau verdrängen konnten, verließen und statt dessen Rain und andere unbedeutendere Städte besetzten. Als Fehler wird ihnen von den kayserlichen auch dieser Umstand angerechnet, daß sie die Stadt Neuburg, welche wegen ihrer Lage, wegen ihrer Brücke und wegen der Leichtigkeit, Lebensmittel zu bekommen, so viele Vorzüge hatte, durch deren Besitz sie die ganze Gegend zwischen dem Lech von Augsburg bis München sichern konnten, so schwach besetzt hielten, daß die Einwohner bey der Entfernung des verbündeten Heers, dem Kayser gleich bey seiner Ankunft die Thore öfneten.

Auch noch damals, da der Kayser, um sein Lager zu verändern und dem Feinde nachzusetzen, sein

Heer theilen mußte, hätten die Verbündeten durch einen Angrif auf seine Reuterey einen unfehlbaren Sieg, nach dem Geständnisse der kayserlichen, erhalten können. Nach Entlassung des Heeres hingegen beging der Churfürst von Sachsen den großen Fehler, daß er nach Albrets Gefangennehmung in Rochlitz nicht geradezu gegen Moritzen seine Truppen führte, der nach einer solchen Niederlage leicht hätte bezwungen werden, wenn er noch Widerstand gethan hätte, oder ganz Meissen hätte verlassen müssen. Zu diesem Fehler kam noch der weit größere, daß er Tumsern nach Böhmen, den Grafen von Mansfeld nach Niedersachsen schickte, und jedem einen Theil des Heeres mitgab; dadurch machte er es dem Kayser leicht, über die Elbe zu setzen und ihm zu überwältigen.

Aber von einem solchen Siege, welchen das Glück dem Kayser, unter Mitwirkung seiner eignen Tapferkeit und Klugheit, verschaft hatte, einen bescheidenen und weisen Gebrauch zu machen, dazu fehlte es ihm an Geiste. Denn da es weder seine Absicht, noch auch überhaupt möglich war, so viele Städte, Völker, Fürsten, welche er durch ungewöhnliche Begünstigung des Schicksals in seine Befehle gebracht hatte, durch gewaltsame Mittel und Besatzungen zu behaupten, und den deutschen Staat in ein Erbkönigreich umzubilden; so blieb ihm nichts übrig, als durch leutseliges und gelindes Betragen seine Ehre und seine Majestät zu sichern. Sein fast ununterbrochenes Glück hatte indessen seinen Verstand so geblendet, daß er nach dem Rathe des

Herzogs von Alba, durch Härte die Früchte seines Siegs zu sichern glaubte. Zwey volle Jahre lang wurden die Gefangenen und ganz Deutschland und in den Niederlanden, und zwar um die Sache recht gehäßig zu machen, unter spanischer Bewachung herumgeschleppt; so daß der Kayser nicht wegen seines Siegs triumphirte, sondern wegen seines Triumphes sich den wütendsten Haß zuzog.

Dazu kam ein besonderer Groll bey Moritz, der seinen Unwillen über die Verzögerung der vom Kayser ihm gemachten Hofnungen künstlich genug zu verbergen wußte, bis sich eine bequeme Gelegenheit finden würde, seine Wünsche zu befriedigen, seinem Schwiegervater zu rächen und den Haß, den er sich durch die Unterdrückung Deutschlands bey allen Ständen des Reichs zugezogen hatte, durch Vertreibung des Kaysers und durch Wiederherstellung der vaterländischen Freyheit einstens wieder zu tilgen.

Wenigstens fehlte es nicht an einsichtsvollen Männern, welche schon damals dem Glücke des Kaysers keine Dauer versprachen, und wenig fehlte an der Erfüllung dieser Weissagung. Denn als der Kayser wie im Triumph in Augsburg seinen Einzug hielt, so entstand plötzlich unter den spanischen Truppen, denen er am meisten traute, wegen unterbliebener Zahlung des Soldes, ein Aufstand, welcher den Sieger von ganz Deutschland nöthigte, nicht ohne Gefahr seines Lebens in einem Privathause seine Sicherheit zu suchen. Die Bürger hatten plötzlich zu den Waffen gegriffen, um ihre Häuser

gegen Rauben und Plündern zu schützen, und der Kayser, welcher die Wuth der Soldaten fürchtete, und den Bürgern nicht traute, befand sich drey Stunden lang in der größten Enge, bis er Leute abschickte, welche die Anführer der Bürger in Zaum halten und die Soldaten durch Versprechung einer gewissen Bezahlung besänftigen musten, worauf denn endlich der Aufruhr gestillt wurde.

Zunächst ließ der Kayser, um doch mit der Religion den Anfang zu machen, dem Cardinale von Augsburg die Hauptkirche der Stadt wieder abtreten, und ließ sich noch einige andre Stücke zurücke geben, die von neuem geweihet und gereiniget werden musten, um den ehemaligen Gottesdienst wieder herzustellen. Alles andere überließ er dem Rathe und den Bürgern. Der Vicar des Erzbischofs von Maynz, Michael Sidon, ein berühmter Canzelredner, hatte dieses Geschäfte zu besorgen; und weil die Kirchen leer blieben, so soll, nach gewissen Nachrichten, Geld unter die Armen vertheilt worden seyn, damit sie sich einfinden möchten.

Bey der Reichsversammlung waren alle Churfürsten, auch die neuen gegenwärtig; vorzüglich Adolf von Cöln und Moritz; auch der Cardinal von Trient, Heinrich von Braunschweig, der Herzog von Cleve, die Königin Maria und die verwitwete Prinzessin Christierna. Am 1sten September wurde sie von Maximilian im Namen des Kayserś eröfnet. Zunächst ließ der Kayser durch seinen Geheimschreiber einen weitläuftigen Aufsatz ablesen, in welchem die Begebenheiten der vergangenen Jahre und

hauptsächlich jene Zusammenkunft wieder erinnerlich gemacht wurden, welche er vor zwey Jahren nach Worms bestimmt und balde hernach nach Regensburg verlegt habe; bey seinen vortreflichen Gesinnungen gegen Deutschland habe er sehr ungerne die Waffen ergriffen; aber der glückliche Fortgang seiner gerechten Sache freue ihn um so viel mehr, da es nun möglich geworden, auch zukünftige Unruhen auf eine sehr geschwinde Weise beyzulegen; und da, wie die Erfahrung zeige, Religionszwist zu diesem Kriege Gelegenheit gegeben und er, selbst auf Verlangen der Fürsten die bereits angefangene Kirchenversammlung zu Trient veranstaltet habe, so wünsche er, daß man damit die Uiberlegungen anfange.

Der zweyte Gegenstand betraf die Einrichtung des Reichskammergerichts, wofür man ihn möchte sorgen lassen; er fände die Vermehrung der Anzahl der Richter, bey der Menge von Streitigkeiten für rathsam, und zehn sollten hinzugethan werden, um nach Recht und Billigkeit zwischen den Partheyen zu sprechen; geheime Zusammenkünfte und Berathschlagungen wären ihm misfällig, weil sie ihn in dem Verdacht brächten, als wenn er keine Freyheit im Stimmen leide. Die Uiberlegungen wegen der Hülfe gegen die Türken verschob man bis zu Ferdinands Ankunft; denn der vom Könige von Ungarn nach Constantinopel abgeschickte Gerhard Welwiz war bereits im vorigen Monat mit einem Schlusse eines fünfjährigen Waffenstillstandes zurück gekommen.

Nicht mit gleichen Empfindungen wurden die Forderungen des Kayfers von allen angenommen,

besonders was Religion betraf. Denn unter den Churfürsten behaupteten die geistlichen, der Religionszwist könne nicht anders, als durch die Trienter Versammlung, auf welche sie unbedingt bestanden, beygelegt werden. Der Churfürst von der Pfalz hingegen nebst Moritz und den Brandenburgischen Gesandten verwarfen dasselbe zwar nicht ganz, verlangte aber vollkommene Freyheit bey demselben und Abwesenheit des Pabstes, welcher sogar den anwesenden Bischöfen den Eyd erlassen müsse; ihre Lehrer sollten gleiche Freyheit zu entscheiden mit den übrigen haben, und die bereits gefertigten Schlüsse noch einmal vorgenommen werden. Die andern wünschten die Fortsetzung der Versammlung, nur sollten bey derselben auch die Protestanten gehört werden, und darüber vom Kayser und Pabste Versicherung erhalten, wogegen jene hinwiederum sich zur Befolgung der Schlüsse derselben verbindlich machen sollten.

Um diesen Unterschied in den Meynungen mit einemmale aufzuheben, verlangte der Kayser in einem Schreiben vom 18ten Oktober, eine allgemeine Unterwerfung unter die Kirchenversammlung, und in besonderen Unterredungen mit dem Churfürsten von der Pfalz, der erst vor kurzem wieder mit ihn ausgesöhnt war und noch in Furcht schwebte, setzte er diesem durch Drohungen zu; Moritzen aber, welcher die Befreyung seines Schwiegervaters wünschte, brachte er durch Hofnungen dahin, daß beyde die Sache seinem Gutbefinden überliessen, da sie wegen der Gesinnungen des Kayfers in Religionssachen

schon vorher hinlängliche Bürgschaft zu haben versicherten. Wirklich erfolgte daher am 24sten Oktober von allen eine beyfällige Erklärung.

Nur die Reichsstädte machten Schwierigkeiten, von einer Seite befürchteten sie, bey einer Unterwerfung unter die Kirchenversammlung, Gefahr für die Religion; von der andern Seite fürchteten sie den Kayser zu beleidigen, der noch immer Drohungen im Munde führte. Auf den von Granvell und Hase an sie ergangenen Antrag, sie möchten die Erklärung der Fürsten verbessern, antworteten sie, um Mishelligkeiten zu vermeiden, in der bescheidensten Sprache und nannten die Bedingungen, unter welchen sie ihren Beyfall nicht versagen würden. Der Kayser nahm diese Bescheidenheit für wirkliche Einwilligung und ohne ihres Aufsatzes zu erwähnen, ließ er ihnen durch Scheld antworten, es sey ihm sehr angenehm, daß sie, nach dem Beyspiele der übrigen, die Sache ihm überlassen hätten. Doch erklärten sie sich in einem neuen Schreiben über die Bedingungen, ohne welche sie ihren Beyfall der Kirchenversammlung nicht geben könnten und bezeugten öffentlich gegen alle, daß sie nur deswegen die Forderungen des Kayfers genehmiget hätten, um keiner Geringschätzung gegen die Erklärung der Fürsten beargwöhnt zu werden.

Sobald Ferdinand als Sieger aus Böhmen, zugleich mit dem Churfürsten von Brandenburg noch am Ende des Oktobermonats nach Augsburg gekommen waren, schickte der Kayser den Cardinal von Trient nach Rom, um dem Pabste über alles Aus-

kunft zu geben, und auf die Zurückberufung der Kirchenversammlung nach Trient zu dringen. Denn schon im April, noch ehe der Kayser mit dem Churfürsten von Sachsen zusammen gekommen war, hatten sich die meisten der in Trient versammelt gewesenen Väter nach Bologna begeben. Zur Ursache führte man die dasige ungesunde Luft an, von welcher, nach der Versicherung des damals großen Arztes und Weltweisen, Hieronimo Fracastori, eine schwere ansteckende Krankheit, gegen den Herbst sich mit Gewisheit befürchten ließe. Bey seinem großen Ansehen und bey seiner großen Kenntniß der Natur fand er sehr leicht Glauben, ohnerachtet er wahrscheinlich hier bloß nach Anleitung des Pabstes handelte, welcher bey seinem schlechten Vernehmen mit dem Kayser, für dienlicher gefunden hatte, die Versammlung aus Deutschland in irgend eine zum päbstlichen Gebiete gehörige Stadt Italiens zu verlegen. Der Kayser war damals mit dem noch nicht geendigten Kriege zu sehr beschäftiget, um Einwendungen dagegen zu machen; aber gleich bey seiner Ankunft in Augsburg rieth er dem Fürstenrathe, den Pabst wegen Zurückberufung der Kirchenversammlung anzugehen. Die Bischöfe erliessen also am 13ten September ein Schreiben an denselben, in welchem sie Deutschlands Gefahr schildern und da Deutschland sieben und zwanzig volle Jahre wegen der Religion beständig neuen Unruhen und Empörungen ausgesetzt gewesen wäre, gegen welches Uibel sich kein so sicheres und unsträfliches Mittel finden lasse, als eine rechtmäßige Kirchenversammlung sey; so bäten

sie, diese wieder herzustellen, da sie durch die Verletzung fast aufgehoben wäre; sollte er ihre so billigen Forderungen nicht befriedigen, so würde man andre Mittel und Wege finden, um diese Sache in Richtigkeit zu bringen.

In Italien ereigneten sich um diese Zeit wegen Parma und Piacenza Unruhen, welche gefährlich hätten werden können, wenigstens zur Unterhaltung der Mishelligkeiten zwischen Kayser und Pabst sehr vieles beytrugen. Jul der dritte hatte nämlich jene Herzogthümer zum Kirchenstaate gezogen und der jetzige Pabst Paul der dritte belehnte mit demselben seinen natürlichen Sohn Peter Aloysius Farnese, worüber der Kayser seinen gerechten Unwillen äußerte. Indessen veranlaßte der neue Herzog, durch seine harte Behandlung des Adels, eine Verschwörung, in welcher er das Leben verlor; der Kayser ließ Piacenza besetzen, aber Parma wurde von den päbstlichen Truppen behauptet.

Der Cardinal von Trient war am 9ten December in Rom angekommen und eröfnete seinen Vortrag in einer sehr zahlreichen Versammlung der Cardinäle mit den ausführlichen Lobe der Verdienste des Kayfers in Ansehung der Kirche und seinen Bemühungen, die deutschen Fürsten zur Folgsamkeit gegen die Trienter Kirchenversammlung zu bewegen. Er bat sodann den ebenfalls anwesenden Pabst, er möchte den Vätern, welche ohne Genehmigung des Kayfers Trient verlassen hätten, Anweisung geben, dahin zurücke zu kehren; Gesandte nach Deutschland schicken, nach deren Gutachten bis zum Ausgang

der Versammlung eine Richtschnur für die Kirchendisciplin verfertiget und die eingeschlichenen Misbräuche bey dem geistlichen Stande abgestellt werden möchten; endlich möchte er auch den Umstand überlegen und etwas darüber festsetzen, ob in dem Falle, daß er während der Kirchenversammlung mit Tode abgehen sollte, die versammelten Väter oder die daselbst befindlichen Cardinäle das Wahlrecht haben sollten; denn leicht könnten bey dieser Gelegenheit neue Unruhen veranlaßt werden.

Der kayserliche Gesandte **Mendoza**, muste eben dieses wiederholen und noch hinzusetzen, daß wenn der Pabst nicht sobald als möglich auf eine befriedigende Weise sich erklären, oder unter allerley Vorwand die Sache in die Länge ziehen würde, er Auftrag habe vor allen übrigen königlichen und fürstlichen Gesandten öffentlich die Versammlung für unächt zu erklären und dabey die ganze Menge der Anwesenden zu Zeugen aufzurufen.

An eben dem Tage erschien auch von Seiten des französischen Hofes der Cardinal **Carl** von Lothringen, um im Namen seines neuen Königs Heinrichs, dem Pabste seine Ergebenheit und Bereitwilligkeit zum Schutze der Kirche und des päbstlichen Ansehens alles mögliche beyzutragen, zu versichern. Er warnte ihn zugleich, den entstehenden P . . . ., die, nach der Erfahrung voriger Zeiten, aus einem geringen Anfange gemeiniglich übermächtig zu werden pflegen, sich zu widersetzen. Seine Absicht war, die Erbitterung des Pabstes gegen den Kayser, wegen Ermordung des Aloysius Farnese, von neuem zu

reizen, und die wegen Verlegung der Kirchenversamm-lung zwischen beyden täglich zunehmenden Michel-ligkeiten, zum Vortheile für seinen Hof zu benutzen.

Der Pabst antwortete den kayserlichen Gesandten, ihr Anliegen sey von der Art, daß er darüber die Meynungen der Cardinäle erforschen müsse. Bey diesen zeigte sich nun eine große Verschiedenheit; einige glaubten, man müsse, ohne dem päbstlichen Ansehn etwas zu vergeben, dem Kayser so viel als möglich nachgeben; andere behaupteten das Gegentheil, und weil man wegen der Folgsamkeit der Deutschen gegen die Schlüsse der Kirchenversammlung keine hinlängliche Sicherheit habe, so dürfe man Bologna nicht verlassen; noch andere hielten für rathsam, die Sache den zu Bologna versammelten Vätern vorzutragen.

Und hiezu gab auch der Pabst seine Einstimmung, der mehr wegen der Zurückgabe von Piacenza, als wegen des Erfolgs der Kirchenversammlung bekümmert war, und diese durch jenes Mittel so lange verzögern zu können glaubte, bis der Kayser Piacenza würde zurückgegeben haben. So erklärte er sich auch gegen den Cardinal von Trient, weil er befürchtete, wenn der Kayser außerdem seinen Wunsch erhielte und die Deutschen sich dadurch beliebt machten, so würde er, im Vertrauen auf deutsche Unterstützung, päbstliche Hülfe nicht sehr bedürfen und seine Versprechungen wegen zurückgabe von Piacenza oder anderweitiger Vergütung nicht erfüllen wollen.

Der Cardinal reiste also unverrichteter Sache wieder ab; Mendoza aber mußte bleiben, um im

Namen des Kayſers zu proteſtiren, wenn dieſer nicht innerhalb zwanzig Tagen eine andere Erklärung einſchicken würde.

Das Gutachten der zu Bologna verſammelten Väter fiel dahin aus: ſie hielten die Verlegung von Trient nach Bologna für rechtmäßig und es zeige von Verachtung gegen die Verſammlung, daß nach gehöriger Bekanntmachung derſelben und nach geſchehener liebreichen Aufmunterung, ſich zur Reiſe fertig zu machen, einige gleichwohl zurück geblieben wären. Dieſe mußten ſich erſt in Bologna einſtellen, und die Gültigkeit der Verſammlung anerkennen, ehe ſich über die Rückkehr nach Trient etwas ausmachen ließe; außerdem müſſe man wegen Folgſamkeit der Deutſchen gegen die Schlüſſe der Verſammlung, ſie mögen ſchon gefaßt ſeyn oder erſt gefaßt werden, hinlängliche Sicherheit haben; auch müſſe man wegen eines ruhigen Aufenthalts, wegen der nach Gutbefinden vorzunehmenden Abreiſe, auch, wenn es nöthig ſeyn ſollte, wegen anderweitiger Verlegung, und endlich wegen Beendigung der Kirchenverſammlung außer aller Ungewisheit ſeyn und völlige Freyheit haben.

Fünftes Buch.

Wegen Uneinigkeit über die Zurückberufung der Synode nach Trient, läßt der Kayser selber einen Religionsentwurf aufsetzen und auf dem Reichstage in Augsburg öffentlich anerkennen. — Streitigkeiten darüber, besonders in Sachsen. — Streit wegen der Lehnhoheit über Preussen auf dem Reichstage. Sigmund, König von Polen, stirbt. — Herzog Moritz wird als Churfürst anerkannt. — Geldforderungen des Kayfers und Ferdinands, auf künftige Fälle. — Willkührliche Veränderungen des Kayfers in Augsburg. — Ketzergerichte in Frankreich und Italien. — Merkwürdiger Aufruhr in Guienne, wegen der Salzabgaben. — Fortgang der schottisch-englischen Unruhen. — Ein türkisch-persischer Krieg hält den Fortgang der Waffen Sulejmanns in Europa zurück. —

— Von diesem Gutachten ertheilte der 1547
Pabst gleich im Anfange des folgenden Jahrs
den deutschen Bischöfen, in der Antwort auf deren vorhergegangenes Schreiben vom 12ten September, Nachricht und bat sie, den Inhalt genau zu erwegen, und entweder selber nach Boulogna zu kommen, oder Gesandten zu schicken, um die Sache reiflich zu überlegen; die am Schlusse ihres Schreibens angehängte Drohungen, daß sie sich auf andere Weise zu helfen wissen würden, wenn er sich ihren Wünschen nicht gemäß erklären wollte, machten ihm keine Unruhe, da er sich bewußt sey, daß er für seine Person es an nichts habe fehlen lassen; auch von ihnen befürchtete er so wenig, als vom Kayser, einigen Nachtheil, da er von ihrer Rechtschaffenheit und

Standhaftigkeit hinlängliche Beweise habe; sollten sich indessen einige finden, die ohne Rücksicht auf das Ansehen des römischen Stuhls einen Versuch zu wagen geneigt wären; so müsse er ihr Schicksal nur bedauern, ohne ihre Dreistigkeit zu fürchten.

Weil also der Pabst und die in Boulogna versammelten Väter bey ihrer Meynung beharrten, so erklärte jetzt Mendoza, in voller Versammlung, in Gegenwart des Pabstes und der Gesandten der auswärtigen Fürsten und mit ihm auch die vom Kayser abgeschickten Rechtsgelehrten, Franz Varga und Martin Velasio, die Kirchenver ammlung für unächt und fehlerhaft und verlangte von dem Inhalte des kayserlichen Diploms die Zurückverlegung der Kirchenversammlung nach Trient.

Velasio verlas hierauf in aller Gegenwart die Protestationsformel von folgendem Inhalte: der Kayser habe mit der größten Schwierigkeit und nach dem eifrigsten Wunsche der deutschen Fürsten und Städte, endlich eine Kirchenversammlung in Trient, durch den Pabst Paul den vierten zu Stande gebracht; ohne erhebliche Ursachen wäre diese von vorgeblichen päbstlichen Gesandten, wider die Genehmigung des Pabstes, wenigstens ohne Vorwissen des Kayserś, zu einer Zeit, da derselbe mit dem sächsischen Kriege zu thun hatte, nach Boulogna verlegt worden; vergeblich habe der Kayser, nach Endigung jenes Krieges, Vorstellungen dagegen gethan und die Rückkehr nach Trient verlegt, weil außerdem zu befürchten wäre, daß die Fürsten und Städte, von denen man mit vieler Mühe auf dem Reichstage

zu Augsburg eine unbedingte Unterwerfung unter die Schlüsse einer allgemeinen Kirchenversammlung habe erzwingen können, bey Veränderung des Orts derselben, auch zugleich ihren Entschluß ändern dürften; der Pabst zeige durch seine unaufhörlichen Ausflüchte und Verzögerungen, daß ihm das Wohl der Christenheit nicht sehr zu Herzen gehe; was man durch die erdichteten Aussagen bestochener Aerzte wegen ungesunder Luft und daraus zu befürchtenden Krankheiten zu erhalten gesucht habe, sey unverkennbar; wenn nämlich die Väter sich nach der in Italiens Mitte belegenen und zum päbstlichen Gebiete gehöriger Stadt Boulogna begeben hätten, so könne man ohne Einwilligung des Kaysers, die Versammlung entweder gänzlich aufheben, wenn die Deutschen sich nicht einfinden sollten, oder sie nach der Willkühr des Pabstes und derjenigen lenken, über welche die Deutschen eben Klage führen. Der Kayser verlange, damit so viele Mühe und so große Kosten nicht vergeblich gemacht würden, mit Nachdrucke die Rückkehr an den zur Versammlung ursprünglich bestimmten Ort; im Weigerungsfalle erkläre er jene Verlegung für ungegründet und ungesetzmäßig und alle Verhandlungen derselben für nichtig, aller daraus entstehende Nachtheil sey nicht dem Kayser, sondern ihnen zur Last zu legen, da sie keine Befugniß hätten, ohne Genehmigung des Kaysers, den Ort der Versammlung zu ändern; weil sie indessen das allgemeine Beste so vernachläßigen, so wolle der Kayser, als Beschützer der Kirche, nach Maasgabe der Rechte und Vorschriften der heiligen Väter und

nach Erforderniß der Wohlfahrt der Christenheit, diese Sorge selber übernehmen.

Auf diese feyerliche Protestation antwortete der päbstliche Präses der Versammlung, Montanes, er rühmte sehr nachdrücklich die gute Absicht der Väter; klagte über Unrecht, welches man dieser heiligen Gesellschaft zufüge und nahm Gott zum Zeugen, daß sie eher das äußerste, selbst den Tod über sich ergehen lassen wollten, ehe sie ihre Einwilligung zu einem für die Kirche so nachtheiligen Beyspiele geben würden, daß eine weltliche Obrigkeit nach Gutbefinden seine Synode versammle; der Kayser nicht Herr und Meister, sondern Sohn der Kirche; er aber und eine anwesenden Collegen seyen Gesandte des römischen Stuhls und befugt, eine Kirchenversammlung anzuordnen und zu verlegen; doch wollten sie Gott und dem Pabste von ihrer Gesandtschaft Rechenschaft ablegen; übrigens sollten sie innerhalb wenigen Tagen auf jene Protestation Antwort haben.

Ein Monat war bereits verflossen, ehe am 1sten Februar eine genau und künstlich abgefaßte Antwort vom Pabste erfolgte. Bey den bekannten guten Gesinnungen des Kayserś gegen die Kirche, wovon er erst neulich in dem, hauptsächlich durch päbstliche Unterstützung geendigten Kriege, Beweise gegeben habe, müsse der Pabst sich so viel mehr wundern, daß seine Dankbarkeit mit jener großen Wohlthat in so ungleichem Verhältnisse stehen sollte; doch

seine

seine Betrübniß darüber sey sehr vermindert worden, seitdem er bey näherer Besichtigung der Protestationsformel gefunden habe, daß Mendoza keineswegs gegen den Pabst und die Cardinäle habe protestiren sollen; sondern die nach Bologna abgeschickten Gesandten hätten bloß Auftrag gehabt, mit den daselbst versammelten Vätern in Unterhandlung zu treten; Mendoza habe also seinen Befehl überschritten und die Bescheidenheit seines Fürsten beleidiget, der nur gegen die Verlegung der Synode eine Protestation einzu geben gemeint gewesen wäre und die ganze Behandlungder Sache nebst den dabey etwa vorkommenden Streitigkeiten dem Gutbefinden des Pabstes überlassen habe. In Ansehung des ihm gemachten Vorwurfs wegen Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten der Kirche könne er dem Kayser den Ruhm nicht beneiden, daß er auf eine vortrefliche Weise zu dieser Absicht thätig gewesen; aber dennoch könne er den ihm gebührenden Ruhm sich nicht nehmen lassen, da er wegen Zusammenberufung einer Kirchenversammlung beständig gleichen Wunsch mit dem Kayser, nur noch früher als dieser, gehabt habe; er wolle unentschieden lassen, wer von beyden den größten Eifer hierinne gezeigt habe? Der Kayser, dessen Kriege jene Zusammenkunft verzögert hätten, oder der Pabst, welcher keinen Fürsten, als den Kayser und zwar eben in dem Kriege unterstützt habe, dessen glücklicher Ausgang zu jenem erwünschten Ziele den Weg zu öfnen schien, und welcher überhaupt seit seiner Gelangung zur päbstlichen Würde, kein Mittel zur

Wiederherstellung des Friedens in der Christenheit versäumt habe.

Die Abreise der Väter verdiene gar nicht den übertriebenen Tadel; die Genehmigung des größeren oder besseren Theils derselben, und ihre Befugniß zu einer solchen Veränderung aus gegründeten und gesetzmäßigen Ursachen rechtfertige ihr Verfahren vollkommen; was es mit jenen Ursachen für eine Bewandniß habe, darüber behielte er sich benöthigtenfalls die Untersuchung vor; bis dahin verdiene aber jene Zusammenkunft in Bologna immerhin den Namen einer Kirchenversammlung; die Rückkehr nach Trient habe er niemals gemisbilliget, wofern sie gesetzmäßig, das heißt, ohne Nachtheil des kirchlichen Ansehens, geschähe; sein Theilnehmen an Deutschlands Wohl erhelle aus der schon zweymal nach Trient angesetzten Kirchenversammlung; die zwar bisher immer rückgängig geworden wäre, weil die kayserlichen Gesandten sich entfernt, und fast keine deutsche Bischöfe sich eingestellt hätten, ohnerachtet aus Frankreich, Spanien und anderen noch entfernteren Ländern sehr viele zusammen gekommen wären; dennoch freue er sich sehr über die veränderte Lage und Umstände, in Deutschland, und daß der nun so viel mächtigere Kayser dafür bürge, daß die Deutschen den Schlüssen der Versammlung, wenn sie wieder nach Trient verlegt würde, sich unterwerfen wollen; wundern müsse er sich freylich, warum die Deutschen, bey ihren so guten Gesinnungen, jenes heilsame Mittel auf die Mauern einer einzigen Stadt eingeschränkt wissen wollen; denn wenn

es gleich hauptsächlich ihrentwegen veranstaltet wird, so sollten sie doch bedenken, daß bey der Allgemeinheit jener Krankheit unten Dänen, Schweden und Engländern, auch in den Ländern dieser Nationen eine Kirchenversammlung für nöthig gefunden werden könnte; und doch ließe sich ausführlich beweisen daß öfters dergleichen Versammlungen ausserhalb den Grenzen solcher Länder gehalten worden, in welchen Ketzereien ihren Ursprung hatten; man hätte sich also nicht übereilen sollen und jene von den Vätern vorgeschlagene Bedingungen nicht für neu und unbillig erklären; sollte sich ergeben, daß jene Versetzung nach Bologna den Gesetzen zuwider liefe, so wolle er auf alle mögliche Weise die Zurückberufung nach Trient veranstalten; bis dahin sollten beyde Theile sich ruhig halten und ihre dahin abzielende Wünsche innerhalb Monatsfrist bekannt machen. Zum Beweise seiner Vorsorge für Deutschland versprach er, Gesandte dahin abzuschicken, welche mit Genehmigung des Kayfers und der Nation, ihrer Schwäche auf die schicklichste Weise zu Hülfe kommen könnten.

Der Verfasser dieses Aufsatzes war der gelehrte Cardinal Reginaud Pol. Schade um den Mann, daß er seinen Fleiß dem Pabste in einer Sache verkaufen mußte, von welcher ihm gut bekannt war, daß es dabey nicht redlich zuging.

Noch ehe dieser Aufsatz in die Hände des Kayfers kam, hatte dieser aus einem Briefe von Mendoza dessen Inhalt erfahren und bereits am

12ten Januar den Ständen des Reichs Bericht davon erstattet, so wie von seinem Auftrage an Mendoza, die Versammlung öffentlich für unächt zu erklären, wenn der Pabst bey seinem Vorsatze beharren sollte. Um indessen durch Aufschub nichts zu verlieren, schlug er ein anderes Mittel zur Vereinigung vor; und wenn man ihm gleich hierinne freye Hand gelassen habe, so hielt er dennoch für billig, aus allen Theologen einige rechtschafne, gelehrte, friedliebende Männer zu erwählen, welche ohne alle Bitterkeit die Sache vornehmen sollten.

Aber auch diese konnten nicht einig werden, und alles wurde wieder dem Gutbefinden des Kayfers überlassen. Von ihm erhielt also jetzt der Bischof von Naumburg, Caspar Pflug und Michael Sidon, nebst Johann Agricola aus Eisleben, welcher vor zwanzig Jahren das sächsische Bekenntniß mit Philipp Melanchthon und Johann Brenz verfochten hatte, den Auftrag, über Lehre, Gebräuche und Kirchenverbesserung einen Aufsatz zu entwerfen. Der Churfürst von Brandenburg, welchem das Glück des Kayfers eben so sehr als die Ruhe seines Vaterlands am Herzen lag, schrieb nach vorläufiger Unterredung mit Jacob Sturm, nach Strasburg, weil er Ernst bey der Sache vermuthete, und bat, man möchte Martin Bucer an ihn schicken; denn da der Kayser die Abneigung des Pabstes gegen eine Kirchenversammlung bemerke, so habe er einen andern Weg eingeschlagen, bey welchem endlich einmal jedem rechtschaffenen Manne eine Hofnung zur Verbesserung der Kirche entgegen lächle.

Bucer kam nach Augsburg und trat bey dem Churfürsten ab; der ihm, auf Agricola's Vorstellung, daß jener Aufsatz angenommen werden könne, weil er mit vieler Mühseligkeit geschrieben sey, denselben zur Durchsicht und Uebersicht reichte. Bucer weigerte sich, weil er diei Bestätigung der päbstlichen Lehre in demselben zu finden glaubte, und so sehr der Churfürst auch zürnte und Granvell durchaus die Unterschrift verlangte, so wenig ließ er sich irre machen, und begab sich mit großer Lebensgefahr durch das Wirtembergische, welches zum Theile von Spaniern besetzt war, nach Strasburg zurück.

Jener Aufsatz enthielt allerdings die Hauptstücke der bisher angenommenen Lehre; nur wurde die Priesterehe nicht gänzlich verworfen, so wenig wie das Abendmahl unter beyderley Gestalten, sondern beydes für zuläßig erkannt, bis die Kirchenversammlung hierüber entschieden haben würde. Aber eben dieser Umstand war die Veranlassung, daß jener Aufsatz, ohngeachtet des kayserlichen Verbots, sehr heftig von beyden Theilen und endlich auch in Rom von dem Dominikanergeneral Romeo, angegriffen wurde, so daß ihn der Pabst, in Rücksicht jener beyden Punkte, der Censur unterwarf und durch den Cardinal Spondrat antwortete, es sey unerhört, daß ein geweihter Lehrer heyrathen und den Gottesdienst sollte verrichten können; jene Gewohnheit das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu geniessen, sey schon längst in der Kirche aufgehoben und in diesen beyden Stücken könne niemand Nachsicht verstatten, als der römische Bischof.

Unter dieser Censur erklärten jetzt die Churfürsten in einem Schreiben an den Kayser ihre Bereitwilligkeit zur Unterschrift. Der Churfürst von Cöln verband mit der Bekanntmachung dieses Aufsatzes in seinem Sprengel eine Verordnung, nach welcher alle bereits geschlossene Priesterehen aufgehoben und für Blutschande erklärt, und alle aus derselben erzeugten Kinder für unächt gehalten werden sollten.

Nicht so dachten der Churfürst von der Pfalz und Moritz; aber beyde hielt theils Furcht, theils Hofnung zurück, den dringenden Anmahnungen des Kayserś sich nicht sehr zu widersetzen. Als daher am 15ten März auf dem Reichstage jener Aufsatz öffentlich abgelesen, und vom Churfürsten von Maynz, ohne die Meynungen der Stände zu vernehmen, im Namen aller gedankt wurde; so nahm der Kayser diese Danksagung als Beweis des Beyfalls, hörte keine fernere Entschuldigung, und ließ den Aufsatz in deutscher und lateinischer Sprache bekannt machen.

Moritz verließ balde hernach Augsburg, und da die in Meissen versammelten Stände, nach Anhörung seines Vortrags, ihn an sein und des Kayserś Versprechen erinnerten, und die fernere Beybehaltung der Augsburger Glaubenserklärung verlangten, so versammelte man sich zuerst in Pegau, dann in Calbe und zuletzt in Jüterbock. Auch Agricola war von dem Churfürsten zu Brandenburg dahin abgeschickt worden. Hier faßte man, nach Melanchthons Vorschlag, der bey seiner sanften Denkungsart nichts so sehr als Frieden in der Kirche wünschte, einen Schluß in Ansehung

der Mitteldinge, oder sogenannten Adiaphoren; und zuletzt wurde nach einer zu Leipzig gehaltenen Unterredung zwischen Wittenberger und Leipziger Theologen ein Religionsaufsatz entworfen, welcher in Moritzens Ländern für jedermann zur Richtschnur dienen sollte.

Aber jetzt entstanden selbst unter den Augsburger Confessionsverwandten Streitigkeiten, indem die Kirchenlehrer von Lübeck, Lüneburg und Hamburg jenen Augsburger Schluß heftig angriffen. Mit ihnen vereinigten sich balde hernach die Magdeburgischen Lehrer, Niclas Amsdorf, Matthias Flacius aus Albona in Illirien gebürtig, Melanchthons ehemaliger Zuhörer und Niclas Gallus, nach dessen Behauptung durch jene Mitteldinge der päbstlichen Religion die Bahn gebrochen würde; denn Gebräuche und Gewohnheiten und alles von der Art blieben nicht länger gleichgültige Dinge, oder Adiaphora, sobald eine bestimmte Vorstellung und ein der christlichen Freyheit zuwiderlaufender Zwang damit verbunden würde; weil man dadurch zu allem Frevel Veranlassung gäbe. Melanchthons Antwort war kurz: man müsse sich eine kleine Unterwerfung gefallen lassen, wenn es ohne Verletzung des Gewissens möglich ist. Die nähere Entwickelung gehört erst in das folgende Jahr.

Der Bruder des Churfürsten Joachim von Brandenburg, Johannes, mußte auf kayserlichen Befehl die Reichsversammlung verlassen, weil er schlechterdings nicht unterschreiben wollte. Gleichen Befehl erhielt der Pfalzgraf, Wolfgang von Zweybrücken aus gleichen Ursachen; nur erklärte dieser

doch gegen den Kayser, wenn er seine Lehrer nöthigen würde, sein Land zu verlassen, so würde es zwar für ihn und seine Unterthanen sehr schmerzhaft seyn, indessen würden sie seinen Befehlen gehorchen. Der Churfürst Joachim von Brandenburg, welcher jederzeit den Frieden und überall den Kayser nachzugeben suchte, gab seine Unterschrift; auch der Churfürst von der Pfalz, aus Furcht vor dem Kayser, mit welchem er sich erst kürzlich wieder versöhnt hatte. Die Lutherischen Lehrer mußten jetzt an verschiedenen Orten flüchtig werden.

Von dem gefangenen Churfürsten konnte der Kayser, ohngeachtet aller Vorstellungen seiner Minister, und ohngeachtet der gemachten Hofnung zur Freyheit, keine Einwilligung erhalten; in allen übrigen Stücken, nur die Religionsfreyheit ausgenommen, erklärte er sich gegen den Willen des Kayserß folgsam und bereit, sein ihm gegebenes Versprechen zu erfüllen, so wie es einem rechtschafnen und edeln Manne zukomme; in dieser Rücksicht bäte er ihn, alle Beleidigungen zu vergessen und ihn endlich frey zu lassen, damit nicht er unter allen Fürsten der erste seyn möge, der sein Leben als Gefangener bey ihm verbracht habe.

Seine Standhaftigkeit zog ihm indessen eine härtere und unfreundlichere Behandlung zu; man verbot ihm in der heiligen Schrift zu lesen, und nahm ihm den Lehrer, den er bisher mit Erlaubnis des Kayserß bey sich gehabt hatte. Auch die Söhne des Churfürsten verweigerten ihre Unterschrift.

So standhaft war der Landgraf von Hessen nicht, wenn nämlich der Brief ächt ist, welchen er damals an den Kayser soll geschrieben haben, worinne er erklärte, er habe seiner Gemahlin und seinen Räthen aufgetragen, die noch rückständigen Bedingungen zu erfüllen und allen anderweitigen Beschwerden abzuhelfen; jener Aufsatz über die Religion schiene ihm zwar nicht in allen Stücken mit der heiligen Schrift überein zu stimmen; da er indessen auch hierinne das Alterthum und das Ansehen der Väter für sich habe, so wolle auch er nicht klüger seyn als diese, sondern seine Einwilligung geben, und auf die Beobachtung desselben auch in seinem Lande dringen; übrigens sey er zu aller Unterstützung bereit, es sey gegen Türken, oder Pabst, oder Könige, oder Schweizer, oder selbst in Deutschland; nur bäte er um Freyheit, da er bereits ein Jahr lang in Gefangenschaft sich befände und hart genug gestraft sey; sollte man eine grössere Sicherheitsleistung verlangen, so wolle er seine beyden Söhne zu Geisseln geben.

Sleidan bezweifelt die Aechtheit dieses Briefes; indessen konnte den Landgrafen der Unwillen seines Verhafts dazu vermocht haben; denn so stolz er sich in seinem Glücke zeigte, so wenig konnte er Unglück gelassen ertragen; ganz anders als der Churfürst, bey welchem seine Feinde niemals einen unmäßigen Stolz im Glücke, aber noch weniger Niedergeschlagenheit im Unglücke bemerkt haben. So viel ist gewiß, daß der Kayser aus eben dieser Ursache wegen des Landgrafen nicht sehr bekümmert gewesen,

der unter spanischer Bedeckung von einem Orte zum andern, von Donauwerth zuerst nach Nördlingen, von da nach Heilbronn, und endlich nach Schwäbisch-Halle gebracht wurde.

Jetzt wurde jener Entwurf zur Kirchenverbesserung auch in der Reichsversammlung von den Bischöfen genehmiget und balde hernach auf kayserlichen Befehl öffentlich bekannt gemacht. Die Gesandten hatten zwar Aufschub verlangt, bis sie Bericht erstattet hätten, indessen trat man mit jedem einzeln in Unterhandlung, fügte Drohungen hinzu und die Gesandten mußten bleiben, bis die Antwort erfolgt war. Strasburgs Gesandten waren die letzten und da fast alle Fürsten und viele Städte bereits unterschrieben hatten, so forderte Granvell dieses auch von ihnen und eine Erklärung über die Gesinnungen ihres Senats. Ihre Entschuldigungen und Berufung auf das Schreiben des Senats half ihnen nichts; Granvell bestand auf den Augsburger Schluß, dem sie zu folgen hätten. Auch ihre Gegenerklärung, daß wenn man damals alles dem Kayser überlassen habe, dieses doch nur von weltlichen Angelegenheiten zu verstehen gewesen wäre, und die Religionssache habe man an eine Kirchenversammlung gewiesen, in welcher, nach Vernehmung beyder Theile, ohne einem derselben zu nahe zu treten, entschieden werden sollte — wurde nicht angenommen; Granvell verlangte eine freye und deutliche Antwort, ob ihr Senat den allgemeinen Reichsschlüssen gehorchen wolle oder nicht; denn in Frankreich werde an verschiedenen Orten von den Strasburgern be-

hauptet, daß sie nicht einwilligen wollten. Die Gesandten blieben bey ihrer vorigen Erklärung; ihr Schreiben wurde nicht angenommen und sie wurden entlassen.

Der Senat erlies ein zweytes Schreiben an den Kayser in französischer Sprache, weil er sich darinne deutlicher machen konnte; er verbat nochmals alle Gewaltthätigkeit in einer Sache, deren rechtmäßige Behandlung die vollkommenste Freyheit erfordere und verlangte Erlaubniß für seine Theologen, den Inhalt genau zu erwegen, ehe er ihnen aufgedrungen würde. Sie erhielten zur Antwort, man könne jetzt keinen neuen Schluß fassen, zur Untersuchung wäre die Zeit nicht mehr; denn in den nächsten Tagen würden sie in der Kirchenversammlung so viel als nöthig sey, hören. Es versammelte sich jetzt in Strasburg der ganze Rath, welches nur bey äußerst bedenklichen Umständen zu geschehen pflegt. Er bestand aus dreyhundert Bürgern, die aus jeder Classe gewählt wurden. Die meisten stimmten anfangs geradezu gegen die Anerkennung jenes Schlusses; aber nach Verlauf von einigen Tagen hatte sich bey vielen die Hitze gelegt, da bereits kayserliche Truppen der Stadt sich näherten. Es ergieng also am 7ten September ein neues Schreiben an den Kayser, in welchem sie sich willig erklärten, bis zu der bestimmten Kirchenversammlung, jenen Religionsentwurf gemäß durch ihren Bischof den Gottesdienst einrichten zu lassen; und in Reden und Handlungen aller Veranlassung zu Mishelligkeiten zu meiden, so lange jeder Freyheit haben würde

sich zu der ihm beliebigen, oder von ihm für richtig gehaltenen Religion zu bekennen.

Damit war der Kayser zufrieden; nur behielt er in dem Falle, daß sie mit ihrem Bischofe nicht einig werden könnten, sich selber die Entscheidung vor. Der Bischof Erasmus, aus dem Hause der Herren von Limpurg, war anfangs sehr schwierig; man wählte endlich Schiedsrichter, nach deren Ausspruche der Senat drey Kirchen dem Bischofe abtrat und die Geistlichen in Eyd und Schutz nahm, wofür sie eine jährliche Abgabe an den Senat zahlen, in allen übrigen aber frey seyn sollten; der Bischof überließ dagegen zum Gebrauch für die Schule das Thomascollegium, über welches großer Streit gewesen war, auf inständiges Verlangen der Professoren und Bürger, nebst den übrigen Kirchen an den Senat.

Am 31sten Julius wurde die Reichsversammlung entlassen, nachdem wegen der in Trient fortzusetzenden Kirchenversammlung ein Schluß gefaßt worden und der Kayser versprochen hatte, dieselbe sobald als möglich daselbst wieder in Gang zu bringen. Der Religionsentwurf wurde von neuen öffentlich bekannt gemacht und von allen sehr nachdrücklich unbedingte Befolgung gefordert, wie dieses bereits am 15ten May geschehen war.

Die Verfasser jenes Entwurfes wurden sehr reichlich belohnt; Michael Sidon erhielt das Bisthum Merseburg in Sachsen.

Auf eben diesem Reichstage kam es auch wegen der Lehnhoheit über Preussen, zwischen dem

vom Könige von Polen Sigmund abgeschickten Stanislaus Lasey und Wolfgang von Melchingen, welchen der Kayser vor vier Jahren zum deutschen Ordensmeister in Speyer ernannt hatte, zur Sprache. Sigmund verlangte die Aufhebung der gegen den Markgrafen Albert ergangenen Achtserklärung und die Unabhängigkeit der unter polnischer Hoheit stehenden Städte, Danzig und Elbingen von der deutschen Reichsversammlung. Dagegen behauptete der preußische Hochmeister, Preussen sey beständig unter dem Schutze des deutschen Reichs schon von jener Zeit an gestanden, da der Masovitische Herzog, Conrad, in den unglücklichen Kriegen mit den damals noch heidnischen Preußen mit diesem Orden in Verbindung trat, und durch Einräumung des Gebiets von Culm ihm den Besitz von ganz Preussen überließ; Kayser Friedrich der zweyte habe dem Orden diesen Besitz bestätiget, und drey und funfzig Jahre später, oder im Jahre tausend zweyhundert neun und siebenzig, hätten die deutschen Ritter das ganze Land sich unterworfen und die christliche Religion in demselben eingeführt; sie hätten hierauf gegen Litthauer und Tartarn die heftigsten Kriege für Polen geführt und eine enge Verbindung sey zwischen diesem Orden und den Königen von Polen zu Stande gekommen, bis nach Verlöschung des alten königlichen Hauses, und nachdem die Litthauer die christliche Religion angenommen hätten, der litthauische Herzog Jagello von den Polen als König erkannt worden wäre; die Ehre seiner Nachkommen habe, bey dem vielen Unglück, wel-

ches ihnen vom deutschen Orden zugefügt worden, nicht gleichgültig bleiben können, sondern alles aufgeboten, um die Ritter durch List oder Gewalt von ihrem alten Besitze zu vertreiben; der Erfolg habe ihren Wünschen anfangs nicht entsprochen; doch bey einer neuen Empörung der Preußen und bey der Gelegenheit, daß fast siebenzig Städte und Schlösser an einem Tage abfielen, habe Casimir, des jetzt regierenden Sigmunds Vater, den Orden so sehr in die Enge getrieben, daß der damalige Hochmeister, Ludwig von Erlinghausen, um nicht alles zu verlieren, mit dem Könige von Polen, zwar ohne alle Vermittelung des Kaysers und Reichs, auf diese Bedingungen sich verglich, daß jeder künftige Hochmeister innerhalb sechs Monaten nach Antretung seiner Regierung, bey dem Könige sich stellen, und ihn als Oberherrn unter Eydesleistung anerkennen sollte. Diese Bedingungen habe sich in der Folge Friedrich von Sachsen nicht gefallen lassen wollen, auch der Markgraf Albert von Brandenburg anfangs nicht; aber nach einigen erlittenen Niederlagen habe er endlich, zum Besten seines Oheims, unter noch weit schlimmeren Bedingungen, mit Polen sich verglichen; hieraus erhelle also, daß Albert, mittelst polnischer Hülfe gegen den Orden sowohl, als gegen Kayser und Reich sehr unrechtlich handle, unter deren Schutze die deutschen Ritter von Anfange an, bey fortwährendem Besitze des Landes, sich befunden hätten. Er bäte also die Achtserklärung gegen Albertен nicht aufzuheben, vielmehr möchten die Stände des Reichs Hülfe gegen ihn bewilligen. —

Bekanntlich waren diese Ritter, welche auch Kreuzträger und Marianer genannt wurden, durch ihre häufigen Einfälle in Litthauen und Samogitien, so sehr an dergleichen Unternehmungen gewöhnt, daß sie, auch nach Annehmung der christlichen Religion und nach erfolgter Vereinigung Litthauens mit Polen, dieselben nicht unterlassen wollten. Daher die häufigen Kriege zwischen ihnen und Polen, und kaum konnten sie durch die große Niederlage bey Tanneberg, im Jahre tausend vierhundert und zehn, am 15ten Julius, wo sie funfzigtausend Mann einbüßten, zur Ruhe gebracht werden, bis endlich Casimir ihr Sieger wurde und ihnen Gesetze vorschrieb.

Der Erfolg dieser ganzen Unterhandlung auf dem Reichstage bestand darinne, daß die gegen Albert gesprochene Achtserklärung Bestand haben; alles übrige aber, was nicht so leicht sich entscheiden liesse, dem Kayser vorbehalten bleiben solle.

Um eben diese Zeit starb der mehr als achtzigjährige Sigmund, nach einer Regierung von zwey und vierzig Jahren. Einen Beweis seiner Mäßigkeit hatte er dadurch gegeben, daß er die von den Ungrischen ihm angetragene Regierung über Ungarn, nach dem Tode Ludwigs (des zweyten) seines Bruders Wladislaw Sohn, nicht annehmen wollte, und mehr für die Sicherheit der christlichen Religion, als für seine eigene besorgt war. Denn er wußte, daß der Ehrgeiz des österreichischen Hauses keinesweges ruhen würde und mußte befürchten, daß wenn jene Länder in einheimische Kriege verwickelt

werden sollten, der gemeinschaftliche Feind nur desto freyeres Feld finden dürfte. Er war der Nachfolger seiner beyden ältern Brüder, Johann Albert und Alexander gewesen, welche ohne Kinder gestorben waren. Sein Thronerbe war sein Sohn Sigmund August, welcher vor zwey Jahren mit der Tochter des Königs Ferdinand sich vermählt hatte.

Ferner wurde in eben dieser Reichsversammlung, Moritz, welchem der Kayser bereits vorher die Güter des in die Acht erklärten Churfürsten von Sachsen geschenkt hatte, am 23sten Februar, dem Geburtstage des Kaysers, feyerlich als Churfürst anerkannt, nebst seinem Bruder August, in dem Falle, daß jener ohne männliche Kinder mit Tode abgehen sollte. Mit dem größten Gepränge wurde diese Handlung vollzogen; auf dem Markte wurde ein Zelt aufgeschlagen, in welchem der Kayser ihm in Gegenwart der übrigen Reichsstände den Eyd abnahm, so wie ihn der Churfürst von Maynz vorlas; und seinem Bruder August, auf Bitte des Grafen Hoier von Mansfeld, eben diese Würde zuerkannte. Nicht weit davon entfernt hatte der Churfürst von Sachsen seine Wohnung, so daß er aus seinem Fenster dem ganzen Vorgang sehr bequem zusehen konnte. Als ihn das Schnauben der Pferde, welche Haufenweise um Moritzen herum standen, veranlaßte, nach dem Markte hin zu sehen; so rief er aus: Da sehe man, wie übermäßig Moritzens Leute sich über die Würde freuen, um welche sie mich gegen Recht und Billigkeit gebracht haben; Gott

gebe,

gebe, daß sie in Zukunft dieselbe so friedlich und glücklich besitzen und genießen mögen, daß sie meines und der meinigen Hülfe niemals bedürfen. Ohne weitere Unruhe darüber zu empfinden, ging er sogleich an seine gewöhnliche Beschäftigung, mit Lesen der heiligen Schriften.

Sebastian Vogelsberg, welcher im vorigen Jahre für Frankreich Truppen in Sachsen geworben hatte, wurde in Weissenburg, wo er seinen Aufenthalt hatte, von dem dahin abgeschickten Lazarus Schwend um so viel leichter in Verhaft genommen, da Schwend sein vertrauter Freund war. In Augsburg wurde ihm der Prozeß gemacht, und da man auch durch die Folter nichts von ihm herausbringen, und keine Theilhaber an einer Verbindung mit Frankreich entdecken konnte, so wurde er zum Tode verurtheilt, unter dem Vorwande, daß er den Befehlen des Kayfers zuwider gehandelt und schädliche Entwürfe gegen ihn gemacht habe.

Von neuem wurden in die Acht erklärt, Graf Hubert von Biclingen zugleich mit Sebastian Schertlin; ferner der Rheingraf Heidegg, Recrod. und Rifberg; und alle auswärtige Fürsten wurden schriftlich vom Kayfer geberen, ihnen keinen Schutz zu vergönnen; sondern ihm hierinnen zu willfahren, wie sie es auch von ihm nach den Umständen erwarten sollten.

Nächst jenem Religionsentwurfe hatte der Kayfer von den Ständen des Reichs eine große Geldsumme verlangt, welche in dem öffentlichen Schatze

aufbewahrt werden sollten, damit es nicht an Mitteln fehle, wenn innerhalb oder außerhalb der Grenzen des Reichs sich plötzlich Unruhen hervorthun sollen.

Balde hernach erschien Ferdinand mit einem gleichen Anliegen; er habe aus wichtigen Ursachen, welche allen bekannt wären, und jetzt nicht erklärt zu werden brauchten, mit den Türken einen fünfjährigen Waffenstillstand geschlossen, welcher mit dem vorigen Jahre angefangen habe; seinen Besatzungstruppen habe er zwar befohlen, nichts dagegen vorzunehmen; indessen bäte er doch um die schon vorher versprochene Hülfe, damit man sich den Türken sogleich widersetzen könne, wenn sie den Vergleich brechen sollten; er habe hier nichts zu vernachläßigen; und da der Türke seine Grenzen mit starker Besatzung decke, so habe auch er in verschiedenen Gegenden von Ungarn für Festungen und Besatzung gesorgt; zu deren Aufführung und Unterhalt die in dem vorigen Kriege bereits erschöpfte Schatzkammer nichts liefern könne; er bäte also in dieser Rücksicht um eine jährliche Geldsumme, so lange der Waffenstillstand dauren sollte; es gehöre zu Deutschlands gemeinschaftliche Ruhe und Wohlfahrt.

So unangenehm es war, für künftige Fälle Geld zusammen zu bringen; so genehmigten dennoch die Stände die Forderungen des Kayfers; auch dem Könige Ferdinand versprachen sie auf jedes Jahr des Waffenstillstandes eine Summe von hunderttausend Goldgulden.

Man überließ ferner dem Kayser, das Reichskammergericht nach Gutbefinden einzurichten und die fehlenden Richter zu ergänzen; und die dazu nöthigen Kosten wurden von den Ständen versprochen. Gleich am 1sten Oktober wurde daher der Anfang gemacht und drey Advokaten, welche wegen Luthers Lehre verdächtig waren, abgesetzt; den übrigen gab man unter andern Vorschriften auch diese: sie sollten sich zu der Religion ihrer Vorfahren bekennen oder versprechen ihr Amt niederzulegen.

Hier wurden auch die Streitigkeiten gegen die Smalkalder Bundsverwandte zuerst vom Herzoge Heinrich von Braunschweig erneuert, ohnerachtet dieser bey seiner Loslassung aus dem Gefängnisse versprochen hatte, die Sache ruhen zu lassen; und weiterhin nach seinem Beyspiele, auch vom Churfürsten zu Maynz, dem Hochmeister von Preussen, den Fürsten von Nassau, Grafen Solms und andere.

Noch wurde auf diesem Reichstage ein Vertrag geschlossen, nach welchem alle Länder des Kaysers in Deutschland und in den Niederlanden unter Schutz und Schirm des Reichs stehen und zu den allgemeinen Bedürfnissen beytragen sollten, jedoch mit Beybehaltung ihrer eigenen Gesetze und Gerichtbarkeit; dagegen sollte Deutschland von den Ländern des Kayfers gleichen Schutz und Hülfe zu erwarten haben.

Zwischen dem Hause Hessen und Nassau war seit vielen Jahren Länderstreitigkeit gewesen. Der Kayser entschied nach dem Gutachten der Churfür-

sten für Wilhelm von Nassau, und erklärte ihn als Eigenthümer der Grafschaft Cattenelbogen. Die ihm zukommende Entschädigung wegen Nichtgenusses der vorigen Jahre schätzte man über zwölfhunderttausend Goldgulden. Doch ist in der Folge durch den Passauer Vergleich dieser Ausspruch wieder aufgehoben, und der Landgraf im völligen Besitz gesetzt worden, jedoch mit Vorbehalte der Rechte des Nassauischen Hauses.

Ehe der Kayser Augsburg verließ, berief er am 19ten August die Bürgermeister, den Rath und einige der vornehmster Bürger zu sich; die Stadtthore ließ er verschließen und hin und her auf den Straßen Wachen austeilen. Canzler Seld mußte jetzt im Namen des Kayserś ihnen vorstellen, mit wie vieler Betrübniß er sich so vielen Jahren der unruhigen und aufrührischen Verwaltung ihres Staates zugesehen habe; die Ursache dieses Uibels wäre darinne zu suchen, daß man ganz unbedeutende Personen, grösstentheils Handwerker aus dem niedrigsten Volke in dem Rath aufgenommen hätte; um diesen traurigen Umständen abzuhelfen, wolle er ihnen ihre Würde nehmen, nicht um sie zu beschimpfen, sondern um des allgemeinen Nutzens willen. Er ließ hierauf die Namen derjenigen ablesen, deren Aufnahme in den Rath er wünschte, einen Welser, Redinger, Burgärtner, Fugger, Peutinger; und diese verpflichtete er eydlich, den wegen der Religion gefaßten Schluß zu beobachten. Auch die Zünfte hob er auf, weil diese, nach seiner Behauptung, zum Aufruhre die Veranlassung geben; alle

Zusammenkünfte oder Gesellschaften unter Bürgern wurden bey Todesstrafe verboten; auch alle Urkunden über die Rechte und Freyheiten der Zünfte mußten dem neuen Rath ausgeliefert werden, und nun wurde diese neue Staatseinrichtung durch einen Herold öffentlich bekannt gemacht. Um allen Unruhen wegen der Religionsveränderung vorzubeugen, ließ er bey seiner Abreise von Augsburg eine Besatzung zurück und zog mit den übrigen Truppen nach Ulm, wo er ebenfalls den bisherigen Rath aufhob und einen neuen einsetzte; die Kirchenlehrer, welche den Religionsentwurf nicht annehmen wollten, ließ er nach einem ernsthaften und hitzigen Wortwechsel durch die Gerichtsbedienten in Ketten legen und in das Gefängniß überliefern; sie wurden hierauf nach Circen abgefahren und im März des folgenden Jahrs ohne Geldbuße freygelassen, nachdem sie ihre Verpflegungskosten vergütiget hatten.

Uiber Speyer ging der Kayser nach Maynz zu Wasser, wohin er auch die beyden Gefangenen, aber auf zwey verschiedenen Schiffen mitnahm; über Cöln und Mastricht nach den Niederlanden; auch hier hatte er den Churfürsten von Sachsen bey sich; den Landgrafen hatte er nach Oudenarde in Flandern abführen lassen, und die von Augsburg mitgebrachten Truppen entließ er an den Brabantischen Grenzen, nachdem er ihnen den Sold gezahlet hatte.

In Schwaben war nur das mit der Schweiz benachbarte Costnitz, so wie in Sachsen Magdeburg und Bremen, noch nicht mit dem Kayser wieder ausgesöhnt. Doch auch diese schickten endlich Gesandte

nach Augsburg; aber ohngeachtet der demüthigsten Bitten und Vorstellungen, ohnerachtet ihres Anerbietens von achttausend Goldgulden, einer bey ihren erschöpften Finanzen für sie beträchtlichen Geldsumme, wurde ihre Bitte um Beybehaltung der bisherigen Religion, bis zur Auskunft einer allgemeinen Kirchenversammlung abgewiesen und ihnen angedeutet, der Kayser würde bey ihrer so geringen Neigung zum Frieden, sich auf eine andere Weise zu helfen wissen.

Uiberhaupt wollten die meisten wissen, daß der Kayser wegen ihrer Weigerung zur Unterschrift nicht sehr bekümmert gewesen; es war ihm mehr darum zu thun, mit den Waffen in der Hand diese Stadt dem österreichischen Hause zu unterwerfen, als eine vertragsmäßige Religionseinrichtung in derselben zu treffen. In dieser Hinsicht gab er dem Neapolitanischen Feldherrn, Alfonso Vives, der aus Spanien gebürtig war, Befehl, die Einwohner durch unvermuthete Kriegslist zu überfallen. Dieser Anschlag scheiterte; Vives selber verlohr gleich beym ersten Angriffe sein Leben. Statt dessen suchte der Kayser die in der Stadt herrschende Uneinigkeit zu seinem Vortheile zu benutzen und erklärte sie in die Acht. Der Senat wendete sich an die Schweizer und bat um deren Vermittelung. Aber auch diese nahm der Kayser nicht an, und es blieb den geängstigten Bürgern nichts übrig, als sich zu ergeben. Sogar sollen einige derselben, welche eine Staatsveränderung wünschten, Ferdinands Truppen heimlich hereingelassen haben. Ferdinand schickte sogleich einen

Befehlhaber dahin ab, um sie in Schutz zu nehmen und hierauf wurden ihnen am 15ten Oktober folgende Gesetze vorgeschrieben: Ferdinanden, dessen Kinder und Erben, sollten sie für künftig als ihre Herren erkennen, und niemals ihnen untreu werden; auch keine Bündnisse schliessen; was er oder seine Befehlhaber in Religion und andern Angelegenheiten festsetzen würden, dem hätten sie zu folgen; in Kriegen und andern Vorfällen sollten sie, gleich andern Landstädten dem Könige, dessen Kinder und Erben, zu Gebote stehen und seine Befehle ausführen.

Auf diese Bedingungen wurden die Bürger verpflichtet; es folgten noch andre Verordnungen wegen Sicherheit der Stadt und endlich wurde den Kirchenlehrern angedeutet, innerhalb acht Tagen die Stadt zu verlassen.

Auch Lindau verstand sich zur Unterschrift, um nicht mit Costnitz ein gleiches Schicksal zu haben.

Noch als der Kayser in Augsburg sich aufhielt, war Ferdinands Sohn, Maximilian, von da nach Spanien abgegangen, um sich daselbst mit des Kaysers ältesten Tochter Maria, seiner Cousine, zu vermählen, und zugleich unter dem Titel eines Vicekönigs die Regierung zu übernehmen. Denn seinen damals ein und zwanzigjährigen Sohn Philipp wollte der Kayser zurücke rufen, um ihn den Ständen in Deutschland und in den Niederlanden vorzustellen. In dieser Absicht hatte er, nach Endigung des sächsischen Krieges, den Herzog von Alba kurz vorher nach Spanien zu ihm geschickt. Die in Cöln bereits geschehene Erwählung seines Bruders Fer-

dinand zum römischen Könige wollte er zurücke nehmen und seinen Sohn von den Churfürsten, durch Drohungen oder Gefälligkeiten zum Nachfolger im Reiche bestimmen lassen; deswegen hatte er Maximilian durch Verschwägerung noch genauer mit sich verbunden und die Einwilligung seines Bruders suchte er in der Folge durch alle mögliche Anerbietungen von anderer Art zu gewinnen. Denn bey dem unaufhaltbaren Fortgange seines Glückes dachte er nun nicht mehr daran, die kayserliche Würde seinem Bruder nach den Reichsgesetzen zu hinterlassen, sondern dieselbe nach Erbrecht auf seinen Sohn zu bringen. Aber von keinem von beyden konnte er auf irgend eine Art seine Einwilligung erhalten.

Philipp übergab seinen neuen Schwager die Staatsregierung, und reiste in Begleitung des Herzogs von Alba und des Cardinals von Trient über Genua, Pavia, Mayland, Mantua nach Trient, wo ihm Moritz begegnete, welcher von dorten balde hernach eine Reise nach Mantua und Venedig machte, und wegen seiner ruhmvollen Thaten von dem Senate mit der größten Ehrenbezeigung empfangen wurde.

Luthers Lehre hatte auch in Frankreich so viele Anhänger gefunden, daß im Anfange dieses Jahrs eine strenge Untersuchung vorgenommen, und einer von ihnen Johann Bruyere aus Auvergne, der schon einmal wegen Ketzereyen angeklagt war, nach einem Schlusse des Pariser Parlaments verurtheilt und lebendig verbrannt wurde. Weil bey dieser Untersuchung sich entdeckte, daß in Auvergne viele

Anhänger der verworfenen Lehre wären, so wurde in jenem Parlamentsschlusse zugleich allen angedeutet, ihr Leben und Verhalten nach der Mutterkirche der Christen einzurichten, und weder in Reden, noch in Handlungen Gott und die Kirche zu lästern; auch von den bisher üblichen Gebräuchen und Anordnungen der Vorfahren auf keine Weise abzugehen; der von den Sorbonner Theologen verfertigte und vom Könige bestätigte Aufsatz über die christliche Religion sollte jeden Sonntag in den Kirchen öffentlich dem Volke vorgelesen werden, und außer den Theologen sollte niemand über dieselbe und über andere kirchliche Einrichtungen und Gebräuche, weder öffentlich noch in kleinen Gesellschaften zu reden wagen.

Aber nicht bloß in Frankreich hatte die Zahl derer, welche Luthers Lehre annahmen, sehr zugenommen, sondern auch in Italien. Daher erneuerte im Julius dieses Jahrs der Rath zu Venedig die schon vor sieben und zwanzig Jahren ergangene Verordnung, da in dem Gebiete von Brixen sehr strenge Untersuchungen gegen Personen angestellt worden waren, welche man wegen der Religion in Verdacht hatte, als wenn sie Giftmischer wären, und mit dem Feinde des menschlichen Geschlechts Umgang hätten. Nach jener Verordnung musten alle verbotene Bücher innerhalb acht Tagen an hiezu bestimmte Personen abgeliefert werden; außerdem würde man Nachsuchung halten und die Schuldigen zur Strafe ziehen; den Angebern wurde Verschwiegenheit und Belohnung versprochen.

Man gab hierinne den dringenden Forderungen der päbstlichen Gesandten nach, doch mit dem Vorbehalte, daß der Ausspruch keinesweges von Bischöfen und Inquisitoren geschehen, sondern jederzeit die Befehlhaber der Orte und Rechtsverständige zur Prüfung der Zeugnisse und zur Vorsicht angestellt werden sollten, damit nicht unter dem Vorwande der Religion die Habsucht und Ungerechtigkeit ihre Befriedigung suche.

Heinrich der zweyte, König von Frankreich, war unterdessen auf Anrathen seines ersten Ministers, des Connetable, Herzogs Annas von Montmorenci, über die Alpen gegangen, um bey den Unruhen, welche die Ermordung des Peter Aloisius unter den vornehmsten Familien in Mayland veranlaßt hatte, nicht entfernt zu seyn, und die noch zu befürchtenden Bewegungen auf die vortheilhafteste Weise zu benutzen. Bey seiner Annäherung ließ der kayserliche Befehlhaber, Gonzaga, Mayland in den besten Vertheidigungsstand setzen, bey welcher Gelegenheit auch die Vorstädte innerhalb der Festungswerke eingeschlossen wurden.

Zu Turin erhielt er Nachricht von einem grossen Auflaufe, der in Guienne wegen Bedrückungen bey den Abgaben von dem Salze dieser Provinz entstanden war und gefährlich zu werden drohte. Das in dieser Provinz gewonnene vortrefliche Salz wurde in den königlichen Niederlagen zum Verkaufe aufbewahrt, und die Verwaltung desselben an Pachter überlassen, von welchen es eine jede Provinz für den festgesetzten Preis nehmen mußte. Auf den Schleich-

handel stand die Todesstrafe. Nur der Provinz Guienne wurde für den Vertrieb ihres eigenen Produkts eine größere Freyheit verstattet. Aber auch diese wurde jetzt auf Vorstellung der Pachter, daß die königlichen Einkünfte dadurch gewinnen müßten, eingeschränkt.

Schon Franz der erste hatte die Verordnung gemacht, daß die bisherigen Salzabgaben nicht bey den Niederlagen, sondern bey den Salzwerken selber gezahlt werden sollen. Ausser einer beträchtlichen Vermehrung der Aufseher über diese Einnahme wurde nun noch der Preis erhöht, das Salz mit Kies und Sande vermischt, und die Abgaben mit der größten Härte beygetrieben.

Der allgemeine Unwillen, welchen diese Einschränkung der bisherigen Freyheit in dieser Provinz veranlaßte, ging allmählig in eine gewaltsame Empörung über. Viertausend Menschen rotteten sich zusammen und verübten gegen die Aufseher über die Niederlagen und über die Salzböden die größten Gewaltthätigkeiten; erbrachen die Gefängnisse und verstärkten ihre Anzahl in jeder Gegend, wohin sie kamen. Truppen, welche von den Befehlhabern der benachbarten Städte und Festungen gegen sie geschickt wurden, konnten gegen die immer größer werdende Menge nichts ausrichten, die endlich bis auf zwanzigtausend anwuchs. Vom Lande theilte sich das Uibel auch den Städten mit, und selbst Bordeaux, der Hauptstadt dieser Provinz, war die Empörung bereits so allgemein, daß der vom Könige Heinrich von Navarra, auf Verlangen des Staats abgeschick-

te Gesandte, Maninius, vergeblich die heiligsten Versprechungen anwendete, daß der Wunsch des Volkes befriediget werden solle. Viertausend Bewafnete umgaben seine Wohnung, und mit Lebensgefahr flüchtete er in die am andern Ende der Stadt befindliche Citadelle.

Jetzt erbrach das Volk die Zeughäuser, versorgte sich mit allen nöthigen Waffen und selbst mit großem Geschütze. Auch die benachbarten Städte vereinigten sich mit diesem Haufen, gegen welche mit Gewalt nun nichts anzufangen werden konnte. Noch einmal versuchte der Rath von Bordeaux durch seinen Präsidenten, Georg Cassagni, welcher bey dem Volke beliebt war, eine gütliche Vermittelung zu treffen. Das Volk verlangte die Entfernung des Moninius, der sich auch willig dazu fand, wenn Cassagni ihm die nöthige Sicherheit gegen das Volk verspräche. Er kam zwar unbeschädigt in sein Haus, aber unmöglich war das Volk von Bestürmung desselben abzuhalten; von allen Seiten drang es herein und Moninius wurde das unglückliche Opfer ihrer wütenden Rache.

Cassagni sahe weiter kein Mittel übrig, um grössere Unruhen vorzubeugen und sein eigenes Leben zu retten, als daß er diesem Haufen sich selber zum Führer anbot. Er benutzte sein Ansehen dazu, daß er dem Rauben und Morden so viel als möglich wehrte, die Magistratspersonen und Geistlichen selber aufforderte, sich mit anzuschliessen, um durch die Einwirkung guter und rechtschafner Männer die Tollkühnheit der Bösen im Zaum zu halten. Er

nahm Gelegenheit die vornehmsten Aufrührer, unter dem Vorwande des Ungehorsams gegen sein von ihnen selber anerkanntes Ansehen, ermorden zu lassen. Wirklich legte sich die Wuth innerhalb vier Tagen; die Stadtthore wurden geschlossen und der vom Lande und aus den benachbarten Städte herbeyströmenden Menge der Eingang verwehrt; der Senat und die übrigen obrigkeitlichen Personen traten, mit allgemeiner Genehmigung, wieder in ihre vorigen Geschäfte.

In diesem Zustande fand der vom französischen Könige aus Turin abgeschickte Herzog von Montmorenci die Sachen bey seiner Ankunft. Man ging ihm entgegen uud versprach, die Wünsche des Königs zu befriedigen. Fürbitten um Gelindigkeit in Bestrafung der Anführer wurden abgewiesen, und der Herzog erklärte seinen Vorsatz, dem beleidigten Ansehen des Königs Genugthuung zu verschaffen, mit einer solchen Standhaftigkeit, daß Furcht und Unterwürfigkeit jetzt eben so groß war, als Tollkühnheit und Empörungsgeist vorher nur seyn konnte. Die Bürger von Bordeaux wurden als Majestätsverbrecher verurtheilt, alle ihre bisherigen Vorrechte und Freyheiten zu verlieren; alle ihre öffentlichen Gebäude einzureissen; ihr Geschütz auf die Castelle zu schaffen; zwey Dreyrudrer auf eigene Kosten gegen sie selber zu bewafnen und dem künftigen Befehlhaber der Besatzung zu überliefern; den Körper des ermordeten Moninius sollten sie aus der Erde wieder hervorgraben und zwar mit keinen andern Werkzeugen, als mit ihren Händen; und unter Begleitung der

Stadthauptleute und hundert und zwanzig Bürger mit brennenden Fackeln in der Hand und Trauerkleidung ein feyerliches Leichenbegängniß halten. Als der Zug an des Herzogs Wohnung kam, mußte er still stehen; alle Anwesende mußten auf die Knie fallen, um Barmherzigkeit flehen, ihr Verbrechen erkennen und verwünschen und dem Könige danken, daß er sie nicht härter strafe; die Stadthauptleute mußten endlich die Freyheitsbriefe der Stadt und ihre Privilegien mit eigner Hand an den Fackeln verbrennen.

Die Untersuchung wurde in den folgenden Tagen fortgesetzt; mehr als hundert wurden zum Tode oder zu den Galeeren verdammt; verschiedene geköpft, erdrosselt, gerädert, geviertheilt. Doch milderte der König aus eignem Antriebe manche Strafen und gab der Stadt ihre Freyheiten wieder, mit Ausnahme einiger wenigen; auch verschonte man ihre Güter und öffentlichen Gebäude.

In Schottland hatten indessen die Unruhen ihren beständigen Fortgang. Engländer und Franzosen stritten sich um den Besitz dieses Landes und um den Besitz der jungen Königin, welche König Heinrich von Frankreich für seinen Dauphin zu erhalten wünschte und auch glücklich nach Frankreich zu bringen wußte, ohngeachtet aller Gegenbemühungen der Engländer. Schottland selbst litt bey diesen gegenseitigen Kämpfen am meisten, nicht nur an seinen Küsten, wo von beyden Theilen die ersten Angriffe geschahen, sondern auch in seinem Innersten, in welches die Engländer eindrangen und ver-

schiedene wichtige Plätze wegnahmen. Doch war ihr Fortgang weder zu Land noch zur See mit beträchtlichen und dauerhaften Glück bezeichnet.

Der Kayser hatte während jener Unruhen in Guienne seinen Maximilian von Büren nach England geschickt, um mit dem Herzoge von Sommerset, dem Protector und Vormunde des jungen Eduards, und mit den übrigen Vormündern des Königreichs Abrede zu nehmen, eine so schöne Gelegenheit nicht zu versäumen, den mit Frankreich geschlossenen Waffenstillstand zu endigen, und mit vereinigter Macht Frankreich anzugreifen. Als aber wider ihre Erwartung diese innerlichen Unruhen so balde beygelegt wurden, so entschuldigte sich der Kayser in der Folge bey Heinrich und suchte ihm sehr umständlich und in den verbindlichsten Ausdrücken zu beweisen, Bürens Reise nach England habe ganz andre Absichten gehabt. Büren starb balde nach seiner Zurückkunft an der Bräune; sein sehr geschickter und gelehrter Arzt Vesalius soll ihm Stunde und Augenblick des Todes richtig vorausgesagt haben.

Von dem türkischen Kayser Sulejmann hatte Ferdinand in diesem Jahre für Ungarn nichts zu fürchten gehabt. Ein Zwist, welcher zwischen dem persischen Könige Tekmases und dessen Bruder Ekmases, der in Medien die Stelle des Königs vertrat, entstanden war, hatte den letztern veranlaßt, durch Circaßien und längst dem kaßischen Meere, über Caffa nach Constantinopel zu Sulejmann seine Zuflucht zu nehmen und diesen zu einem Einfalle in Parthien zu bewegen. Einige Städte wur-

den erobert und vieles Land verwüstet. Weil indessen Tekmases sich nirgends zeigte und Sulejmanns Heerführer keine Hofnung sahen, diesen Feldzug mit einem entscheidenden Angriffe zu krönen, so suchten sie, des Herumziehens überdrüßig, den Rathgeber zu dieser Unternehmung verdächtig zu machen und thaten Sulejmann den Vorschlag, er solle den Hasen laufen lassen und den Hund zu packen suchen. Ekmases entging dieser Gefahr durch seine Flucht zu einem chaldäischen Fürsten, welcher von ihm viele Wohlthaten erhalten hatte. Aber das Andenken an diese war mit der Veränderung in den Glücksumständen seines Wohlthäters verschwunden; er überlieferte ihn an den persischen König. Und Sulejmann zog jetzt, nach einem vergeblich unternommenen Feldzuge von beynahe zwey Jahren wieder nach Constantinopel zurück. Seine anderweitigen Entwürfe waren dadurch sehr aufgehalten worden; denn Ferdinand hatte während dieser Abwesenheit mehrere Städte in Ungarn sich unterwürfig gemacht und dadurch den Grund zu den unglücklichen Folgen gelegt, welche, wie wir sehen werden, gleich im folgenden Jahre, nach Endigung des Waffenstillstandes mit den Türken, in diesem Reiche zum Ausbruche kamen.

Sech-

Sechstes Buch.

Uneinigkeiten des Pabstes mit dem Kayser wegen italiänischer Besitzungen. — Vorschläge des erstern zu Wiederherstellung der Einigkeit in der Kirche — Magdeburgischer Krieg. — Religionsänderung in England, unter Cranmers Einflusse. — Pabst Jul der dritte. — Stiftung der Akademie in Rheims. — Endigung der englisch-französischen Streitigkeiten wegen Boulogne. — Endigung des schottisch-englischen Krieges. — Veranlassung zu neuen Kriegen zwischen dem Kayser und Frankreich. — Die strengen Verordnungen des Kayfers in den Niederlanden geben dem dasigen Handel einen starken Stoß. — Anfang des Reichstags in Augsburg. — Braunschweigischer Krieg — Der neue Churfürst Moritz erhält die Oberbefehlhaberschaft für den Magdeburger Krieg. — Glück der Osmanen in Afrika. —

Am 1sten April des Jahres 1549 hatte 1549
endlich der Kayser die Freude, seinen Sohn Philipp in Brüssel zu bewillkommen. Moritz suchte durch ihn eine Fürbitte für den Landgrafen bey dem Kayser anzubringen, mußte sich aber mit der zweydeutigen und listigen Antwort, welche Philipp wahrscheinlich seinem Vater selber an die Hand gegeben hatte, begnügen; sein Vater habe ihm nämlich die schönsten Versprechungen gegeben, er möchte daher wegen der Zukunft außer Sorgen seyn, nur sollte er seinem Rathe folgen, nichts von der Sache merken zu lassen, und wegen der allzulangen Verzögerung keinen Unwillen äußern.

Der Pabst, welcher mehr für das Seinige, als für den Staat besorgt war, dachte noch immer auf Mittel, nicht nur Piacenza wieder zurück zu bekommen, sondern auch Bologna und Perusium gegen die Bemühungen der rechtmäßigen Eigenthümer, welche von dessen Vorfahren, Jul dem zweyten und Leo den zehnten, waren vertrieben worden, zu sichern. Die ihm von den kayserlichen Ministern gemachte Hofnung für Parma und Piacenza durch das Gebiet von Siena entschädiget zu werden, sahe der seinem Ende entgegen eilende Pabst immer mehr erlöschen. Denn der kayserliche Befehlhaber Didac Hurtad Mendoza hatte unter Mitwürkung neuer spanischer Truppen aus Mayland, die Verfassung jenes Staats so völlig umgeändert, daß der Kayser fast völlige Herrschaft über denselben hatte, und seine Absicht, ihn für sich zu behalten, nicht verkannt werden konnte.

Weil auch die Unterstützung von Frankreich zu lange ausblieb; so schickte der Pabst endlich im März drey Bischöfe mit bestimmten Aufträgen in die Niederlande; nicht so sehr, um die Wünsche des Kayfers zu befriedigen, sondern vielmehr um seine eigene Ehre bey den Religionsangelegenheiten zu sichern. Allen, die in den Schooß der Kirche zurück zu kehren wünschten, wurden die frohesten Aussichten geöfnet, woferne sie sich Gesetze gefallen lassen, aber nicht vorschreiben wollten, nur sollten sie vorher ihre Irrthümer einen rechtgläubigen Priester beichten; die feyerliche und öffentliche Abschwörung und nach dem Rechte festgesetzte Buße sollte ihnen erlas-

sen werden; die mit ihrer Religion und ihren Klöstern untreu gewordenen Mönche sollten ihre vorige Kleidung wieder anlegen und ihre bisherigen kirchlichen Geschäfte wieder vornehmen; Milch, Käse, Butter, Eyer und Fleisch sollte, mit Rücksicht auf Orte und Personen, zu essen erlaubt seyn; der vollständige Genuß des Abendmahls denen verstattet werden, welche ihre übrigen Irrthümer abschwören, und den Schluß der Costnitzer Kirchenversammlung unterschreiben würden; es solle unter einer Gestalt so gut wie unter beyden von denenjenigen genossen werden dürfen, welche den Schluß der Kirche wegen einerley Gestalt nicht öffentlich für falsch erklärt haben; doch sey dieses nur auf eine bestimmte Zeit einzuschränken, und selbst diejenigen, welche es auf obige Weise nehmen wollen, sollten gleichwohl getrennt von den übrigen, denen es nur unter einer Gestalt gereicht wird, dasselbe geniessen; mit den unrechtmäßigen Inhabern und Besitzern der Kirchengüter sollten sie über die bereits gehobene Benutzung sich vergleichen dürfen, nur aber für die Zukunft den Geistlichen freyen Besitz lassen, die Widerspenstigen durch Kirchenbann und mit Zuziehung der weltlichen Obrigkeit dazu zwingen.

Diese päbstliche Verordnung schickte der Kayser an alle deutsche Bischöfe, und als er jeden derselben einzeln dahin vermocht hatte, wenigstens einen gütlichen Versuch mit diesen Vorschlägen, ohne Drohungen und Gewaltthätigkeiten, zu machen; so erließ der Churfürst von Maynz auch an die heßischen Befehl-

haber und Räthe ein Schreiben, in welchem er verlangte, daß jene Bulle den dasigen Kirchenlehrern eingehändiget und sie zum Gehorsam verwiesen werden sollten. Sie weigerten sich, da ihre Lehre mit den Zeugnissen der Apostel und Propheten übereinstimme, und wenn sie gleich gestehen müßten und es als Schwachheit erkennten, daß ihr Leben von ihrem Bekenntnisse abwiche, so fänden sie doch keinen Irrthum in der bisher von ihnen erkannten Lehre; es bedürfe daher keiner Begünstigung und Begnadigung vom römischen Bischofe; ihre Weiber vollends und ihre Kinder könnten sie unmöglich verlassen; diese zu lieben, für sie auf die wohlthätigste Weise zu sorgen, habe sie Christus selber gelehret, welcher die Ehe mit einem so herrlichen Lobe beehrt und sie der unkeuschen Ehelosigkeit vorgezogen habe, da nach Paulus Vorschrift, heyrathen besser sey als Brunst leiden, hierinne folgten sie den Regeln Christi und der Gewohnheit der ersten Kirche und sie würden sich keine Aenderung gefallen lassen.

Jene Mittel richteten also wenig aus, weil sie entweder zu spät oder nicht passend genug waren.

Bey den günstigen Aussichten, welche sich auch in Ansehung der künftigen Grösse Philipps öfneten, war in Deutschland nur Magdeburg und Bremen noch standhaft oder hartnäckig genug, um den Sieg des Kayfers über sämmtliche deutsche Länder nicht vollständig werden zu lassen.

Magdeburg, welches schon seit einiger Zeit in die Acht erklärt war, wurde zwar noch nicht öffentlich angegriffen; doch war es in großer Verle-

genheit, da die meisten sächsischen Stände die von ihnen verlangte Hülfe gegen die Stadt zu liefern bereit waren, sobald die übrigen Stände des Reichs ein gleiches thun würden. Der Senat erließ daher jetzt an alle und jede und besonders an seine Nachbarn ein Schreiben, um sich gegen die ausgestreuten Beschuldigungen zu rechtfertigen; welches auch die Wirkung hatte, daß die Gemüther für jetzt besänftiget wurden, und zumal bey der Abwesenheit des Kayfers und bey dem kühler gewordenen Hasse der Nachbarn, alle Gewaltthätigkeiten in diesem Jahre unterblieben; bis endlich im folgenden neue Maasregeln getroffen wurden, neue Partheyen sich hervorthaten und der Krieg gegen sie öffentlich erklärt wurde, dessen Erfolg so beschaffen war, wie sie in ihrer Schutzschrift über den ehemals gegen Daniel gefaßten Plan vorausgesagt hatten, daß nämlich die gegen sie gezogenen Waffen dem Leben des Kayfers selber gefährlich wurden.

Heinrich war von der Bereisung seiner Provinzen nach Paris zurück gekommen, und feyerte seine und der Königin Ankunft mit allerley kriegerischen Spielen, an deren einigen er selber Theil nahm. Vierzehn Tage währten diese Feyerlichkeiten, zu deren Beschlusse verschiedene, die der lutherischen Lehre zugethan waren, verbrannt wurden. Der König war selber Zuschauer bey diesem unmenschlichen Schauspiele; der König, den seine Sanftmuth sonst gegen jede Art von Grausamkeit abgeneigt machte; aber der schwache König konnte dem dringenden Zureden einiger von der Gesellschaft, mit welcher er

von der erzbischöflichen Tafel eben zurückgekommen war, unmöglich widerstehen.

In England hatte unterdessen der Herzogregent von Sommerset seinen Bruder Thomas, den Großadmiral von England, gefänglich einziehen lassen, weil er die Wittwe des verstorbenen Königs Heinrich, Catharina Parr, zur Gemahlin genommen, und dadurch zu dem Verdachte Gelegenheit gegeben hatte, als wenn er nach der Regentschaft strebe. Nach vorgängiger peinlicher Untersuchung wurde er auf Anrathen des Bischofs Hugo Latimer geköpft.

Durch die Bemühungen Cranmers, Erzbischofs von Canterbury und Primas von England, hatte die verbesserte Religion mehreren Eingang gefunden. Er berief Gelehrte aus Deutschland, die wegen ihrer Freyheit im Denken und Reden in Gefahr waren, nach England, und verschafte ihnen Gelegenheit, von ihren Talenten Gebrauch zu machen. Martin Bucer und Paul Fagius aus Strasburg wurden als Lehrer in Cambridge angestellt.

Das Volk war jedoch mit diesen Religionsveränderungen nicht zufrieden, und verlangte die Beybehaltung der Verordnungen Heinrichs, an deren Aufhebung der Protector, Regent mit aller Macht arbeitete. Diese Beschwerden nebst noch andere, welche das Volk über den Adel deswegen führte, weil dieser öffentliche Grundstücke, welche sonst gemeinschaftliches Eigenthum gewesen waren, zum Behufe der Jagd und zu seiner besondern Benutzung hatte

einschließen lassen, veranlaßten einen großen Aufstand, zu dessen Beylegung Gründe und Vorstellungen nichts wirkten; es mußten Truppen anrücken und erst wirkliche Treffen geliefert werden, ehe die Ruhe wieder hergestellt werden konnte.

Frankreichs König benutzte diese innerlichen Unruhen der Engländer, um ihnen das, was sie von Bologne noch im Besitze hatten, wegzunehmen und war glücklich. Eben diese innerlichen Unruhen verhinderten auch den Fortgang der englischen Waffen in Schottland, ohnerachtet sie von Deutschen und Spaniern unterstützt wurden. Verschiedene Niederlagen veranlaßten endlich eine Verschwörung gegen den Herzog von Sommerset, dem man die Hinrichtung seines Bruders noch nicht vergeben konnte. Er wurde von dem Grafen von Warwick, Johann Dudley, beschuldigt, daß er durch Nachläßigkeit und unzeitige Strenge den Staat unglücklich mache, auch die gehörigen Orte nicht mit den nothwendigen Bedürfnissen zu rechter Zeit versehen habe; und nach einem gemeinschaftlichen Parlamentsschlusse wurde er in Windsor, wo König Eduard sich aufhielt, in Verhaft genommen und nach London in das Gefängniß abgeführt; doch erhielt er im folgenden Jahre seine Freyheit wieder, verschwägerte sich mit dem Grafen von Berwick und gelangte zu seiner vorigen Würde, die sich gleichwohl unglücklich genug für ihn endigte, wie der Verfolg zeigen wird.

Zwischen Frankreich und der Schweiz wurden die schon unter Franz dem ersten bestehende Bündnisse, zu beyderseitiger Vertheidigung, erneuert, wenn,

wo und gegen wen es seyn möchte; nur für Frankreich mit Ausnahme des Pabstes und des römischen Stuhls, des heiligen Reichs, der Könige von Portugal, Schottland, Dännemark, Polen und Schweden, des Senats von Venedig, und der Herzoge von Lothringen und Ferrara, gegen welche der König zu keiner Kriegshülfe verpflichtet seyn wollte; und für die Schweiz, mit Ausnahme wiederum des Pabsts und des römischen Stuhls, des Cardinalcollegiums, des heiligen Reichs, des Hauses Oesterreich und Burgund, wegen der mit diesen bestehenden alten Bündnisse, und endlich der Republick Florenz und des Mediceischen Hauses.

Nur Zürch und Bern wollten auf Huldrich Zwingli's Vorstellung keinen Theil an diesem Bündnisse nehmen, der einen solchen Dienst für schändlich und frevelhaft erklärte; denn was könne häßlicher und Gott unangenehmer seyn, als sein Blut an fremde Fürsten um einen gewissen Lohn verkaufen? Basel und Schafhausen gaben ebenfalls nur sehr schwierig ihre Einwilligung, weil ihre Glaubensverwandte in Frankreich mit den härtesten Todesstrafen belegt würden.

Im Innern von Frankreich wurden damals verschiedene heilsame Policeyverordnungen gegeben, um allen Veranlassungen zu neuen Unruhen und Bedrückungen aller Art zuvor zu kommen. Auch in Ansehung des Ketzergerichts wurde die mildernde Einrichtung getroffen, daß die Beschuldigungen von den königlichen Richtern untersucht und die Beklagten nach den Gesetzen verhört, und alsdann mit den

Akten an die Bischöfe geschickt werden sollen, um von diesen den Ausspruch zu erwarten. Ehemals thaten diesen die königlichen Richter selber; weil aber die Bischöfe über Eingriffe in ihre Gerichtsbarkeit und über Nachläßigkeit in Untersuchung solcher Verbrechen Klage führten, so wurde die schon vor zehn Jahren von Franz desfalls ergangene Verordnung von seinem Sohne Heinrich aufs neue bestätiget. So strenge Untersuchung auch damals gegen jeden der Ketzerey verdächtigen angestellt wurde und so sehr es das Ansehen hatte, als wenn man nur den Klagen der Bischöfe abhelfen wollte, so gewiß ist es doch auch, daß durch dieses Mittel die sonst von den königlichen Richtern erkannte äußerst grausame Strafe gemildert wurden; denn die härteste Strafe, welche Bischöfe zuerkennen konnten, war, ein ewiges Gefängniß, da ihnen das Recht über Leben und Tod genommen war.

Gegen das Ende dieses Jahrs starb Franzens hinterlassene Schwester, die Gemahlin des Königs Heinrich von Navarra, Margaretha, ein an Geist und Seele gebildetes Frauenzimmer; die nur bey dem Geistlichen keinen guten Namen hatte, weil sie ihren Bruder ofte in seiner Wuth gegen die Lutheraner zu besänftigen wußte, und diesen überhaupt Sicherheit bey ihr verschafte. Man kennt auch unter ihren Namen eine Sammlung von Erzählungen, nach Bocaz, welche in Rücksicht auf ihre Zeiten und jungen Jahre nicht ganz verwerflich ist. Sie verdiente den Namen der zehnten Muse und vierten Grazie. Die drey englischen Schwestern,

Anna, Margareta und Johanna, von Seymour, welche wegen ihrer Geistestalente, vortreflicher Gelehrsamkeit und Güte des Characters, das Lob aller Nachwelt verdienen, haben die Verdienste der verstorbenen Königin besungen.

Auch starb noch in diesem Jahre die Gemahlin des Landgrafen, Christine, vor Kummer und Sorgen, da sie gegen alle gegebenen Versicherungen ihrem Gemahl in fortwährendem Verhafte sehen mußte, und täglich durch neue Vorspiegelungen des Kayſers und Moritzens ihre Hofnungen gekränkt sahe.

Das bisherige waren die Hauptbegebenheiten dieses Jahrs in Frankreich und Deutschland.

In Italien verlohr der Pabst immer mehr die Hofnung, Piacenza wieder zurück zu erhalten, vielmehr ließ ihm der Kayser ausdrücklich auffordern, auch Parma an ihn abzutreten, wofür man ihn durch Ländereyen im Königreich Neapel schadlos halten wollte. Um also nicht beydes zu verlieren suchte der Pabst die gegenwärtigen Besitzer von Parma, seine Neffen Ottario und Horaz, durch anderweitige Abfindung zu bewegen, Parma wieder an die Kirche abzutreten, welcher es ehemals gehört hatte. Sein Vorschlag wurde nicht angenommen; aus einem freyen Fürsten wollte Ottario nicht der Privateigenthümer von einigen Erbgütern werden.

Von kayserlicher Seite suchte man dem Pabste auf Siena Hofnung zu machen, weil man bey den Weitläuftigkeiten, welche hierbey statt finden mußten, mehr Zeit zu gewinnen hofte, als der bejahrte Pabst wahrscheinlich noch zu leben hatte. Der

Greis merkte die List; und ohne weder auf die Vorschläge des Königs von Frankreich, welcher den Horaz im Besitze von Parma wünschte und hiervon Gelegenheit nehmen wollte, gleich nach Beendigung des schottisch-englischen Krieges, seine Waffen nach Italien zu wenden; noch auf den Rath des Herzogs Cosmus von Florenz zu hören, welcher zu Vermeidung größeren Unglücks den Pabst mit dem Kayser zu versöhnen suchte; folgte er doch seinem Privathasse gegen den letztern und rief noch einmal die in Trient zurücke gebliebenen Väter nach Rom, unter dem Vorwande, den Anfang zu der von ihm versprochenen Kirchenverbesserung zu machen; eigentlich aber, um die Lage des Kayfers in Deutschland in neue Verwirrung zu bringen.

Dazu kamen noch andere Umstände, welche die Verlegenheit des Kayfers vermehren mußten. Ligurien, Hetrurien und die beyden Sicilien wurden von dem Seeräuber Dragutes äußerst beunruhiget, welcher bey Frankreich Schutz fand. Ferner entdeckten sich in Genua Unruhen, welche ebenfalls vom französischen Hofe veranstaltet wurden, um die Herrschaft des Kayfers hier zu verdrängen. Und weil in Siena der kayserliche Befehlhaber Mendoza durch die Unternehmung neuer Festungswerke deutlich seine Absicht zeigte, diesen Staat keinesweges an den päbstlichen Neffen Ottario, statt Parma und Piacenza abzutreten; so faßte dieser den Entschluß, wider Wissen seines Großvaters und des Cardinals, seines Bruders, Parma mit List oder Gewalt anzugreifen. Aber die Wachsamkeit und Vor-

sicht des päbstlichen Befehlhabers, Camillus Ursinus, vereitelte diesen ganzen Plan, wodurch sich Ottario veranlaßt fand, lieber auf die Seite des Kayfers zu treten, als seinem balde sterbenden Großvater zu Willen zu leben. Gonzaga, mit welchem er darüber in Unterhandlung trat, versprach ihm seine Unterstützung und aufrichtige Freundschaft, wenn die Sache zum Vortheile des Kayfers ausfallen sollte. Ottario verstand diese Antwort, und ohne sich jetzt auf Bedingungen einzulassen, schrieb er sogleich an seinem Bruder, den Cardinal und bat ihn, den Pabst von der Lage seiner eigenen Angelegenheiten zu benachrichtigen und ihn dahin zu vermögen Parma und Piacenza an ihn abzutreten; außerdem habe er zu befürchten, daß er mit Gonzaga sich vergleichen und sich mit kayserliche Unterstützung dasjenige verschaffen werde, was er ihm ungerechter Weise genommen habe.

Der Cardinal, welcher seinem Bruder keine falschen Absichten zutraute, sondern bloß vermuthete, er wolle dadurch den Pabst zwingen, Parma an ihn abzutreten, übergab diesem das Schreiben ohne Bedenken. Aber die Wirkung hatte er nicht erwartet. Betrübniß, Zorn, Unwillen erfüllte ihn so plötzlich, daß er in Ohnmacht fiel und vier Stunden lang für tod gehalten wurde; er erwachte endlich zwar wieder, aber jetzt ergrif ihn ein heftiges Fieber, welches nach drey Tagen, am 9ten November seinem zwey und achtzigjährigen Leben und seiner funfzehnjährigen Regierung ein Ende machte. Seine große Klugheit und Mäßigung, seine für die

damaligen Zeiten seltene Gelehrsamkeit verschaffen ihm ein Recht auf die Achtung der Nachwelt. Freylich verleitete ihm seine unbillige Vorliebe für die Seinigen zu einer allzugroßen Gleichgültigkeit gegen seine Ehre und gegen die Gefahr der christlichen Kirche. Nach seinem Tode wurden ihm in öffentlichen Schriften, welche auch in Italien verbreitet wurden, viele Laster zur Schuld gelegt; auch die Schandthaten seiner Söhne zum Vorwurf gemacht, welche er bey seinem Lebzeiten immer zu verdecken gesucht hatte und wobey er, wenn er bisweilen etwas darüber hören mußte, zu sagen pflegte: das hat der Sohn nicht von seinem Vater gelernt. Wahr oder nicht wahr, kurz jene Beschuldigungen wurden doch seinem Andenken und seiner Familie in Italien sehr nachtheilig; bey den Deutschen aber und bey den Engländern vermehrten sie den Unwillen gegen den päbstlichen Stuhl ausserordentlich.

Bey der Wahl eines neuen Pabstes trennten sich die Haufenweise zusammen gekommenen Cardinäle in drey Partheyen; in die kayserliche, französische und farnesische. Das Jahr verging über den verschiedenen Unterhandlungen, bis endlich
am 7ten Februar des folgenden Jahrs die 1550
Stimmen sich für des zur farnesischen Partey gehörigen Cardinal, Johann Maria di Monte, wider aller Erwartung vereinigten. Frankreich gab ihm seine Stimme, weil er sich jederzeit den Kayser widersetzt, und vorzüglich bey der Zurückberufung der Kirchenversammlung nach Trient, den kayserlichen Gesandten sehr muthig widersprochen

hatte. Aber er hatte durch Cosmus es bey der kayserlichen Parthey dahin gebracht, daß diese die besten Gedanken von ihm bekamen, und daß alle Schuld an den Vorfällen zu Trient und Bologna dem Cardinal Cervino beygelegt wurde.

Gleich nach erhaltener Würde zeigte dieser zu allen Ausschweifungen geneigte Pabst, was man von ihm zu erwarten habe. Nach einer alten Gewohnheit nämlich verschenkt der neue Pabst seinen Cardinalshut an wen er will. Diesmal erhielt ihn ein junger Mensch, Innocenz, zugleich mit seinem Beynamen und Wappen. Die Beschwerde der Cardinäle, daß er einen unwürdigen Menschen zu einer solchen Stufe erhoben habe, wies er mit der nicht unrechten Frage ab: „Und was habt denn ihr für Verdienste an mir gefunden, daß ihr mich zur ersten Person in dem christlichen Staate machtet.“

Jul der dritte also, denn diesen Namen wollte er führen, bewies gleich im Anfange seiner päbstlichen Würde seine Dankbarkeit gegen das Haus Farnese durch die versprochene Zurückgabe von Parma.

In Frankreich erhielt die Stadt Rheims durch königliche und päbstliche Urkunden — denn auch in dergleichen Dingen maßten sich die römischen Bischöfe eine Vollmacht an — das Recht einer Akademie, nebst der Freyheit alle Künste und Wissenschaften in dieser Stadt zu lehren. Der Rath kam anfangs dagegen ein, doch gab er hernach seine Genehmigung. Beyde Urkunden wurden allgemein bekannt gemacht und nebst folgenden Bedingungen in das öffentliche Register eingetragen: „Da in der päbst-

lichen Bulle der König von aller Censur freyge-
sprochen wird, so sey dies nicht so zu verstehen,
als wenn jemals die Möglichkeit habe statt fin-
den können oder noch jetzt statt finde, oder künf-
tig statt finden werde, daß der König auf irgend
eine Weise, aus irgend einer Ursache der apostoli-
schen Censur unterworfen wäre; noch viel weniger
könne aus diesem Umstande den Rechten, Freyheiten
und Vorzügen des Königs und des Reichs irgend ein
Nachtheil oder Abbruch entstehen; in Fällen, welche
für den weltlichen Richter gehören, solle der Befehl-
haber von Vermandois die Entscheidung haben, und
in den öffentlichen Akten den Titel eines Beschützers
der königlichen Privilegien der Rheimser Schule füh-
ren (Conservator); der Erzbischof imgleichen solle zum
Beschützer der apostolischen Privilegien, nicht den ge-
wöhnlichen Official, um diese Geschäfte nicht zu ver-
mengen, sondern einen andern ernennen; so daß
geistliche Personen in peinlichen Fällen vor dem Of-
ficial des Erzbischofs oder dessen Vicar sich zu stellen
verbunden seyn sollen; andre Personen aber vor den
Befehlhaber von Vermandois oder dessen Gesand-
ten; woferne es nämlich kein besonders Verbrechen
von der Art betrift, daß die Untersuchung dem Kö-
nige zukommt; denn in diesem Falle sollen auch die
unter der geistlichen Gerichtsbarkeit stehenden Perso-
nen der königlichen unterworfen bleiben und der Be-
fehlhaber von Vermandois soll als königlicher Rich-
ter, nicht als Beschützer der akademischen Privilegien
in diesen Fällen entscheiden; in Ansehung der Ap-
pellationen von den Urtheilen des päbstlichen Conser-

vadore soll eben die Form genau beybehalten werden, welche bey der Pariser Akademie gewöhnlich ist. Bey der Wahl des Rectors sollte es so gehalten werden, daß die Doctoren und Lehrer drey Personen vorschlagen, aus welchen der Erzbischof nach den noch zu verfertigenden Statuten einen, welchen er will, ernennet; der Schein über eine erhaltene akademische Würde oder über die vollendete Zeit der Studien, solle nach den zwischen dem Pabste und dem Könige bestehenden Verträgen und nach den königlichen Verordnungen, auf gleiche Weise, wie bey der Pariser Akademie ertheilt werden; die für die innere Verfassung bereits entworfene und noch künftig von den Erzbischofe zu entwerfenden Statuten, sollen auf das Rathhaus gebracht werden, um nach geschehener Prüfung, Abänderung, Verbesserung, Umformung, auch den Beyfall des Raths durch öffentliche Bekanntmachung zu erhalten; Beförderungen soll der Erzbischof nicht ertheilen können, wenn die Candidaten nicht vorher von den Doctoren und ersten Professoren genau geprüft worden und von den Doctoren selber ein Zeugniß über ihre guten Kenntnisse erhalten haben; die Candidaten haben hierauf von dem Erzbischofe oder dessen Vicar, zum Zeichen ihrer Promotion den Segen zu empfangen, eben so wie es bey der Pariser Akademie, von dem Canzler derselben zu geschehen pflege.

Unter mehrern Verordnungen, welche im Anfange dieses Jahrs in Frankreich gegeben wurden, bestimmte eine den Werth des Wildpreis, um dem

Luxus vorzubeugen, und die Landleute und übrigen Handarbeiter von Wilddeuben abzuhalten.

Münzen verfälschen war so gewöhnlich geworden, daß kaum eine einzige ihr gehöriges Gewicht mehr hatte. Die dagegen gemachte Verordnung war für das Volk und für jeden Privatmann anfangs drückend; aber für den allgemeinen Nutzen konnte nicht besser gesorgt werden, als daß jede Münze, welche das volle Gewicht nicht hatte, für unächt erklärt wurde.

Durch den kürzlich erfolgten Tod des Cardinals Johann von Lothringen, wurden sehr viele der einträglichsten Stellen erlediget, welche seinem Vetter, Carl von Guise, zufielen, der aber sein Versprechen, die außerordentlich große Schuldenlast zu bezahlen, wodurch jener die meisten seiner Gläubiger zugleich mit sich unglücklich gemacht hatte, nicht erfüllte. Durch die schändlichsten Gefälligkeiten gegen Diane, Herzogin von Poitou, von welcher der König ganz eingenommen war, hatte er sich zum vertrautesten Umgange mit ihr den Weg gebahnet und sein Rath war es, daß sie die Macht, an deren Ausübung ihr Geschlecht sie verhinderte, durch Mittelspersonen ausüben ließ, wodurch er die Verwaltung der Reichsangelegenheiten an sich zu bringen hofte. Der Ehrgeiz und die Habsucht dieses Frauenzimmers war groß genug, um einen solchen Vorschlag gierig zu benutzen; sie wartete nicht einmal, bis die gegenwärtigen Inhaber der vornehmsten Würde durch ihren Tod diese Stellen für andre frey liessen;

mit List oder mit Gewalt wurden sie entfernt, und mußten noch bey ihren Lebzeiten neue an ihre Stelle sehen.

Dieses Schicksal traf unter andern den würdigen Canzler, Franz Olivarez, dessen Nachfolger ein gewisser Johann Bertrand wurde, so wie die Würde des Parlamentspräsidenten seinem Vertrauten Egidius zu Theil wurde.

Mit Hülfe dieser Neubeförderten hofte Diana am Hofe und im Parlament alles nach ihrem Winke und Gutbefinden regieren zu können.

Die noch immer fortwährenden Streitigkeiten wegen Boulogna endigten sich in diesem Jahre zugleich mit dem schottisch-englischen Kriege durch einen Frieden, welcher durch Vermittelung des Herzogs von Sommerset und des Grafen von Warwick zu Stande kam. England trat alles, was es in Boulogne hatte, an den König von Frankreich ab, dagegen dieser für die Kriegskosten vierhunderttausend Goldgulden in zwey Terminen zu zahlen versprechen mußte. Auch der Kayser wurde in diesen Frieden mit eingeschlossen.

Indessen war diese Ruhe zwischen England und Schottland, welche nicht länger als drey Jahre dauerte, eben so lästig und gefährlich, als der ernsthafteste Krieg nur seyn konnte, da der Nicelösnig und dessen Bruder, der Erzbischof von Santandre ungestraft ihren Lüsten und ihrer Habsucht folgten.

Die verwittwete Königin kam nach hergestellter Ruhe wieder nach Frankreich, um ihr Vater-

land, ihre Tochter und Verwandten zu sehen. Die beyden Könige schickten einander ihre Orden. Der obengenannte Erzbischof, welcher in dieser Absicht nach England abgegangen war, kam auf dem Rückwege in Gefahr, auf Anstellung der Königin Marie von Ungarn, aufgefangen zu werden. Sobald der König Nachricht davon hatte, ließ er alle niederländische Schiffe, welche in dem Hafen vor Dieppe lagen, so lange anhalten, bis der Erzbischof zurückgekehrt seyn würde. Eben dieses that die Königin mit den französischen Schiffen in den Niederlanden. Hierzu kamen noch von kayserlicher Seite Verhinderungen der Zufuhre von Lebensmitteln nach französischen Städten, welche desto leichter möglich wurden, da der König kurz vorher aus Gefälligkeit gegen den Kayser, ein starkes Castell im Ardiner Walde hatte zerstören lassen. Alles dieses gab die erste Veranlassung zu jenen Kriegen, welche zwischen Frankreich und dem Kayser im folgenden Jahre zum Ausbruche kamen.

Ehe der Kayser von Brüssel nach Augsburg, zu dem auf den 24sten Junius daselbst angesetzten Reichstage abging, ließ er eine sehr strenge Verordnung gegen die Lutheraner bekannt machen, nach welcher niemand der seit dreyßig Jahren erschienenen Schriften von Luther, Aecolampad, Zwingl, Bucer, Calvin, kaufen, verkaufen oder auf irgend eine Weise besitzen durfte, so wenig als andere theologische Bücher, welche in dem Verzeichnisse der Theologen in Löwen nicht genannt wären; alle

Buchhändler mußten daher dieses Verzeichniß vor ihren Buchläden aushängen; jede geheime Zusammenkünfte wurden verboten; niemand durfte über die heilige Schrift streiten oder sie erklären wollen; keine spöttischen Abbildungen der heiligen Jungfrau oder irgend eines Heiligen besitzen; Mannspersonen sollten im Uibertretungsfalle am Leben gestraft; Frauenzimmer hingegen in die Erde eingegraben werden, wenn sie ihren Irrthum bereuen, wenn sie dabey beharrten, verbrannt und in beyden Fällen sollten ihre Güter den Meistbietenden überlassen werden. Auch gegen bloß Verdächtige wurden viele und harte Verordnungen gemacht; das Inquisitionsgericht erhielt Vollmacht, nicht nur gemeine Leute, sondern auch Obrigkeiten vor Gerichte zu fordern und sie eydlich zu verpflichten, auf die vorgelegten Fragen zu antworten und anzugeben, was sie wußten; den Klägern versprach man einen Theil der Güter zur Belohnung.

So wurden alle niederländischen Unterthanen, selbst diejenigen, welche wegen der Handlung in grosser Menge hier zusammenströmten, beständigen Verläumdungen und Neckereyen Preis gegeben, so daß vorzüglich die Engländer sich entschlossen, auszuwandern. Die Stadt Antwerpen, welche durch Freyheit und Uneingeschränktheit sich zur größten Handelstadt der christlichen Welt erhoben hatte, und durch jene Verordnungen ausserordentlich verlieren mußte, legte gegen die Strenge derselben und gegen das Inquisitionsgericht eine Fürbitte bey der Königin Maria ein, welcher ihr Bruder, der Kayser, die

Regierung der Niederlande übergeben hatte. Mit Mühe wurde so viel erhalten, daß jenes Decret, welches eben wegen Antwerpen hauptsächlich war gemacht worden, so lange unwirksam blieb, bis die ganze Sache dem Kayser würde vorgelegt werden können. Maria begab sich selber in dieser Absicht nach Augsburg und erhielt von ihrem Bruder nach vielen Schwierigkeiten, daß jene Verordnung gemildert und mit Abänderung dessen, was fremde Kaufleute beträfe, der gehäßige Name der Inquisition aufgehoben wurde; in allem übrigen sollte es bey dem Edikte bleiben.

Die Reichsversammlung nahm ihren Anfang am 24sten Julius, ebenfals wie die vorige unter dem Getöse der Waffen, ohnerachtet es damals nicht so kriegerisch aussahe.

Der Vortrag betraf die Fortsetzung der Kirchenversammlung, die Beobachtung des Augsburger Schlusses, die Bezwingung der Majestätsverächter, die Verordnung der Gerichtsbarkeit und die Zurückgabe der während des Krieges den Eigenthümern entrissenen Güter. Persönlich gegenwärtig waren, die Churfürsten von Maynz und Trier; denn der Churfürst von Cöln konnte wegen seiner eigenen Angelegenheiten nicht abkommen; von Fürsten, Wilhelm von Bayern und Heinrich von Braunschweig; ferner der Hochmeister von Preussen, die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Trient, Constanz, Eichstett, Cambray, Merseburg. Die übrigen Fürsten hatten Gesandte geschickt. Moritz erklärte, er könne nur alsdann seinen Beyfall für die Kirchenver-

sammlung geben, wenn alle Angelegenheiten wieder aufs neue vorgenommen werden, und die Theologen des Augsburger Bekenntnisses nicht bloß Gehör fänden, sondern auch mit zu entscheiden hätten; der Pabst hingegen sich der Versammlung unterwürfe und keinen Vorsitz dabey hätte; auch sollte den Bischöfen ihr Eyd erlassen werden, damit sie desto ungehinderter ihre Meynung sagen könnten.

Als sein Gesandter verlangte, daß diese öffentlich abgelesene Erklärung in die Akten eingetragen würde, so widersetzte sich der Churfürst von Maynz, welcher in dieser Sache zu sprechen hat. Die meisten hielten diesen ganzen Vorgang für einen angelegten Plan des listigen Moritz, der bisher noch immer unter der Maske hatte bleiben wollen. Da er bereits alle seine Hofnungen, die ihm der Kayser gemacht hatte, erfüllt sahe, so glaubte er durch dieses Mittel auch bey den Protestanten sich gegen den Verdacht zu reinigen, als wenn er den päbstlichen Anhang begünstige.

In Sachsen war das Kriegsfeuer bereits überall ausgebrochen. Den Anfang machte der unruhige und rastlose Heinrich von Braunschweig. Von allen Orten hatte er Truppen zusammengebracht, um Braunschweig, damals die reichste Stadt dieses Lands, welche wegen der Religion und anderer Beleidigungen ihm und dem Kayser äußerst verhaßt war, zu belagern, und wenn er auch sonst nichts thun konnte, die benachbarte Gegend unter Raub und Feuer zu verwüsten. Ganz war dieses nicht wider die Absicht des Kayſers, der indessen bey der

vorausgesehenen Unmöglichkeit, daß der Herzog sein Unternehmen ausführen werde, die Belagerung auf eine rühmliche Weise aufzuheben wünschte, und ihm und den Bürgern Befehl ertheilte, die Waffen niederzulegen und mündlich sich bey ihm zu vertheidigen. Die jetzt von beyden Seiten entlassenen Truppen nahm, der Verabredung gemäß, der junge Herzog Georg von Mecklenburg alle zu sich, um gegen Magdeburg den Krieg zu führen, in welcher Absicht er von den Geistlichen reichliche Belohnungen und Versprechungen soll erhalten haben, die sich unter seiner Anführung wegen der vom Rathe erlittenen Beleidigungen rächen zu können hofte. Denn bey dem vor kurzer Zeit erfolgten Ableben des Erzbischofs Johann Albert von Brandenburg, sollen sie ihm die Herrschaft über das ganze Land, wenn er es einnehmen würde, zugesagt und die drey Hauptschlösser in demselben, Wansleben, Dreyleben und Wolmerstett schriftlich verpfändet gehabt haben. Von seinen Truppen verlangte Georg, sie sollten innerhalb funfzehn Tagen nicht wissen, wer der erste Befehlhaber wäre, weil dadurch diese reiche Gegend der Plünderung Preis gegeben wurde; denn nach einer alten Gewohnheit hatten Truppen ohne Feldherrn dazu völlige Freyheit. Durch das Gebiet von Halberstadt zog er gerade gegen Magdeburg und verheerte mit Feuer und Schwerd die umliegenden Gegenden, deren Bewohner vom Lande und aus den Städten, bey dem Magdeburger Rath Schutz und Hülfe suchten. Wirklich wurden ihm Truppen entgegengestellt, und es fielen zwischen den beyderseits

gen Heeren verschiedene Treffen vor, bey welchen die Feinde anfangs den Vortheil hatten und dadurch Hofnung schöpften, nach Vereinigung der übrigen Fürsten die Stadt förmlich anzugreifen. Die mislungenen Versuche veranlaßten indessen einen Waffenstillstand, der aber auch von keiner langen Dauer war, da die Feinde noch während desselben die Michaelisvorstadt aus Muthwillen angesteckt hatten.

Auf dem Reichstage hatten jedoch die Fürsten zum Vortheile für Magdeburg und Bremen, über deren unbezwingbaren und hartnäckigen Kühnheit der Kayser bittre Klagen führte, so viel erhalten, daß ihnen erlaubt wurde, beyde Städte schriftlich aufzufordern, Gesandten mit Vollmacht nach Augsburg zu schicken und sich mündlich zu vertheidigen; aber nur unter folgenden Bedingungen wollte der Kayser sich mit ihnen friedlich vergleichen: sie sollten sich seiner Gewalt unterwerfen und ihre Vergehungen demüthig abbitten; alle Bündnisse aufheben und keine neue schließen, bey welcher er selber und seine ganze Familie nicht mit begriffen wären; keiner ihrer Unterthanen sollte gegen ihn im Felde dienen; gegen das Reichskammergericht sollten sie Gehorsam versprechen und auch ihren Theil an den Kosten desselben übernehmen; mit ihrem Erzbischofe und mit den Geistlichen sich vergleichen; könnten sie dieses nicht, so sollten sie es auf das Gutachten derer ankommen lassen, denen er die Untersuchung der Sache übergeben würde; dem Herzoge Erich von Braunschweig sollten sie die weggenommenen Artilleriestücke wieder geben und den ihm verursachten

Schaden ersetzen; hundert und funfzigtausend Goldgulden zahlen; vier und zwanzig Stück schweren Geschützes in völligem Stande ausliefern; den Schlüssen der vorigen Reichstäge Folge leisten und alles befolgen, was in den folgenden ausgemacht werden würde. Für Magdeburg wurde noch hinzugesetzt, daß sie in allen Fällen sich vor Gerichte stellen und dem Urtheile sich unterwerfen sollten; niemanden sollten sie wegen irgend einer Beschwerde, die in die Zeit ihrer Empörung fiele, zur Verantwortung ziehen; ihre Festungswerke und Schanzen abtragen; den Kayser und seine Gesandten zu jeder Zeit mit einer beliebigen Anzahl Truppen ohne einige Bedingung in die Stadt aufnehmen; zweyhunderttausend Goldgulden zahlen; übrigens sollten alle unter kayserliche Vollmacht geschehene Güterversteigerungen bleiben, damit die jetzigen Besitzer nicht gestört werden.

Die Einwohner von Bremen erklärten sich zu allem willig, woferne man ihnen Religion und Freyheit ungekränkt ließe. Die Magdeburger verlangten in Rücksicht der neulich vom Herzoge von Mecklenburg erlittenen Kränkungen wegen ihrer Anhänglichkeit an die reinere Lehre, daß die feindlichen Truppen, welche jetzt von neuen sich der Stadt genähert hätten, Befehl zum Abzuge erhielten.

So günstige Hofnung der Kayser den Bremern machte, so stolz und unbillig fand er die Erklärung der Magdeburger, und verlangte von den Fürsten und Ständen des Reichs eine unverzügliche Berathschlagung, wie man gegen sie zu verfahren

habe; sie sollten dabey zugleich auf die ehemaligen Forderungen der geistlichen Stände, in Rücksicht auf ihren Beytrag zu den Kriegskosten und auf ihre strenge Bestrafung als Feinde des Reichs, genaue Rücksicht nehmen, und was die Sache und die Würde des Reichs fordere, nicht aus den Augen verlieren.

Offenbar suchte man also vielmehr einen Krieg zu veranlassen, als die Streitigkeiten gütlich beyzulegen. Um daher den Kayser nicht zu beleidigen, erklärten sich die meisten, wiewohl sehr ungern, bereit, Hülfe zu schicken. Dagegen baten sie, auch der Kayser möchte seinen Beytrag liefern, und wenn er durch Krankheit oder Geschäfte gehindert würde, die Führung des Krieges zu übernehmen, so möchte er einem der Reichsfürsten den Auftrag geben; sie hätten Moritz hierzu vorgeschlagen, auch jene Gelder zu dieser Absicht bestimmt, welche vor einiger Zeit für künftige Erfordernisse des Staats wären gesammlet worden.

Wegen Moritz war es der Kayser zufrieden, da er gegenwärtig keinen geschicktern Mann hiezu kenne; auch wegen der Gelder gab er seinen Beyfall, wofern nämlich alles, was aus dem öffentlichen Schatze genommen werden sollte, innerhalb einer bestimmten Zeit wieder gut gemacht würde; denn zu diesem Behufe sey es nicht gesammlet worden.

So wurde also Moritz, der schon mit diesem Kriege zu thun gehabt hatte, durch einen Schluß des Kaysers und der Stände, Oberbefehlhaber. Für die bereits gemachten Kriegskosten wurden hunderts-

tausend und für jeden künftigen Monat sechszigtausend Goldgulden bewilliget.

Der Kayser bestand jetzt von neuem auf die Beobachtung des Augsburger Schlusses, und als er nach den Ursachen fragte, warum man sich so wenig nach den auf seinem Befehl verfertigten Entwurf zu einer Verbesserung richte, so erfuhr er folgendes: unmöglich könne man sich in so kurzer Zeit von Uiberzeugungen losmachen, die man so lange gehabt habe; dazu gehöre Unterricht und allmählige Gewöhnung; denn jede gewaltsame Veränderung in diesen Sachen müsse Empörung und Aufruhr zur Folge haben; auch könne man die Canzelredner dazu nicht zwingen, weil ausserdem die Kirchen leer bleiben würden; denn wegen des ehelosen Standes und beschränkten Gebrauchs des Abendmahls würden wenige ihren Beyfall geben wollen. Diese Ursachen wurden von den Protestanten angeführt, welche jenen Schluß unterschrieben hatten.

Die geistlichen Churfürsten hingegen behaupteten, es stünden einige Freyheiten und Vorrechte im Wege. Die übrigen schoben die Schuld auf die Gymnasien und Schulen, in welchen die Jugend schlecht unterrichtet werde; auch auf die Lehrer des Augsburger Bekenntnisses, welche das Volk gegen jenen Schluß einzunehmen suchten, als wenn er der heiligen Schrift zuwider wäre; ferner auf die Dürftigkeit der Geistlichen, auf die Nachläßigkeit der Obrigkeiten, welche ganz ruhig zusehen, wenn jener Schluß in öffentlichen Reden und Schriften schimpflich angegriffen werde. Die an den meisten Orten

so unkeusche Lebensart der Geistlichen wurde noch zuletzt als Ursache angeführt, weswegen die ohnehin schon vorhandene Abneigung nur desto stärker gemacht würde.

Auf diese Erklärungen machte der Kayser Hofnung zur Fortsetzung der Trienter Kirchenversammlung und verlangten von allen, daß sie Gesandte hinschicken und versprechen sollten, den Schlüssen derselben Folge zu leisten.

Und wirklich wurde balde herrach, am 15ten November, vom neuen Pabste, Jul dem dritten, auf den 1sten May des folgenden Jahres, die Kirchenversammlung angesagt, und alle, welche nach Recht, Herkommen oder Privilegien sich dabey einfinden dürfen, und welche Paul der dritte vorher hinberufen hatte, aufgefordert, zu erscheinen; der Pabst aber würde, wenn Krankheit oder Staatsgeschäfte seine Reise hindern sollten, Gesandte schicken, welche in seinem Namen den Vorsitz bey den Verhandlungen haben sollten; denn ihm, als dem Statthalter Christi auf Erden, komme es zu, Kirchenversammlungen anzusetzen, zu leiten und die höchste Macht bey derselben zu haben.

Dieser letzte Zusatz schien dem Kayser ein wenig zu hart und er befürchtete, die Deutschen möchten dadurch veranlaßt werden, die Aufforderungen entweder ganz abzuweisen, oder doch Schwierigkeiten oder Hindernisse zu machen. Seine Bemühungen, den Pabst zu sanfteren Gesinnungen zu bewegen, waren indessen vergeblich; nichts konnte ihm von seinem Entschlusse abbringen; vielmehr erklärte

er, er werde in keinem Stücke der Würde seiner Person und der Kirche, aus Gefälligkeit gegen irgend jemanden, zuwider handeln.

Die Belagerung von Magdeburg hatte unterdessen ihren Fortgang. Einige leichte Treffen, welche die Besatzung dem Herzoge Georg von Mecklenburg lieferte, fielen größtentheils zum Vortheile der erstern aus. Aber jetzt näherte sich Moritz, und ganz unerwartet und in der größten Stille, da die Bürger von dem gestrigen Schmause sich kaum aus den Betten erhoben hatten, bemächtigte er sich der Neustadt, und ließ den größten Theil der Einwohner ermorden. Der Senat ließ diesen Theil der Stadt anzünden, da er zur Vertheidigung keine Möglichkeit sahe. Ein gleiches Schicksal hatte aus gleichen Ursachen die Vorstadt Sudenburg, deren Einwohner sich mit Weib und Kindern und Gepäcke in die Stadt flüchteten. Dadurch und durch die vom Lande hereinströmenden Menge wuchs die Anzahl bis auf vierzigtausend; so daß der Rath zur Sicherheit der Stadt den Schluß faßte, daß alle, die sich nicht ernähren könnten, weggeschaft werden sollten. Man gab ihnen Reisegeld und Schiffe, um auf der Elbe herunter zu fahren. Aber kaum waren sie dazu in Bereitschaft, so erhob sich ein so heftiger Sturm, daß sie schlechterdings in der Stadt bleiben mußten. Die Feinde entdeckten die Absicht des Raths und nahmen jetzt solche Maasregeln, daß die Belagerten niemals wieder Gelegenheit bekamen, der überflüßigen Menge sich zu entledigen.

Die von den Seestädten zur Hülfe geschickten Truppen unter der Anführung Alberts von Mansfeld und Heideggs wußte Moritz in Unthätigkeit zu erhalten, und sogar einen Theil derselben auf seine Seite zu bringen. Nur Albert kam mit einer Anzahl in die Stadt. Jetzt ließ der Kayser am 16. December unter den härtesten Drohungen bekannt machen, daß niemand den Belagerten zu Hülfe kommen sollte; den in der Stadt befindlichen Feldherren und Soldaten wurde befohlen, innerhalb vierzehn Tagen, nach Empfang dieses Befehls, die Stadt zu verlassen, und hierüber sich gegen Moritzen, oder wenn dieser abwesend seyn sollte, gegen Lazarus Schwend zu verpflichten, welchen der Kayser kurz vorher nach Magdeburg abgeschickt hatte, wahrscheinlich in der Absicht, um auf Moritzens Unternehmungen, welche dem Kayser verdächtig zu werden anfingen, ein wachsames Auge zu haben.

Die erneuerten Fürbitten der Churfürsten Joachim von Brandenburg und Moritz von Sachsen für den Landgrafen wurden wie die vorigen abgewiesen. Der Kayser behauptete, das Betragen der hessischen Prinzen und Räthe sey von der Art, daß er unmöglich frey gegeben werden könne; überhaupt verbäte er sich alle Fürsprache, wenn sie nicht haben wollten, daß der Landgraf nach Spanien abgeschickt werde. Dieser verlangte daher von seinen Söhnen, sie sollten die beiden Churfürsten nach dem Inhalte ihrer Bürgschaft vor Gerichte fordern. Sie gehorchten und erliessen eine Aufforderung und Ladung nach der andern. Aber jene entschuldigten sich

gemeinschaftlich und einzeln und baten um Aufschub, weil dem Landgrafen nicht geholfen seyn würde, wenn man in sie dringen und sie wieder in den Kayser dringen wollten; sie führten zugleich neue Gründe an, weswegen sie seine nahe Befreyung für wahrscheinlich hielten. Der Kayser hatte schon vorher vom Landgrafen die Auslieferung der schriftlichen Bürgschaften verlangen lassen; jetzt da die Bürgen neue Vorstellungen thaten, schickte er den Lazarus Schwend ab, um mit den hessischen Prinzen und Räthen Abrede zu nehmen, die beyden Churfürsten nicht nur nicht gerichtlich vorzuladen, sondern alle Briefe an ihn auszuliefern und von der Klage abzustehen, unter Bedrohung der härtesten Strafe, wenn sie nicht gehorchen würden. Als auch dieses vergeblich war, so that er den letzten Schritt, er erließ den Fürsten ihr gegebenes Versprechen, und erklärte sie frey von allen Verbindlichkeiten. Weil jetzt der Landgraf keine weiteren Aussichten zur Freyheit hatte, so suchte er diese wo möglich durch Entfliehung zu erhalten, und alles war durch Hülfe zweyer Hessen, Conrad Breitenstein und Johann Rummel dazu in Bereitschaft, als sein Vorhaben entdeckt wurde. Die Fürsten, welche der Kayser darüber zur Rede stellte, erklärten sich, aus Nachgiebigkeit gegen den Kayser, gegen den hessischen Prinzen Wilhelm, schriftlich, daß sie von keiner Verbindlichkeit etwas wissen würden, wenn noch einmal etwas dergleichen geschehen sollte. Balde hernach schickte jedoch Moritz noch ein geheimes Schreiben an ihn ab, worinne er ihn Trost zuspricht und sich

bereitwillig erklärt, für die Freyheit seines Vaters nicht bloß sein Vermögen, sondern, wenn es seyn sollte, Blut und Leben aufzuopfern; nur bat er, die Klage auf eine gelegenere Zeit zu verschieben, wo man bey gewissen Personen nicht so vielen Anstoß befürchten dürfe.

Noch vor dem Ende des Jahrs hatte die Besatzung in Magdeburg bey einem glücklichen Ausfalle, den Herzog Georg von Mecklenburg, den Anfänger dieses Krieges, gefangen bekommen. Dieser Umstand verdoppelte ihren Muth und der Streit wurde jetzt nicht mehr mit den Waffen fortgeführt, sondern schriftlich; die geistlichen Stände beschuldigten den Rath des Hochverraths gegen sie und gegen das Reich, wogegen sich der Rath rechtfertigte, und niemals den Feind entgegen gewesen zu seyn versicherte, sobald ihm erlaubt wurde, die reinere Lehre und die vormalige Freyheit beyzubehalten. Die Churfürsten Moritz und Joachim trugen ihnen von neuen die Bedingungen an, daß sie sich ergeben und dem Erzbischofe Gehorsam versprechen, auch eine Besatzung in die Stadt einnehmen sollten, bis sie selber bey dem Kayser eine Fürbitte würden eingelegt haben. Wegen der Religion versprachen sie Sicherheit, und wenn der Kayser ihr Verfahren nicht genehmigen würde, so wollten sie die Besatzung wieder abführen und dem Rathe die Stadt unbeschädigt und so, wie sie dieselbe erhalten hätten, wieder überlassen. Da die Bürger indessen keine Besatzung in die Stadt einnehmen wollten, so war nichts auszurichten.

Britannien wurde in diesem Jahre mit einer schweren und pestartigen Krankheit heimgesucht, welche schon vorher zu den Zeiten Heinrichs des siebenten auf dieser Insel gewüthet hatte; hernach im Jahre 1486 auch in andern Theilen der Erde zum Vorschein kam und im Jahre 1529 in Deutschland sich einstellte und viele hinwegrafte, weil man gegen ein so neues Uibel keine Mittel kannte; die damals in Marburg angestellte Unterredung zwischen Luther und Zwingl und noch andern Lehrern von beyden Theilen mußte wegen der Heftigkeit dieser ungewöhnlichen Krankheit aufgehoben werden. Wer davon befallen wurde, mußte entweder innerhalb vier und zwanzig Stunden den Geist aufgeben, oder wenn er das Gift ausschwitzte, so erlangte er seine vorige Gesundheit doch nur langsam wieder. Das Uibel verbreitete sich so gewaltsam und so geschwinde, daß in der einzigen Stadt London innerhalb sieben Tagen achthundert Menschen starben. Man nannte von dem Lande die Krankheit den englischen Schweiß; so wie der Aussatz oder die Elephantiasis bey dem Hypocrates die phönicische, und die in unsern Tagen bekannt gewordene und in Neapel auf den Feldzug der Franzosen gefolgte Venusseuche, die französische Krankheit genannt wird, wiewohl man sie richtiger die indische nennen sollte, denn die Spanier haben sie von daher mitgebracht, wie aus ihren Geschichten bekannt ist.

Der Kayser bekam außer seinen übrigen vielfältigen Beschäftigungen in diesem Jahre noch Ver-

anlassunng, ein wachsames Auge auf die Bewegungen zu haben, welche in Afrika durch das immer zunehmende Glück der Osmanen sich hervorthaten, und wodurch die Küsten und das mittelländische Meer äußerst unsicher gemacht wurden. Denn schon einige Zeit früher hatte der Seeheld Hariadenus Barbarossa, (Chairoddin) dem osmannischen Sultan, Solimann dem zweyten, verschiedene Vortheile zu verschaffen gewußt. Er unterstützte ihn zur See und war glücklich genug, mehrere christliche Schiffe zu erbeuten; bey seinen Landungen in Minorka, Sicilien, Apulien, Calabrien, richtete er die größten Verwüstungen an und endlich gelang es ihm sogar, Tunis und Algier zu erobern. So vielen Widerstand und so gefährliche Feinde er und ein anderer türkischer Seeräuber, Dragutus, an Andreas Doria und an den Venetianern fanden, so wenig waren diese doch im Stande, den Fortgang seiner Waffen ganz aufzuhalten, und der Kayser war zu sehr mit seinen Kriegen in Deutschland beschäftiget, um zu verhindern, daß Tripoli von den Türken weggenommen und Mez von seinen Truppen vergeblich belagert wurde.

Siebentes Buch.

Verhandlungen wegen Fortsetzung der Trienter Kirchenversammlung. — Zusammenkunft der Reichsstände in Nürnberg. — Gewaltthätiges Verfahren des Kayfers gegen die protestantischen Lehrer der Kirchen und Schulen in Augsburg und andern Städten. — Endigung der Belagerung von Magdeburg — Moritzens Vergleich mit dem Könige von Frankreich gegen den Kayser und Anstalten zum Kriege. — Ankunft des französischen Gesandten in Trient und Protestation desselben gegen die Gültigkeit der Versammlung. — Krieg wegen Parma zwischen dem Kayser und dem Könige von Frankreich. — Neue Verordnungen in Frankreich. — Schottlands Königin Maria sucht durch Frankreichs Vermittelung die Regierung anzutreten — Enthauptung des Herzogs von Sommerset, Protectors von England. —

— Ehe die im vorigen Jahre angefangene Reichsversammlung im Februar des jetzigen 1551 wieder entlassen wurde, machte der Kayser ein Edikt bekannt, in welchem er, bey der einmal nothwendig befundenen Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung zur Beylegung der Religionszwistigkeiten, seine Hülfe anbieret, damit alles nach Recht und Ordnung, ohne Leidenschaften, bloß nach der heiligen Schrift und nach den Lehren der Väter vorgenommen werden möge; ihm, als den Schutzherrn der Kirche und Beschirmer der allgemeinen Versammlungen — denn diese Titel nahm er sich in jenem Edikte — käme diese Sorge eigent-

lich zu; und in dieser Rücksicht verspräche er allen, welche sich bey der Versammlung einfinden würden, hinlängliche Sicherheit, sie möchten ihre Religion ändern, oder bey dem Augsburger Bekenntnisse verharren; es sollte ihnen frey stehen, so lange als sie wollten, in Trient zu bleiben und ungehindert alles vorzutragen, was sie zur Beruhigung ihres Gewissens und zur Belehrung über diese Angelegenheiten für nöthig erachten dürften; er bäte daher sowohl die Geistlichen, als alle Augsburger Confessionsverwandte, die päbstliche Bulle nicht aus den Augen zu setzen, sondern vorzüglich mit Vollmacht derselben zu erscheinen; damit sie in der Folge keine gegründete Ursache fänden sich zu beklagen, als habe man sie, wegen zu großer Uibereilung abgewiesen, oder an der gehörigen Auseinandersetzung ihres Anliegens gehindert.

Noch einmal kam man wegen jenes Augsburger Religionsentwurfs zur Sprache, und da verschiedene Ursachen von vielen angeführt wurden, warum sie denselben nicht annehmen könnten; so versprach der Kayser die Sache genauer zu untersuchen.

Nach der in Deutschland üblichen Gewohnheit, daß wenn bey überhäufter Menge der Sachen in der allgemeinen Reichsversammlung nicht alles zum Schlusse gebracht werden kann, eine besondere Versammlung vom Kayser und von den Ständen angesetzt wird, welche bey gleicher Vollmacht mit der Reichsversammlung die aufgetragenen Sachen entscheidet, doch mit Vorbehalte einer Be-

richterstattung an den Kayser bey wichtigen Vorfällen — vermöge dieses Herkommens also, wurde auf den 1sten April eine Zusammenkunft der churfürstlichen und fürstlichen Gesandte nach Nürnberg angesetzt, um wegen Herbeyschaffung jener Geldsumme zu überlegen, welche aus dem öffentlichen Schatze für den Magdeburger Krieg war genommen worden, und weil derselbe zum Besten des Staats und zur Warnung für andere geführt worden, so wurde jeder Stadtobrigkeit erlaubt, in dieser Rücksicht von den Bürgern eine Abgabe zu fordern, der Kayser versprach selber einen Beytrag; und da allgemein gesagt wurde, Albert von Mansfeld und Heideck hätten im vorigen Winter Mogdeburg zu Hülfe kommen wollen, so wurde jetzt die Verordnung gemacht, daß so ofte in irgend einem Theile Deutschlands Truppen zusammen kämen, die benachbarten Fürsten und Städte, mit vereinigter Macht sich ihnen widersetzen und das Feuer der Empörung, noch ehe es in Flammen auflodert, ersticken sollten. In Ansehung der Gerichtsbarkeit und unrechtmäßiger Besitznehmung der geistlichen Güter in den vorigen Kriegen, versprach der Kayser allen, die sich bey ihm melden würden, zu ihrem Rechte zu verhelfen. Auf Ferdinands erneuerte Beschwerde, wegen der Einfälle der Türken in Ungarn, wurde ihm die auf dem vorigen Reichstage versprochene Unterstützung, wiewohl sehr ungerne, bewilliget.

Noch ehe der Kayser Augsburg verließ, wurden, wahrscheinlich auf Granvells Veranlassung, die Canzelredner jeder einzeln von Hase, Scheld

und Malvenda verhört und scharf bedrohet, weil man sie als die Ursache ansahe, daß jener Religionsentwurf nicht von allen angenommen wurde. Und da kurz vorher der Bischof von Strasburg Klage darüber geführt hatte, so wurden sie endlich unter der Bedingung aus der Stadt verwiesen, daß sie in Zukunft innerhalb den Grenzen des Reichs und soweit sich die kayserliche Gerichtsbarkeit erstrecke, keine Reden an das Volk halten, auch niemanden von ihren Freunden oder Verwandten besuchen, oder irgend jemanden die Ursache ihrer Entfernung eröfnen, oder an jemanden schreiben und was mit ihnen vorgegangen wäre, erzählen sollten. Furcht zwang sie, diese Forderungen feyerlich mit aufgehobenen Fingern zu versprechen. Der Senat erhielt jetzt Befehl, alle Kirchen, in welchen Luthers Lehre vorgetragen wurde, gesperrt zu halten, bis der Kayser desfalls einen Schluß fassen würde. Auch die Schulmeister, welche man im Verdacht hatte, daß sie die Beobachtung jenes Augsburger Schlusses behinderten, wurden verwiesen.

Ein gleiches Verfahren beobachtete der Kayser gegen Memmingen und andere schwäbische Städte, deren Verbindung mit dem sächsischen ihm bereits bekannt war. Heinrich Hase wurde hingeschickt, um ihre Staatsverfassung hin und wieder zu verändern, neue Rathsherren einzusetzen, und Volkslehrer und Schulmeister zu entlassen, wenn sie dem Augsburger Schlusse nicht Folge leisten wollten. Sie wurden nach Augsburg berufen, wo ihnen das Lehren und die Rückkehr zu den ihrigen untersagt wur-

de. Einer von ihnen bat inständigst, man möchte ihm nur noch erlauben, die Niederkunft seiner Frau abzuwarten. „Eine Hure nennt er seine Frau“ — sagte Granvell zu seinen umstehenden Freunden. Die kayserlichen Minister hielten dieses für das kürzeste Mittel, nicht nur die Verhandlungen des Conciliums zu erleichtern, sondern auch den versammelten Vätern weniger Gegner übrig zu lassen, wenn diejenigen Theologen vertrieben wären, welche die Städte nach Trient hätten schicken können. Ein Theil derselben wendete sich nach der Schweiz, andre anderswohin; aber die Kirchen wurden dadurch so leer, daß man ganz laute Klagen über Gewalt an Leib und Gütern nicht nur, sondern auch an Geist und Gewissen hörte, bis endlich der Rath nach langen und sorgfältigen Suchen, unter den Augsburger Confessionsverwandten einen Lehrer, Caspar Huber, auffand, welcher öffentlich der Lehre, zu welcher er sich bisher unter Luthern bekannt hatte, entsagte, und den vom Kayser vorgeschriebenen Entwurf, zum größten Erstaunen der meisten, dem Volke annehmlich zu machen suchte.

Magdeburg wurde, so lange Moritz abwesend war, nicht förmlich angegriffen. Sobald er aber von seinem Unternehmen, die der Stadt zu Hülfe geschickten Truppen mit List oder mit Gewalt abzuschneiden, in das Lager zurück kam, erfolgten mehrere Angriffe, bey deren einem er selber in Gefahr war, den Feinden in die Hände zu fallen. So vergingen einige Monate, ohne daß in der Hauptsache etwas wäre entschieden worden. Auch dem

Vergleich, den man sich von beyden Seiten anbot, kam nicht zu Stande, weil die Bedingungen zu hart für die Belagerten ausfielen.

Der Nürnberger Reichsconvent hatte zwar für die Belagerung der Stadt einen Geldbeytrag bewilliget; aber so sehr der Kayser auf Beschleunigung drang, so sehr langsam ging es dennoch mit der ganzen Sache, weil die Belagerung sich in die Länge zog und überhaupt nicht abzusehen war, welchen Ausgang sie nehmen würde.

Moritz schrieb von Pirna aus, wohin er sich unter dem Vorwande seiner eigenen Angelegenheiten begeben hatte, er wünschte eine Unterredung mit Gesandten der Stadt. Dem Rathe war dieses sehr angenehm; und unter Alberts von Branbenburgs Geleite schickte er sogleich einige an ihn ab. Viele glaubten, er habe damals den Plan zu seinen künftigen Unternehmungen für Deutschlands Freyheit den Gesandten heimlich bekannt gemacht, um sie zu Friedensbedingungen desto geneigter zu machen. Der Rath fand zwar diese von Moritz vorgeschlagene Bedingungen, welche eben die schon vorher genannten waren, freylich ein wenig hart. Doch hielt er sein Urtheil zurücke und erklärte nur, er wolle sie nicht von der Hand weisen.

Aber Albert von Brandenburg, welcher während Moritzens Abwesenheit das Heer anführte, und bey einem Ausfalle der Belagerten einen Verlust erlitten hatte, ließ aus Zorn über diesen Vorgang, alle jene Bedingungen widerrufen. So vergingen also noch zwey Monate, innerhalb welcher

selbst unter den Bürgern Uneinigkeiten sich hervorthaten, wegen untergeschobener Briefe und falschen Beschuldigungen einer Verrätherey, bis sich endlich ergab, daß alles dieses Erdichtungen von den Feinden wären, welche durch List und Zwietracht unter den Bürgern das möglich zu machen suchten, was sie durch Gewalt und offenbare Angriffe nicht erreichen konnten.

Doch kam noch vor dem Ende des Jahrs ein Frieden unter etwas mildern Bedingungen zu Stande; man forderte eine Geldbuße nur von funfzigtausend Goldgulden; die Unterwerfung unter den letzten Reichsschluß und die unentgeldliche Freylassung des Herzogs von Mecklenburg und der übrigen; die Besatzung erhielt freyen Abzug; Moritz zog am 14ten November in die Stadt ein und nahm von allen den Eyd der Treue gegen den Kayser gegen das Reich und gegen sich, als Feldherrn bey diesem Kriege. Hierauf wurde in einer öffentlichen Versammlung auf dem Markte ein ewiges Bündniß geschlossen, nach welchem die Stadt ihre Freyheiten und die Religion, zu welchen die Bürger sich bisher bekannt hatten, behalten sollten; zugleich wurde versprochen, daß nicht nur die Stadt, sondern auch die umliegende Gegend gegen jede Beleidigung sicher seyn sollte.

Alles dieses erhielt den lautesten Beyfall und Moritz wurde zur Freude aller Stände als Burggraf von Magdeburg anerkannt. Aber seine ferneren Forderungen an die Volkslehrer, für den glück-

lichen Fortgang der in Trient bereits angefangenen Kirchenversammlung zu beten, in welcher er ein Bekenntniß der ächten Lehre, für sich und im Namen der übrigen Fürsten und Stände überreichen werde, fanden vielen Widerspruch; man erklärte ihm, daß die Absicht jener Versammlung vielmehr dahin gehe, das Licht der Wahrheit auszulöschen. Und da überhaupt die ganze Antwort kühner und freymüthiger ausfiel, als man sie gegen einen Sieger erwarten konnte; so erregte dieses bey den einsichtsvolleren den Verdacht, als wenn Moritz nur zum Scheine so strenge Gesetze den Magdeburgern aufgelegt, übrigens aber ihnen heimliche Versicherung wegen ihrer Religion und wegen ihrer Freyheit gegeben habe und als wenn er lieber für sich, als für den Kayser, den Zugang der Stadt habe offen lassen wollen. So weit er es in der Verstellungskunst gebracht hatte, so hatte er doch schon durch mehrere nicht undeutliche Merkmale ähnliche Absichten zu erkennen gegeben. Wenigstens ist gewiß, daß er schon damals mit dem Könige von Frankreich eine heimliche Abrede genommen hatte, und zwar durch Vermittelung des Bischofs von Bayonne, Johannn Fraschini, ein Mann, der lange in Deutschland zu thun gehabt hatte, der Sprache kundig war und unter dem Vorwande anderer Geschäfte sich bey ihm aufhielt. Mit diesem hatte Moritz so wohl für sich, als im Namen seines Mündels Georg Friedrich, und Johann Alberts von Brandenburg, und des Prinzen Wilhelm von Hessen, auf folgende Bedingungen einen Vergleich eingegangen:

„Zur Vertheidigung der Religion, der deutschen Freyheit und der Loslassung des bereits fünf volle Jahre, gegen alle Versicherung, noch in Verhaft gehaltenen Landgrafen, sollte er seine Macht mit der ihrigen zu einem Kriege gegen den Kayser vereinigen und die übrigen Fürsten, Städte und Stände des Reichs zu gleicher Absicht auffordern; für Feinde und Verräther des Vaterlands wollten sie alle diejenigen halten und mit Feuer und Schwerd verfolgen, welche es wagen würden, ein so löbliches Unternehmen zu hindern, oder dem Kayser auf irgend eine Weise gegen sie beyzustehen; keinen Waffenstillstand oder Frieden wollten sie mit dem Kayser, ohne Vorwissen und Genehmigung des Könige schliessen; dagegen sollte auch dieser mit dem Kayser, dessen Erben und Bundesgenossen kein Friedensbündniß, auch keinen Waffenstillstand, ohne Theilnehmung und Einwilligung der Verbündeten, eingehen, welche alle eine einzige Person vorstellen sollten, so daß keiner ohne den andern Verträge schliessen, oder sich alleine helfen, oder irgend ein Bündniß sollte machen können, in welchem nicht nur die Fürsten selber, sondern auch deren Unterthanen, und alle, die unter ihnen dienen und noch dienen werden, mit begriffen wären, bis dieser aus so rechtmäßigen Ursachen unternommene Krieg völlig geendiget seyn würde; sie selber wollten, wenn es nöthig seyn sollte, ihre Macht mit der königlichen vereinigen, zuförderst diejenigen Nachbaren, oder von wem sie das meiste zu befürchten hätten, sich unterwürfig machen; und so, dann geradezu gegen den Kayser, er mag in Deutsch,

land, oder in den Niederlanden seyn, nach Gutbefinden des Königs, ihr Heer anrücken lassen; für die ersten drey Monate sollte der König die Auszahlung des Soldes von dreyhundert vierzigtausend Goldgulden bis zum fünf und zwanzigsten Februar des nächsten Jahres besorgen, und für jeden folgenden Monat sechzigtausend zahlen; die Verbündeten sollten achttausend Reuter ausserhalb ihrem Gebiete zusammenbringen, um die kayserlichen Werbungen zu hindern und in ihren Ländern Truppen in Bereitschaft halten, damit sie bey einem Angriffe auf ihre Grenzen, nicht genöthigt wären, das Heer zu verlassen und eine sich darbietende Gelegenheit zum Treffen nicht, wegen Theilung der Truppen, zu verlieren; wenn Johann Friedrich und dessen Sinder diesem Bündnisse beytreten, so sollten sie Moritzen dafür Bürgschaft leisten, welcher ihnen dagegen alle Hülfe zur Befreyung ihres Vaters anbietet; weigern sie sich, so seyen sie als Feinde zu behandeln; Wilhelm von Hessen sollte, ehe er sich rüstet, so gut wie sein Vater, dem Bündnisse mit dem Kayser entsagen, und Moritz sollte dem Kayser schriftlich und deutlich erklären, daß dieser ferner keine Freundschaft und Folgsamkeit von ihm zu erwarten habe: um den Angelegenheiten vorzubeugen, welche bey Vertheilung der befehlhabenden Macht über das Heer so leicht zu entstehen pflegen, woran man erst neulich bey dem Heere der Verbündeten ein unglückliches Beyspiel gesehen habe, sollte Moritz die höchste Gewalt bekommen und drey ihm beliebige Kriegsräthe sich wählen; Bündnisse, Unterhandlungen,

Vergleiche sollten nur mit allgemeiner Genehmigung und Einwilligung statt finden; bey allen Berathschlagungen sollte Moritz als Oberbefehlshaber zwey Stimmen haben, und jeder der übrigen Fürsten nur eine einzige; von beyden Seiten sollten Geisseln gewechselt werden; von Seiten der Verbündeten, Christoph oder Carl von Meklenburg und Ludwig oder Philipp von Hessen; von Seiten des Königs, Johann Marcian und Philipp Lenoncur."

Ausser diesen Verabredungen wurde noch für gut befunden, daß der König sobald als möglich, Cambray, Diedenhafen oder Metz, Toul und Verdun in Besitz nehme, und diese Städte fernerhin im Namen des Reichs behalte; und sodann in den Niederlanden einen Krieg veranlasse, um die Macht des Kayfers durch Trennung zu schwächen. Zuletzt versprachen die Verbündeten, sie wollten zur Erkenntlichkeit für diese Wohlthaten den König in Zukunft als ihren Freund und Vater behandeln und ihm zur Behauptung und Wiedererlangung der ihm oder seinem Vorfahren entrissenen Länder beystehen, auch alles anwenden, daß er selber zum Kayser erwählt werde; oder wenn er dieses nicht wolle, ein Mann, der seinen Beyfall hätte, Freundschaft mit ihm hielte und die Beobachtung dieses Vergleichs eydlich verspräche.

Dieses war der Inhalt der geheimen Verhandlungen zwischen Moritz und Fraschini, am 6ten Oktober; die königliche Genehmigung und eydliche Bestätigung erfolgte am 14ten Januar des nächsten Jahres, in Gegenwart Alberts von Brandenburg.

Moritz hatte noch während seines Aufenthalts in Magdeburg nicht undeutlich zu verstehen gegeben, er sey gesonnen, selbst mit Gefahr seines Lebens, dem Landgrafen die Freyheit zu verschaffen. Er hatte in dieser Absicht Gesandte an den Kayser geschickt und den König von Dännemark, so wie die meisten deutschen Fürsten, um ihre Vermittelung gebeten. Sie trafen den Kayser auf dem Wege nach Trient in Insbruck. Nachdem die Gesandten ihren mündlichen Vortrag mit Bescheidenheit aber mit Nachdruck gethan hatten, wurde eine christliche Fürbitte für den Landgrafen, vom Könige Ferdinand, Herzoge Albert von Bayern und der Lüneburgischen Herzoge abgelesen, hierauf erschienen in gleicher Absicht die Gesandten des Churfürsten Friedrich von der Pfalz, Wolfgangs von Zweybrück, Johann von Brandenburg, Heinrichs und Johannes von Mecklenburg, Markgrafen Ernst von Baden und des Herzogs Christoph von Wirtemberg.

Der Kayser ertheilte nach einigen Tagen die Antwort: die Sache sey zu wichtig, als daß sie sogleich und ohne Moritzens Gegenwart in Uiberlegung genommen werden könne; indessen gäbe er ihnen die Versicherung mit nach Hause, und sie möchten es ihren Fürsten in seinen Namen melden, daß er auf ihre Vorstellung Rücksicht nehmen und ihnen von dem Werthe ihrer Empfehlung Beweise geben werde.

Prinz Wilhelm von Hessen that gleich nach erhaltener Nachricht von diesem Vorgange, neue dringende Vorstellungen an Moritz, und verlangte,

innerhalb einer bestimmten und kurzen Zeit eine deutliche und unverfängliche Erklärung; im Weigerungsfalle würde weder er noch der Churfürst von Brandenburg sich beschweren dürfen, wenn sie gerichtlich vorgeladen und zur Verantwortung gezogen würden.

Moritz versprach, selber zum Kayser sich zu begeben, so ungerne er auch jetzt bey der verworrenen Lage seiner Angelegenheiten seine Länder verließe. Seine wahre Absicht glaubte er indessen dem Prinzen noch geheim halten zu müssen, ohnerachtet er, auf die bald erfolgte Antwort des Kayserś in Beziehung auf den Landgrafen, alle Anstalten zum Kriege gegen denselben machte und nur die bequemste Zeit zum Ausbruche noch abwartete. Deswegen ließ er alle Truppen, welche für und wider Magdeburg gedient hatten, in Thüringen und in den benachbarten Gegenden überwintern, wo sie so vielen Schaden, besonders in dem Gebiete des Churfürsten von Mainz anrichteten, daß diesen, so wie die Churfürsten von Trier und Cöln, bey dem Kayser darüber Klage führten und sich genöthigt erklärten, von Trient nach Hause zurück zu gehen. Doch auf Vorstellung des Kayserś änderten sie diesen Entschluß und blieben, wiewohl die auf den 1sten May angesetzte Kirchenversammlung bis auf den 1sten September verschoben wurde, weil wegen Parma ein neuer Krieg sich um diese Zeit hervorthat.

Nach Eröfnung der Versammlung erschien auch der französische Gesandte, Jakob Annot, Graf von Bellozan und übergab dem päbstlichen Gesanden, dem Cardinal Marcell Crescenz, sein Schrei-

ben, welches an den Trienter Convent gerichtet war. Uiber diese Benennung entstand Streit, und viele, besonders die spanischen Bischöfe, wollten es gar nicht annehmen und zum Vortrage lassen, woferne Bellozan keinen weitern Auftrag habe. Er erklärte, daß dieser sich in dem Schreiben selber finde; man übersah die Benennung und ließ dasselbe öffentlich ablesen.

Hierauf protestirte der Gesandte, im Namen seines Königs, gegen eine so ganz zur Unzeit angestellte Versammlung, da der Pabst durch einen absichtlich erregten Krieg in Italien den Abgeordneten der französischen Kirche es unmöglich mache, sicher nach Trient sich zu begeben, um daselbst mit der hiezu nöthigen Ruhe über Glaubenslehren und Kirchenverbesserung sich zu besprechen; der König, sein Herr, könne daher diese Versammlung unmöglich für eine rechtmäßige oder ökumenische Synode, sondern bloß für einen Privatconvent halten, wie auch die Aufschrift des Schreibens anzeige; wobey man nicht Religion oder Staat zur Absicht habe, sondern die Vortheile gewisser Ehrgeizigen, welche die gegenwärtigen Unruhen zu benutzen wünschten; folglich könne auch weder für ihn, noch für die Stände seines Reichs irgend eine Verbindlichkeit gegen die Schlüsse derselben statt finden; im Gegentheile werde er benöthigten Falls jene Mittel anwenden, von welchen bey ähnlichen Umständen seine Vorfahren Gebrauch gemacht hätten, ohne sich vor Drohungen und noch weniger vor Achtserklärungen zu fürchten.

Die

Die Versammlung versprach, in der nächsten Zusammenkunft darauf zu antworten, woferne der König nur ihre Rechtmäßigkeit anerkenne.

Während dieses Vorgangs ließ der König in Frankreich eine Verordnung bekannt machen, in welcher unter Todesstrafe und Einziehung der Güter jede Geldverschickung nach Rom, oder an andere Orte, welche unter der Gewalt des römischen Bischofs stehen, untersagt wird; denn da das Geld allen Unternehmungen und besonders der Führung eines Krieges die Spannkraft geben müsse, so sey es der höchste Grad von Wahnsinn, wenn der König auf seine und seiner Unterthanen Kosten seinem Feinde Vorschub thun und eine ungerechte Gewalt unterstützen wollte.

Aber kurz vorher war auch eine sehr nachdrückliche und ernste Verordnung gegen Ketzerey und dieser verdächtige Personen erlassen worden; so wie auch einige Zeit früher durch ein königliches Gesetz die Macht und die Bestimmung eines Ketzergerichts im Parlament bekannt gemacht wurde.

Jene versprochene Antwort erfolgte etwas spät, weil man Zeit zu gewinnen suchte, dem Pabste von diesem Vorgange Nachricht zu geben und seinen Sinn zu erfahren. Und weil der französische Gesandte nicht erschien, so ließ man sie in einer Schrift öffentlich bekannt machen, in welcher man sich gegen die Anschuldigungen desselben vertheidigte und die Gültigkeit der Versammlung behauptete, wenn gleich der König seinen Beytritt versagen sollte

te; aber in Ansehung der gedrohten Anwendung von Mitteln, welche seine Vorfahren gebraucht hätten, sey man außer Sorgen, weil man dem Könige keinen solchen Schritt zutraue, der ihm und der Kirche zum Nachtheile und zur Unehre gereichen könnte; lieber möchte er dem Beyspiele seines Vaters Franz folgen, der allen Privathaß unterdrückte, nur um die Ruhe in seinem Reiche und in der Kirche zu erhalten.

Die bereits im May an die Schweizer ergangene Auffordrung vom Pabste, auch ihren Theils die Kirchenversammlung in Trient zu beschicken, wurde durch Vermittelung des französischen Hofes noch zeitig genug unwirksam gemacht.

In Deutschland ging freylich alles langsamer; denn nachdem der Kayser den Augsburger Confessionsverwandten hinlängliche Sicherheit versprochen hatte, so hörten alle gemeinschaftliche Uiberlegungen zwischen ihnen auf, theils weil sie sich einmal für alle keinen glücklichen Erfolg versprachen, theils weil sie den Kayser zu beleidigen fürchteten, theils aber auch, weil ihr Muth bey Annäherung der Gefahr erschlafte. Da indessen Straßburg wegen seiner größeren Nähe von dem Orte der allgemeinen Kirchenversammlung, von den entfernteren Städten zu wissen verlangte, wozu sie sich entschlossen hätten; so ließ Moritz durch Philipp Melanchthon, der Herzog von Wirtemberg durch Johann Brent, die Hauptlehren schriftlich aufsetzen. Beyde Aufsätze waren ganz gleichen Inhalts, ohnerachtet jeder für sich war gemacht worden, weil Moritz bey

einer gemeinschaftlichen Ablieferung eines eigenen Bekenntnisses im Namen aller Theilhaber befürchten müßte, der Kayser möchte wegen der zwischen ihnen geschlossenen Verbindung Argwohn bekommen. Die darauf folgende schriftliche Erklärung der Strasburger war mit jenen völlig übereinstimmend.

Gegen das Ende des Julius schrieb hiernächst Moritz an den Kayser, wie sehr er zwar für seine Person, durch das ihm gegebene kayserliche Versprechen, sich gesichert glaube; da aber den meisten bekannt sey, daß nach dem Schlusse der Costnitzer Versammlung, die Ketzer, welche sich bey denselben einfinden würden, gestraft werden durften, wenn ihnen gleich vom Kayser Sigmund Sicherheit wäre versprochen worden, und Hussens Schicksal dieses bewiesen habe; so ginge ihr Gesuch dahin, daß denen, welche er abschicken würde, auch von den versammelten Vätern Sicherheit versprochen werde; wie bey der nach der Costnitzer in Basel gehaltenen Versammlung ebenfalls geschehen sey; weil ausserdem aus Böhmen niemand gekommen seyn würde.

Weil indessen die Protestanten vor allen weitern Unterhandlungen den Streit wegen des Abendmahlsgenusses unter beyderley Gestalt entschieden haben wollten; so nahmen die Väter, denen der Kayser durch seine Gesandten von jenem Schreiben hatte Bericht erstatten lassen, davon Veranlassung, die ganze Sache bis auf das nächste Jahr zu verschieben, und stellten unterdessen bloß einen öffentlichen Sicherheitsschein von sich. Nach der Behauptung

der Protestanten war dieses sehr nachläßig und frostig abgefaßt; es fehlte ihm das Siegel oder ein allgemein gültiges Zeugniß; und die ganze Form war gar nicht so, wie man sie den Böhmen bey der Basler Kirchenversammlung gegeben, und wie sie Moritz für seine Gesandten verlangt hatte. Der ganze Inhalt war: es stehe allen Deutschen überhaupt frey, sich bey der Versammlung einzufinden, und über die daselbst vorzunehmenden Gegenstände in voller Sitzung oder in Committeen, ganz ungehindert ihre Gedanken mündlich oder schriftlich, ohne Zank und Schmähungen vorzutragen, sich darüber zu besprechen und Abrede zu nehmen, und endlich nach Belieben sich zu entfernen und nach Hause zu reisen; in soferne verspräche ihnen die Versammlung, so viel von ihr abhinge, völlige Sicherheit; sie möchten auch, zu Bestrafung schon begangener, oder noch zukünftiger Verbrechen, so schwer und so ketzerisch diese auch seyn sollten, nach eigenem Gutbefinden sich ihre Richter wählen.

Eine besondere Freude hatten die versammelten Väter nicht lange hernach, als der Churfürst Joachim von Brandenburg durch seinen Gesandten sich völlig bereitwillig erklärte, den Schlüssen der Versammlung sich zu unterwerfen.

Diese Bereitwilligkeit war, nach der Meynung der Protestanten, nicht bloß Wirkung seiner Liebe zur Eintracht, sondern seiner Hofnung für seinen Sohn Friedrich, das durch Johann Alberts Tod erledigte Erzbisthum Magdeburg, durch Vermittelung des Pabstes zu erhalten, welcher bisher in dieser

Sache noch immer Ausflüchte gesucht hatte, weil er bey dem Churfürsten zu viele Anhänglichkeit an das Augsburger Glaubensbekenntniß vermuthete.

Noch im Oktober waren auch vom Herzoge von Wirtemberg Gesandte nach Trient gekommen, um ein schriftliches Bekenntniß zu überreichen, und die Ankunft mehrerer Theologen anzukündigen, wenn ihnen, nach dem Entwurfe der Basler Synode, hinlängliche Sicherheit versprochen würde. Der kayserliche Gesandte, Graf von Montfort, bey welchem sie sich zuerst gemeldet hatten, rieth ihnen vor allem andern, den päbstlichen Gesandten aufzusuchen. Doch da sie diesem, ohne Nachtheil ihrer Sache, keine Vollmacht, hierüber zu entscheiden einräumen zu dürfen glaubten; so warteten sie erst eine neue Erklärung ihres Herzogs ab.

Als Strasburgischer Gesandter kam zu Ende Novembers Johann Sleidan, der sorgfältige Geschichtschreiber dieser Begebenheiten, mit dem Auftrage nach Trient, mit den sächsischen und wirtembergischen Gesandten gemeinschaftliche Sache zu machen. An Strasburg hatten sich die Städte Esslingen, Ravensberg, Reutlingen, Biberach und Lindau angeschlossen und Sleidan Vollmacht ertheilt.

Nürnberg nahm hier, so wenig als in dem deutschen Kriege Parthey, um nicht den Kayser zu beleidigen; nach diesem Beyspiel war auch Frankfurt durch Gefahr vorsichtiger geworden; so sehr diese Stadt sich zu gleicher Lehre mit den übrigen bekannte, so schickte sie gleichwohl keine Gesandten. Augsburg konnte keine schicken; denn die Lehrer wa-

ren bereits aus der Stadt verwiesen; Ulm hielt sich genau an die vom Kayser gegebene Vorschrift.

Vom Herzoge von Wirtemberg erfolgte zwar eine Antwort, aber zu spät, als daß sein Glaubensbekenntniß an dem bestimmten Tage in öffentlicher Versammlung übergeben werden konnte. Seine Gesandten wendeten sich daher, weil der Graf von Montfort abwesend war, an den Cardinal von Trient und verlangten, nicht nur aus Liebe zu einem gemeinschaftlichen Vaterlande, sondern auch in Rücksicht auf die Freundschaft, welche zwischen ihm und dem Herzoge statt fände, öffentlich gehört zu werden. Aber dieser besprach sich zuvor mit dem päbstlichen Gesandten, dem er auch ihr Schreiben überreichte, um ihrem Auftrage Beglaubigung zu verschaffen. Er ließ ihnen zurücke sagen, es verdrieße ihn, daß sie, anstatt ihrer Pflicht gemäß, in der Lehre, Form und Richtschnur demüthig anzunehmen und zu befolgen, sich erdreisten könnten, eine Schrift zu überreichen und Männern, die älter wären als sie, irgend etwas gleichsam vorzuschreiben. Er wies sie an Franz von Toledo, der sie ebenfalls unter mancherley Vorspiegelungen eben so hinzuhalten wußte, wie Wilhelm von Poitou es mit den Strasburgern machte; so daß in diesem Jahre keine Entscheidung erhalten werden konnte.

Der Pabst machte um diese Zeit dreyzehn neue Cardinäle, lauter Italiäner; sie sollten sein Ansehen schützen helfen, wenn deutsche und spanische Bischöfe und Gottesgelehrte, bey einer vorzunehmen-

den Verbesserung der Sitten, dasselbe zu schwächen suchen würden.

Der schon öfters beyläufig erwähnte Krieg wegen Parma verdient wegen seiner Wichtigkeit jetzt eine besondere Erörterung. Er hatte den Mayländischen, Niederländischen und endlich im folgenden Jahre den deutschen Krieg zur Folge; denn er wurde die Veranlassung, daß der schon seit langer Zeit in der Asche glimmende Funke von Groll zwischen zwey um den Vorrang streitenden Fürsten, endlich in eine Flamme offenbarer Feindschaft ausbrach.

Nach der Ermordung des vorigen Herzogs, Pedro Aloysius Farnese, blieb der Pabst Paul der dritte, lange unentschlossen, wie er für die Sicherheit seiner Familie sorgen und zugleich jenen Vorgang rächen sollte. Der Kayser und dessen Minister wußten ihn unter mancherley schimpflichen Vorspiegelungen so lange hinzuhalten, bis er endlich bey dem Vorsatze blieb, Parma wieder an die Kirche zurück zu geben und dafür eine Entschädigung zu nehmen. Der Befehlhaber der Stadt erhielt daher Befehl, den Ottario Farnese, den Sohn des vorigen Herzogs und natürlichen Enkel Paul des dritten, nicht in die Stadt zu lassen, weil er voraussahe, daß zwischen diesem und dem Kayser, mit welchem er so nahe verwandt war, (er war in seinem dreyzehnten Jahre mit Karls des fünften natürlichen Tochter und Herzogs Alexander von Medici Wittwe, Margareta, vermählt worden) leicht eine Vereinigung zu Stande kommen könne. Die Folge davon wäre gewesen, daß er außer seinem vo-

rigen Verluste von Piacenza, auch Parma würde verloren haben. Denn der kayserliche Statthalter von Mayland, Ferdinand Gonzaga, welcher an der Ermordung des Cardinals Farnese, seinen Antheil harte oder wenigstens darum wußte, hatte bey seiner Besitznehmung von Piacenza dem Kayser nicht nur die Beybehaltung dieses Herzogthums sehr angelegentlich empfohlen, sondern ihn auch zu überreden gesucht, Parma aus den Händen des Hauses Farnese zu entreissen, wenn er wegen Mayland und seiner italiänischen Staaten überhaupt gesichert seyn wollte. Vielleicht nahm Gonzaga auf seine eigene Sicherheit Rücksicht; aber offenbar durfte doch der Kayser dem erzürnten und beleidigten Farnesischen Hause keinesweges trauen.

Es bedurfte bey dem Kayser, dem ein solcher Vorschlag schon an sich nicht zuwider war, nur noch eines einzigen Stosses, um seinen Entschluß zu bestimmen. Durch Granvell, welcher zu der Ermordung des Cardinals seine Einwilligung gegeben hatte, ließ Gonzaga dem Kayser wissen, der Pabst stehe mit Frankreich in Unterhandlungen, über mancherley Gegenstände aber auch über die Zurückgabe von Parma an Ottarios Bruder, Horatio Farnese, der ohnehin mit Frankreich in Familienverbindung stehe.

Durch Verbreitung eines solchen Gerüchts erreichte Gonzaga zugleich die Absicht, daß nicht nur die beyden farnesischen Brüder argwöhnisch gegen einander wurden, sondern auch der Pabst keine bestimmte Maasregeln nehmen konnte.

Pauls des dritten Nachfolger, Jul der dritte, trat zwar Parma an Ottario ab; aber desto geschäftiger wurde Gonzaga, den Kayser in Furcht wegen der Macht eines so nahen Feindes zu erhalten, den Pabst und dessen Minister durch sehr vortheilhafte Aussichten zu gewinnen, neue Gerüchte zu verbreiten, und den noch immer unentschlossenen Kayser durch offenbare Feindseligkeiten zu einem Kriege zu zwingen.

Uiberhaupt verfuhren damals die kayserlichen Minister, sowohl in Italien als in Deutschland hin und wieder sehr gewaltthätig. Denn Gonzaga äußerte ganz öffentlich die grenzenloseste Feindschaft gegen das Haus Farnese im Namen des Kayſers, und suchte jede Versöhnung unmöglich zu machen. Eben so unwiderrechtlich verfuhr Didac Hurtad Mendoza mit dem Herzoge von Florenz, Cosmus. Es war ihm nicht genug sein Versprechen wegen Zurückgabe des Gebiets von Piombino unerfüllt zu lassen, sondern er sprach öfters und öffentlich davon, daß die von ihm zu Siena neulich aufgeführte Festung nicht so sehr diesen Freystaat in Unterwürwürfigkeit halten solle, sondern die Absicht gehe auf ganz Hetrurien, und Cosmus sollte dadurch im Gehorsam erhalten werden.

So weit ging die willkührliche Macht der kayserlichen Minister in Italien. In Deutschland aber hing nach dem Tode des ältern Granvell alles von dem Gutbefinden dessen Sohnes ab; er hatte den künstlichen Betrug gespielt, durch welchen der Landgraf von Hessen in beständiger Gefan-

genschaft gehalten wurde; er verhinderte seine Befreyung, ohnerachtet der dringenden Fürbitten Moritzens und des Churfürsten von Brandenburg, der übrigen Fürsten und fast aller Stände Deutschlands; ihm war es durch eben solche Künste gelungen, den Kayser zu bewegen, dem gerechten Hasse so mächtiger und um ihn so verdienter Fürsten lieber sich auszusetzen, als Reue über seinen Entschluß in Ansehung des Landgrafen blicken zu lassen.

Diese drey lenkten alle Gesinnungen und Maasregeln des Kayserś; gegenseitige Dienstleistungen und Gefälligkeiten verbanden sie unter einander und offenbares Misvergnügen äußerte sich bey vielen über die Staatsverwaltung derselben. Cosmus, welcher jeden Krieg in Italien für seine Lage äusserst nachtheilig halten mußte, verbarg seinen Kummer und das Gefühl der ihm zugefügten Beleidigungen; er trat in die Mitte und bewies gegen das farnesische Haus alle mögliche Freundschaft, und erbot sich alles zu thun, damit sie nicht durch Verzweiflung zu einem gefährlichen Entschlusse verleitet würden.

Unermüdet lag er daher dem Pabste an, das Haus Farnese nicht zu verlassen. Aber dieser war entweder von seinem kayserlichgesinnten Minister, Johann Battista di Monte, schon anders gestimmt, oder glaubte wirklich, daß Ottario nur zum Scheine sich in Unterhandlungen mit Frankreich einließe, um mit dem Kayser sich auf bessere Bedingungen vergleichen zu können. Cosmus

wurde nicht gehört und die Vorstellung der kayserlichen Minister fanden Eingang.

Es erfolgte um diese Zeit die schon lange beschlossene Vermählung des Herzogs von Castro, Horatio, mit der französischen Prinzessin Diane, und bey dieser Gelegenheit ließ der König den beyden andern Brüdern desselben, den Cardinälen Alexander und Ranuzo die herrlichsten Bedingungen anbieten.

Gonzaga war unterdessen mit allen Anstalten beschäftiget, um Parma durch Mangel an Lebensmitteln zur Uibergabe zu zwingen; auf der andern Seite war der Pabst müde geworden, fernere Geldbeyträge zur Vertheidigung der Stadt zu schicken, so daß Ottario mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Vergebens wendete er sich an den Pabst, um durch gemeinschaftliche Macht den Unternehmungen seiner Feinde zu widerstehen. Die Umstände litten es nicht — ließ ihm der Pabst erklären — daß er ihn noch ferner unterstütze; er möge immerhin thun, was er für rathsam halte. Ottario glaubte also jetzt, ohne dem Pabste zu nahe zu treten, den Schutz irgend eines andern Fürsten ansprechen zu dürfen, und es kam auch balde hernach ein Vergleich zwischen ihm und dem Könige von Frankreich zu Stande, durch welchen jedoch, nach der ausdrücklich hinzugesetzten Clausel, der Pabst oder der heilige Stuhl von keiner Seite beeinträchtiget werden sollte.

So geheim auch alles dieses verhandelt wurde, so wenig konnte es gleichwohl dem Pabste lange

unbekannt bleiben. Ehe er noch bestimmte Nachrichten darüber hatte, suchte er den Ottario zu einer schriftlichen Versicherung zu bereden, daß er nicht eher mit dem Könige sich in einen Vergleich einlassen wolle, bis der Pabst vom Kayser würde Antwort erhalten haben. An diesen hatte er zu gleicher Zeit einen andern Gesandten geschickt, um mit dem Kayser sich hierüber abzufinden, dessen niederländischer Minister nichts mehr wünschte, als daß dieses die Gelegenheit zum Ausbruche eines Krieges werden möchte, in welchem Ottario bey den widrigen Gesinnungen des Pabstes gegen den König, um Parma gebracht werden, und Gonzaga, so wie Mendoza seine Wünsche befriedigt erhalten könnte. Er that ihm daher die größten und herrlichsten Versprechungen, und in dem Falle, daß der Pabst gegen Ottario einen Krieg unternähme, zu welchem er jezt völlig berechtiget sey, erbot er sich, ihm aus dem Neapolitanischen und Mayländischen, Truppen in dem besten Zustande zu Hülfe zu schicken. Doch ehe der Pabst davon Nachricht bekommen konnte, hatte er erfahren, daß Ottario nicht mehr freye Hand habe, seinem Wunsche Gnüge zu leisten; denn er habe bereits mit dem Könige von Frankreich abgeschlossen; er habe geglaubt, dieses thun zu können, ohne ihn zu beleidigen, und bäte daher, es nicht übel zu nehmen, da weder gegen ihn noch gegen das Ansehen des römischen Stuhls etwas sey beschlossen worden.

Diese Erklärung, die herrlichen Versprechungen des Kayfers, Gonzaga's und Mendoza's Ui-

bertreibungen, das Zureden des Haupturheber dieses Kriegs, des päbstlichen Ministers, Johann Battista di Monte — alles dieses machte den Pabst zum Kriege entschlossen, und sogleich schickte er einen seiner Vertrauten an den Kayser, um über die Führung desselben Abrede zu nehmen, und sich wegen der versprochenen Hülfe Gewisheit geben zu lassen.

Der Kayser, welcher mehr aus Nachsicht gegen seine Minister zu einem so ungelegenen Kriege seine Einwilligung gegeben hatte, bereute jetzt seinen Schritt, als er sahe, daß es dem Pabst Ernst damit wurde. Weil er indessen sein gegebenes Versprechen, ohne seiner Ehre zu nahe zu treten, nicht zurücke nehmen konnte, so rieth er dem Pabste, er möchte zuerst dem Ottario den Krieg ankündigen; alsdann möge er ihn, als den Beschützer des römischen Stuhls, um Hülfe ansprechen, zu welcher er sich schriftlich verbindlich mache, so wie wegen Zurückgabe von Parma, nach geendigtem Kriege, wenn es der Zufall in seine Hände bringen sollte.

Durch ein solches Verfahren suchte sich der Kayser gegen den Vorwurf zu sichern, als wenn er zuerst dem zu Cressy geschlossenen Frieden zuwider handle, dem Frankreichs König bisher immer treu geblieben zu seyn behauptete.

Der Pabst glaubte nach einer solchen Erklärung ganz sicher alle Anstalten zum Kriege machen zu können, dergleichen jetzt auch von französischer Seite vorgenommen wurden. Auch der kayserliche Befehlhaber Ferdinand Gonzaga brachte aus dem

Mayländischen und Piemontesischen ein großes Heer zusammen, mit welchem er Piacenza und die benachbarten Orte besetzte.

So war also auf Betrieb jener drey Männer, der Kayser auf der einen Seite, und der Pabst auf der andern Seite, auf Betrieb seines Neffen, Johann Battista di Monte, in einen Krieg verwickelt worden, welcher dem Scheine nach gegen das Haus Farnese, in der That aber zwischen zweyen der mächtigsten Fürsten geführt wurde, und welcher erst mit Heinrichs Tode aufhörte.

Die Kayserlichen verwüsteten das Gebiete von Parma, so sehr sie konnten, nahmen auch verschiedene Plätze in Besitz; die französischen Truppen verheerten die päbstlichen Länder; Cosmus nahm so wenig Parthey als ihm möglich war, doch begünstigte er mehr die Sache der Franzosen; überhaupt aber war bey dem Anfang des Krieges der größere Vortheil auf Seiten des Pabstes.

Die Wegnahme einiger spanischen Schiffe durch den französischen Admiral, Leo Strozzi, war die erste Veranlassung, welche diesen bisher zur Vertheidigung von Parma zwischen dem Könige von Frankreich und dem Pabste geführten Krieg, in einen Krieg zwischen dem Kayser und dem Könige verwandelte. Strozzi's Glück war indessen von keiner Dauer. Die unerwartete Nachricht von der Ankunft des Sohns des Connetable von Montmorency und des Grafen von Villars, welche ihn seiner Befehlhaberstelle und Würden schimpflich entsetzen sollten, bewog ihn bey der Gewisheit, wie

sehr er und sein Bruder bey dem Connetable verhaßt sey, die Beleidigung zuvor zu kommen, und sich mit zwey Schiffen gerades Weges nach Malta zu flüchten.

Zu gleicher Zeit wurde von französischer Seite auch im Piemontesischen der Krieg angefangen. Mehrere beträchtliche Plätze waren bereits erobert, ehe Gonzaga mit einem Heere von viertausend Italiänischen und zweytausend Deutschen zu Fuß, und dreyhundert Reutern zu Hülfe eilte. Dagegen verstärkte aber auch König Heinrich von Frankreich die Anzahl seiner Truppen. Während der stürmischen Einnahme von Lenz von den Franzosen, war Gonzaga abwesend, um mit seinem Eidam, Fabrizius Colonna, den aus Spanien kommenden König von Böhmen, Maximilian, nebst dessen Gemahlin und Kindern in Mayland zu empfangen und durch Italien nach Deutschland zu begleiten.

Bey Gonzaga herrschte beständig die größte Unordnung und Armuth in allen Dingen; denn alles, nicht bloß was zum Kriege gehörte, sondern auch bürgerliche Geschäfte und Angelegenheiten besorgte er entweder selber, oder durch raubsüchtige Minister; keine Kriegszucht wurde beobachtet, und da der Sold den Truppen nicht ausgezahlt wurde, so erlaubten sich diese so viele Freyheiten, daß nicht nur im Mayländischen, sondern auch von den benachbarten Fürsten, und vorzüglich vom Herzoge von Savoyen häufige Klagen gegen ihn geführt wurden. Statt diesen abzuhelfen, wußte er beständig dem Kayser so viele sinnreiche und geschickte,

aber meistentheils verwickelte Vorschläge einzureden, und ihm über den glücklichen Ausgang derselben so gewisse Hofnung zu erwecken, daß der Kayser immer von neuem getäuscht wurde, ohnerachtet fast immer wegen Mangel am Gelde, das Gegentheil erfolgte. Dennoch wurde auch hier auf seinen Befehl eine große Verstärknng kayserlicher Truppen zum Entsatze von Lenz abgeschickt, welche indessen zu spät kamen, da sich die Festung bereits an Frankreich hatte ergeben müssen.

Das fortwährende Glück der Franzosen in Eroberung mehrever Städte am Fuße der Apenninischen Alpen nöthigte Gonzaga, so ungern er es auch that, die Belagerung von Parma aufzugeben. Durch Verheerung der Felder hatte er gewünscht, die Franzosen aus dem Piemontesischen zu vertreiben; der Kayser war auch anfangs mit diesem Vorschlage zufrieden; änderte aber balde seine Gesinnungen, zur größten Kränkung seines Befehlhabers, dem es bereits an allem Gelde fehlte, um seinen Truppen Unterhalt zu verschaffen und für die Zukunft zu sorgen, statt daß Frankreichs Macht täglich zunahm, und die Belagerung von Parma über alle Hofnung in die Länge gezogen werden mußte. Der Kayser schickte freylich den Belagerern neue Truppen zu Hülfe; und aus Deutschland wurden fast alle spanische Besatzungen zurücke berufen, besonders aus dem Wirtembergischen, wodurch den Einwohnern eine schwere Last abgenommen wurde, welche sie bereits fünf volle Jahre hatten tragen müssen.

Parma

Parma wurde enger eingeschlossen, aber die Hauptsache blieb immer unentschieden.

Zu diesen Unruhen in Italien kam nun noch ein neuer Krieg zwischen dem Könige von Frankreich und dem Kayser, in den Niederlanden und den benachbarten Lothringischen Grenzen, der aber ebenfalls in diesem Jahre zu keinem entscheidenden Ausschlage gebracht wurde.

Der Pabst wurde des Kriegs zuerst überdrüssig, und schickte sowohl an den Kayser, als an den König von Frankreich einen Cardinallegaten ab, um Friedensunterhandlungen anzufangen. In Frankreich wurde sein Antrag nur unter verschiedenen Bedingungen angenommen, welche das päbstliche Ansehen in diesem Lande noch mehr als bisher einschränken sollten. Kein päbstlicher Legat sollte durch andere Vicarien, sondern in eigner Person sein ihm für Frankreich angewiesenes Geschäfte besorgen; die nächst der päbstlichen folgenden höheren Würden in den Cathedralkirchen und auch in gewissen Collegiatkirchen, sollte er niemanden ertheilen dürfen; auch keinen zum Canonicus, selbst nicht einmal mit Einwilligung des Stiftes, ernennen, in Hofnung einer zu erwartenden Begünstigung; überhaupt sollte er nichts vornehmen, wodurch Kirchenschlüsse, Verträge, Rechte, Freyheiten und Vorzüge des Königs, oder die Freyheit der französischen Kirche und der öffentlichen Schulen des Reichs, oder königliche Be,

fehle und Verordnungen und Parlamentsschlüsse geschmälert und beeinträchtiget werden könnten.

Noch verschiedene andere Verordnungen zu besserer Einrichtung der Justitz und der Policey erschienen in diesem Jahre in Frankreich. So wurde die Gerichtsbarkeit des Parlamentspräsidenten in Paris und in andern Gerichtshöfen des Königreichs von neuem bestimmt. In allen Provinzen des Landes wurde die Anzahl der Räthe wenigstens auf sieben festgesetzt, und diese sollten, mit Zuziehung der Befehlhaber und deren Gesandten die höchste Gerichtsbarkeit in allen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten haben, welche nicht über zweyhundert und funfzig fränkische Pfunde oder Liver betrafen; und bey Grundstücken, deren jährlicher Ertrag nicht über zehn Livres stieg. Zu dieser Verordnung hatte der Cardinal von Lothringen Veranlassung gegeben, der in Rheims die königliche Gerichtsbarkeit eingeführt hatte, da sie vorher ganz in den Händen der Erzbischöfe war, deren Ansehen dadurch freylich war geschmälert worden. Die dadurch zusammengehäuften Gelder erweckten anfangs den Neid, welcher jedoch durch den allgemeinen Vortheil balde zum Schweigen gebracht wurde, der durch Verkürzung der Prozeßweitläufigkeiten sich auf jedermann erstreckte; wiewohl bey der nachmaligen Vermehrung der Richter in den Provinzen, die Erfahrung gezeigt hat, daß jenes Uibel, welchem man durch diese Verordnung entgegen arbeiten wollte, immer weiter um sich grif, und zur größten Unehre der französischen Nation, das ganze Königreich pestartig ansteckte.

Auch die Anzahl der Personen des Pariser Departements der königlichen Einkünfte wurde dadurch vermehrt und in zwey Classen vertheilt; denn schon damals äußerte sich die Pest der Verkäuflichkeit der Stellen.

Eine andere Verordnung setzte fest, daß in keiner größeren, und mit Wall und Graben umgebenen Stadt Weltgeistliche angenommen werden sollten, welche nicht vorher auf berühmten Akademien sich in Wissenschaften versucht, und irgend einen ehrenvollen Rang und Würde erhalten hätten; wer gegen diese Vorschrift von Bischöfen oder selbst vom Pabste gewählt werden würde, dessen Wahl sollte als ungültig und fehlerhaft erkannt werden.

Es war allgemein üblich geworden, daß bey Sachverträgen der Werth nach Goldmünze bestimmt wurde, und durch verborgene Kunstgriffe auswärtiger Geschäftsverweser wurde allmählig alles Geld aus Frankreich weggeschaft, daher wurde ausgemacht, daß in Zukunft der Werth nach Livres sollte bestimmt werden, für die damalige Lage war diese Verordnung höchst nützlich; es änderte sich aber in der Folge, weil der Werth der goldenen und silbernen Münzen, wobey auf Gewicht und Größe gesehen werden mußte, durch die Vervielfältigung der willkührlichen Livres, zu einer unermeßlichen Höhe hinanstieg, wie sich in der Folge noch zeigen wird.

Schottlands Königin, Maria, welche bereits ein Jahr sich in England aufgehalten hatte,

kehrte wieder nach Schottland zurücke, nachdem sie alles, ihrer Meynung nach, nach Wunsche eingerichtet hatte. Ihre Absicht bey diesem Besuche war gewesen, ihre Tochter, ihr Vaterland und ihre Verwandten zu sehen; zugleich aber auch mit dem Könige über die Mittel Abrede zu nehmen, durch welche sie den Vicekönig von der Staatsverwaltung entfernen könnte. Der König belohnte die Großen, welche sie begünstiget hatten, und vorzüglich die Verwandten und Freunde des Vicekönigs, von denen er einige unter den größten Versprechungen nach Schottland zurücke schickte, um dem Vicekönig in seinem Namen anzudeuten, er würde dem Könige den größten Gefallen erzeigen, wenn er für die kurze Zeit, die ihm noch übrig wäre, sein Amt an die verwitwete Königin abträte. Nach diesen Vorbereitungen reiste die Königin über England nach Schottland ab. Sie ließ den Vicekönig durch seinen Verwandten ersuchen, die Staatsverwaltung niederzulegen. Um ihn desto leichter dazu zu bewegen, hatte sie ihn wegen abzufordernder Rechenschaft, die bey dem jetzigen Alter der Königin nicht lange verschoben werden könne, furchtsam gemacht. Denn Jakob der fünfte hatte bey seinem Tode einen großen Vorrath an Gelde und kostbaren Hausgeräthe hinterlassen, welches er alles unter die Seinigen vertheilt hatte. Um diese also und zugleich sich selber gegen alle Gefahren sicher zu stellen, verstand er sich mit der verwitweten Königin auf folgende Bedingungen: was er von den Gütern des vorigen Königs an sich gebracht habe, darüber sollte sie ihm Sicherheit lei-

ken, daß sie dasselbe als ein ihm gemachtes Geschenk von Frankreich ansehen, und ihm keine Rechenschaft über die Vormundschaft abnehmen wolle; doch verpflichte er sich gegen sie eydlich, alles was sich außerdem finden würde, zurücke zu geben. Dagegen erhielt er den Titel eines Herzogs von Chatelleraud, nebst einem Gehalte von zwölftausend Pfund. Noch wurde hinzugesetzt, daß wenn die Königin ohne Kinder mit Tode abgehen sollte, er als der nächste Erbe anerkannt würde. Alles dieses wurde hernach in Frankreich von der Königin und deren Vormünder bestätiget. Aber dennoch zeigte sich der Vicekönig bey der Herannäherung der Endschaft seiner Regierung so unbeständig wie immer; er bedachte, wie gefährlich es für ihn sey, von der höchsten obrigkeitlichen Stelle, auf welcher er so viele beleidiget hatte, zu dem Stande des Privatmanns hinab zu treten, wo er häufigen Beschimpfungen, und vielleicht einer verdienten Rache sich aussetzen müßte. Er suchte daher einen Aufschub zu veranlassen, und öffentlich dagegen zu arbeiten; führte auch die Ursache an, die Königin sey noch nicht volle zwölf Jahr alt. Die verwitwete Königin begab sich also nach Sterling und ließ den Vicekönig in der größten Einsamkeit zurücke, welche den größten Beweis abgab, wie sehr ihm alle abgeneigt waren. Dieser Umstand nöthigte ihn endlich, jene Bedingungen freywillig anzunehmen.

Aber weit gefährlicher waren die Bewegungen, welche um eben diese Zeit in England ent-

standen. John Dudley, der aus einem Grafen von Warwick endlich Herzog von Northumberland wurde, konnte bey seinem Ehrgeitze und bey seinem durchtriebenen Verstande die Muthlosigkeit des Protektors Herzogs von Sommerset, nicht anders als mit Verachtung ansehen. Bisher hatte er nur dessen Geduld gemisbraucht, aber jetzt beschuldigte er ihn einer schlechten Staatsverwaltung, und brachte es so weit, daß er in das Gefängniß gebracht wurde. Doch söhnte er sich endlich mit ihm aus und veranlaßte ihn, seinen Bruder, den er als einen beherzten und thätigen Mann zu fürchten Ursach hatte, enthaupten zu lassen. Jetzt hatte Dudley seinen Wunsch erfüllt, er hatte die größte Macht in den Händen, und es blieb ihm nichts übrig, als den Herzog von Sommerset selber aus dem Wege zu räumen. Er verbarg seine Verachtung gegen den letztern so wenig, daß dieser sich veranlaßt sahe, einen Plan zu Dudley's Ermordung zu entwerfen, um sein eigenes Ansehen zu behaupten. Er begab sich also, unter dem Vorwande eines Besuchs, zu ihm, mit einem überdeckten Panzer bewafnet und in Begleitung mehrerer bewafneter Personen, welche in dem Vorzimmer zurücke bleiben mußten. Dudley war entkleidet und lag auf dem Bette, als Sommerset unter Aeußerung der größten Freundschaft sich ihm näherte. Aber hier überfiel den sanftmüthigen Mann eine plötzliche Reue, welche ihn verhinderte, sein Vorhaben auszuführen; unverrichteter Sache ging er weg. Doch wurde der Vorfall entdeckt, seine eigenen Leute verriethen ihn, und so

ungern der König es geschehen ließ, der unter seiner Aufsicht heran gewachsen war, so wurde er gleichwohl zum Tode verurtheilt, weil er gegen ein neues Gesetz gehandelt hatte, welches jeden die Todesstrafe zuerkannte, wer des Vorhabens zur Ermordung eines königlichen Raths überführt werden würde, wenn gleich die Ausführung unterblieben wäre. Im Anfange des folgenden Jahres wurde dieser Mann, der so recht das Spiel des Glücks gewesen war, in London enthauptet. Mit ihm wurde zugleich Ralf (Rudolf) Vane hingerichtet, auf dessen Anrathen der Herzog unerlaubte Zusammenkünfte soll gehalten haben, und der einer Verschwörung gegen Dudley und andere beschuldiget wurde. Sommersets Schicksal wurde von den meisten ausserordentlich bedauert; viele färbten Binden mit seinem Blute, und nahmen sie mit nach Hause; unter andern fand sich eine Matrone von großem Geiste, welche zwey Jahre später dem Herzog von Northumberland, als er von der Maria gefangen genommen und durch die Stadt geführt wurde, auf der öffentlichen Straße entgegen eilte, ihm ihr mit Sommersets Blute gefärbtes Schnupftuch vor das Gesicht hielt und dabey sagte: „Das ist Blut von dem besten Manne, von dem besten Oheime des Königs; es floß durch deine schändliche Verrätherey, aber jetzt fordert es von dir Rache.“

Dudley, welcher schon vorher die höchste Gewalt an sich gerissen hatte, entwarf jetzt, nach Wegräumung des königlichen Oheims, Herzogs von

Sommerset, immer größere Plane, und ging in seiner Thorheit endlich so weit, daß er sogar nach der königlichen Würde trachtete, und dadurch zu den größten Unruhen im Reiche die Veranlassung wurde.

Achtes Buch.

Traurige Lage des Kayfers. — Unternehmungen der Türken in Ungarn. — Martinuzzi räth der verwittweten Königin Isabelle, das Königreich an Ferdinand abzutreten. — Dies veranlaßt einen neuen Feldzug der Türken, in welchem diese größtentheils glücklich sind, zumal nachdem Martinuzzi durch Castaldo mörderisch um das Leben gebracht worden — Fernere Unruhen in Deutschland und neue Weitläuftigkeiten wegen der Trienter Synode, welche in diesem Jahre wieder aus einander geht. — Moritzens Krieg gegen den Kayser in Verbindung mit Frankreich. — Der glückliche Ausgang desselben für die Protestanten und für Deutschland gibt die Vorbereitung zu dem Passauer Vertrage.

1552 Bey dieser Lage der allgemeinen Angelegenheiten in Europa befand sich der Kayser noch immer in der größten Verlegenheit. Mit Unwillen sahe er, daß der Krieg wegen Parma, welchem der vom Haß verblendete Gonzaga einen glücklicheren Erfolg versprochen hatte, sich sehr in die Länge zog; daß in Piemont ein neues gefährliches Kriegsfeuer ausbrach, und daß der Pabst, der Unruhe überdrüßig zum Frieden geneigt war. Dazu kamen neue Besorgnisse wegen der Republik

Siena, deren an Freyheit gewohnte Bürger das Joch der Sclaverey und Mendoza's unzeitige Härte unmöglich ertragen konnte und deswegen mit den Franzosen in Parma, Venedig und andern Orten Italiens geheime Abrede nahmen. Auch wegen des Königreichs Neapel war er nicht völlig sicher, da das gewaltthätige Betragen des Vicekönigs, Peter von Toledo, neue Aeusserungen von Rache und offenbarer Feindschaft befürchten ließ. Ferner entdeckte man um eben diese Zeit eine Verschwörung in Mayland gegen den kayserlichen Befehlhaber Johann Lunna, welche zwar noch frühe genug unterdrückt wurde, aber dennoch die Unruhe des Kayserś vermehren mußte. Seine größte Noth bestand aber im Mangel an Gelde; denn seine Hofnung auf indisches Gold war vereitelt worden. Er trat daher mit den Genuesern in Unterhandlung, und suchte sie zu bewegen, seine an den Herzog Cosmus von Florenz schuldige Summe für das Gebiet von Piombino abzubezahlen; er wollte alsdann Jlua und Piombino wieder an sich nehmen und die Genueser von der Furcht, einen neuen Herrn so ganz in der Nähe zu haben, befreyen. Sie entschuldigten sich aber mit der Veränderung der Zeitumstände, und wiesen die angebotenen Bedingungen von sich. Der Kayser war daher genöthigt, zu Privatpersonen seine Zuflucht zu nehmen, welche ihm zweyhunderttausend Goldgulden unter sehr hohen Zinsen liehen, und diese wurden sogleich unter die Truppen vertheilt, um einen nahe zu befürchtenden Aufruhr derselben wenigstens auf einige Zeit zu unterdrücken.

Einige Erleichterung fand der Kayser in den glücklichen Nachrichten, welche täglich aus Ungarn einliefen; und ohnerachtet hier der eigentliche Vortheil seinem Bruder Ferdinand zufiel, so hielt er es doch für seine Ehre nicht gleichgültig, wenn die Unternehmungen der Türken gehindert würden.

Damit hing es so zusammen: Nach dem unglücklichen Treffen des Königs Ludwig von Ungarn bey Mohacz gegen Sulejmann, von welchem wir im ersten Buche geredet haben, wurde unter Begünstigung der Ungarschen Großen, der Woywode Johann Zapolja zum Könige gewählt und zu Stuhlweissenburg feyerlich gekrönt. Aber eine andre Parthey Ungarscher Großen wählte hernach den Bruder des Kayfers Ferdinand, welcher des letzten Königs Ludwigs Schwester, Anne, zur Gemahlin hatte, zum Könige. Zwischen diesen beyden entstand jetzt ein langwährender und nachtheiliger Streit über die königliche Würde; Zapolja verließ sich auf türkische Hülfe, Ferdinand auf die Macht seines Bruders und auf seine eigene; und beyde benutzten die Uneinigkeiten, welche unter den Woywoden selber herrschte. Es kam zwar ein Vergleich zu Stande, aber mit Zapoljas Tode hatte der Frieden ein Ende. Die verwitwete Königin und ihr Sohn Stephan riefen die Türken zu Hülfe, welche mit einem mächtigen Heere in Ungarn einrückten, Ferdinands Heer schlugen und unter der Maske der Freundschaft endlich die Stadt Ofen besetzten. Die Königin wurde mit ihrem Sohne

und mit dem ersten Rathe des verstorbenen Königs, Georg Martinuzzi, nach Siebenbürgen abgeschickt.

Martinuzzi war aus Dalmatien gebürtig, stammte aus einer vornehmen Familie, war aber unter dürftigen Umständen erzogen worden, und verrichtete in seiner Jugend die geringsten Dienste bey der Mutter des Königs Johann; er hatte die Zimmer zu heitzen. Sein hoher Geist bewog ihn, entweder aus Uiberdrusse an seinem gegenwärtigen Geschäfte, oder weil er alle Hofnung aufgab, ein besseres Glück zu machen, das königliche Haus zu verlassen und in dem Kloster des ersten Einsiedlers Paulus, bey Ofen, dem Mönchsleben sich zu widmen. Hier wurde er erster Küchen- und Kellermeister und schon damals suchte er durch die größten Kleinigkeiten und unter Personen von niedrigem Stande sich beliebt zu machen; denn er vertheilte die Lebensmittel nicht gleichmäßig unter die Brüder, sondern je nachdem er einen mehr als den andern liebte. Hier lernte er zuerst lesen, auch etwas lateinisch reden, ohnerachtet er nicht mehr ganz jung war; er sahe dieses als ein Mittel an, vielleicht unter die Priester aufgenommen zu werden, und die große Meße lesen zu dürfen. Nach einer solchen Vorbereitung kehrte er zum Könige Johann zurück, den er auch, nach Ferdinands Erwählung zum Könige, auf seiner Flucht zum Könige Sigmund von Polen, seinem Schwiegervater, begleitete, ihm in sehr wichtigen Geschäften treue Dienste leistete, und verschiedene gefährliche Gesandschaf-

ten, wobey er sich durch Verkleidung sichern mußte, unerschrocken besorgte. Durch alle diese Gefälligkeiten wurde der König Johann ihm so sehr gewogen, daß, sobald er durch ihm die königliche Regierung wieder erhalten hatte, er ihn zu seinem geheimen Rathe nahm und zum Kronschatzmeister machte. Schon vorher hatte er das Bisthum Waradin erhalten, und zuletzt bestimmte ihn der König in seinem Testamente, nebst der Königin, seiner Gemahlin, zum Vormunde seines Sohns Stephan. Aber bald erweckte dieser ehrsüchtige Mann, welcher bey der Staatsverwaltung nur seinen eigenem Geiste folgte und die übrigen Großen gleichgültig behandelte, einen Verdacht bey der Königin, als wenn er nach der Regierung strebe. Dieses veranlaßte häufige Uneinigkeiten unter ihnen, welche für beyde Theile gefährlich wurden; und je öfter eine Wiederaussöhnung erfolgte, desto argwöhnischer wurde einer gegen den andern. Unter solchen Abwechselungen hatte er sich denn endlich in der Gunst der ersten in der Nation während der Minderjährigkeit des Königs so feste gesetzt, daß die Königin noch einmal Sulejmann um Hülfe gegen Martinuzzi ansprach, als wenn er in Verbindung mit Ferdinand, ihren Sohn um das Leben, und sie um ihr Ansehen zu bringen suche. Doch diese Hülfstruppen kamen zu spät; Martinuzzi hatte mit der Königin wieder Frieden gemacht; die auf Sulejmanns Befehl aus der Moldau und Wallachey heranrückenden Völker, wurden, noch ehe sie sich vereinigen konnten, in verschiedenen Treffen von

Martinuzzi's Feldherrn geschlagen. Aber auch diesmal war die Eintracht zwischen der Königin und Martinuzzi von keiner Dauer; der letztere sahe sich gegen die Macht der Türken, welche auf den ersten Wink der Königin in Bereitschaft waren, zu schwach, und trat heimlich mit Ferdinand in Unterhandlung. Es wurde diesem zweyseitigen Manne nicht schwer, Gründe aufzufinden, welche Ferdinands Beyfall gewinnen, und ihn zugleich gegen den Verdacht sichern mußten, als wenn er seine Pflicht und seinem Auftrage zuwider handle. Seine Absicht sey nämlich, für den Sohn seines so wohlthätig gewesenen Herrn und seines um ihn so verdienten Gönners, des verstorbenen Königs Johannes, und zugleich für das Beste der Christenheit zu sorgen. Beydes müsse unter der Herrschaft eines so schwachen und argwöhnischen Weibes leiden, welche bey allem Mangel an Einsichten in die Staatsverwaltung, jeden kleinen Lermen und jeden Verdacht für hinlänglich hält, um die Türken zur Hülfe zu rufen, welche nach und nach, ausser der Stadt Ofen, auch die übrigen Städte und Schlösser dieser Länder, unter dem Scheine der Feindschaft in ihre Gewalt bringen, und ihr und ihres Prinzen Glück ganz verderben würden. Beyden schiene daher am besten gerathen zu seyn, wenn die Königin im Namen ihres Sohnes, das Königreich an Ferdinand abträte, und dafür eine hinlängliche Entschädigung erhielte, wie er schon ehemals mit Johann sich darüber vereinigt gehabt habe. Denn auf diese Weise sey es möglich, das schwankende Glück des Prinzen,

der in seinem jetzigen Alter so viele Beeinträchtigungen ausgesetzt seyn müsse, sicher zu stellen und an der Religion nicht zum Verräther zu werden, wenn das Reich, welches den beständigen Einfällen der Türken ausgesetzt sey, den Händen eines so mächtigen Fürsten anvertraut werde, welcher seine Macht mit der Macht des deutschen Reichs vereinigen könne, um die gemeinschaftlichen Grenzen der christlichen Welt gegen den gemeinschaftlichen Feind derselben zu vertheidigen.

Ferdinand war zwar nicht ohne Argwohn gegen die Unbeständigkeit dieses Mannes; um sich indessen gegen den Vorwurf zu sichern, als wenn er eine so schöne Gelegenheit, sein Glück in Ungarn auf festen Fuß zu setzen, vorbey gelassen habe, so nahm er Martinuzzi's Antrag mit Danke an und ermunterte ihn seinem so rühmlichen Vorhaben treu zu bleiben; schickte ihm auch bis auf größere Verstärkung, tausend ungarsche Reuter mit einem viermonatlichen Solde und einigen Kriegsmaschinen zu Hülfe. Von diesem ganzen Vorgange gab er balde hernach dem Kayser, seinem Bruder, Nachricht, und verlangte von ihm einen Mann, der nicht nur in der Kriegswissenschaft erfahren, sondern auch zu Unterhandlungen hinlänglich geschickt wäre. Alle damaligen kayserlichen Minister, Herzog von Alva, Johann Davalez, Markgraf von Pescara, Ferdinand von Cordova, Herzog von Sinuessa und Granvell, wählten einmüthig den Grafen von Piadena, Johann Battista Castaldo, welcher

in dem deutschen Kriege als Generalquartiermeister sich hervorgethan hatte und vom Kayser zum Markgrafen war ernannt worden. Nach einem kurzem Aufenthalte in Wien bey Ferdinand, welcher über die Art, wie der Krieg geführt werden sollte, mit ihm Abrede nahm, und ihn mit Martinuzzi's Charakter bekannt machte, mit welchem er hauptsächlich zu thun haben würde, begab er sich gleich im Anfange des Maymonats nach Erlau in Ungarn, wo er die Ankunft der übrigen Truppen erwartete, an deren Spitze er im folgenden Monate ungehindert vorrückte. Die Königin Isabelle, hatte zu Agnetel eine Versammlung der Stände angesagt, in welcher sie durch ihre Freunde und unter Begünstigung der Großen in Siebenbürgen, welche wegen Martinuzzi's allzugroßer Macht seine Feinde waren, es dahin zu bringen hofte, daß ihm die Regierung abgenommen würde. Er war schlau genug, um diesen Schritt zu verhindern; von Waradin aus schrieb er an seine Freunde und beschloß sogleich abzureisen, um durch seine Gegenwart das Vorhaben der Königin zu vereiteln. Wirklich trennte sich auch balde nach seiner Ankunft die Versammlung; die Königin, welche Martinuzzi's Anwesenheit entweder fürchtete oder unerträglich fand, begab sich mit den Truppen, welche sie bey sich hatte, unter Anführung eines Ungarschen Großen und Verwandten ihres verstorbenen Gemahls, Peter Vizky, nach Stuhlweissenburg. Aber auch hier glaubte sie wegen eines Angriffs von Martinuzzi nicht sicher zu seyn, und flüchtete nach Mühlbach. Ihre Vermuthung

war nicht ungegründet; denn kaum hatte sie den Ort verlassen; so besetzte ihn Martinuzzi mit den aus Waradin mitgenommenen Truppen und ließ das schwere Geschütz gegen denselben feuern. Castaldo's Annäherung setzte die Königin endlich in ein solches Schrecken, daß sie bey dem ungewissen Erfolge der Belagerung von Stuhlweissenburg, nur auf ihren Vortheil und auf die Rettung des ganzen Schatzes und des königlichen Schmuckes, wornach Martinuzzi, wie sie wußte, äußerst strebte, Bedacht nahm, und dem daselbst zurücke gelassenen Vizky Befehl gab, die Stadt auf die Bedingungen zu übergeben, daß die Truppen freyen Abzug erhalten, und alle königliche Geräthschaften und Kostbarkeiten mitgenommen werden sollten. Martinuzzi begab sich nach der Uibergabe von Stuhlweissenburg sogleich zur Königin, um sie auf ihren Fehler aufmerksam zu machen, und zu einem Vergleiche mit Ferdinand zu bewegen. Mit dem größten Gepränge eilte er von da nach Agnatez, wohin Castaldo bereits gekommen war, welcher ihm jetzt bey der ersten Unterredung seine uneingeschränkte Vollmacht vom Könige bekannt machte, doch auch hinzusetzte, er habe zugleich Auftrag, in allen Stücken nach Martinuzzi's Gutachten zu verfahren und zu allem bereitwillig zu seyn. Wirklich ließ sich der über alle Begriffe herrschbegierige Prälat bey aller seiner Vorsicht durch Castaldo's verstellte Nachgiebigkeit und durch seine Versprechungen täuschen. Beyde begaben sich jetzt zur Königin nach Mühlenbach, wo

Cas

Castaldo vor dem königlichen Rathe, in Gegenwart Martinuzzi's und der übrigen Großen den Zweck seines Daseyns bekannt machte, welcher dahin ginge, mit der Königin sich über die Bedingungen zu verständigen, welche schon ehemals ihrem verstorbenen Gemahle, Johann, wären angeboten worden; die Königin nämlich sollte im Namen ihres Sohns, Siebenbürgen, welches sie gegen die Uibermacht der Türken zu schützen, außer Stande wäre, zum Vortheile der Christenheit, an Ferdinand abtreten, und zur Entschädigung der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien in Besitz nehmen, deren jährliche Einkünfte fünf und zwanzigtausend Goldgulden betrügen; das Band der Freundschaft noch enger zu knüpfen, sollte ihr Sohn Johann, — denn so wird er in Zukunft heißen und nicht mehr Stephan — Ferdinands Tochter, Johanna, zur Gemahlin, nebst einer Mitgift von hunderttausend Goldgulden erhalten; alle Schulden seines Vaters und seiner Mutter sollten getilgt werden; funfzigtausend Goldgulden, welche an Isabellen zurücke zu geben wären, sollte Ferdinand auszahlen; und bis alles dieses bewilliget seyn würde, sollte Kaschau, die vornehmste Stadt in der umliegenden Gegend, der Königin und ihrem Sohne zum Aufenthalte als Pfand überlassen werden.

Diese Bedingungen ließ sich die Königin, mit Martinuzzi's Einwilligung, mehr aus Hasse gegen diejen, von dessen Joche sie sich auf alle Weise frey

zu machen wünschte, als aus eigenem Entschlusse gefallen. Sie verließ sich auf die Ehrlichkeit des listigen Castaldo, der zu allen möglichen Versprechungen in Ferdinands Namen bereit war, nur um die Königin aus Siebenbürgen zu verdrängen, und dieses Land dem Hause Oesterreich unterwürfig zu machen. Sie bereute diesen Schritt in der Folge, aber zu spät. Martinuzzi hingegen erhielt die Befehlhaberschaft von Siebenbürgen, unter dem Titel eines Woywoden, unter Ferdinand; nebst einem Gehalte von funfzehntausend Goldgulden und der Bestätigung seines bisherigen Amtes als Kronschatzmeister, mit einer jährlichen Einnahme von viertausend Goldgulden; auch löste er von Ferdinande die Abgabe von den Torenburger Salzbergwerken, welche er damals im Besitz hatte, und auch hieran schenkte ihm der König den dritten Theil; dazu kam noch balde hernach das Bisthum Gran, dessen jährliche Einkünfte über funfzigtausend Goldgulden geschätzt wurden, und endlich noch ein freywilliges Geschenk vom Pabste mit dem Cardinalshute. Denn Ferdinand suchte auf alle Weise den unersättlichen Ehrgeitz dieses Mannes durch die größte Freygebigkeit und durch überhäufte Würden und Ehrenstellen zu befriedigen.

Aber so sehr auch von allen Seiten reichlich für ihn gesorgt war, so war er doch schlau genug, um Castaldo's zuvorkommende Güte mit Rechte zu beargwöhnen; auch vergaß er die von dem vorigen Könige, Johann genossene Wohlthaten so we-

nig, daß er bey der verwitweten Königin keine Vorstellungen sparte, um sie zu größrer Behutsamkeit zu bewegen. Aber sein Charakter war diesem Frauenzimmer nun einmal so verhaßt, daß sie alle seine Vorschläge anders auslegte, und hinlänglich sich an Martinuzzi gerächt zu haben glaubte, wenn sie seine Warnungen, welche doch ihr eigenes Wohl und den Vortheil ihres Sohnes zur Absicht hatten, entdeckte, und ihn mit Ferdinand veruneinigte. Wirklich eröfnete sie den ganzen Vorgang dem Castaldo, und erklärte sich bereitwillig, auf die von ihm vorgeschlagenen Bedingungen sich in Unterhandlungen mit ihm einzulassen. Sie ließ eine Versammlung der Stände nach Klausenburg ansagen; begab sich hierauf unter Martinuzzi's und Castaldo's Begleitung, mit ihrem Sohne am 28sten August in das acht Meilen von der Stadt entfernte Kloster, wo die Reichsinsignien aufbewahrt wurden; eine goldne Krone, welche nach der Erzählung der Ungarn, zu den Zeiten des Königs Wladislav vom Himmel gekommen seyn soll; ein vergoldeter elfenbeinerner Zepter, eine goldene Erdkugel, ein königlicher Mantel, ein Kleid und Schuhe, alles mit Edelsteinen und Perlen geschmückt.

Die Königin redete alsdann ihren Sohn an:

„Da dir, oder vielmehr mir, das Schicksal nicht gegönnt hat, das väterliche Reich, welches nach den Gesetzen und nach Völkerrechte dir zugefallen war, ruhig zu besitzen; so wollen wir unser hartes Loos,

das wir durch unsere Kräfte oder durch menschlichen Fleiß unmöglich verbessern können, mit Gleichmuthe tragen, und bey diesen bedrängten Umständen einen Schritt thun, der dir vielleicht minder vortheilhaft scheinen dürfte — denn kann wohl irgend etwas mit einem Königreiche am Werthe verglichen werden? — der aber die größere Sicherheit, und dem Christenstaate größere Vortheile verspricht. Bey deiner gegenwärtigen Jugend, muß man den Rath derer für den besten halten, welche auf irgend eine Weise deine Person gegen die drohenden Gefahren sichern, welche dich von allen Seiten umgeben. Da es dir nun an Jahren und an Kräften fehlt, dieses Land gegen die Macht der Türken zu schützen; so kann es dir auch nicht zuwider seyn, dem Schutze eines mächtigen Fürsten das anzuvertrauen, was du durch eigene Mittel nicht vertheidigen kannst; eines Fürsten, von dessen Freundschaft du so viele Vortheile und Begünstigungen in Zukunft hoffen darfst, so viel dein Vater, und nach dessen Tode wir beyde, undankbare Mühe und Arbeit gehabt haben. Denn bey der Freundschaft mit den Türken, — ich gestehe es aufrichtig und bekenne ohne Schaam meinen Irrthum — haben wir zwar die Macht aber nicht die Treue derselben kennen gelernt; und indem wir für unsere eigene Angelegenheiten zu sorgen glaubten, haben wir den Christenstaat und uns selber, die wir von jenem einen Theil ausmachen, in die größte Gefahr gebracht. Möchte daher der Vortheil der christlichen Religion, deine Ehre und Sicherheit, mein Glück und meine Wohlfahrt dadurch

befördert werden, daß ich diese Reichsinsignien dir, Castaldo, einhändige, damit sie sobald als möglich, an Ferdinand sicher abgeliefert werden. Von deiner Redlichkeit und von der Redlichkeit dessen, in dessen Auftrage du nach Siebenbürgen gekommen bist, läßt sich erwarten, daß die angebotenen Bedingungen ohne Verzug und ohne Vorbehalt erfüllt werden. Man müsse sehen, daß es dem durchlauchtigsten Könige nicht so sehr um den Besitz des Königreichs, als vielmehr darum zu thun gewesen, durch die Erlangung desselben rühmliche Beweise von Großmuth und Standhaftigkeit zu geben.“ —

Nach dieser Uibergabe der Reichsinsignien, mit welchen, nach dem Vorurtheile der Nation, zugleich das volle Recht auf die königliche Würde abgegeben und übertragen wird, begab man sich zu der Versammlung der Stände, wo Castaldo nach einer ausführlichen Rede an die Großen des Reichs, sie zur Treue gegen Ferdinand ermuntert, und ihnen aus Beyspielen ihrer älteren Geschichte beweiset, wie nachtheilig bisher ihre Privatfeindschaften, wobey sie sich immer auf türkische Unterstützung verlassen hätten, für sie und für die Christenheit überhaupt gewesen wäre, und wie gefährlich sie selbst jetzt hätten werden können, wenn nicht durch die Gnade des allmächtigen Gottes die Königin wäre bewogen worden, um das drohende Unglück von diesen ehemals so blühenden Ländern abzuwenden, für sich und für ihren Sohn den heilsamsten Entschluß zu fassen, und freywillig das Königreich an Ferdinands Kin-

der abzutreten, denen es ohnehin nach Erbrecht zukomme; dadurch wären die Keime der Zwietracht erstickt, und die Einigkeit unter den Großen wieder hergestellt worden, so daß sie jetzt mit gemeinschaftlichen Kräften die zugefügten Beleidigungen rächen, und wenn es die Umstände erfordern sollten den Feind mit Kriege überziehen könnten; da sie im Lande Ruhe hätten, außerhalb desselben gefürchtet wären, von allen Christen endlich, für deren Wohlfahrt sie wachen, unsterblichen Dank einärnten, von Gott aber die unverwelkliche Krone des Heils empfangen würden, welche allen treuen Streitern Christi im Himmel aufbehalten werde. —

Martinuzzi war unter allen der erste, welcher Ferdinanden, als rechtmäßigem Erben der Königreiche den Eyd der Treue leistete; um die Wette folgten ihm die Sachsen, die Zikler und die Rascianer; und weil dieser Friede einen Krieg mit den Türken zur Folge haben mußte, so wurde zugleich Abrede genommen, wie dieser Krieg gegen den gemeinschaftlichen Feind geführt werden sollte.

Die Königin übergab die Städte Lippe, Temeswar, Betse, Beczerek, deren Vertheidigung sie ihrem treuen Peter Vizky anvertraut hatte, und begab sich nach Kaschau, weil es ihr unmöglich war, als Privatperson in dem Reiche zu leben, über welches sie bisher die höchste Herrschaft gehabt hatte. Sie kam auch glücklich an, ohnerachtet ihr der Befehlhaber der türkischen Besatzung in Ofen, Ach-

met, mit dreytausend Reutern nachsetzte, weil man glaubte, sie habe den königlichen Schmuck mitgenommen.

Martinuzzi war zwar über ihre Entfernung vergnügt, aber wegen des bevorstehenden Türkenkriegs sehr verlegen und mit verschiedenen Entwürfen beschäftiget. Der an die Türken wegen Siebenbürgen zu zahlende Tribut sollte jetzt abgefordert werden, und Martinuzzi hatte für die Person, welche in dieser Absicht gekommen war, die prächtigste Aufnahme in einem seiner Schlösser veranstaltet; zugleich aber seinen Leuten Auftrag gegeben, niemanden mit ihm sprechen zu lassen. Sobald als er konnte, begab er sich selber dahin, und gab von dem was geschehen war, theils eine andre Erklärung, theils leugnete er vieles, und schob die ganze Schuld sehr künstlich auf die Königin, und suchte sich selber von allem Verdachte zu befreyen, um unter der Maske der Freundschaft gegen die Türken nicht nur seinen Charakter des redlichen Mannes bey ihnen zu behaupten, sondern auch, so viel er konnte, das Feuer des Krieges von seinem Vaterlande abzuhalten. Seine Feinde, welche dieses freylich anders erklärten, nahmen hiervon Gelegenheit, Entwürfe zu seinem Unglücke zu machen, indem sie behaupteten, ein Mann von so zweydeutiger Treue, der als Mittelsperson zwischen Ferdinand und Solimann auftritt, alleine die Entscheidung haben will, und bald dieser, bald jener Parthey beytritt, werde keiner von beyden sein Wort halten.

Aber keine Kunst oder Verstellung war im Stande, ihm Ferdinands Vertrauen zu verschaffen, oder Sulejmann zu versöhnen. Vielmehr ließ dieser ein mächtiges Heer von achtzigtausend Mann zusammen bringen, mit welchem er verschiedene wichtige Städte angrif und eroberte. Auch Castaldo brachte nach und nach ein Heer von neunzigtausend Mann zusammen, und war so glücklich, verschiedene Städte den Türken wieder abzunehmen, und sie an der Belagerung anderer zu verhindern.

Unterdessen kam ein Schreiben von Ferdinand, in welchem er meldete, daß Martinuzzi zur Belohnung seiner Tapferkeit und übrigen Verdienste vom Pabste Jul dem dritten in das Cardinalscollegium sey aufgenommen worden. Castaldo ließ bey dieser Gelegenheit öffentliche Freudenfeste anstellen, und im ganzen Lager das schwere Geschütz abfeuern. Martinuzzi hingegen verbarg sehr edelmüthig alle Empfindungen von Freude, und schien jene Ehre als unter seiner Würde zu verachten, damit man ihm keine größere Verbindlichkeiten gegen Ferdinand in dieser Rücksicht zuschreiben möchte. Aber dies beförderte sein Unglück; denn seine Feinde nahmen davon Gelegenheit, durch Verläumdungen und ausgebreitete Gerüchte ihn bey Ferdinand verdächtig zu machen, als wenn er mit den Türken in geheimen Verbindungen stünde, und so wie er durch Ferdinands Hülfe die Königin um den Thron gebracht habe, um durch Hülfe der Türken Ferdinand selbst endlich aus Siebenbürgen zu verdrängen

suche. Ferdinand gab daher balde hernach dem Castaldo geheimen Auftrag, wenn er noch mit dem Heere in Siebenbürgen wäre, das Land nicht zu verlassen und auf alle mögliche Art und Weise zu versuchen, Martinuzzi, von welchem er gewiß wisse, daß er mit den Türken in der Stille an seinem Unglücke arbeite, entweder in seine Gewalt zu bekommen, oder wenn kein Ausweg da wäre, ihn aus dem Wege zu räumen.

So erzählt wenigstens Centorius Hortensius, ein übrigens nicht zu verwerfender Schriftsteller, aber ein übertriebener Lobredner des Castaldo. Andre, welche diesem nicht so ergeben waren, behaupten, der tückische Castaldo, dieser würdige Schüler des trugvollen Marchese di Pescara, habe aus Neid gegen Martinuzzis Verdienste und aus Begierde nach seinen Schätzen, welche größer vorgestellt wurden, als sie waren, Ferdinanden den Rath gegeben, ihn ermorden zu lassen und habe die Ausführung freywillig übernommen. Doch suchte Castaldo anfangs die Sache geheim zu halten, um die glücklichen Unternehmungen gegen die Türken nicht aufzuhalten. Verschiedene Uneinigkeiten, die während des Fortgangs des Krieges sich zwischen Castaldo und Martinuzzi hervortraten, vermehrten den Haß des erstern gegen diesen; bis er endlich die Gelegenheit gefunden hatte, ihn meuchelmörderisch um das Leben bringen zu lassen. Der Vortheil, den man sich durch den Tod dieses um sein Vaterland so verdienten siebzigjährigen Greises, von seinen Schätzen und von der Einziehung des ihm von Ferdi-

nand versprochenen Gehalts von achtzigtausend Goldgulden erwartet hatte, war nicht so beträchtlich, als der Nachtheil, welchen Ferdinand balde, aber zu spät, empfinden mußte. Denn nun kam die höchste Regierung und die Verwaltung des Staats an Ausländer, von welchen die Großen des Landes zurückgesetzt und veranlaßt wurden, nicht mehr den vorigen Muth und die vorige Standhaftigkeit gegen den gemeinschaftlichen Feind zu beweisen. Es erfolgten unglückliche Niederlagen der Heere; der König Johannes wurde, wie wir weiter unten erzählen werden, von den Ständen, welche Ferdinands Herrschaft verabscheuten, zurücke gerufen. Aber die nächste Folge war, daß fast alle den Türken abgenommene Städte und Schlösser diesem von neuen zu Theile wurden.

Uiberall hörte man unterdessen häufige und wiederholte Klagen von der verwitweten Königin Isabelle, daß Ferdinand sein Versprechen nicht erfülle, ihr die schlesischen Fürstenthümer, Oppeln, Münsterberg und Ratibor, nebst der jährlichen Einnahme von zwanzigtausend Goldgulden vorenthalte; auch die hundert und funfzigtausend Goldgulden, welche sie als Heyrathsgut zu fordern, und deren Auszahlung ihr Ferdinand versprochen habe, nicht berichtige. Sie bewog ihren Bruder, den König Sigmund von Polen, bey Ferdinand Vorstellung zu thun; aber viele und herrliche Versprechungen waren alles, was sie von Ferdinand erhalten konnte. Weil sie also glauben mußte, daß es ihm mit Erfüllung derselben wirklich nicht Ernst sey, so trat sie in heimlis

che Unterhandlungen mit den Magnaten des Reichs, welchen die Herrschaft der Deutschen und vorzüglich Castaldo's Härte äußerst verhaßt war, um ihren Sohne wieder zur Regierung zu verhelfen. Der Ehrgeiz der Königin wurde besonders von dem Woywoden der Wallachey, Mirces, welcher seine Dienste freywillig anbot, auch heimlich bey Sulejmann im Namen der Königin um Hülfe angesucht hatte, von neuem aufgeregt. Die Hauptpersonen, welche ihr hierbey an die Hand gingen, war ihr treuer Peter Vizky und Franz Chend, Martinuzzi's Vertrauter; beyde standen bey den Großen des Reichs und bey dem Volke in großem Ansehen. Auch den Woywoden der Moldau, Stephan, bewogen sie, an ihrem Vorhaben Theil zu nehmen. Doch dieser wurde durch einen Moldauischen Bojaren oder Edeln, an Castaldo verrathen, welcher ihn meuchelmörderisch um das Leben bringen ließ. Verzögert wurde dadurch die Ausführung des Entwurfs der Verschwornen; doch da der Haß gegen Spanier und Deutsche täglich stärker wurde, so faßten sie neuen Muth und suchten Castaldo mit List anzugreifen. Um ihn aus Siebenbürgen zu entfernen, riethen sie ihm, auf die Wiedereinnahme von Lippe zu denken; die Sicherheit des ganzen Landes und seine eigene Ehre erfordere dieses, noch sey die Stadt nicht so befestiget, daß sie nicht bey beschleunigten Anstalten sehr leichte eingenommen werden könne; gelänge dieses, so liesse sich der in diesem Jahre erlittene Verlust wieder gut machen, und der gesunkene Muth der Einwohner wieder aufrichten.

Castaldo merkte gut, wohin dies alles abzie-
le; um sie jedoch durch keinen Verdacht zur Ver-
zweiflung zu bringen, wußte er listig genug seine Ab-
sichten zu verbergen, und so wenig er auch diesem
Vorschlage öffentlich seinen Beyfall versagte, so sehr
suchte er gleichwohl durch beständige Verzögerungen
die Hofnung der Verschwornen zu vereiteln; unter-
dessen daß Deutsche und Spanier wegen unterblie-
bener Auszahlung ihres Soldes sich immer größere
Freyheiten erlaubten.

Es war ohngefähr um diese Zeit, daß Chur-
fürst Moritz von Sachsen, der, wie der Kayser wie-
der ausgesöhnt war, mit zehntausend Mann Fuß-
volk und fünftausend Reutern, nach dem Passauer
Vergleiche, in Raab ankam. Doch ehe wir diese
Geschichte fortführen, müssen wir vorher die übri-
gen Begebenheiten auf dieses Jahr in Europa nach-
holen.

Die in Deutschland sich immer stärker ver-
breitenden Kriegsgerüchte und die nach Aufhebung
der Belagerung von Magdeburg immer weiter um
sich greifende Zügellosigkeit der Truppen in Thürin-
gen und in dem benachbarten Ort, hatten die Chur-
fürsten von Maynz, Cöln und Trier, welche sich in
Trient befanden, veranlaßt, noch am Ende des vo-
rigen Decembers sich schriftlich an den Kayser zu
wenden, und ihm ihren Entschluß, nach Hause zu-
rücke zu gehen, bekannt zu machen. In der Ant-
wort bat sie der Kayser, doch ja nicht allem zu glau-
ben, was von neuen und heimlichen Bewegungen in

Hessen erzählt werde; er habe an die Fürsten und Stände des Reichs geschrieben, und wegen ihrer Gesinnungen genaue Erkundigung eingezogen; alle hätten Gehorsam und den größten Eifer angelobet; selbst Moritz, von welchem so verschiedene Gerüchte sich verbreitet hätten, habe erst neulich an ihn geschrieben, und sich von allem Verdachte gereiniget; seine Gesandten befänden sich in Inspruk, und würden in den nächsten Tagen nach Trient zur Kirchenversammlung abgehen; die Unruhen unter den Truppen aber, wegen welcher sie allerdings nicht gleichgültig seyn könnten, entstünden aus unterbliebener Auszahlung des Soldes; er habe daher Auftrag gegeben, ohnerachtet er nach den Rechten dazu nicht verbunden wäre, doch aber, um für Deutschlands Ruhe zu sorgen, daß von allen Orten Geld zusammen gebracht, und ihnen der Sold gezahlt werde, und die Truppen alsdann auseinander gelassen würden, unterdessen aber sollten sie sich den Gedanken nicht einkommen lassen, sich von der Versammlung zu trennen, weil dadurch den Feinden der allgemeinen Ruhe Gelegenheit zu Schmähreden gegeben werde; er wolle es auf sich nehmen, daß für jeden Fall es an dem Nothwendigen nicht fehlen solle, und für sie und für den Staat gesorgt werde.

Graf von Montfort war bereits nach Trient zurücke gekommen und jetzt verlangten die wirtembergischen Gesandten, welche er während seiner Abwesenheit an den Cardinal von Trient und an Franz von Toledo gewiesen hatte, die Forderungen ihres

Fürsten ihm vortragen zu dürfen, da sie bey jenen beyden nichts ausgerichtet hätten. Eben dieses that Sleidan im Namen des Raths von Strasburg. Indem die Väter darüber berathschlagen und nach Beendigung der theologischen Untersuchungen im Begriffe sind, einen Schluß abzufassen, erfolgt die Ankunft der Gesandten des Churfürsten Moritz in Inspruk, Wolf Köler und Leonhard Badhorn. Gleich am dritten Tage eröfnen sie den kayserlichen Gesandten ihren Auftrag. Zu dem Cardinale Crescenz und dessen Collegen ging niemand, weil sie allen Schein einer besondern Achtung gegen diese zu vermeiden suchten. Ihr Gesuch ging auf die Erfüllung des Reichsschlusses, und deswegen wünschten sie Entscheidung und Fürsprache bey den Gesandten des Kaysers, den sie als die höchste und erste obrigkeitliche Person ansahen. Ihr Auftrag war kürzlich dieser: „Den Theologen, welche sich bey der Kirchenversammlung einzustellen hätten, sey nicht hinlängliche Sicherheit verbürgt worden, und deswegen habe Moritz bisher keinen abgehen lassen; übrigens sey er entschlossen, rechtschafne Männer, eifrige Freunde der Eintracht und des Friedens abzuschicken, welche auch bereits auf dem Wege wären; inzwischen bäte er, man möchte ihnen nach der Form der Basler Synode Sicherheit versprechen, und so, wie man sie ehemals den Böhmen gegeben habe; bis zu deren Ankunft möchte nichts vorgenommen, und was bisher geschehen sey, sollte alsdann einer neuen Untersuchung unterworfen werden, und den zur Zusammenkunft bestimmten Tag sollte man in

dieser Absicht weiter hinaussetzen; zu den allgemeinen Bedingungen dieser Versammlung werde aber erfordert, daß alle Nationen und Völker sich bey derselben einfinden und daß der römische Pabst sich nicht den Vorsitz anmaße, sondern der Versammlung sich unterwerfe, um lauter freye Stimmen und keine Machtsprüche zu haben."

Die kayserlichen Gesandten bezeugten Freude über ihre Ankunft, versprachen von ihrem Vortrage den Vätern Bericht zu erstatten, und meldeten inzwischen diesen ganzen Vorgang dem Kayser schriftlich, worauf dieser, um Moritz bei guten Gesinnungen zu erhalten, den Vätern den Rath gab, auf seine Forderungen sanfte und freundschaftlich zu antworten.

Mit Moritzens Gesandten vereinigten sich die von Wirtemberg und von Strasburg: sie nahmen gemeinschaftliche Abrede und thaten einen gemeinschaftlichen Vortrag. Im Anfange des Februars wurden erstere zu den kayserlichen Gesandten beschieden, um zu erfahren, wie weit sie sich mit den Vätern verglichen hätten; sie hätten nämlich die verlangte Sicherheitsformel bewirkt, auch so viel erhalten, daß nichts vorgenommen und die Zeit bis zu der Ankunft der Theologen verlängert werde; daß aber alle Nationen sich dabey einfinden sollten, stehe nicht in der Gewalt der Väter; auch verliere dadurch die einmal rechtmäßig angesagte Versammlung nichts von ihrer Gültigkeit und Würde; eben so sey bey Aufhebung der bereits verfertigten Schlüsse

wohl zu bedenken, ob es zum allgemeinen Besten gereichen dürfe, da es für die Ehre einer solchen Versammlung nicht gleichgültig seyn könne; sie müßten vielmehr selber sich einstellen, damit man sie höre; sollte alsdann etwas gegen ihre Uiberzeugung vorgenommen werden, wodurch sie für ihre Freiheit oder für ihr Gewissen einigen Nachtheil befürchteten, so stünde es ihnen ja frey, nach Belieben wegzugehen; etwas müsse man sich in die Umstände schicken und nicht hoffen, daß sich nun alles mit einem male erhalten lasse; käme man nur erst zur Sache, so würde sich das meiste gelegentlich schon finden, was jetzt so viele Schwierigkeiten zu machen scheinet; die Väter sehnten sich sehr nach einer Verbesserung; auch sie würden ihre Pflicht nicht vergessen; sie hätten mancherley wichtige Sachen vorzutragen; sie wünschten aber, daß von jenen der Anfang gemacht werde, damit sie nach Gelegenheit der Umstände auch selber auftreten könnten; inzwischen wäre ihre Bitte, sie möchten nicht zu sehr darauf dringen, daß der Pabst sich der Versammlung unterwerfe; allerdings bemerkten und erkennten die Väter, daß bey der Höhe, zu welcher die heiligste Macht gestiegen sey, manches zu erniedrigen und zu verbessern wäre, wenn die Kirche nicht Schaden leiden sollte; doch müsse man hierbey vorsichtig und fein zu Werke gehen; sie hätten aus Erfahrung gelernt, wie sehr man bey den päbstlich gesinnten Vorstellung nöthig habe, durch geschickte Behandlung könne man mehr, als mit offenbarer Gewalt bey

ihnen ausrichten; für jetzt hätten sie kaum so viel ihnen abnöthigen können; doch sollten sie die Hoffnung nicht aufgeben, nicht noch mehr von ihnen zu erhalten, woferne sie nur bey dieser Sache Geduld und Gelassenheit zeigten." —

Man übergab ihnen hierauf die Sicherheitsformel, damit sie dieselbe durchsehen und alsdann wieder zurücke liefern möchten.

Bey Durchsicht und Vergleichung derselben mit den einzelnen Artikeln der Basler Synode, welche von Moritzens Gesandten, von den Wirtembergern und Strasburgern gemeinschaftlich angestellt wurde, fand sich vieles theils geändert, theils ausgelassen. Denn da in jener, welche man damals den Böhmen gegeben hatte, hinzugesetzt war: „sie sollten freye Entscheidung haben; die heilige Schrift und der allgemeine Gebrauch der alten Kirche; Kirchenversammlungen und die mit der heiligen Schrift übereinstimmenden Aussprüche der Väter sollten bey streitigen Lehrpunkten die Stelle des Richters vertreten; es sollte ihnen erlaubt seyn, nach ihrer Gewohnheit den Gottesdienst in ihrem Lande zu halten; endlich sollte ihre Lehre gegen Schmach und Verachtung gesichert bleiben;" — so war der erste, dritte und letzte Punkt hier gänzlich übergangen; der zweyte und wichtigste aber durchaus geändert. Sie entwarfen daher einen neuen Aufsatz, nach den Worten der Basler Synode. Unwillig wurde dies

ser von Franz von Toledo verworfen; und da die Gesandten erklärten, sie dürften die Grenzen ihres Auftrags nicht überschreiten, welcher dahin ginge, keine Form anzunehmen, welche nicht genau mit der Basler übereinstimme; so wurde in der Sache nichts ausgerichtet.

Als zwey Tage später die Väter sich frühe versammelt hatten, so wurden die Wirtemberger Gesandten zu den kayserlichen vorbeschieden, deren sie ihren Beglaubigungsschein überreichten, ihr Glaubensbekenntniß im Namen ihres Fürsten ablegten und ihren Wunsch äußerten, daß mit Genehmigung beyder Theile Richter gewählt werden möchten, um die streitigen Punkte gehörig zu untersuchen; daß die in den vorigen Jahren während ihrer Abwesenheit gefaßten Schlüsse keine Rechtskraft erhalten, sondern über alles neue Prüfungen vorgenommen werden sollten. Auf diese Bedingungen würden sich ihre Theologen einfinden, und die in dem Bekenntnisse enthaltenen Stücke weitläuftiger aus einander setzen.

Gegen Abend wurden auch Moritzens Gesandten vorgelassen; sie wiederholten ihre vorige Erklärung, ohne jedoch das von Melanchthon verfertigte Bekenntniß abzuliefern. So wurden sie also besonders vernommen, ohnerachtet sie beschlossen hatten, in öffentlicher Versammlung ihren Auftrag bekannt zu machen. Am folgenden Tage wurde nach Vollendung der öffentlichen Gottesverehrung von der Kanzel bekannt gemacht, daß die Sache bis

auf den 18ten März wegen der Protestanten aufgeschoben werden sollte, für deren Sicherheit man in einem ausführlicheren Aufsatze gesorgt habe, damit es an nichts fehlen möge. Als die Gesandten eine Abschrift von dem versprochenen Aufsatze verlangten und sich beschwerten, daß man durch allerley Kunstgriffe die Sache in die Länge zu ziehen suche, damit die Schuld der unterbrochenen Kirchenversammlung ihnen zur Last gelegt werde; so überreichte man jedem von ihnen eine Abschrift, in welcher die Schreiber der Versammlung einiges angemerkt hatten. Da sie aber noch immer nicht die verlangten Aenderungen fanden und damit nicht befriedigt waren; so sagte ihnen der kayserliche Gesandte: „Was den ersten Punkt betrift, daß nämlich eure Theologen ein Recht zu entscheiden haben sollen, darin handelt ihr sehr übereilt; da euch nicht unbekannt seyn kann, daß man gelegentlich sich zu vielem bereitwillig findet, was man anfangs verweigert; in Ansehung eurer andern Forderung, daß die heilige Schrift der einzige Richter in Religionsstreitigkeiten seyn soll, bezweifelt niemand diese Wahrheit und eben so unbestritten ist es, daß wenn über die Erklärung der heiligen Schrift Streit entsteht, und die Partheyen nicht einig werden können, die Entscheidung dem Ausspruche der Versammlung überlassen werden müsse; daß ihr euren Gottesdienst zu Hause einrichten könnt, wird zwar öffentlich nicht zugegeben, aber doch auch nicht verhindert; übrigens habt ihr nicht zu befürchten, daß etwas zu eurem Nachtheile ge-

schehen werde; ihr könnt versichert seyn, daß man dieses strenge verbieten und niemanden ungestraft lassen werde, der sich erdreisten sollte, dagegen zu handeln.“

In Ansehung der Ungültigkeit der bereits geschlossenen Verhandlungen und der Unterwerfung des Pabstes war seine Erklärung die vorige. Die Gesandten nahmen also eine Abschrift von dieser Sicherheitsformel, doch unter keiner andern Bedingung, als daß sie dieselbe ihren Fürsten und Obrigkeiten zuschicken dürften; die Wirtemberger Gesandten reisten mit Genehmigung des Kayſers ab, um sie selber zu überbringen.

Melanchthon war mit andern Theologen in Nürnberg angekommen, erhielt aber von Moritz Befehl, daselbst so lange zu verweilen, bis er die erwartete Abschrift aus Trient würde erhalten haben. Auch nach einigen Tagen, da man gewiß wußte, daß sie von seinen Gesandten bereits abgeschickt wäre, kam ein andrer Befehl von Moritz, die Theologen sollten in Nürnberg abwarten, was er mit dem Kayſer würde ausgemacht haben, zu welchem er in den nächsten Tagen abreisen würde.

Die heimlichen Entwürfe der Fürsten wurden durch diesen Schein von Mistrauen verdeckt gehalten, welches dadurch vermehrt wurde, daß ein Dominicaner, Ambrosius Pelargus (Storch), welcher mit dem Erzbischofe von Trier nach Trient gekommen war, in der öffentlichen Predigt am 6ten

Februar sehr heftig gegen die Kayser sich herausgelassen, und unter andern gesagt hatte, man brauche das ihnen gegebene Versprechen nicht zu halten. Auf die Beschwerden der protestantischen Gesandten bey den kayserlichen, erfolgte keine andre Befriedigung, als daß man die Sache leugnete.

Moritz hatte unterdessen seinen Gesandten in einem eigenhändigen Schreiben aufgetragen, nicht nachzulassen, bis ihnen alle Forderungen zugestanden würden; denn er sey entschlossen, nächstens zum Kayser zu gehen; wenn für hinlängliche Sicherheit gesorgt wäre, so würden auch die meisten andern Fürsten, und unter diesen die Herzoge von Pommern, seine Vettern, und die Städte, nach seinem Beyspiele, Gesandte und Theologen nach Trento abschicken. Dieser Brief, welcher sogleich bekannt gemacht wurde, machte nicht bloß dem Cardinale von Trento, Madruzzi, mit welchem Moritz in sehr genauer Freundschaft stand, sondern auch allen übrigen große Freude und Hofnung, daß nun endlich einmal die heimlichen Uneinigkeiten beygelegt werden dürften, von denen sich zwar schon hin und wieder Gerüchte verbreitet hatten, und man sprach schon von einer Aufhebung der Kirchenversammlung; denn nach geschlossenen Bündnisse mit Frankreich war es doch offenbar, daß die Protestanten einen Krieg gegen den Kayser zur Absicht hatten; aber mit der größten Sorgfalt wurde dieses vom Kayser und von seinen Ministern geheim gehalten. Die letztern erklärten jenes Gerücht, wegen Aufhebung der Syno-

de, für gänzlich ungegründet; vielmehr wünsche der Kayser recht angelegentlich die Fortsetzung desselben. Nachdem aber Moritz seine nach Nürnberg geschickten Theologen zurücke berufen hatte, und nach lange erregter Erwartung seiner Reise zum Kayser, auf dem Wege wieder umkehrte, so war seine Absicht nun länger kein Geheimniß.

Er machte jetzt endlich auch ganz öffentlich den Anfang, Truppen zu werben, wiewohl seine Minister noch immer nichts von der Sache wußten, bis sie nach langer Unentschlossenheit, was sie thun sollten, bloß in Rücksicht auf die bey längerem Zaudern immer größer werdende Gefahr, am 15ten März in größter Stille Trient verlassen und auf Madruzzi's Anrathen, über Brixen auf verschiedenen Wegen sich nach Hause begaben.

Der Churfürst von Trier war schon vor einiger Zeit zu seiner Erholung abgereist; aber auf das jezige Gerüchte neuer Unruhen begaben sich auch die Churfürsten von Maynz und Cöln nach Inspruk zum Kayser, von welchem sie unter den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurden und nach einer langen Unterredung mit demselben ihre Reise weiter fortsetzten.

Unterdessen waren neue Gesandten von Wirtemberg angekommen, zwey Rechtsgelehrte, Werner Rüchlingen und Hieronimus Gerhard, welche gleich am folgenden Tage von den kayserlichen Gesandten eine Antwort auf die bereits eingereichten

Forderungen verlangten. Balde hernach kamen auch vier Wirtemberger Theologen, unter diesen Johann Brenz und Johann Marbach; auch zwey von Strasburg. Sie baten den Grafen von Montfort, er möchte nebst seinen Collegen dafür sorgen, daß sie baldige Antwort erhielten und daß die Auseinandersetzung der streitigen Religionspunkte angefangen werde.

Der folgende Tag, der 18te März, war zur Untersuchung der Sache der Protestanten bestimmt gewesen; die Väter versammelten sich in der Wohnung des päbstlichen Gesandten, um den Gesandten des Königs von Portugall öffentlich zu bewillkommen; aber die Zusammenkunft wurde bis auf den 1sten May verschoben.

Der wirtembergische Gesandte hatte inzwischen sein der Versammlung bereits überreichtes Bekenntniß öffentlich bekannt gemacht, worüber die Väter sehr unzufrieden wurden. Als man sich hierauf über die Art und Weise besprach, wie die Sache behandelt werden sollte, so fanden sich nur zwey Wege, um die Wünsche der redlichgesinnten zu befriedigen; entweder sollten ihre Theologen über alle in Ansehung der Lehre bereits gefaßten Schlüsse der Versammlung gehört werden; oder man sollte das den Vätern schon längst übergebene und jetzt abgedruckte Bekenntniß öffentlich vorlegen und jeden einzelnen Punkt nach der Ordnung erklären; denn ihre Theologen wären in der Absicht gekommen, die in

jenem Aufsatze enthaltene Lehre zu vertheidigen. Da hierauf keine Antwort erfolgte, und Sleidan sich unter diesen Umständen zur Abreise genöthigt erklärte, so ertheilte Franz von Toledo, nach vielem und weitläuftigen Hin- und Hertreden über das Abreisen der Gesandten, die Antwort, es stehe ihnen frey und könne ihnen nicht verwehrt werden; er habe indessen nicht umhin gekonnt, den Auftrag des Kayserś und ihren eigenen Wunsch bekannt zu machen.

Die Protestanten machten davon die Erklärung, daß die kayserlichen Minister ihnen die Aufhebung der Kirchenversammlung zur Last zu legen suchten, da sie die gehörige Fortsetzung derselben für uns möglich halten mußten. Unter den Vätern entstand eine große Uneinigkeit; die Spanier, Neapolitaner und Sicilianer drangen auf die Fortsetzung, die Päbstlichgesinnten hingegen, welche von dem Wunsche der Spanier nach Verbesserungen am römischen Hofe Gewisheit hatten, suchten die Sache so viel als möglich zu verhindern, und bestrebten sich um so angelegentlicher den Pabst mit dem Könige auszusöhnen; damit wenn dieser von der einen Seite und Moritz von der andern, gegen den Kayser Krieg führen sollte, die Versammlung, welche vom Kayser so sehr betrieben wurde, schon wegen des Königs von Frankreich sich zu trennen genöthiget würde. Die noch zurücke gebliebenen Theologen verliessen daher am 7ten April Trento, nachdem sie sich bey dem kayserlichen Gesandten gerechtfertigt hatten; und da man bereits Nachricht hatte, daß Augsburg von den Verbündeten ein-

genommen worden, so eilten auch die Italienischen Bischöfe wieder nach Hause. Gegen das Ende des Monats gingen auch die kayserlichen Gesandten ab. Der einzige Cardinal Crescenz mußte einer Krankheit wegen zurücke bleiben.

So hatte sich also diese ganze Versammlung getrennt, bey welcher sich, außer den päbstlichen Gesandten und außer dem Cardinale von Trento, Madruzzi, zwey und funfzig Bischöfe befunden hatten, unter diesen acht deutsche, fünf und zwanzig spanische, zwey sardinische, vier sicilianische, ein ungrischer aus Erlau; die übrigen waren Italiäner; zwey und vierzig Theologen, unter diesen dreyzehn deutsche und niederländische und neunzehn spanische.

Der deutsche Krieg verdient jetzt zunächst unsre Aufmerksamkeit.

Da Churfürst Moritz nach Beendigung des Magdeburger Krieges immer noch keine Hofnung zur Befreyung seines Schwiegervaters, des Landgrafen von Hessen, sahe; so benutzte er die vortheilhafte Gelegenheit, welche er in Händen hatte und beschloß, von der ihm vom Kayser und von den Ständen des Reichs übertragenen Oberbefehlhaberstelle über die deutschen Truppen, gegen den Kayser selber zu Deutschlands Freyheit Gebrauch zu machen. In dieser Absicht ließ er sich zuerst von den Hessen den Eyd der Treue schwören, schloß hierauf ein heimliches Bündniß mit Frankreich und vertheilte alle Truppen, welche für und gegen Magdeburg gefochten hat-

ten, in Mühlhausen und in die benachbarten Orten, unter dem Vorwande, ihnen die Winterquartiere anzuweisen.

Denn die ganze Sache ward anfangs so verdeckt als möglich betrieben; und da bey den Beschwerden der Einwohner von Erfurt und Northausen, der Kayser von Moritz die Ursache zu wissen verlangte, so erklärte dieser alles als Wirkung des Uibermuths der Truppen, denen man den Sold nicht ausgezahlt habe, und um auch den entferntesten Verdacht aufzuheben, schickte er seine Gesandten über Inspruk, wo sich der Kayser aufhielt, nach Trient, um für die nachfolgenden Theologen Sicherheit und noch einige andere Dinge von den Vätern zu verlangen. Die Theologen mußten auch wirklich die Reise antreten, aber in Nürnberg so lange verweilen, bis für die verlangte Sicherheit gesorgt seyn würde. Bald hernach schickte er noch andere Gesandten an den Kayser, Christoph Carlowitz und Ulrich Mordeisen, welche ihn an der bayerschen Grenze erwarten sollten, wohin er balde nachkommen würde. Für sich selber ließ er in Inspruk eine Wohnung bereit halten, machte sich auch auf den Weg, begab sich aber nach einigen Tagen, unter dem Vorwande dringender Angelegenheiten nach Hause, und schickte noch einen Brief nach Inspruk, in welchen er so vortheilhafte Gesinnungen äußerte, daß der sonst doch argwöhnische Kayser keinen Grund zu haben glaubte, irgend etwas schlimmes von ihm zu vermuthen.

So suchte er unter den künstlichsten Ausflüchten immer mehrere Zeit zu gewinnen, bis er endlich plötzlich seine Gesandten zurück rief, Werbungen zu halten anfing, und in einer öffentlichen Schrift seine eigentlichen Absichten jedermann bekannt machte.

„Er ergreife nämlich die Waffen zur Vertheidigung der Religion, welche durch die Stärke der Gegner, gegen alles gegebene Versprechen, angegriffen und wankend gemacht werde, weil man von der Religionstrennung Gelegenheit nähme, einer unbeschränkten Tiranney den Weg zu bahnen. Man habe bereits aus den freyen Städten die Volksredner vertrieben, und ohne den Erfolg einer rechtmäßigen Kirchenversammlung abzuwarten, habe man das zu Augsburg überreichte Bekenntniß an mehreren Orten aufgehoben, und unter dem Vorwande einer angeschuldigten Empörung Geist und Gewissen in Fesseln gelegt. Ferner drang er auf die Loslassung des Landgrafen, den man mit höhnender Tücke bereits fünf ganze Jahre gefangen gehalten habe, und dessen Söhne seine Befreyung von ihm, vom Churfürst von der Pfalz und Joachim von Brandenburg mit Recht verlangen; so ofte man auch dazu Hofnung gemacht habe, so wenig werde doch das Versprechen gehalten, sondern vielmehr unter den ausgesuchtesten Vorspiegelungen immer weiter hinaus verschoben, wobey seine Ehre und sein guter Name nothwendig viel leiden müsse. Endlich beträfe die Sache die gemeinschaftliche Freyheit, welche man mit der größten Betrübniß täglich mehr unterdrückt

sehen müsse; fremde Truppen habe man, ganz gegen die Reichsgesetze, nach Deutschland gelassen und immer neue Erfindungen vorzubringen gewußt, um Geld heraus zu locken; man nähme bereits auf keinen Stand, auf keinen Fürsten, nicht einmal auf die Churfürsten einige Rücksicht; auswärtige verbündete Fürsten hingegen, welche bey ihrer genauen Verbindung mit den Deutschen für Deutschlands Wohl bedacht sind, würden gegen des Reichs Herkommen von den öffentlichen Zusammenkünften zurücke gehalten; alles dieses habe keine andere Absicht, als Deutschland unter das harte Joch der Knechtschaft zu zwingen und alsdann mit jener Monarchie über ganz Europa hervor zu treten, mit welcher sie schon seit so vielen Jahren schwanger gehen. Aus diesen und andern Ursachen habe er und Philipps Sohn, Wilhelm, nebst dem Herzoge Johann Albert von Mecklenburg, nach langer Geduld, welche ihnen von der Nachwelt vielleicht als Trägheit oder Saumseligkeit ausgelegt werden dürfte, sich aufgefordert gefühlt, zur Vertheidigung der Religion, der Freyheit des Landgrafen von Hessen und des Churfürsten von Sachsen, überhaupt zum allgemeinen Besten, mit dem Könige von Frankreich ein Bündniß zu schließen; zur thätigen Beförderung dieses löblichen Vorhabens wolle er jedermann hiermit aufgerufen haben; außerdem werde er alle für Feinde ansehen, welche das Gegentheil thun sollten.“

Zu gleicher Zeit machte auch Albert von Brandenburg einen weit heftigeren Aufsatz bekannt, in

welchem er über den Kayser und dessen Minister, und über die Staatsverwaltung Klage führte; „die Freyheit werde von denen, welche sie schützen und erweitern sollten, unterdrückt; man veranstalte eine Versammlung von etlichen wenigen, um die Wahrheit ganz auszurotten; auf den Reichstägen suche man nur, durch Leute, welche durch Versprechungen und andre schlaue Kunstgriffe sich haben gewinnen lassen, von allen Orten her Geld zusammen zu scharren und auf diese Weise Deutschlands Kräfte allmählig unthätig zu machen; den größten Betrug spielten hierbey die Geistlichen, welche durch die Mehrheit der Stimmen das Uibergewicht haben und deren übergroße Macht geschwächt und verkürzt werden müsse, wenn der Staat nicht dabey leiden solle; es sey bereits so weit gekommen, daß alles von dem Gutachten und Winke eines einzigen abhinge, (damit meinte er den Bischof von Arras, Anton Perrenot), der weder von edler Abkunft, noch ein geborner Deutscher sey, und also mit dem Reiche in keiner Verbindung stehe; das Reichssiegel sey in die Hände eines Ausländers gekommen und schon sey man am kayserlichen Hofe genöthiget, fremde Sprachen zu lernen, wenn man nicht ganz unnütz an demselben sich aufhalten wolle, das Kammergericht werde mit verdächtigen Richtern besetzt, neue Rathsmitglieder werden in den Städten angestellt und neue Obrigkeiten angeordnet, nachdem man die ehemaligen vertrieben habe; endlich habe man Deutschland das Joch aufgelegt, daß es gezwungen ist, fremde Truppen zu leiden, welche alle mögliche Arten von

Zügellosigkeit und unerhörten Ausschweifungen sich gegen die Einwohner erlauben; unverkennbar wären seine Verdienste um den Kayser, für dessen Würde und Wohlfahrt er Leben, Gut und Blut, so ofte und so gerne aufzuopfern bereit gewesen wäre; für alles dieses belohne man ihn auf eine so unwürdige Weise; denn erst kürzlich sey eine Schrift über den deutschen Krieg, von einem unverschämten Marktschreyer, Ludwig Avila, mit Erlaubniß des Kayſers und sogar unter dessen Privilegium erschienen, in welchem Deutschlands so kalt und so armselig gedacht wird, als wenn es ein barbarisches und unbekanntes Volk wäre, so daß diese Schrift die Beschimpfung einer so edlen Nation offenbar zur Absicht haben müsse, ein solches unanständiges Betragen, welches ein freyer Mann, und eine fürstliche Person schlechterdings nicht leiden dürfe, habe ihn bewogen, mit den übrigen Fürsten gemeinschaftliche Abrede zu nehmen und für die Erhaltung der vaterländischen Freyheit ihre Kräfte zu vereinigen.“

Die Bemerkung über Avila bezieht sich hauptsächlich darauf, daß dieser in seiner Erzählung von Alberts Gefangenschaft weibliche Reitze, als die Ursache von Alberts Unglück bey Rochlitz, anführt, wodurch sich jener äußerst beleidigt fühlen mußte; denn er ging in der Beobachtung des Wohlstandes fast bis zur Uibertreibung. Noch wurde dem Kayſer in jener Schrift die Aeußerung vorgeworfen, daß man die Reichsschlüße nach den Zeitumständen abändern, die gegenwärtigen befolgen, oder nach Gran-

velle Anrathen erwarten müsse, den Kopf zu verlieren.

Auch Frankreichs König machte damals seine Schrift von folgendem Inhalte bekannt:

„Seitdem ich nach dem Tode meines geliebtesten Vaters das Ruder des Reichs übernommen habe, ging meine einzige Sorge dahin, durch bestimmte Religionseinrichtung die allgemeine Ruhe zu befördern, und die durch Freundschaft und Verträge mit mir verbundenen Fürsten und Völker auf alle Weise zu unterstützen. In dieser Absicht habe ich die bey der Minderjährigkeit der Königin entstandenen schottischen Unruhen, welche auf kühne Empörung abzielten, gedämpft und dem Reiche zu seiner vorigen Würde verholfen; mit den Schweizern, diesen so redlichen Freunden unsers Königreichs, habe ich das Bündniß erneuert; den Verlust der vorigen Kriege wieder zurück erhalten; Boulogne den Engländern abgenommen, den fröhlichen Bürger seinen Wohnungen, den Landmann seinen Grundstücken wieder zugeführt. Durch ein festes Bündniß mit Englands Könige meine kriegerischen Eroberungen gesichert, und nach geschlossenem Frieden jedem daß seinige zurücke gegeben. Aber, wer sollte es denken? — indem ich eben im Begriffe bin, Frieden und Ordnung in meinem Reiche zu Stande zu bringen, so werde ich an meinem so löblichen Vorhaben durch tückische Anschläge und feindliche Ränke von allen Seiten gehindert. Denn niemanden kann es unbekannt seyn, was der Kayser zum Nachtheile dieses Reichs unter-

nommen hat. Kaum hatte er von den Unruhen in Guienne Nachricht, so schickte er den Maximilian Egmund von Büren nach England, um bey dieser Gelegenheit die königlichen Vormünder zu den Waffen gegen mich aufzufordern, und es fehlte bey ihm weder am Willen, noch an wirklichen Versuchen, ein so schlimmes Beyspiel zu seinem Vortheile zu benutzen. Um aber einen recht auffallenden Beweis von seiner Gesinnung gegen uns zu geben, rieth der Kayser der verwitweten lothringischen Prinzeßin, Christierne, seiner Schwestertochter, wegen des Fürstenthums Bar, welches unstreitig zur französischen Gerichtbarkeit gehört, den mir schuldigen Eyd der Treue, welchen alle vorigen Herzoge von Lothringen mir geleistet haben, mir zu verweigern. Und bis dahin suchten die Feinde durch List und Betrug ihre Absicht zu erreichen. Aber kürzlich wagten sie gegen uns einen offenbar gewaltthätigen Angrif, da sie dem mit uns verbündeten Hause Farnese Krieg ankündigten und Mirandula anfielen. Da ihnen nicht unbekannt seyn kann, daß dieses Gebiet schon seit langen Zeiten unter dem Schutze von Frankreichs Königen stehet, so müssen sie jeden kriegerischen Angrif auf dieselbe, als eine mir zugefügte Beleidigung ansehen. Hierzu kamen von Seiten der deutschen Fürsten bittere und nicht ungegründete Klagen; auf alte Verbindungen und Freundschaft gründeten sie ihre Bitte, daß wir in dieser gemeinschaftlichen Angelegenheit uns ihnen nicht entziehen, sondern mit vereinten Kräften die allgemeine Gefahr abzuwehren

suchen

suchen möchten; denn offenbar habe der Kayser die Absicht gehabt, unter dem Vorwande, die Religionsstreitigkeiten beyzulegen und bey Gelegenheit des Türkenkrieges und der Nothwendigkeit, Empörungen zu dämpfen, der deutschen Freyheit das härteste Joch aufzulegen, die Partheyen und Uneinigkeiten in Deutschland zu begünstigen, das Reich an Geld und Menschen allmählig auszuleeren, und endlich nach Bezwingung dieser stärksten Schutzwehre der ganzen Christenwelt, Frankreich anzugreifen, und die schon so lange beschlossene Herrschaft über ganz Europa anzutreten. Denn die unbillige und unersättliche Begierde des österreichischen Hauses nach fremden Gute muß sogleich in die Augen fallen, wenn man bedenkt, durch welche Ränke die Macht des Reichs täglich geschwächt und wie alles in die Privatchatulle zusammen gescharrt wird. Hinlänglich beweisen dieses das Gebiet von Utrecht, Lüttich und Cambray, welche ehemals zum Reiche gehörten, jetzt aber dem österreichischen Hause zinsbar sind gemacht worden. Daß ferner das burgundische Haus, welches durch Abstammung von meinen Vorfahren dem österreichischen Hause Glanz und Macht ertheilte, auch auf Trier, Cleve und auf die wirtembergischen Besitzungen diesseits des Rheins Absichten habe, kann niemanden unbekannt seyn. Wen betrübt es nicht, wenn er die hessischen Länder von spanischen Truppen schon so lange besetzt und das traurige Schauspiel siehet, welches den benachbarten Fürsten durch die schrecklichsten Verheerungen aufge-

stellt wird? Wer dies sieht, kann der wohl etwas anders erwarten, als daß auch an ihn die Reihe kommen und er eine Beute jenes gierigen Geschlechtes werden dürfte, wenn nicht zeitige Vorsicht gebraucht und gemeinschaftliche Berathschlagung angestellt wird? Und wer kann endlich, nach Besiegung des Churfürsten von Sachsen und bey der treulosen Gefangenhaltung des Landgrafen von Hessen an jenes zu Speyer niedergesetzte Gericht ohne Grausen denken, zu welchem Fürsten und Städte, wie zu einem Gefängnisse hingeschleppt und von dessen abgeschickten Richtern die unglücklichen Deutschen wie das Vieh auf der Schlachtbank zerfleischt wurden?

Um daher künftigen Vorwürfen von Trägheit und Saumseligkeit zu entgehen, welche sie treffen müßten, wenn sie die von ihren Vorfahren erhaltene Freiheit durch allzu große Duldsamkeit verfallen lassen sollten; sind sie mit mir in Unterhandlung getreten, haben ihren Vortrag nur mehr erneuert, als einen neuen geschlossen, und wollen ihre Waffen und ihre Kräfte der Wohlfahrt des Vaterlandes widmen.

Es fehlte auch nicht an Privatbeleidigungen, deren Ahndung für die französische Nation und für meine Ehre schon nicht gleichgültig seyn konnte, wenn wir auch noch nicht unsrer Liebe gegen ein so freundschaftlichgesinntes Volk nachgeben wollten. Denn noch habe ich nicht vergessen, auf welche unanständige Weise Sebastian Vogelsberg, ein Mann von edler Abkunft, aber noch edler durch seine Ver-

dienste, von seinem Freunde Lazar Schwend höchst treulos berückt, den grausamsten Foltern unterworfen und endlich, da man nichts zu unserm Nachtheile von ihm herauspressen konnte, von dem Kriegsgerichte verurtheilt wurde; ohnerachtet man ihm nichts vorwerfen konnte, als daß er für uns gedient habe. Wie man dieses, bey Fortdauer des Friedens zwischen dem Kayser und mir, für möglich oder für recht halten konnte, das mögen andere beurtheilen, welche frey von Hasse und Liebe über diese Sache entscheiden können. Was soll ich ferner den Rheingrafen, Recrod, Reilberg und Schertel nennen, welche der Kayser geächtet und auf deren Leben er aus keiner andern Ursache, als weil sie in unsern Diensten gewesen waren, einen Preiß gesetzt und durch das schlimmste Beyspiel die Menschen zu heimlichen Morde aufgefordert hatte?

Aus diesen Ursachen habe ich die Waffen ergriffen und nach gemeinschaftlicher Ueberlegung und in vereinter Macht mit den deutschen Fürsten einen gerechten und für uns beyde nothwendigen Krieg übernommen. Gott ist mein Zeuge, daß ich hiebey keinen andern Nutzen oder Vortheil zur Absicht habe, als Deutschlands Würde wieder herzustellen; den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen aus ihrer langwierigen und unbilligen harten Gefangenschaft in Freyheit zu setzen; die alte Verbindung, welche zwischen Frankreichs Königen und Deutschland statt findet, durch diese neue Wohl-

that noch fester zu machen und ihr durch Abwehrung des Jochs der Sclaverey ein neues Siegel für die Zukunft aufzudrücken.

Auch darf niemand von diesem Kriege Gefahr befürchten; denn da ich ihn zur Vertheidigung der allgemeinen Freyheit übernommen habe, so mache ich mich zu der Vorsorge verbindlich, daß niemanden ohne seine Schuld Gewalt zugefüget werde. Dagegen will ich jeden gebeten haben, gegen die häufigen Verläumdungen unsrer Gegner die Ohren zu verschliessen uud ihren Einredungen nicht zu glauben, als wenn ich eine andre Absicht hegte, oder gesonnen wäre, die Geistlichen, deren ich mich jederzeit vorzüglich angenommen habe, zu bekriegen. Ich erkläre vielmehr hiermit, daß ich sie unter meinen Schutz und Schirm nehme, woferne sie mir und meinen Bundsgenossen hinlängliche Sicherheit leisten; und daß mein einziges Augenmerk dahin gehe, die Einigkeit im Staate und in der Kirche wieder herzustellen und durch rechtmäßige Mittel zu befestigen. An der Möglichkeit zweifle ich keineswe ges, wenn wir den Ehrgeiz und die Begierde nach fremden Gütern ruhen lassen und Gott, dessen Ehre dadurch befördert wird, unter frommen Gelübden und mit redlichen Gewissen darum anflehen. Indessen verlangen wir, daß man uns und unsern Bundgenossen in unsern Zurüstungen zu einem so gerechten Kriege keine Hindernisse in den Weg lege, sondern gemeinschaftlich mit uns zu arbeiten suche; da hingegen ein jeder unsern und der Verbündeten

Unwillen zu befürchten hat, wer anders handeln oder sich zu widersetzen wagen sollte; mit Schwerd und Feuer werden wir ihn verfolgen, und damit das Uibel nicht um sich greife und Wurzel fasse, einen jeden üppigen Frevler zu bändigen und als ein faules und krankes Glied von dem übrigen Körper zu trennen suchen, damit er diesen nicht auch anstecke.

Was sonst noch mit Recht von mir gefordert werden könnte, darüber habe ich meinen Gesandten, Johann Fraschini, Bischof von Baionne, Auftrag gegeben, daß er nach meiner ausführlicheren Anweisung eure Forderungen beantworte, und alles umständlicher aus einander setze, ich empfehle ihn als einen Mann, auf den sich Fürsten und Städte verlassen können." —

Diese in Deutschland öffentlich bekannt gewordenen Schriften hatten nach der verschiedenen Stimmung der Gemüther eine verschiedene Wirkung.

Moritz war zwar der Urheber dieser Verbindung; indessen ging er in allen Stücken so geheim zu Werke, daß er mehr das Ansehen haben wollte, als wenn er von den Söhnen des gefangenen Landgrafen dazu wäre gezwungen worden, und als wenn er die Hofnung zu einer Wiederaussöhnung nicht ganz aufgäbe. Er hielt daher am 1sten Merz in seinen Ländern einen Landtag, auf welchem er sich mündlich über seine Geschäfte mit den hessischen Prinzen erklärte; er werde nämlich von diesen ge-

richtlich gefordert und seines gegebenen Versprechens erinnert; er könne aber unmöglich länger Ausflüchte brauchen oder ihre gerechte Forderungen unbefriedigt lassen; daher sey er entschlossen, zu ihnen zu reisen, um ihnen sein Wort zu halten; unterdessen verlange er von den Ständen Gehorsam gegen seinen Bruder August, und um die Grenzen zu schützen sollten die Truppen zusammen rücken, damit man auf jedem Fall gefaßt sey.

Er begab sich hierauf zu den hessischen Prinzen, reiste aber mit ihrer Genehmigung balde wieder nach Hause; machte hier die nöthigen Veranstaltungen, gab seinem Bruder August noch einige Räthe zu und eilte sodann zu den Truppen, welche er unter dem Vorwande, ihnen die Winterquartiere anzuweisen, in Thüringen vertheilt hatte. Es war abgeredet, daß der hessische Prinz Wilhelm ebenfalls dahin kommen sollte. Aus Herbelach schrieb er zugleich mit dem französischen Gesandten Fraschini nach Frankfurt, und verlangte von den Bürgern, sie sollten keine kayserliche Besatzung annehmen. Aber die Erinnerung an die vorigen Zeiten hielt sie noch zu sehr in Furcht, als daß sie hinlänglich deutlich antworten konnten; sie wurden daher für jetzt übergangen.

Sechs Tage, nachdem Moritz und Wilhelm ihre Heere vereinigt hatten, kamen sie beyde mit dem gemeinschaftlichen Heere nach Schweinfurt. Hier erzählte Moritz dem Wilhelm Heinrich,

Burggraf von Meissen, sein Anverwandter, aus dem berühmten Hause Plauen, Canzler von Böhmen, sey vor seiner Abreise von Meissen zu ihm gekommen, um in Ferdinands Namen ihm eine Wiederaussöhnung anzutragen; er sey auch noch jetzt überzeugt, daß Ferdinand Vollmacht vom Kayser habe, wegen Befreyung des gefangenen Landgrafen Philipp in Unterhandlung zu treten. Auch Wilhelm war nicht abgeneigt und war es zufrieden, daß in Fraschini's Gegenwart Ferdinands Vorschläge gehört wurden.

Uiber Rotenburg, wo Albert von Brandenburg sich und sein Heer mit dem ihrigen vereinigte, setzten sie in der größten Geschwindigkeit ihren Weg bis Donauwerth fort, welches sie nach drey Tagen erreichten; in allen Städten, die auf ihrem Wege lagen, ließen sie sich von den Bürgern den Eyd der Treue schwören; entfernten die Rathsglieder, welche der Kayser vor kurzem eingesetzt hatte und besetzten ihre Stellen mit neuen, ließen sich auch Geld und grobes Geschütz zum Kriege liefern. Neun Meilen hatten sie nur bis Augsburg, welches kayserliche Besatzung hatte; sie wußten aber, daß vor kurzem ein Theil der Mauer eingefallen, und der Graben mit Schutt angefüllt wäre. Noch in derselben Nacht führten sie daher ihre Truppen, ohne auszuruhen, weiter, und kamen am vierten Tage, am 1sten April gegen Mittag bey der Stadt an. Sogleich wurde auf ein Zeichen der Feinde zu den Waffen gegriffen. Weil aber die Besatzung bey ih-

rer so geringen Anzahl den Gesinnungen der Bürger nicht traute, und den Feind in und ausserhalb der Stadt zu fürchten hatte, so bedung sie sich mit allem dem ihrigen freyen Abzug und verließ die Stadt nach vier Tagen. Die Verbündeten nahmen sogleich Besitz von derselben, stellten den ehemaligen Rath, welchen der Kayser aufgehoben hatte, wieder her; gaben auch den Zünften ihr Stimmenrecht wieder; schrieben hierauf an die Städte des oberen Deutschlands, besonders nach Nürnberg, und verlangten von ihnen, gegen Ende des Monats sich in Augsburg einzufinden. Auch nach Ulm schrieben sie, und verlangten ihre Theilnehmung an dem Kriege durch einen Beytrag zu beweisen. Da sie wegen des unsichern Ausgangs des Kriegs sich weigerten, so rückten die Verbündeten mit dem Heere vor Ulm. Am zwölften Tage kamen sie vor der Stadt an, und da man bey ihrem Herumreiten um dieselbe, mit dem schweren Geschütze auf sie gefeuert hatte, so forderten sie als eine Genugthuung für diese Beleidigung eine Summe von dreyhunderttausend Goldgulden Kriegsunkosten, wenn sie nicht feindlich behandelt seyn wollten. Nach einer sechstägigen vergeblichen Belagerung ging der Zug weiter nach Stockach, wo im Namen des Königs von Frankreich den Truppen ein dreymonatlicher Sold ausgezahlt, und als Geissel der Herzog Mercian von Jamets gegeben wurde; denn der Graf von Manteuil war auf dem Wege gestorben; von den deutschen Fürsten wurde dagegen Herzog Christoph von Mecklenburg und Prinz Philipp von Hessen

als Geissel gegeben. Am letzten April nahmen die Fürsten wieder ihr Lager an der Donau, einige Meilen unterhalb Ulm. Nur Albert von Brandenburg wurde zurücke gelassen, um die zu Ulm gehörigen Städte und Flecken mit Feuer zu verheeren und Geld zusammen zu treiben.

Noch als die Fürsten in Augsburg waren, hatte sich Moritz von da nach Linz in Oesterreich begeben, um von Ferdinand die Friedensvorschläge zu hören, denn dieser hatte, mit Genehmigung des Kayſers, sich zum Mittler erboten, um die Sachen in der Güte beyzulegen. Der Kayser hatte selber an die Fürsten geschrieben und sie gebeten, die Beendigung dieser Streitigkeiten sich angelegen seyn zu lassen, damit das Feuer des Krieges, ehe es weiter um sich greife, bey Zeiten gedämpft werde. Weil aber einige von ihnen bey ihm Hülfe suchten, und sich gegen die vereinte Macht der Verbündeten für zu schwach erklärten, so suchte der Kayser ihren Muth zu stärken und machte ihnen Hofnung zu einem glücklichen Ausgang der unternommenen Friedensunterhandlungen, welche er nach Möglichkeit zu befördern suche; sollten diese ohne Erfolg bleiben, so werde er sie auch bey Führung eines Krieges gewiß nicht verlassen.

Moritz that bey seiner Ankunft in Linz den Antrag zu folgenden Friedensvorschlägen: der Landgraf sollte freygegeben, die Religionsuneinigkeiten beygelegt, der Staat in gehörige Verfassung gesetzt,

mit Frankreichs verbündeten und freundschaftlichgesinnten Könige Frieden geschlossen und die in die Acht erklärten wieder begnadiget werden; unter die Zahl derselben wurde ausser jenen, deren wir bereits gedacht haben, auch Heidegg mit begriffen, welcher sich während der Belagerung von Magdeburg in Moritzens Schutz begeben hatte; und deswegen hatte auch der Kayser auf seinen Kopf keinen Preis gesetzt, wie bey den übrigen; wahrscheinlich um Moritzen keine neue Kränkung zu verursachen, aber immer zeugte dies von grosser Unklugheit seiner Räthe, die sich einbilden konnten, ein so edler Mann, wie Moritz, werde seinen heftigen Unwillen über die Gefangennehmung seines Schwiegervaters durch eine so geringe Gefälligkeit besänftigen lassen.

Zu Ferdinands Begleitung waren, sein Sohn Max und sein Schwiegersohn, Herzog Albert von Bayern, nebst den Gesandten des Kayserς, nach deren Gutachten auf jene Forderungen die Antwort ertheilt wurde: „der Kayser liesse sich die Befreyung des Landgrafen gefallen, woferne die Waffen niedergelegt würden; vorzüglich wünsche er, daß auf dem nächsten deutschen Reichstage über Einrichtungen in Religion und Staate Abrede genommen werde; der Umstand verdriesse den Kayser, daß man des Königs von Frankreich, mit welchem er doch Krieg führe, als eines Freundes und Bundsgenossen Erwähnung gethan habe; doch stünde es Moritzen frey, von ihm zu erfahren, unter welchen Bedingungen er zu einem Vergleiche geneigt sey; die in die

Acht erklärten konnten wieder begnadiget werden, wenn sie Gehorsam gegen die kayserliche Verordnung versprechen wollten.

Außerdem verlangte Ferdinand von Moritz, ihm nach geschlossenen Frieden gegen die Türken in Ungarn zu helfen und zu verhüten, daß die von den Verbündeten geworbenen Truppen nicht zum Könige von Frankreich übergehen möchten. Weil Moritz versicherte, er könne hierüber nichts festsetzen, ehe er seine Bundsgenossen befragt habe; so trennte man sich von beyden Seiten, und verschob die fernere Unterhandlung auf den 25sten May, wozu man in Passau zusammen kommen wollte.

Prinz Wilhelm von Hessen und Johann Albert von Mecklenburg führten unterdessen ihre Heere nach Gundelfingen, wo sie acht Tage lang auf Moritzens Rücklunft von Linz warteten; nach dessen Ankunft sogleich die Truppen bey Lauingen gemustert wurden. Diese Stadt mit dem ganzen Gebiete Heinrichs Otto von der Pfalz, welcher sich mit den Verbündeten vereiniget hatte, war durch die Macht derselben den Kayserlichen wieder entrissen worden. Von Lauingen wendeten sie sich nach den Tiroler Alpen, wo der Kayser bey der Stadt Reutte seine Truppen zusammen zog. Auf Anrathen des französischen Gesandten suchte Moritz die Werbungen, welche der Kayser in diesen Gegenden anstellen ließ, zu verhindern; nahm sein Lager bey

Fuessen am Lech und schickte einige seiner Leute auf Kundschaft aus. Auf die Nachricht derselben, daß die Feinde alle Pässe und engen Oerter besetzt, und innerhalb derselben ihr Lager so verschanzt hätten, daß sie nicht angegriffen werden konnten, wurden aus dem ganzen Heere eine Anzahl auserlesener Truppen abgeschickt, welche nach einigen kleinen Treffen einige von den Feinden auffingen und in das Lager der ihrigen brachten.

Von diesen erfuhr man viele noch bestimmtere Nachrichten, und wirklich rückte gleich am folgenden Tage das gesammte Fußvolk mit zweyhundert Reutern nach Fuessen, in geringer Entfernung von Reutte, wo die Kayserlichen ihr Lager hatten und die engen Wege mit ohngefähr achthundert Mann besetzt hielten.

Die Verbündeten drangen durch, brachten den Feind zum Weichen und nöthigten ihn, das Lager zu verlassen; Furcht und Bestürzung war so groß, daß auch die Truppen bey Reutte nicht im Stande waren, gegen das eindringende Heer der Verbündeten sich in Schlachtordnung zu stellen und zum Gefechte zu bereiten; ohne Schwierigkeit wurden sie daher gänzlich in die Flucht geschlagen.

Da diese Unternehmung so gut war ausgeführt worden, so suchten die Verbündeten gleich am nächsten Tage ihr Glück weiter zu verfolgen und führten ihre Truppen gegen die so berühmten Ehren-

berger Clause. Die unterhalb derselben liegende Schanze, welche den Eingang vertheidigt, wurde bey dem ersten Angriffe erobert; es blieb nur noch die eigentliche Burg übrig. Ihre Lage auf einem von allen Seiten steilen Felsen schien nach jedermanns Meynung die Einnahme derselben ganz unmöglich zu machen. Ein Hirte, welcher bey dem ersten Lärmen auf die entgegen gesetzte Seite des Felsens sich geflüchtet hatte, sahe eine Gems durch Dornbüsche nach dem Gipfel hinanklimmen; er verfolgte sie, merkte sich einen Fußweg, auf welchem der Soldat hinzukommen konnte, und in Erwartung einer Belohnung meldete er den Verbündeten diesen Umstand, welche sogleich von der andern Seite des Felsens, unter Führung des Hirtens heraufkletterten und durch ihre Kühnheit und unerwartete Ankunft die Besatzung in solche Furcht setzten, daß sie sich zur Uibergabe genöthiget sahen.

Moritz wollte sogleich nach Inspruck vorrücken. Ein Aufruhr unter den Truppen, welche wegen der Einnahme der Ehrenberger Clause eine besondere Belohnung verlangten und nicht eher weiter gehen wollten, bis sie diese erhalten hätten, wäre beynahe für Moritzen gefährlich geworden. Seine Strenge gegen einen der unruhigsten Köpfe unter denselben, veranlaßte die übrigen, augenblicklich die Waffen zu ergreifen und nicht nur mit Spiessen sondern auch mit dem kleinen Feuergewehr nach ihrem Führer zu zielen, der sich nur mit ge-

nauer Noth durch die Flucht rettete. Die Unruhe wurde zwar gestillt, aber ein großer Aufenthalt war denn doch dadurch verursacht worden.

Zwey Drittheile der Fußvölker wurden jetzt nach Inspruck abgeschickt; der übrige Theil blieb mit der Reuterey vor Fuessen, um die Päsſe zu besetzen.

Die unvermuthete Ankunft der Verbündeten hatte den Kayser in ein solches Schrecken gesetzt, daß er, ohnerachtet seiner schwachen Gesundheit, bey regenhaftem und wolkichten Himmel, des Nachts in einer Sänfte unter dem Scheine von Fackeln mit seinem Bruder Ferdinand, welcher kürzlich von Linz dahin gekommen war und mit allen anwesenden fürstlichen Gesandten und dem übrigen Hofgefolge, Inspruck verließ und mit der größten Geschwindigkeit über die Alpen nach Villach zueilte. Es war wirklich ein kläglicher Anblick, jenen siegreichen Adel, auf schlüpfrigen Wegen, welche wegen anhaltenden Regens äusserst schmutzig und schlecht geworden waren, aus Mangel an Pferden, unter den größten Schwierigkeiten zu Fuße gehen und fast überall ausgleiten zu sehen, und wie die Herren ihren niedrigsten Bedienten die höhnende Freude gönnen mußten, ihre Gesellschaft mit ihnen zu theilen, um sich einander gegenseitige Handreichung zu leisten, da das Schicksal alle auf gleichen Stand gesetzt hatte.

Diese Entfernung des Kayfers aus Deutschland — ein so starkes Gegenbild zu jenem stolzen Triumphe über das vor fünf Jahren vermeintlich unterjochte Deutschland, beweiset hinlänglich, wie unklug der Kayser gehandelt habe, daß er dem Herzoge von Alba mehr, als dem Castaldo folgte und die Früchte seines Sieges durch Strenge zu sichern suchte; und ohne Moritzens Unwillen zu fürchten, dessen Schwiegervater den Landgrafen von Hessen, in so langer und so unwürdiger Gefangenschaft hielt. Spät erkannte er seine Fehler und noch vor seiner Flucht aus Inspruck setzte er den Churfürsten Johann Friedrich in Freyheit, um dem Feinde diesen Ruhm vor der Hand wegzunehmen; denn für seine Ehre schien es ihm nicht gleichgültig, ob man glaubte, er habe seinen Gefangnen freywillig entlassen, oder, er sey dazu gezwungen worden. Doch der Churfürst, welcher diese Wohlthat lieber den Verbündeten, als dem Kayser verdanken wollte, nahm diese Gefälligkeit nicht an, und ohnerachtet er seine Freyheit hatte, begleitete er den Kayser, wohin er gieng, wie vormals.

In eben der Nacht kam Moritz nach Inspruck, in welcher der Kayser die Stadt verließ. Was Ferdinanden und den Bürgern gehörte, blieb verschont; was sich aber von Sachen des Kayfers, der Spanier und des Cardinals von Augsburg, dieses grösten Feindes der Verbündeten, vorfand, wurde geplündert.

Der drey und zwanzigste May war bereits vorbey und nur drey Tage fehlten bis zu dem Anfange des Waffenstillstandes, zu welchem man sich vereinigt hatte, um die Friedensunterhandlungen anzufangen. Moritz begab sich also nach Passau, unterdessen daß der Kayser in Villach die Ankunft neuer Truppen aus Spanien erwartete. Die Verbündeten zogen sich nach Fuessen zurücke und nach einer Ruhe von wenigen Tagen nahmen sie ihr Lager bey Aichstätt in Franken, von wo sie am zweyten Julius aufbrachen und nach vier Märschen bey Rotenburg an der Tauber ankamen.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thou, Jacques Auguste de, 1553-1617

Geschichte der wichtigsten Weltbegebenheiten vom Tode Franz des Ersten bis gegen den Anfang des dreißigjährigen Krieges Ein pragmatischer Auszug aus dem Thou
Bd.: 1

Leipzig 1791

H.un. 599-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034058-3
VD18 8043262